

Werk

Titel: Zeitschrift für romanische Philologie

Ort: Halle

Jahr: 1891

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0014|log4

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

1890. 1148.

ZEITSCHRIFT

FÜR

ROMANISCHE PHILOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. GUSTAV GRÖBER,
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG I. E.

1890.

XIV. BAND. 1./2. HEFT.

HALLE.
MAX NIEMEYER.
1890.

INHALT.

	Seite
J. WIEPRECHT, Die lateinischen Homilien des Haimo von Halberstadt als Quelle der altlothringischen Haimo-Ubersetzung (29. 8. 89)	1
E. GESSNER, Die hypothetische Periode im Spanischen in ihrer Entwicklung (15. 9. 89)	21
CH. BONNIER, Etude critique des Chartes de Douai de 1203 à 1275 (4. 6. 89)	66
G. SCHIAVO, Fede e Superstizione nell'antica poesia francese (22. 6. 89)	88
V. CRESCINI, Azalais d'Altier (4. 9. 89)	128
E. GORRA, Fonetica del dialetto di Piacenza (3. 11. 89)	133
VERMISCHTES.	
G. BAIST, Die Todtenbrücke (10. 2. 90)	159
C. APPEL, Zu Guillem Ademàr, Grimoart Gausmar und Guillem Gasmar (23. 9. 89)	160
E. KÖPPEL, Ist Bice Portinari Dante's Beatrice? (12. 11. 89)	168
G. BINZ, Zum Evangile de femmes (18. 11. 89)	171
H. SUCHIER, Zu Aucassin (<i>tateron, soisté</i>) (25. 11. 89)	174
H. SCHUCHARDT, Wortsgeschichtliches (20. 11. 89; 19. 2. 90; 20. 3. 90; 30. 3. 90)	174
G. BAIST, <i>Mañera</i> (10. 2. 90)	183
BESPRECHUNGEN.	
H. ANDRESEN: A. Thomas, Poésies complètes de Bertran de Born (2. 9. 89)	185
A. HORNING: N. du Puitspelu, Dictionnaire Etymologique du Patois lyonnais (28. 12. 89)	218
G. BAIST: Leopoldo de Eguilaz y Yanguas, Glosario etimológico de las palabras españolas (10. 2. 90)	223
H. R. LANG: A. Kressner, Bibliothek span. Schriftsteller (26. 10. 89)	226
W. RUDOW: I. U. Iarnik și A. Barseanu, Doine și Strigături din Ardeal; Fl. Marian, Descântece poporane române (3. 9. 89)	228
— M. Schwazfeld, Poesiile populare Colecția Alecsandri (5. 1. 90)	235
— A. D. Xenopol, Storiia Romînilor din Dacia Traiana (3. 9. 89)	242
H. SUCHIER: J. Bédier, Le Lai de l'ombre (5. 4. 90)	244
A. GASPARY: Giornale Storico della Letteratura Italiana XIV, 1—2, 3; XV, 1—2 (30. 9. 89; 20. 12. 89; 1. 5. 90)	246
— Il Propugnatore N. S. Vol. II, parte I, fasc. 1—2, 3; parte II, fasc. 4 (15. 10. 89; 20. 11. 89; 28. 1. 90)	255
W. MEYER, A. TOBLER: Romania No. 72, XVIII ^e année, 1889 Octobre; No. 73, XIX ^e année, 1890 Janvier (16. 3. 90; 27. 4. 90)	260
W. MEYER: Archivio Glottologico italiano (25. 9. 89; 27. 4. 90)	263
Nachträge	264
GR., Neue Bücher	266

Manuskripte für die Zeitschrift bittet man an den Herausgeber, Ruprechtsau-Straßburg i. Els., zu senden. An die Buchhandlung Max Niemeyer in Halle sind alle Honorar und Sonderabzüge angehenden Anfragen und Wünsche zu richten.

Die lateinischen Homilien des Haimo von Halberstadt als Quelle der altlothringischen Haimo-Übersetzung.

In seinem Aufsatz über die altfranzösischen Bibelübersetzungen (Ztschr. f. rom. Phil. 1884, S. 425 ff.) hat Professor Suchier über die im Ms. No. 2083 der Arsenalbibliothek zu Paris erhaltene, altlothringische Übersetzung einer Auswahl der Predigten des Haimo gehandelt und bemerkt, daß die Auswahl dieser Predigten nicht erst vom Übersetzer gemacht, sondern bereits in einer lateinischen Handschrift, die der Sorbonne angehörte und verloren gegangen ist, vorgelegen hat.

A. a. O. hat Professor Suchier auf die Unhaltbarkeit der Ansicht Bergers, der Verfasser dieser Homilien sei „Aymon religieux de Savigny, mort en 1175“ gewesen, angesichts der Thatsache hingewiesen, daß dieselben in Münchener Handschriften aus dem XI. Jahrh. überliefert sind.

Es ist die Aufgabe der vorliegenden Arbeit, eine Untersuchung über die Vorlage dieser altlothringischen Haimo-Übersetzung und die Behandlung der Vorlage von Seiten des Übersetzers anzustellen.

Die Arbeit wurde mir durch die Güte des Herrn Professor Suchier ermöglicht, der mir die von ihm angefertigte Abschrift des oben genannten Manuskripts freundlichst zur Benutzung überlief.

Es möge mir gestattet sein, Herrn Professor Suchier dafür sowie für die mannigfachen Ratschläge, die er mir bei meiner Arbeit zu Teil werden liefs, auch an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen.

I. Die benutzten Texte.¹

Benutzt wurden folgende 5 Texte:

1. 3 der Königlichen Hof- und Staatsbibliothek zu München angehörige Handschriften.

¹ Für unseren Zweck waren nicht zu verwerten:

1. Handschrift No. 14030 der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München, die nur die Pars aestivalis der Predigten enthält.

2. D. Haymonis episcopi Halberstattensis Homeliae in Evangelia dominicalia per totius anni circulum etc. Köln, 1531; ed. Quentell. Es enthält die dem Haimo Hirsauensis zugeschriebenen Homilien, die früher oft mit den Homilien unseres Haimo verwechselt wurden.

a) Ms. No. 18227, Pergamenthandschrift in Quart, aus dem Kloster Tegernsee stammend, geschrieben um die Mitte des 11. Jahrh. von Ellinger, Abt von Tegernsee. (T). Die Handschrift enthält die Stücke 2—8, 10—13 auf den Blättern 159^r—210^r in fortlaufender Reihenfolge, Stück 15 auf den Blättern 227^r—229^v, Stück 17 auf den Blättern 238^r—241^r.

b) Ms. No. 21536, Pergamenthandschrift in Folio aus dem Ende des 11. oder dem Anfang des 12. Jahrh., aus dem Kloster Weißenstephan stammend. (W). Es enthält die Stücke im ersten Bande und zwar die Stücke 1—13 auf den Blättern 153^r—191^v in fortlaufender Reihenfolge, die Stücke 14. 15 auf den Blättern und 202^v—204^v, die Stücke 16. 17 auf den Blättern 211^v—214^v.

c) Ms. No. 17087, Pergamenthandschrift in Folio, aus dem Kloster Scheftclarn stammend; nur wenig jünger als das vorhergehende, vielleicht noch demselben Jahrzehnt angehörig (S). Es trägt die Bemerkung: Soror Irmengart scripsit. Enthält die Stücke 1—13 auf den Blättern 157^v—199^r in fortlaufender Reihenfolge, die Stücke 14. 15 auf den Blättern 210^v—215^r, die Stücke 16. 17 auf den Blättern 220^r—222^v. Stück 16 ist durch das Fehlen zweier Blätter verstümmelt.

Die Handschrift enthält die Stücke in derselben Reihenfolge wie die vorige.

2. 2 gedruckte Ausgaben:

a) D. Haymonis Homiliarum nunc tertio diligentissime excusarum Pars Hyemalis. Ex officina Eucharii Cervicorni. Köln 1534. (H). In der Vorrede nennt sich Hittorpius als Herausgeber.

b) die Homilien Haimos in der Ausgabe von Migne, Patrologia latina Band 118, der die Ausgabe von Johannes Prael, Köln 1536 abdruckt. (M).

II. Die beiden Redaktionen der lateinischen Homiliensammlung des Haimo.

Nach der Anzahl der in den Sammlungen der lateinischen Homilien des Haimo enthaltenen Predigten sind 2 Redaktionen (A und B) derselben zu unterscheiden.

Der Redaktion A sind diejenigen Texte zuzuweisen, die nicht sämtliche in der altlothringischen Übersetzung (F) wiedergegebene Stücke enthalten. Es sind dies: T, H und M.

Zur Redaktion B sind zu rechnen diejenigen Texte, in denen sämtliche 17 Stücke vorhanden sind, welche F aufweist: W, S und die lateinische Vorlage von F, die wir mit V bezeichnen wollen.

Die Stücke, die den Texten T, H und M gemeinschaftlich fehlen, sind 1. 9. 14.

Außerdem fehlt in T Stück 16, in H und M Stück 17.

Bei der Redaktion B sind die Stücke 1. 9. 14 der „Expositio Haimonis in Epistolas Pauli (Migne, Patrologia latina 117, 882. 740.

569)“ entnommen und den Homilien des Haimo eingefügt und zwar die Stücke 1 und 14 mit genauer Wiedergabe des Textes, Stück 9 aber in freier Bearbeitung und Erweiterung.

Es ist anzunehmen, daß praktische Gründe die Vermehrung der Homilien veranlaßt haben.

Die drei hinzugefügten Predigten sind für wichtige Tage des Kirchenjahres bestimmt (so 9 für den Palmsonntag, 14 für den Donnerstag vor Ostern).

Da sich nun für viele andere Sonntage 2, ja zuweilen sogar 3 Predigten vorfinden, so wird der Wunsch rege geworden sein, auch für jene wichtigen Tage mehrere Predigten zu besitzen.¹

III. Verhältnis der lateinischen Texte zu einander.

Aus der Vergleichung der beiden gedruckten Ausgaben H und M ergibt sich, daß die Praelsche Ausgabe, die in ihrer Vorrede keinerlei Angaben über benutzte Handschriften oder gedruckte Texte der Homilien des Haimo enthält, nichts als ein mangelhafter Nachdruck der Hittorpschen Ausgabe ist, der sich von dieser durch nichts Anderes als eine große Reihe von Entstellungen und Auslassungen unterscheidet.

Migne hat die Praelsche Ausgabe ohne jede Kritik abdrucken lassen, wie die hier folgenden Abweichungen des Textes M vom Texte H in der 11. Predigt beweisen:

M 359 sed quidem leprosus fuerat; H quia pridem. M 362 impudentia victus; H victus. M 360 dicendum est autem quia si alii discipuli indignati sunt; H dicendum est autem quia si alii discipuli indignati sunt, causa utique pauperum indignati sunt. M 363 Expletis solemniis Paschae, transit Dominus ad sacramenta novi Paschae demonstranda; H Expletis solemniis veteris Paschae. M 366 Contristabatur . . ., his causis contristatur Dominus; H contristabatur. M 367 Ut in ore duorum vel trium stet omne verbum; H duorum vel trium testium (V. Mos. XIX 15). M 370 et iterum negavit cum juramento; H negavit eum cum juramento. M 371 et illorum qui arguebant et illorum qui arguebantur; H illius qui arguebatur. M 371 primum deductus est ad Annam, deinde ad Caiphiam, qui principatum inter pontifices gerebant eo tempore; H gerebat (cf. Evang. Joh. XVIII 13). M 373 Memoriam enim Judaei liberationis suae de Aegypto hanc habebant consuetudinem; H Memores. M 373 aut pro futurorum, vel etiam pro cautela aliorum; H pro scientia futurorum. M 373 Non est mirum Judaei quiete et pace carent; H si Judaei. M 377 qui praeterierunt vitam; H viam. Die Ausgabe H ist, wie Hittorp in seiner an Andreas Boelgen, „Veteris montis Abbas“, gerichteten Vorrede bemerkt, mit der Beihülfe des Verlegers Eucharis Cervicornus auf Grund zweier Handschriften veranstaltet, deren eine dem Abt Boelgen, die andere dem Abt Petrus Drolshagius von Heisterbach angehörte. Er bezeichnet beide als „co-

dices vetustissimi“ und hebt besonders die Heisterbacher Handschrift als „Codex mirae vetustatis“ rühmend hervor. Über seine Thätigkeit bei der Herausgabe spricht er sich in dieser Weise aus:

„In qua re, ne mea negligentia quisquam impediretur, nec labori, nec impensis pepercui, donec bonis auiibus, quantum licuit citissime in lucem euolaret: sic meo officio satis factum existimans, Huic conatui etiam id calcar addidit, quod uidebam studiosis quibusque, ut caetera Haymonis, ita hoc opus maxime gratum fore: Caeterum cum in plerisque locis opus offenderim ordine perturbatum, in plerisque membris mutilum, ac lacerum, in omnibus fere orthographiae maculis conspersum, intricatis inuolutum iuncturis, uersibus aut male conjunctis, aut perperam diuisis, tradidi opus ipsum Eucharisio fideli typographo, ea cura castigandum, qua solet in similibus rationem habere nominis sui. Ille . . . non conquieuit, donec opera et diligentia fretus humani cuiusdam iuxta ac docti uiri D. Johannis Canther, tandem nancisceretur exemplar mirae vetustatis a uenerando patre D. Petro Drolshagio abbate in Heisterbach, cujus collatione, cum esset a mendis sat repurgatum, facile restituit, quod in tuo desiderabatur.“ Am Schlufs seiner Vorrede bemerkt er: „quicquid ubiuis fragmentorum huius uiri in antiquis homiliarum collectaneis reperitur, per omnia nobiscum consonat. Consonant decem illae homiliae ex ueteri quodam Parisiensi codice.“ Man mufs sagen, dafs die Ausgabe Hittorps den Erwartungen, die man nach den Worten der Vorrede an sie knüpfen kann, vollständig entspricht: Wir haben hier einen sehr guten Text, der nur wenig Fehler aufweist.

Fehler in H (M).

M 331, H sed nec ingratus Dominus beneficium suae praedicationis subtrahit; TWS ingratis; (F 9r *Mais ne sostrait mie nostre sires lo benefice de son preichement . nes a ceos ki greit ne l'en savoient*). M 347, H secundum Mariam dixi parentes non secundum virile semen; TWS duxit. (Von Maria vorher nichts erwähnt); (F 25r *Parent di ju selonc la bienavreie Marie*). M 347, H Temporalia perdere noluerunt et vitam aeternam non cognoverunt; TWS cogitauerunt; (F 25v *et a la vie permenant ne pensunt mies*). M 353, H Mons Oliveti non longe ab Hierusalem distat, sicut in libro Antiquorum invenimus; TWS in libris; (F 39v *si cum nos trovons ens livres des anciens*). M 387, H Non aequalis factus Divinitati, sed conscius aeternitati; TWS consocius aeternitati; (F 75r *mais conpanz en l'eterniteit*). M 388, H De tali quippe hora Dominus se ministrum facere et appellare dignatus est; TWS de tali quippe opere; (F 75v *de teil oyvre*). M 388, H Nam his verbis ab infirmitate nostra rapuit nos ad infirmitatem suam; TWS ad firmitatem suam; (F 76r *a la seie farmeit*). M 394, H Sunt quidem multa ejus genera, sed in omnibus herbae praebent indicium, quod preciosius est; TWS . . . sed omnia herbae, praeter indicum, quod preciosius est; (F 82r *Maintes manieres voirement sunt*

herbes fors k'en Inde . ke plus est precious). M 381, H venit ipse Filius Dei, per quem creatus est, Bethaniam ad liberandum; TWS ad liberandum Lazarum; (F 68v *vint davant seix jors de paskes li filz deu en Bethanie por lui delivrer per cui il estoit creez sic!*). M 359, H proprio filio suo non pepercit Deus, sed pro omnibus tradidit illum TWS pro nobis omnibus (Röm. VIII 32); (F 44v *anz lo trait por noz loz*). M 359, H qui dicitur; TWS dicebatur (Matth. XVI 3). (F 45r *ki avoit num Cayfas*). M 361, H et quod hoc fecit in memoriam ejus; TWS quod haec fecit; (F 47r *ke ceste at fait*). M 365, H Non autem frustra in monte aliquando orabat et aliquando in valle: In monte etenim orat; TWS non autem frustra in monte orat; (F 51v *Et ne mies por niant oret a la fieie nostre sires el mont*). M 367, H Surgite, eamus. Ecce appropinquabit qui me tradet; TWS appropinquavit (Matth. XXVI 46); (F 53v *Cil aprocheret ki me traieret*). M 369, H Petrus autem sequebatur a longe; TWS eum sequebatur (Matth. XXVI 58); (F 55v *Et Pieres lo sevoit a lonz*). M 369, H Sed falsus testis est qui verba alio sensu interpretatur; TWS qui verba aliorum alio sensu interpretatur; (F 56r *Mais fals tesmonz est ki altrui paroles mal en altre sen*). M 370, H Alii autem palmas in faciem ei dederunt; TWS in faciem ejus (Matth. XXVI 67); (F 57r *lo battoient a facieies*). M 371, H et vinctum duxerunt eum; TWS adduxerunt eum (Matth. XXVII 2); (F 58r *Se l'amonerent loieit*). M 379, H Et multa corpora sanctorum quae dormierant surrexerunt; TWS qui dormierant (Matth. XXVII 52); (F 65v *Et maint saint cors ki estoient endormit releverent*). Da der Text H (M) weder mit einem der Texte TWS noch mit dem übereinstimmenden Text von TWS Fehler gemeinschaftlich hat, so ergibt sich, daß der in H (M) vorliegende Text auf Handschriften zurückgeht, die einer anderen Klasse der Überlieferung angehören als TWS.

Die Texte TWS, die nur wenig von einander abweichen, erweisen sich durch eine Anzahl gemeinschaftlicher Fehler als miteinander verwandt.

Gemeinschaftliche Fehler in TWS.

TWS Non admonet ergo Dominus sui gloriam corporis, quae tunc temporis non erat, sed potius spiritualem vigiliam mentis; M 366, H vigiliam corporis; (F 52r *Nes somont mies nostre sires veillier per cors*). TWS Verumtamen dico vobis, id est ab hac hora sive tempore meae passionis videbitis id est intelligetis et creditis; M 370, H Verumtamen dico vobis, amodo, id est ab hac hora sive tempore meae passionis videbitis id est intellegetis et credetis; (F 56v *Mais totevoies vos di . ke tres or en avant . c'est des ceste hore . ou des lo tenz de ma passion veiroiz . c'est entenderoiz et croiroiz lo fil*). TWS quando ad vesperam immolabatur; M 361, H agnus immolabatur; (F 47v *quant om sacrifievet l'aiguel a vespre*). TWS quia primum dicebat significativum Pascha consummari ac deinceps Pascha verum induci; M 363, H quia primum decebat;

(F 49v *k'il covenoit primiers*). TWS ubi reorum capita detruncabuntur; M 376, H detruncabantur. TWS cum servatores sermonum tuorum Abrahae et prophetis praesumis; M 333, H praeferre praesumis; (F 11r *quant tu oses preisier les vvardeors de les paroles davant Abraham et les prophetes*). TWS cum Dominus in cruce pependisset et jam spiritum amisisset; M 354, H emisisset; (F 40r *et il ot rendu l'espier*). TWS sed composito nomine fit Osanna per interjectionem unius vocalis de medio; M 357, H per elisionem unius vocalis (F 43v *fehlend*). TWS non solum de radice confectum verum etiam quod preciosius esset; M 394, H quo pretiosius esset; (F 81v *por ceu ke plus preciols fust*). TWS visibiliter premit dentibus sacramentum corporis et sanguinis Christi, sed magis tanti regis sacramentum... M 349, H tantae rei. (F 27v *lo sacrement de si grant chose*). TWS Ego itaque humiliatus vivo propter patrem, ille relictus vivit propter me; M 349, H rectus; (F 28r *cil est droiz. se vit por mi*). TWS et furorem sceleratorum latendo potius devitarent; M 348, H potius devitarent, quam se ostendendo magis accenderent; (F 26v *et il se vwardent de la forsennerie de la male gent reponant*). TWS hic est enim sanguis novi testamenti; M 364, H sanguis meus novi testamenti (Matth. XXVI 28); (F 50r *cist est li sans del novel testament*). TWS tertio tradidit eum Judas, Judaei tradiderunt eum Pilato; M 359, H tertio tradidit eum Judas Judaeis, Judaei tradiderunt eum Pilato; (F 44v *Tierce foiz lo trait Judas as Geus*). TWS accessit ad eum mulier habens alabastrum unguenti; M 359, H unguenti pretiosi (Matth. XXVI 7); F 45v *ki avoit alabaistre d'oignement*. TWS quid molesti estis mulieri?, M 360, H huic mulieri (F 46r *de ceste femme?*) (Matth. XXVI 7). TWS ubicunque praedicatum fuerit Evangelium istud in universum mundum; M 395, H in universo mundo (cf. Marc. XIV 9). TWS cum esset Bethania; M 393, H Bethaniae. TWS nemini licebat nisi potentem et divitem ad praesidem introire; M 379, H nisi potenti et diviti. TWS inientes consilium; M 359, H ineuntes consilium. TWS redimerat; M 369, H redemerat. TWS Numquid potestatem non habemus circumducendo sorores nostras; M 379, H circumducendi (cf. I. Corinth. IX 2). TWS factus oboediens usque ad signum crucis; M 349, H usque ad lignum crucis; (F 28r *devint obediens de ci al signe de la croix*). Von den Texten TWS gehen W und S auf dieselbe Vorlage zurück. Beide haben dieselbe Anlage und denselben Text. Die Abweichungen beider Texte sind unbedeutend und an Zahl sehr gering. So sind in den Stücken 6, 7, 10, 11 nur die folgenden enthalten:

S surget Christus; W resurget Christus. W excusant quidam Petrum apostolum, quod non negaverit Christum dominum sed potius hominem; S *fehlend*. W Pontio Pilato; S Pontio Pilato praesidi. W quia sicut dixi; S quia sicut dixit. W de solio caelo; S de solio suo. Die enge Zusammengehörigkeit der Hss. W und S wird weiterhin bestätigt durch eine Reihe gemeinschaftlicher Fehler.

Gemeinschaftliche Fehler in W und S.

WS Num lex vestra iudicet hominem, nisi audierit ab ipsa prius; M 346, T ab ipso prius (cf. Ev. Johannes VII 51); (F 25r *s'ille ne l'ot primiers de lui*). WS quem Christus consulit nec aperte ostendit. M 352, T non siluit; F 30v *de cui Criz ne se taut mies*). WS dixit unus ex discipulis suis; M 383, T ejus. WS Potens est nos Dominus de camino ignis ardentis et de manibus tuis o rex liberare. — et si in animo morerentur; M 332 T et si in camino morerentur (F 10v *Et s'il fussent mort en la fornaise*). WS facis mirabilia et abscondis te; M 340, T sed abscondite; (F 18v *faiz merveilles mais en repost*). WS ut discipuli tui videant; M 340, T videant opera tua, quae facis; (F 18r *porceu ke lei disciple voient assi les oyvres*). WS Respectus Domini misericordiam illius designat, qua Petrum dubitantem respexit et in fide confirmabit; M 371 confirmabat; T confirmavit; (F 57v *et il lo comfarment en foit*). WS per significationem enim illum Jhesum in munda syndone involvit; M 380 ille Jesum; T Dominum Jhesum; (F 67r *Per significhance envolopet cil Jhesum en nat linge*). WS de quorum pretio; M 361, T decorum pretium; (F 47r *beil preis*). WS quia ego; M 370, T quia ego sum; (F 56r *ke jel sois*). WS in montem educto Olivarum; M 399, T educit; (F 87r *moinet*). WS Deus in nomine tuo salvum me fac; M 330, T ... et in virtute tua judica me (F 8v *et en ta vertuit me juge*). WS si sermo Dei factus est ad homines; M 345, T ... ipsum verbum Dei quidem apud Deum quomodo non est Deus? Si per sermonem Dei fiunt homines; (F 23v *Se li parole deu fut faite as hommes . ensi k'il fussent deu apeleit . li parole mismes deu . qui est en aiers deu . coment n'est deu? Se per la parole deu sunt devenuit li homme deu*). WS nec ea tantum pertinent ad corporalia; M 388, T ... quae ad misericordiam pertinent corporalem; (F 75v *k'a corporel pitiet apartienent*). WS Heli. Heli. Lamazaptani; M 378 Eli. Eli. Lamma sabachthani; T Heli. Heli. Lema zeptani; (F 64v *Hely hely lamazabactani*). Wie wir in W und S eine Anzahl gemeinschaftlicher Fehler konstatieren konnten, die T nicht aufweist, so konnten wir auch in T eine, allerdings nicht groÙe Zahl von Fehlern notieren, die sich in den anderen Texten nicht finden. Wir müssen daher zwar TWS einer Klasse der Überlieferung auf Grund der gemeinschaftlichen Fehler in TWS zuteilen, aber T zu einem Zweige, W und S zu einem anderen Zweige dieser Klasse rechnen.

Fehler in T.

T novissimo festivitatis illius diei; M 337 WS die; (F 15v *al dairien jor de ceste feste*). T Postquam coenavit dedit eis panem et vinum in mysterio videlicet corporis et sanguinis, eius; M 363 WS corporis et sanguinis sui. T qui inebriantur, nocte inebriantur; M 365 WS nocte inebriantur; (F 51r *per noit devienent yvre*). T recedant a fide Christi et cogantur, illum

necare; M 367 WS illum negare; (F 53r *et k'il nes covignet lui renoier*). T cum juramento; M 370 WS cum juramento quia non novi hominem; (F 57r *Cil desnoieit davant toz et se dist Ne ju sai*). T in futuro regnat cum Christo; M 388 WS in futuro saeculo; (F 75v *en l'atre seule*). T Et ex simplici scriptura Domini ambitio divitum condemnatur, qui nec in tumultis possunt carere divitiis; MWS ex simplici sepultura; (F 109r *de la simple sepulture nostre signor est condempne*). T digni visioni; M 379 WS digni visione. T misit ad Hierusalem, M 354 WS misit Hierusalem. T monumentum quod exciderat de petra; M 380 WS in petra (Matth. XXVII 60). T me autem semper non habetis; M 360 WS habebitis (Matth. XXVI 11); (F 46v *mais moi n'avez vos mies*).

Für die gute Überlieferung des Textes in TWS haben wir 2 Indicien:

1. Die geringe Anzahl der Fehler in diesen Texten.
2. Die wenigen Abweichungen der Texte TWS von einander, trotzdem die Texte T und WS zwei verschiedenen Redaktionen angehören, einem Umstande aus dem sich schließen läßt, daß der Text in TWS in einer Gestalt erhalten, wie er vor der Veranstaltung der Redaktion B vorhanden gewesen.

Die Vorlage V.

Da die altlothringische Haimo-Übersetzung an den Stellen, wo die lateinischen Texte Varianten zeigen, teils die Lesart von H (M), teils die von TWS wiedergibt und, mit Ausnahme von 4 Stellen, keinen der Fehler, die in den lateinischen Texten enthalten sind, gleichfalls aufweist, so muß der Text V

1. ein sehr guter gewesen sein,
2. einer Klasse der Überlieferung angehört haben, die eine Mittelstellung zwischen den Klassen der Texte H (M) und TWS einnimmt. Aus den Texten H (M) einerseits und TWS andererseits läßt sich die Gestalt der Vorlage unter Zugrundelegung der Übersetzung leicht rekonstruieren.

Varianten der Texte H (M) und TWS und die bezügl. Übereinstimmungen in F.

Zum Beweise für die Angabe, daß an den Stellen, wo H (M) und TWS Varianten zeigen, F teils die Lesart von H (M), teils die von TWS wiedergibt, führen wir hier die bedeutenderen Abweichungen von H (M) und TWS im Stücke 11, das die relativ meisten Abweichungen enthält, an mit Hinzufügung der entsprechenden Stellen in F.

M 359 debuerant se praeparare, TWS debuerant cultum praeparare, F 45r *se devoient atorneir*. M 359 recte exsequendum putabat evangelista, TWS Recapitulat evangelista, F 45r *Li evvangelistes recontet*. M 364 sanguis hircorum et vitulorum, TWS sanguis hircorum et taurorum, F 50r *li sans des bös et des torels*. M 365 qui requirunt eum, TWS qui requirunt eum, F 50v *ki lo requierent*. M 365

Et videntes eum adoraverunt, TWS et videntes eum adoraverunt, quidam autem dubitaverunt, F 51v *et quant il lo virent se l'aorerent, mais li alquant dotterent.* M 365 In monte etenim orat, ut tempore humilitatis nostrae, TWS In monte etenim orat, ut nos ea quae coelestia sunt, petere debere insinuet. In valle autem orat ut tempore orationis nostrae, F 51v *oret a la fieie nostre sires el mont. porceu k'il nos ensaignet a querre les celestials choses. et en valleie oret. por ceu k'il nos ensaignet quant nos orons.* M 367 signa magicis artibus patrasse, TWS signa, quae fecerat, magicis artibus patrasse, F 53v *aust fait les miracles k'il avoit fait per enchanterie.* M 367 in hora passionis suae, TWS in hora comprehensionis suae, F 53v *quant om lo penroit.* M 369 stultum est ergo, cum gladiis me quaerere, TWS stultum est ergo, cum armis me quaerere, F 55r *Porceu est fole chose de moi querre a armes.* M 369 Illi dixerunt, TWS illi enim dixerunt, F 56r *car cil dissent.* M 370 vestimenta sua scinderent, ut ex scissione vestimentorum dolorem cordis ostenderent, TWS vestimenta sua scinderent, ut ex significatione vestimentorum dolorem cordis ostenderent, F 56v *se trenchievent lor vesture por ceu ke per ceu mostressent la dolor de lor cuer.* M 370 iterum negavit eum, TWS iterum negavit, F 57r *Cil desnoieit.* M 371 Et hoc notandum est quia gallo cantante Petrus ad poenitentiam redit quia videlicet quando per negligentiam corporis delinquimus, TWS Et hoc notandum est quia gallo cantante Petrus ad poenitentiam rediit quia videlicet, qui per negligentiam corporis delinquimus, F 58r *Et ceu fait a notteir. ke quant li jas chanteit. sainz Pieres repaireit a penitence. porceu ke nos ki per negligence de perice avons pechieit.* M 371 laboraverunt, TWS vigilaverunt, F 58r *veillerent.* M 372 quid meruerunt qui discipulum ad traditionem sanguinis magistri provocaverunt?, TWS quanto magis illi peccaverunt qui sanguinem justum emerunt et discipulum ad traditionem sanguinis magistri provocaverunt, F 58v *cum plus pecherent cil, ki lo juste sanc achaterent. et lo disciple provocherent de vendre lo sanc de son maistre?* M 373 (quia non suo arbitrio) eum morti adjudicabat, TWS eum adjudicabat, F 58v *porceu k'il nel jugievet mies.* M 374 Si autem legatur per unum r et per duo bb, TWS Si autem legatur per unum r, F 60v *Mais s'om lo leist per une sole r.* M 375 quod primo homini dictum est, TWS quod primo parenti dictum est, F 61v *k'al premier peire avoit esteit dile.* M 375 Ut faciat opus suum alienum est opus ejus ut operetur opus suum, peregrinum est opus ejus ab eo, TWS Ut faciat opus suum peregrinum opus ab eo, F 62r *kar porceu kil ourest son oyvre estrainge est son oyvre de lui.* M 375 Unde bene Cyrenaeus fuisse dicitur, TWS Unde bene Cyrenaeus legitur fuisse, F 62v *Dont om leist bien k'il fut Cireneus.* M 376 vel ubi abundavit delictum, TWS vel ubi abundavit peccatum, F 62v *Ou lai ou habondet pechiez.* M 376 Et dederunt et bibere vinum, TWS Et dederunt ei vinum, F 63r *Se li donerent vin boivre.* M 377 vel arctioris vitae, TWS vel altioris vitae, F 63v *ou plus estroite vie.* M 377 sed quia alios salvos fecit, TWS sed qui alios salvos fecit, F 64r *mais ki les altres at fait sals.*

M 380 In cujus aquilonari parte, TWS In cujus acqulionari latere, F 67r *En la partie ki est vers Ardainc.* M 380 quod furto mulierum vel discipulorum sublatum fuisset corpus Jesu, TWS quod furto mulieris vel discipulorum sublatum fuisset corpus Domini, F 67r *ke les femmes ou li disciple aussent embleit lo cors nostre signor.* Wie aus den Beispielen von Textverschiedenheit zwischen M (H) und den Handschriften TWS hervorgeht, bei denen F meist der Lesart von TWS folgt, läßt sich aus M (H) allein kein klares Bild der Vorlage V gewinnen. Da TWS in der Lesart meist mit F übereinstimmen, so sind sie für uns von großem Werte.

Bei der Vergleichung von F mit dem lateinischen Texte, die zur Aufsuchung der Abweichungen beider angestellt wurde und deren Resultate das nächste Kapitel enthält, sind infolgedessen nicht nur H und M benutzt, sondern auch TWS herangezogen worden.

IV. Abweichungen der altlothringischen Haimo-Übersetzung von ihrer Vorlage.

Der altlothringische Übersetzer der Homilien des Haimo hat bei seiner Arbeit den Text der Vorlage im Allgemeinen unangetastet gelassen und in möglichst genauer Weise wiederzugeben versucht.

Das letztere tritt namentlich bei der Wiedergabe der einzelnen Worte hervor, die häufig mehr eine künstliche Umbildung der lateinischen Worte zu französischen als Übersetzung der betreffenden Worte ist.

Ja, es findet sich sogar an einzelnen Stellen eine wörtliche Übersetzung vor, wo der Übersetzer, um logisch zu verfahren, den Text hätte ändern müssen:

M 365 Scandalon enim graece, latine dicitur offensio sive impactio pedum, F 51r *Escandle eu Greu. en Latin dist om corroz. ou ahurtement de piez.* Von eigentlichen Fehlern ist die Übersetzung fast vollständig frei.

Als Fehler enthaltende Stellen seien angeführt:

M 373 Memores enim Judaei liberationis suae de Aegypto, hanc habebant consuetudinem ut in die festo unum vinctum a morte eriperent in memoriam suae liberationis de Aegypto; F 60r *Li Geu remenbrant de lor delivrement d'Egipte, avoient ceste costume k'il delivrevent a jor de feste un prison de mort. en la remembrance de son delivrement quant il furent delivreit d'Egipte.* M 374 sed quia rebellionis crimen mihi contra Caesarem impingitur, vos videritis, F 61r *ceu vairoiz vos* (Matth. XXVII 24).

Das zugesetzte *ceu* in F beweist, daß der Übersetzer die Worte *vos videritis* unrichtig aufgefaßt hat.

M 356 Discite a me; F 41r *Aprenneiz a moi.*

Bei einigen Stellen muß es dahingestellt bleiben, ob man es mit Fehlern und Ungenauigkeiten der Übersetzung oder der Vorlage zu thun hat;

M 339 Alabastrum genus est marmoris pretiosi, variis coloribus intincti, quod ferunt medici optimum esse ad unguenta incorrupta servanda; F 45r *dont li Geu dient k'il est molt boens por oignemens vvardeir ke n'en enpeirent.* M 374 abba hebraice; F 60v *arba en Hebreu.*

Als in gewisser Beziehung zu den Ungenauigkeiten der Übersetzung gehörend, kann hier angeführt werden:

Wiedergabe lateinischer Worte durch französische, deren Begriff weiter als der Begriff jener ist und umgekehrt.

M — (W 164d) *persequentium*, F 32v *des anemins.* M 367 *persecutorum*, F 53r *de la male gent.* M 365 hymnum Deo canamus, F 50v *rendons graice a deu.* M 364 *Caerimonias*, F 50v *offrandes.* M 383 *corpus meum tangere non potuit*, F 71r *ne poreit oindre mon cors.* M 397 *venit cum duodecim*, F 84v *s'assembleit avoc les doze.* M 397 *facti sui*, F 84v *de son pechie.* Von sonstigen Abweichungen, die als Ungenauigkeiten bezeichnet werden können, ist die Übersetzung auch an den schwierigeren Stellen frei.

Dieser Umstand gereicht als Beweis von Sprachkenntnis und Aufmerksamkeit des Übersetzers bei seiner Arbeit diesem allerdings zum Lobe, ist aber auch zum Teil auf den engen Anschluß der Übersetzung an ihre Vorlage und den sehr klaren Stil des lateinischen Textes zurückzuführen.

Änderungen.

So sehr sich der Übersetzer im Allgemeinen an den Text seiner Vorlage hält, hat er doch, offenbar aus Rücksichtnahme auf den Bildungszustand des Laienpublikums seiner Zeit, in einer großen Anzahl von Fällen teils gröfsere, teils geringere Änderungen vorgenommen.

A. Änderungen in bezug auf den Inhalt.

I. Hinzufügungen.

1. bei Bibelcitaten.

Der Verfasser der Homilien pflegt von den Kapiteln der Evangelien, die er seinen Predigten zu Grunde legt, nur die Verse zu citieren, über die er sich in der Auslegung weiter verbreitet. Der Übersetzer begnügt sich damit nicht, sondern fügt häufig die zwischen zwei Citaten ausgelassenen Verse hinzu. Die Hinzufügung von Bibelversen tritt besonders im Stücke XI, das von der Passion Christi handelt, hervor.

M 369 *Novissime autem venerunt duo falsi testes*, F 55v *Et li princes des prestes et toz li conciles quaroient fals tesmoignaige encontre Jhesum . porceü k'il lo livressent a mort. Se n'en troverent mies . ja soit ceu que maint fals tesmon i venissent. A dairiens vinrent dui fals tesmon.* M 370 f. *Et iterum negavit cum juramento, quia non novi hominem*, F 57r f. *Cil desnoieit davant toz et se dist Ne ju sai . ne ju n'entent ceu ke tu dis. Si usseit fuers davant la cort . se chanteit li jas. Lo parax quant une altre ancele l'ot veuf . se dist a ceos ki lai*

entor esteivent . car cist est de ceos. Lo parax un petit apres dissent a Pieron cil ki lai esteivent vraiment tu es de ceos . car tu es assi Galileus. Et cil encomencet excommunier et jurier . ke ju ne sai ke cist hom soit ke vos diles. Maintenant lo parax chanteit li jas. M 379 Inter quas erat Maria Magdalena, F 66r Entre les quels estoit Marie Magdalene . et Marie li meire Jacobi et Joseph . et li meire les fils Zebedei.

2. Hinzufügungen zur Verdeutlichung des Textes.

M 363 fehlend, F 49r *Li altre disoient suis je ceu sire . cist por sa mauvaise conscience cuverre dist. Suis je ce maistres?* M 355 fehlend, F 41r *A kai om doit dire ke nostre sires at mestier des dous beestes per signification cest de dous peules.* M 379 *Arimathia ipsa est Ramathaim civitas videlicet Elcanae et Annae, F 66v Arimatie est Ramalaïm . li citeiz dont Elchana et Anna furent li peires et li meire saint Samuel.* M 379 *Dicta autem Magdalene a Magdalo castello, F 66v Et Magdalene ot nom . por le chastelat Magdalom dont ele fut.* M 350 *Quid manducat et bibit, hoc est, si manet et manetur, si habitat et inhabitatur, si haeret, ut non deseratur, F 28r Qui mainjut et boit . c'est s'il maint en deu et deus en lui . s'il habitet en deu . et deus en lui . s'il se tient a deu et deus nel laisset mies.* M — (W 134d) *Crux quippe a cruciatu dicitur, F 36r Car croix dist om porceu k'ille cruciet . c'est tormentet.*

II. Auslassungen.

1. Auslassungen bei Bibelcitaten.

Auslassung von Bibelcitaten, die der lateinische Text enthält, findet sich in der Übersetzung selten.

M 362 *At Jesus dixit: Ite in civitatem ad quemdam, et dicite ei: Magister dicit, Tempus meum prope est, apud te facio Pascha cum discipulis meis!* F 47v *Et Jhesus dist a ols. Aleiz en la citeit a un homme.* M 347 *Unus autem ex ipsis Caiphas nomine, cum esset pontifex anni illius, dixit eis. Vos nescitis quidquam, nec cogitatis quia expedit vobis ut unus moriatur homo pro populo et non tota gens pereat. Hoc autem a semetipso non dixit sed cum esset pontifex anni illius prophetavit,* F 25v *Et uns d'ols ki Cayfas avoit nom ki estoit eveskes de cel an profeiteit.* Vielleicht beruht die letzte Abweichung auf einem Versehen des Übersetzers, welches dadurch entstanden sein kann, daß derselbe beim Lesen des lateinischen Textes von *dixit eis* auf *prophetavit* übersprang und dadurch die angeführte Stelle ausliefs.

2. Auslassung erklärender Bemerkungen.

Der lateinische Text enthält sehr viele weitschweifige, grammatische Erklärungen. Da der Übersetzer bei seinem Publikum weder Interesse noch Verständnis für derartige Erörterungen erwarten

¹ Interessant ist die Hinzufügung eines gereimten Satzes auf Blatt 4v *ke li noblesce de la char ne valt . ou li noblesce del cuer falt.* (Einziger Fall dieser Art.)

konnte, so reduzierte er dieselben durch Kürzungen und Auslassungen, so weit als es irgend anging.

M 384 f. Notandum sane quod osia, verbum Hebraicum, compositum est ex duobus corruptis et integro: salva namque sive salvifica apud Judaeos dicitur. Na vero interjectio deprecantis, quomodo apud Latinos interjectio est dolentis heu, et interjectio admirantis, papae. Denique in Psalmo, ubi septuaginta interpretes transtulerunt: „O Domine, salvum me fac“, in Hebraeo scriptum est: Anna adonai osiana, quod interpres noster Hieronymus, diligentius elucidans, ita transtulit: „Obsecro, Domine, salva, obsecro“. Idem namque significat o per interjectionem obsecrantis, quod obsecro, Domine, per ipsum verbum obsecrationis. Osanna itaque salva obsecro significat, consumpta littera vel vocali, quae verbum prius interminat, cum perfecte dicitur osi, per virtutem litterae vocalis aleph, a qua verbum sequens incipit anna, quod metrici in verbis scandendis synaloephen vocant, quamvis illi scriptam litteram scandentes transilient; in hoc autem verbo osanna, iot littera nec saltem scribatur, sed sensu loquentium salvo, funditus intermittatur; F 72r *A notteir fail . Kosanna est uns moz Hebreus . ki est faiz de dous moz . d'un entier et d'un corumpuit. Car per cest mot dient li Hebreu . salve ou fai salif . et osanna est uns moz de priere. Car osanna signifiet ju te prei ke tu me salve.* M 378 El enim dicitur Deus, i meus: lamma ut quid? sabachthani dereliquisti me; F 65r *C'est a dire. Mes deus . mes deus . por kai m'as tu laissiet?* Zuweilen vertauscht der Übersetzer ein Fremdwort mit einem bekannten Worte und läßt die in diesem Falle entbehrliche Erklärung des Wortes, die sich im lateinischen Texte findet, aus.

M 362 in paropside.¹ Paropsis vas est quadratum, dictum quod sit paribus absidibus, id est aequis lateribus. Est autem vas escarum, quod Marcus evangelista catinum appellat, quod est vas fictile; F 48v *en l'esquelle.* M 342 In illo tempore facta sunt encaenia Hierosolymis. Encaenia autem vocabatur solemnitas dedicationis templi, quam populus Dei ex antiqua patrum traditione, per annos singulos celebrare consueverat; F 20r *En icel tens fist om dedication en Jherusalem.* Ein ähnlicher Fall ist:

M 374 Cohortem universam congregaverunt. Cohors erat apud Romanos milites triginta; F 61r *s'assemblerent a lui trente chevaliers.*

3. Auslassung eines Begriffes, bezügl. Satzes bei mehreren koordinierten Begriffen oder Sätzen.

M 344 una est aeternitas, perfecta aequalitas, dissimilitudo nulla, F 22v *une eterniteit perfeite equaliteit.* M 335 sum quippe praesentis temporis verbum, nec praeteritum, nec futurum sonat, sed semper praesens; F 13v *Car ju sois signifiet ades ceu ke presenz est . ne mies ceu k'avenir est.* M 344 Ideo Deus Pater, ideo gignendo

¹ Hervorgehoben zu werden verdient die geschickte Übersetzung von Fremdwörtern, z. B. M 362 *Idioma hebraicae linguae est*, F 48r *Il est propre costume del lignage des Hebreus.*

dedit, ut Deus esset, gignendo dedit ut aequalis esset; F 22r *Porceu deus li peires donet al fil engenrant qu'il fust ewals.* M—(W 164b) quia de insipiente efficitur sapiens et de indocto prudens; F 34r *car de sot devient saiges.*

4. Auslassungen von Stellen, die der Übersetzer jedenfalls für unwichtig und nebensächlich gehalten hat

Die Zahl der fehlenden Stellen ist nicht unbedeutend. Wenn man nicht annehmen will, daß dieselben bereits in der Vorlage gefehlt haben oder vom Übersetzer aus Versehen ausgelassen sind, so läßt sich für das Fehlen derselben kaum ein anderer Grund als der obige angeben.

Hier brauchen nur wenige Beispiele angeführt zu werden.

M 339 Quaerit aliquis forsitan, baptizati in Christo, et in charitate praeceptorum ejus viventes, quare omnium gentium linguis non loquantur, dum certum est, spiritum sanctum eos accepisse? Quia ipsa Ecclesia, quae est corpus Christi omnium gentium linguis loquitur; F 17r fehlend. M 355 Quid totum? Ut Dominus propter animalia adducenda discipulos in civitatem mitteret ut vilibus animalibus in civitatem regiam portaretur; F 41v fehlend. M 363 Ipse enim dixit: Ego sum veritas. Dum fraternam caritatem aliqua fractione violant, quid aliud quam Christum tradunt; F 48v fehlend. M 364 Si enim solum vinum sine aquae permistione offertur, possit talis esse intelligentia, quod nos absque adjutorio Christi et passione salvari possemus; F 49v fehlend. M 364 Hic est novi testamenti sanguis ad differentiam veteris testamenti dicit; F 50r fehlend. M 385 Per hoc quod Patri aequalis est, nos, ut essemus, creavit, per hoc quod nobis est similis, ne periremus, redemit; F 72v *Per ceu per kai il est semblanz al peire . nos creet il . per ceu per quai il est semblanz a nos . nos rachateit il.* M 379 sed quia olim sancta fuisset propter cultum unius Dei, nomine scilicet pristino permanente; F 66r *mais porceu qu'ille avoit esteit sainte . et li anciens nons li estoit remeis.* M 445 Ne propter opera diaboli, quae pertrahunt in interitum, apertum nobis iter regni coelestis nos ipsi claudamus; F 121v *ke nos mismes ne nos cloions la voie del regne des ciels . per les oyures lo diavle.*

B. Änderungen in bezug auf den Ausdruck.

a) Bei Einzelbegriffen.

I. Hinzufügungen.

1. Hinzufügung von Adjektiven.

Gewöhnlich nur bei Namen von Heiligen vorkommend, sonst selten.

M 327 apostolus Petrus, F 5r *sainz Pieres li apostles.* M 334 Johannes, F 12v *saint Johans.* M 347 Mariam, F 25r *la bienavreie Marie.* M Bd. 117, 882 cum sanguine, F 1v *a tot sanc.* M 337 multitudinem, F 15v *grant multitude.*

2. Hinzufügungen von Adverbien:

M 330 pater meus misit me, F 6r *mais mes peires m'envoiait*

zai. M 389 Turba autem quae stabat, F 76v *Or li torbe ki lai esteivel.* M, Bd. 117, 883 exposuit ipse dicens, F 2r *esponut il apres disanz.*

3. Hinzufügung von Pronominibus.

α) Possessiva:

M, Bd. 117, 883 per proprium sanguinem, F 2v *per son propre sanc.* M 331 spiritus Domini, F 8v *li espiriz nostre signor.* (Bei der Übersetzung von *Dominus* ist durchweg das Possessiv Pron. *nostre* hinzugefügt). M 366 post resurrectionem, F 50v *apres sa resurrection.*

β) Demonstrativa:

M 331 Ego non quaero gloriam meam, est qui quaerat et iudicet, F 8v *Ju ne quier mies ma gloire. il est ki la quiert et ki juget.* M 359 et quia multum dilexit, F 45v *et porceu k'ele l'ameit molt.* M 367 oravit autem non pro se, F 53v *l'oreit ne mies por soi.* M 377 et dixerit non a Romanis sed potius a Judaeis dictum fuisse, F 65r *et dire. ke li Geu lo dissent.*

4. Hinzufügung von Personennamen zu Appellativen.

M 402 doctor egregius, F 90v *li nobles preichieres sainz Pols.* Der angeführte Fall ist selten. Erwähnt möge an dieser Stelle werden die einige Male vorkommende Vertauschung des Namens mit dem Appellativum.

M 360 dicens cum eodem Johanne, F 47r *disant avoc cel misme apostle.* M 364 in utero Mariae, F 50r *el ventre de la virgine.* M 343 contra Augustum, F 21r *encontre l'empereor.* Auch der umgekehrte Fall zu I, 4 läßt sich nachweisen:

M 403 adversum Eutychianos, F 91v *encontre les herites Euticiens.*

II. Auslassungen.

1. Auslassung von Adjektiven.

M, Bd. 117, 883 semetipsum obtulit immaculatum, F 2v *soi misme offrit.* M, Bd. 117, 884 unigenitus Dei Filius, F 3v *li filz deu.* M 378 sacramenta coelestia, F 65v *li sacrement.* M — (W 212d) haec sacratissima nox, F 123v *ceste noiz.*

2. Auslassung von Adverbien.

M, Bd. 117, 884 et quia fortassis poterant dubitare, F 3v *Et porceu ke puiant doleir.* M 345 Et legem appellavit Dominus generaliter, F 23r *Et loi apelet nostre sires.* M 353 donec ibi pateretur et ibi resurgeret, F 39v *tant k'il fut peneiz et releveiz.* M 378 Impleta est hic prophetia, F 64v *se fut emplie li profecie.* M 388 ad nostram rursum infirmitatem temperavit, F 75v *a nostre flavoteit a tampreit.*

3. Auslassung von Pronominibus.

Nur selten stattfindend, wie sich schon von vornherein aus dem Bestreben des Übersetzers nach möglichst deutlichem Ausdruck ergibt.

M 236 per eorum prophetas, F 14r *par les prophetes.* M 358

ut transeat de hoc mundo ad patrem, F 44r *k'il trespast del munde al peire*.

4. Auslassung von Konjunktionen.

M, Bd. 117, 882 pontifex futurorum bonorum autem, F 1v *Eveskes des biens k'avenir estoient*. M, Bd. 117 882 Tabernaculum autem, F 2r *Li tabernacles*. M 333 Ad quod etiam respondendum, F 10v *A kai om doit dire*. M 359 Est etiam alabastrum, F 45v *Alabastre est*. M 365 Scandalon enim graece, F 51r *Escandle en Greu*. M 387 Si quis me non sequitur, F 75r *Qui ne me seut mies*.

5. Weglassung des verbum finitum beim Infinitiv und Umwandlung des Infinitivs in das Verbum finitum.

M, Bd. 117, 884 Leges humanas hic videtur apostolus tangere, F 3v *Les humaines lois tochet ci li apostles*. M 328 non quod ipse per naturam malus esse possit, F 6r *ne mie porceu kil soit mals per nature*. Auf dasselbe Prinzip zurückgehend: Umwandlung eines Nebensatzes in einen Hauptsatz durch Weglassung des regierenden Verbs:

M 377 Hoc non Judaeos, sed Romanos intelleximus dixisse, F 65r *Ceu ne dissent mies li Geu mais li Romain*. M 382 quod unguentum ex nardo pistika dicitur esse confectum, F 70r *Et cil oingnemenz fut faiz de nart pistike*.

6. Weglassung des Appellativums bei Personennamen (selten).

M 364 Petrus apostolus, F 50v *sainz Pieres*.

III. Verbreiterung des Ausdrucks.

In der Übersetzung ist als durchgehender charakteristischer Zug das Bestreben nach möglichst deutlichem Ausdruck der Gedanken ausgeprägt. Eins der Mittel, durch den dieser zu erreichen versucht wird, ist die Verbreiterung des Ausdrucks. Da jedoch der Übersetzer im Allgemeinen einer Wiedergabe des Textes in der einfachsten Weise den Vorzug giebt, so sind die Beispiele für die einzelnen Fälle von Verbreiterung des Ausdrucks weniger zahlreich als die unter IV behandelten Fälle von Vereinfachung.

1. Umschreibungen.

α) Umschreibung eines Adjektivs durch einen Relativsatz.

M, Bd. 117, 882 futurorum bonorum, F 1v *des biens k'avenir estoient*.

M, Bd. 117, 884 mortem suam indebitam, F 3v *sa mort k'il ne duit mies soffrir*. M 331 nec ingratiss subtrahit, F 9r *ne sostrait mie a ceos ki greit ne l'en savoient*.

β) Umschreibung eines Adjektivs durch einen Finalsatz.

M 359 ad unguenta incorrupta servanda, F 45v *por oingnemenz vvardeir ke n'en enpeirent*.

γ) Wiedergabe eines Adjektivs durch einen genetivus qualitatis.

M 328 durus, F 5v *de dur cuer*.

δ) Wiedergabe einer präpositionalen Wendung durch einen Satz.

M 362 sine denominatione, F 48r *n'en nomment mies certainement*. M 445 cum omni sollicitudine, F 121v *quant ke nos poons*.

ε) Wiedergabe eines Abstractums durch einen Infinitiv.

M — (W 163c) ad ipsius Christi imitationem provocantur, F 32r *k'il semont densevre Crist.* M 372 ad traditionem sanguinis magistri provocaverunt?, F 58v *provocherent de vendre lo sanc de son maistre?*

2. Wiederholung von Worten.

M — (W 165b) veniens evangelizavit pacem his qui longe erant et his qui prope, F 37r *se vint s'anonceit paix a ceos ki lonz estoient . et paix a ceos ki pres estoient.* M 381 primo venit Bethaniam deinde etiam Hierosolymam . . . Hierosolymam quidem ut ipse ibi moreretur, F 68r *En Jherusalem vint voirement por morir.*

3. Gebrauch von Substantiven an Stelle von Pronominibus.

M, Bd. 117, 883 per illum, F 2v *par cel sanc.* M — (W 164d) per quod primae praevaricationis mortui jacebamus, per lignum reconciliationis ad vitam revocaremur, F 36r *porceu ke nos qui cheut estiens per lo fust de prevarication . fussiens releveit per lo fust de reconciliement.* M 360 potuit enim istud venundari, F 46r *car cest oignement puist om vendre.* Hinzufügung des Substantivs zum Pronomen:

M — (W 212b) hanc, F 123 *ceste noit.*

IV. Vereinfachungen des Ausdrucks.

1. Vereinfachung lateinischer Redewendungen und Umschreibungen. Einer der am häufigsten vorkommenden Fälle von Abweichung.

Da bei diesem die Individualität des Übersetzers am meisten hervortritt, so citieren wir eine grössere Anzahl von Beispielen.

M 329 ut nullus Judaeorum familiariter colloquium habere dignaretur cum eis, nec convivium participare, F 7r *ke nuls Geus ne daignest a os nes belement parleir . ne maingier avoc os.* M 329 Quemcunque autem Judaei improprio lacessere volebant, F 7r *quant li Geu voloient ancuen homme laidangier.* M 332 se suamque subolem conditioni mortis substravit, F 9v *se dampneit a mort . et soi et son esclatte.* M 333 testimonia perhibent de me, F 12v *me tesmoignent.* M 335 felle invidiae commoti, F 13r *tuit airiet.* M — (W 165c) luce clarius patet, F 37v *ceu seit hom bien.* M 358 in hac celebritate festivitatis, F 44r *a ceste feste.* M 360 et misericordiam poteritis eis impendere, F 46r *se lor poez bien faire.* M 362 ne impudentia victus in barathrum negationis incideret, F 48v *ke de honte nel desnoiet.* M 365 quod scandalum essent passuri, F 51r *k'il seront escandaliziet.* M 366 blandientis affectu, F 52r *doucement et piment.* M 368 ut dicamus: „Amice, ad quod venisti?“ ut interrogantis modo legatur, F 54r *ke nos disons demandant . amins a kai es tu venuiz.* M 378 transeamus ab his locis vel sedibus, F 65r *alons nos en de ci.* M 395 futuras impii contumelias tacendo praeteriit, F 83r *del blasme del fallon se laut.* M 396 lavacrum gratiae, F 84r *lo bap-*

tisme. M 397 et interdicentibus cibos ori suo, F 85r *et laissievent lo maingier.* M 397 a prodicione retrahit pedem, F 85r *se retraist de la traison.* M 397 in exemplum Judae, F 85r *cum Judas.* M 406 furore superatos, F 95r *airiez.* M — (W 212b) Significans electos suos inter pericula persecutionum fructum bonis operibus insudandum, F 122v *signifianz ke sei esleit . se doivent travailler en bones oyvres entre les periz des persecutions.* An Stelle der Umschreibungen für Appellativa setzt der Übersetzer das einfache Appellativum.

M 356 in numerum coelestium civium, F 42r *a la compaignie des engles.* M 358 israheliticum populum, F 44r *les Geus.* M 378 ministri iniquitatis, F 64v *li Geu.* M 406 maligni spiritus, F 94r *del diavle.*

2. Zusammenziehung von Synonymen (sehr häufig).

M 331 quia justum et aequum est, F 9r *car droiz est.* M 334 Sed si ejus opera diligenter inspicimus, et ea spiritualiter consideramus, F 12v *Mais se nos esvvardons bien et spirituelment ses oyvres.* M 348 continuo subiecit et dixit, F 27r *se dist maintenant apres.* M — (W 164b) Peritorum medicorum dicunt esse, ut variis morbis contraria opponant antidota, scilicet ut calida frigidis, et frigida calidis curent, F 34v *Om dist ke li saige meie vvarissent diverses enferteiz per contraires medicines . c'est les froides per les chaudes . et les chaudes per les froides.* M 353 nocte ibi consumeabant et comedebant, F 39v *i despendoient.* M 355 mox remittuntur non in daemonacum servitum sed in liberum arbitrium rediguntur, F 41v *maintenant les laisset om . ne mies al serveise lo diavle mais a lor franche volenteit.* M 361 Praedicatur ergo inter alia miracula Salvatoris etiam Mariae benevolentia, et ejus devotio ab omnibus laudatur, F 47r *Or entre les altres miracles del salvaor s'est assi loeie li bone volenteiz Marie et sa devociens.* M 396 Ubi est diversorium et refectio mea?, F 84r *Ou est ma refectiõs?* M, Bd. 117, 570 nostris doctoribus et magistris, F 110v *ki nostre maistre furent.*

3. Unterlassung der Wiederholung desselben Wortes.

M 363 Solemnis expletis veteris Paschae transit Dominus ad sacramenta novi Paschae demonstranda, F 49r *Quant nostre sires ot fait la sollempniteit del viez paskes . se vat avant por mostrer les sacremenz del novel.* M 368 Ea temeritate qua alium punis vel judicas, necesse est, ut eadem temeritate a Domino puniaris, F 54v *kar per cele mismes baldise ke tu tormentes ou juges altrui . tormenterat dameus toi.* M 387 Non enim rex Israel Christus ad exigendum tributum, sed rex Israel qui mentem regat, F 72v *Car Criz n'est mies roi d'Israel por demandeir treu. . . . mais por ceu qu'il gouvernet les ainmes.*

4. An Stelle zweier verschiedener Worte zweimaliger Gebrauch desselben Wortes.

M 328 verbum Dei audire contemnit, vel si cum aure corporis audierit, illud nullo studio vel labore in opere mittere conatur,

F 5v *ne de la parole deu n'at cure et s'il l'ot n'at cure del matre en oyvre.* M 390 Quid est ergo, ait quispiam, quia diabolus de credentium cordibus ejicitur foras? jam fidelium neminem tentat? F 78r *Or dist ancuens. Des ke li diables est gitez des cuers des feols. ne temptet il mais nul feol homme?*

5. Positiver Ausdruck an Stelle des negativen.

M 331 mortem tamen corporis non evadent, F 9v *morir les convenral.*

b) Bei Sätzen.

1. Umwandlung von passivischen Konstruktionen in aktivische.

Eine der häufigsten Änderungen, da fast jede passivische Konstruktion in eine aktivische umgewandelt ist.

M 331 qui ab hominibus, injuste est judicatus, F 9r *ke li homme jugerent a tort.* M 331 congregabuntur, F 9r *s'assembleront.* M 333 Nimium extolleris, superflue elevaris, ultra modum erigeris, F 11r *Trop l'orgoilles .trop l'eslieues .oltre mesure l'essaues.* M — (W 164b) sed homo assumptus est a Domino, F 34r *mais deus prist l'homme.* M 373 Et cum accusaretur a principibus sacerdotum et senioribus, nihil respondit, F 59r *Et quant li princes des prestes et li veil homme l'accuseivent . ne respondeit niant.*

2. Elliptischen Sätzen ein Prädikat hinzugefügt.

M 330 Custos quid de nocte, custos quid de nocte?, F 7v *Vvarde ke vois tu per noit .vvarde ke vois tu per noit?* M 367 Summa dementia infelicis Judae!, F 54r *Trop fut granz li forsennerie del malavrous Judas.* M 368 Si rex, quomodo servus? Quomodo enim rex et servus?, F 54v *S'il est rois . coment est serianz?* Car coment puet il estre rois et serianz. M — (W 213c) O mira pietas Salvatoris, mira benignitas, F 125v *O cum granz et cum mer-villouse est li pitiez et li douceors de nostre salvaor.*

3. Rhetorische Frage durch positiven Satz wiedergegeben.

M 382 Quid enim per unguentum nisi bonus odor opinionis insinuat?, F 70r *Li oygnemenz signifiet l'odor de bone renomeie.*

4. Umwandlung unpersönlicher Ausdrucksweise in persönliche.

M — (W 164 c) unde et in lege praecipitur, F 35r *Dont deus comandet en la loi.* M — (W 165a) Factum est maledictum, F 36r *Il fut por nos maldiz.* M 406 de hoc dicitur, F 94r *De cestui dist li escripture.* M — (W 212d) Quod autem in lectione evangelica dictum est, F 122v *Mais ceu ke li leizons de la seinte evangeile dist.*

5. Vereinfachung des Satzbaus.

An einigen Stellen vereinfacht der Übersetzer den Satzbau dadurch, daß er Worte, besonders Personenbezeichnungen, die im Lateinischen im Ablativ mit oder ohne Präposition stehen, zu Subjekten macht und dadurch die Konstruktion des Satzes verändert.

M, Bd. 117, 884 quod a Christo accepimus, F 3v *ke Criz nos at doneit*. M 327 vos ex patre diabolo estis, F 4v *li diavle est vostre peire*. M 354 et hostias et sacrificia, quae in die a populo accipiebant, F 39v *et les offrandes et les sacrefices ke li peules lor doneivet*. M 379 ut ostendatur, quia aliter a praefecto corpus Domini non poterat impetrare, F 66v *porceu qu'il mostrest k'altrement ne li otriat ja li sires lo cors nostre signor*. M 380 septima autem, quae nunc est, post Domini adventum in anima cum Domino requiescimus, F 67v *mais a la septisme ki or est apres l'avenement nostre signor . reposent noz ainmes avoc nostre signor*.

6. Verbindung von Sätzen.

Anführungen in direkter Rede pflegt der Übersetzer meist durch eine Form des Verbum dire mit dem Vorhergehenden zu verbinden. Im Lateinischen findet entweder gar keine Verbindung statt oder eine solche in elliptischer Weise durch iterum oder eine Personalbezeichnung.

M 345 Nonne scriptum est, F 23r *Or dist Jhesus . Dons n'est il escrit*. M 361 Quid vultis mihi dare?, F 47r *se dist a ols . Que me voloiz vos doner*. M 361 Ubi vis, F 47v *Se dissent ou vvels tu*. M 327 et iterum, F 5r *et li psalmistes dist*. M 328 et iterum, F 5v *se dist lo parax*. M 331 Et Apostolus, F 9r *Et li apostles dist*. M — (W 164d) Et Jeremias, F 35v *Et Jheremies dist*. M 357 Turba autem quae praecedebat et quae sequebatur, F 43v *Et les lorbes ki davant aleivent . et ki lo sevoient . escrievent*.

J. WIEPRECHT.

Die hypothetische Periode im Spanischen in ihrer Entwicklung.¹

Die hypothetische Periode im Romanischen beruht zwar auf der lateinischen, hat aber einige besondere, allen romanischen Idiomen gemeinsame Züge aufgenommen, die sie von dem lateinischen Ur-

¹ Abkürzungen:

- Abencer. (2. Hälfte des 16. Jahrh.) — Historia del Abencerraje y la hermosa Jarifa: Biblioteca de Autores Españoles, Band 3.
 Ador. (13. Jahrh.) — Adoracion de los santos Reyes: Bibliot. Band 57.
 Alex. (13. Jahrh.) — El Libro de Alexandre: Bibliot. Band 57.
 Alfar. (Ende des 16. Jahrh.) — Mateo Aleman, Aventuras y Vida de Guzman de Alfarache: Bibliot. 3.
 Amadis (c. 1500) — Amadis de Gaula: Bibliot. 40.
 AOnc. (14. Jahrh.) — Poema de Alfonso Onceno: Biblot. 57.
 Appol. (13. Jahrh.) — Libre de Appollonio: Bibliot. 57.
 Ayora (1. Hälfte des 16. Jahrh.) — Cartas de Gonzalo Ayora (nach Briefen citiert): Bibliot. 13.
 BSil. Berceo, Vida del glorioso confesor Santo Domingo de Silos
 BMil. „ Historia del Señor San Millan
 BSacr. „ Del Sacrificio de la Misa
 BLaur. „ Martirio de San Laurencio
 BLoor. (13. Jahrh.) — Berceo, Loores de Nuestra Señora
 BSL. Berceo, de los signos que aparecerán ante del juicio
 BMlg. „ Milagres de Nuestra Señora
 BDV. „ Duelos que hizo la Virgen Maria
 BSO. „ Vida de Santa Oria
 Cabal. (1. Hälfte des 14. Jahrh.) — Don Juan Manuel, Libro del Caballero y del Escudero: Bibliot. 51.
 Cart. Mar. (2. Hälfte des 18. Jahrh.) — Cadahalso, Cartas Marruecas (nach Briefen citiert): Bibliot. 13.
 Caza (1. Hälfte des 14. Jahrh.) — Don Juan Manuel, El Libro de la Caza, herausgeg. von Baist, Halle 1880.
 Celestina (c. 1500) — Celestina, Tragi-Comedia de Calisto y Melibea: Bibl. 3.
 Chrestom. (19. Jahrh.) — Booch-Arkossy, Spanische Chrestomathie, Leipzig 1857.
 Cid — Poema del Cid, herausgeg. v. Vollmöller.
 Cid Tr. (19. Jahrh.) — Antonio de Trueba, El Cid Campeador, Leipzig 1861.
 Clareo (Mitte des 16. Jahrh.) — Los Amores de Clareo y Florisea: Bibliot. 3.
 Clemencia (19. Jahrh.) — Fernan Caballero, Clemencia, Leipzig 1860.
 Comp. joc. (19. Jahrh.) — Herrmann: Composiciones Jocosas en Prosa, Leipzig 1861.
 Conq. (wohl 14. Jahrh.) — La Gran Conquista de Ultramar: Bibliot. 44.
 Criticon (Mitte des 17. Jahrh.) — Lor. Gracian, El Criticon, Madrid 1664.

bilde unterscheiden. Dann haben wieder die einzelnen romanischen Sprachen innerhalb des ihnen Gemeinsamen ihre speziellen Eigentümlichkeiten ausgebildet, welche mitunter geeignet waren, das Gepräge der lateinischen Periode in ihrer äusseren Gestalt fast bis zur Unkenntlichkeit zu verwischen. Dies gilt namentlich von den Idiomen, die den lateinischen Indic. Plusquamp. in das hypothetische Satzgefüge aufgenommen haben. So eröffnet eine jede der romanischen Sprachen auf dem Gebiete der konditionalen Periode der Beobachtung ein recht ergiebiges Feld. Die folgende Abhandlung unternimmt es nun, von dem Entwicklungsgange, den dies wichtige Sprachgebilde im Spanischen genommen hat, ein Bild zu entwerfen.

Die lateinische Grammatik unterscheidet drei Arten von hypothetischen Sätzen. Von diesen ist die zweite, der sogenannte potentiale Fall, von verschwindenden Überresten abgesehen, überhaupt nicht in das Romanische übergegangen. Der Fall der Realität bietet wenig Bemerkenswertes. Der ungleich wichtigste und interessanteste, zugleich aber auch der durch die zahlreichen sich dabei aufdrängenden Fragen schwierigste Fall ist der der Irrealität. Mit diesem will ich beginnen.

- Enxpl. (14. Jahrh.) — El Libro de los Enxemplos: Bibliot. 51.
 FGerd. (Mitte des 18. Jahrh.) — Isla, Historia del Famoso Predicador Fray Gerandio de Campazas, herausg. v. Lidforss, Leipzig 1885.
 FJuzgo (13. Jahrh.) — Fuero Juzgo en Latin y Castellano, Madrid 1815.
 Gaviota (19. Jahrh.) — Fernan Caballero, La Gaviota, Leipzig 1860.
 Guer. Civ. (Ende des 16. Jahrh.) — Perez de Hita, Guerras Civiles de Granada: Bibliot. 3.
 Guzman (Mitte des 15. Jahrh.) — Perez de Guzman, Generaciones, Semblanzas e Obras de los excelentes Reyes de España: Bibliot. 68.
 LazarM. (1. Hälfte des 16. Jahrh.) — Hurt. de Mendoza, Vida de Lazarillo de Tormes
 LazarInc. (Mitte des 16. Jahrh.) — Segunda Parte de Lazar. de Tormes por incierto autor
 LazarL. (Anfang des 17. Jahrh.) — Segunda Parte de Lazar. de Tormes por H. de Luna } Bibliot. 3.
 MEgipc. (13. Jahrh.) — Vida de Santa Maria Egipciaca: Bibliot. 57.
 Patr. (1. Hälfte des 14. Jahrh.) — Don Juan Manuel, Libro de Patronio: Bibliot. 51.
 Patran. (2. Hälfte des 16. Jahrh.) — Juan de Timoneda, El Patrañuelo: Bibliot. 3.
 Pulg. Letr. (2. Hälfte des 15. Jahrh.) — Letras de Fernando de Palgar (nach Briefen citiert): Bibliot. 13.
 Quij. — Cervantes, Don Quijote, Paris Baudry 1845.
 RPal. (c. 1400) — Lopez de Ayala, Rimado de Palacio: Bibliot. 57.
 Roiz (Mitte des 14. Jahrh.) — Joan Roiz, Arcipreste de Fita: Bibliot. 57.
 Selva (2. Hälfte des 16. Jahrh.) — Jeron. de Contreras, Selva de Aventuras: Bibliot. 3.
 Solis Cart. (2. Hälfte des 17. Jahrh.) — Cartas de Don Antonio de Solis (nach Briefen citiert): Bibliot. 13.

I. Der irrealer Fall.

Die größte Schwierigkeit, die sich hier zeigt, liegt in dem Umstande, daß für die Darstellung einer auf die Gegenwart oder Zukunft bezogenen Vorstellung Zeiten der Vergangenheit zur Verwendung kommen. Die Erklärung dieser auffallenden Erscheinung ist in verschiedener Weise versucht worden. Man hat zu diesem Zweck einen eigenen Modus der Nichtwirklichkeit angenommen, indem man meinte, die Präterita wären ursprünglich nicht eigentliche Zeiten gewesen, sondern hätten zunächst dazu gedient das Unwirkliche auszudrücken, und zeigten diese ihre erste Bedeutung noch in der irrealen Periode.¹ Das Unbefriedigende dieser Ansicht liegt darin, daß man damit dem Präteritum eine sonst nicht nachweisbare Funktion beilegt lediglich zur Erklärung einer einzig und ohne Analogie in der Sprache dastehenden Erscheinung, wie es die hypothetische Periode ist. Andere Forscher halten an der temporalen Bedeutung des Präteritums fest und versuchen eine Deutung bald in dieser, bald in jener Weise. Kühner in seiner ausführlichen Grammatik der griechischen Sprache, 2. Auflage, II S. 972 sieht in dem bedingenden Satze (ἐλ ἐλχον) ein in der Vergangenheit Wirkliches, das einem in der Gegenwart nicht Wirklichen entgegengestellt wird. „Der in dem Bedingungssatze ausgedrückten vergangenen Erscheinung oder Wirklichkeit steht eine andere, entweder wirklich ausgedrückte oder aus dem Gedankenzusammenhange zu ergänzende Erscheinung oder Wirklichkeit entgegen, welche gerade das Gegenteil jener vergangenen Erscheinung oder Wirklichkeit enthält, z. B. wenn du etwas hattest, so gabst du; nun aber hast du, wie ich weiß, nichts gehabt; aus diesem Gegensatz wird nun auf die Unwirklichkeit der einen wie der andern Handlung geschlossen.“ Aber indem Kühner das für die Gegenwart Verneinte aus der Vergangenheit folgert, ist er gezwungen für diese eine Annahme zu machen, die doch bloß auf einer willkürlichen Fiktion beruht. Mätzner in seiner Syntax der neufranzösischen Sprache I 89 erklärt das Präteritum aus dem Gegensatze zwischen der auf die Gegenwart (oder Zukunft) des Redenden bezogenen, aber zugleich in dieser Gegenwart oder Zukunft nicht zur Existenz gelangenden Bestimmung. „Nichts ist also natürlicher, als daß dasjenige, dessen Realisierung der Gegenwart und Zukunft voraussetzlich nicht angehört, wenn es im Widerspruch damit dennoch als gesetzt erscheinen soll, in der Form der werdenden Vergangenheit erscheint, deren veranschaulichende Natur den Widerspruch der gesetzten und zugleich nicht realisierten Existenz um so greller macht.“ Auch diese Deutung leuchtet nicht ein. Das im Widerspruch zu einer vorhandenen Irrealität gesetzte Gegenteil kann doch nur ein Akt des gegenwärtigen Denkens sein, und man sieht

¹ Vgl. die vortreffliche Abhandlung von Koppin: Gibt es in der griechischen Sprache einen modus irrealis? in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen, 1878, Januar und Februar.

nicht ein, mit welchem Rechte für eine diesem angehörige Vorstellung das Präteritum in Anspruch genommen wird. Es scheint fast, daß bei diesem Erklärungsversuch der oben erwähnte Begriff der Irrealität sich durch eine Hinterthür wieder einschleicht, um unter etwas anderer Firma das präteritale Tempus zu decken.

Vor allem wird man bei einer Erklärung der Sache auf den Modus der Irrealität verzichten müssen. Dieser ist eine bloße, der tatsächlichen Grundlage entbehrende Annahme. Offenbar hat das Präteritum in der konditionalen Periode keine andere als seine gewöhnliche Bedeutung eine Vergangenheit auszudrücken, also rein temporalen Sinn. Das zeigt sich so recht einleuchtend gerade in der romanischen Periode des Unwirklichen mit ihrem Imperf. Fut. (Konditionale) im bedingten Satze. Ohne einen festen und klaren Punkt in der Vergangenheit würde dieses Tempus völlig in der Luft schweben und auf seine Funktion das vom Standpunkte der Vergangenheit aus Zukünftige zu bezeichnen verzichten müssen.

Indem ich nun zu dem Versuche schreite, das Auftreten präteritaler Zeiten in der hypothetischen Periode zu erklären, gehe ich mit Kopfin von dem irrealen Wunschsatz aus, als der einfachsten und wohl ursprünglichsten, der vollständigen Periode zu Grunde liegenden Satzform.

Bei dem irrealen, wie überhaupt bei jedem Wunsche wirken zwei Faktoren: das naive Begehren und der urteilende Intellekt. Der Wunsch in seiner reinsten und ursprünglichsten Natur ist ein instinktives Begehren, das nach der Erreichbarkeit oder Unerreichbarkeit nicht fragt; er zieht alles in seinen Kreis, an dessen Besitz ihm gelegen ist, ohne zu untersuchen, ob dieser Besitz möglich oder unmöglich ist. Die Entscheidung hierüber fällt dem sich alsbald meldenden Intellekt zu; dieser hat zu erkennen, ob der Wunsch mit den realen Verhältnissen vereinbar ist (möglicher Wunsch), oder ob er mit diesen in einem unlösbaren Gegensatz steht (unmöglicher Wunsch). Indem nun der Intellekt den Wunsch vor sein Tribunal zieht und, wie das bei dem irrealen natürlich der Fall ist, seinen Widerspruch mit der Realität erkennt, bricht er den Stab über ihn und wirft ihn zu den Toten, d. h. der Gedanke ist nur noch ein Gewesenes, die sprachliche Darstellung desselben kann nur durch das Präteritum erfolgen. Der irrealer Wunsch „wenn ich doch reich wäre“ stellt sich also in seinem ganzen Verlaufe etwa in dieser Form dar: „wenn ich doch reich — ach, ich war es einen kurzen Augenblick in meiner blinden Vorstellung, aber ich erkenne daß ich es nicht bin.“ So erklärt sich mir die Vergangenheit bei einem Gedanken, der auf den ersten Blick einzig der Gegenwart anzugehören scheint. Das, was darin vergangen, ist die lebendige Vorstellung des Besitzes, ist ein so schnell Vorübereilendes, so unmittelbar durch den Intellekt Beseitigtes und somit der Vergangenheit Überwiesenes, daß es sich der Erkenntnis fast unwillkürlich entzieht. Was nun die Zeit betrifft, durch welche diese Vergangenheit zum Ausdruck gelangt, so bedienen sich alle Sprachen mit

Recht dazu des Imperfekts. Denn wenn auch der Gedanke der Vergangenheit überantwortet ist, so wird er trotzdem auf die Gegenwart bezogen und bleibt mit dieser in einem idealen Zusammenhange; er nimmt also in durchaus angemessener Weise die Gestalt einer noch unvollendeten dauernden Handlung an, wie das Präsens das in der Gegenwart Unvollendete, im Augenblick des Sprechens noch Dauernde zur Anschauung bringt.

Gegen diese Auffassung kann nun, wie es scheint, der Einwand erhoben werden, daß ja der irrealer Wunsch die deutliche Erkenntnis seiner unmöglichen Erfüllung von vornherein schon in sich schließt; der Wunsch z. B. „wenn doch mein Freund noch lebte“ hat das Wissen, daß er gestorben ist zur notwendigen Voraussetzung. Das ist auch ganz richtig. Der Wunsch beruht immer auf einem Mangel und auf der Erkenntnis dieses Mangels, der irrealer Wunsch auf der Erkenntnis, daß der Mangel, wenigstens für den Augenblick, unabwendbar ist. Aber diese Erkenntnis ist eben Sache des Intellektes, den Wunsch läßt sie unberührt; dieser die realen Verhältnisse ignorierend geht seine eigenen Wege und bedarf der Rektifikation durch den Verstand. In dem Verlangen den Freund noch am Leben zu wissen will ich mich gerade der unfreundlichen Wirklichkeit entziehen; ich beseitige sie in dem instinktiven Verlangen meines Herzens (meinetwegen mit Hilfe einer Selbsttäuschung, man braucht diesen Ausdruck nicht zu scheuen); ich hebe sie für einen flüchtigen Moment durch die Vorstellung des noch Lebenden auf, bis der unerbittliche Intellekt sie als nichtig erweist und der Wirklichkeit wieder zu ihrem Rechte verhilft. Gerade in diesem Auflehnen gegen eine unfreundliche Realität liegt das Wesen des irrealen Wunsches (der Gedanke „ach, daß du noch lebstest“ kann nicht lebendiger in mir sein als in dem Augenblicke, wo ich den leblosen Körper des eben Geschiedenen vor mir sehe), und das Charakteristische seiner sprachlichen Darstellung ist, daß dabei, da der Wunsch noch vor seiner vollen Entfaltung abgethan ist, eben diejenige Zeitsphäre zur Anschauung gelangt, in welche der Gedanke von dem prüfenden Verstande verwiesen wird. Überhaupt giebt es für das naive Verlangen des Herzens im Grunde nichts Unmögliches. Denn da ihm die Untersuchung, ob eine Sache erreichbar oder nicht erreichbar ist, fern liegt, so kann auch nichts, was in seinen Gesichtskreis tritt, von vornherein als unmöglich erscheinen. Immer ist es erst der Intellekt, der die Entscheidung fällt. Wo kein Intellekt, da ist auch kein unmöglicher Wunsch. Das unmündige Kind verlangt selbst nach dem Monde und begreift nicht, warum man ihm denselben verweigert; sein Verstand sagt ihm noch nicht, daß sein Begehren ein unmögliches ist.¹

¹ Koppin in der oben angegebenen Abhandlung erklärt das Praeteritum in dem irrealen Wunschsatz in anderer Weise. Er geht von dem auf Vergangenheit bezogenen Wunsche aus (*εἴθε μὴ ἀπέθανε*) und gewinnt die Deu-

Mit dem auf Vergangenes gerichteten Wunsche verhält es sich natürlich wie mit dem gegenwärtigen. Von dem Standpunkt der Vergangenheit aus angesehen gab es in dieser einen Moment reflexionslosen Begehrens, der durch den Verstand schnell beseitigt wurde. Dieser Vorgang kommt in der Gestaltung „wenn er doch gekommen wäre“ zur Anschauung. Aber der unerfüllte Wunsch kann von der kühlen Reflexion auch schlechtweg als ein in die Vergangenheit fallendes Unreales aufgefaßt werden, wobei das damalige Begehren übergangen wird. Dafür hat die Sprache den Ausdruck gefunden „wenn er doch gestern kam“.

So enthält denn nach dem Gesagten auch der irrealer Wunsch ein Moment instinktiven Verlangens, wo die Frage nach der Erfüllung unerörtert bleibt, also die Möglichkeit der Verwirklichung zunächst nicht ausgeschlossen ist. Freilich ist dieses Stadium von kurzer Dauer; es währt nicht länger als die Vorstellung braucht, um den Weg vom Herzen zum Kopfe zurückzulegen; der erbarmungslose Intellekt säumt nicht, sein vernichtendes Urteil auszusprechen. In jedem irrealen Wunsche ist demnach ein wenn auch noch so schnell vorübergehender Augenblick des Möglichen vorhanden, in dem *utinam dives essem* liegt als schnell überstiegene

tung des Aorists, indem er sagt, daß das, was der Vergangenheit angehört und als solches bereits der Gegenstand unseres Wissens ist, nur im Gegensatz zu seinem realen Status (die Zeit, die diesen realen Status anzeigt, ist eben der Aorist *ἀπέθανε*) gewünscht werden kann (S. 110). Anders liegt nun die Sache bei dem die Gegenwart oder Zukunft betreffenden Wunsche. Hier stehe nicht diejenige Zeit, welcher die gewünschte Handlung ihrem realen Status nach angehört, sondern obschon sie diesem nach in die Gegenwart gehöre und für diese Zeitstufe ausgesprochen sei, stehe dennoch das Imperfekt. Letzteres rechtfertigt er nun, indem er sagt: „ist auch freilich die gewünschte Handlung ihrem realen Zeitraum nach noch nicht bereits vergangen, so ist sie doch wenigstens abgethan, die Entscheidung über die Sache ist bereits gefallen, und diese Entscheidung wurzelt natürlich in der Vergangenheit, nicht minder zugleich die über dieselbe von dem Wünschenden bereits gewonnene Erkenntnis. So nimmt die für die Gegenwart gewünschte Handlung, deren Unmöglichkeit bereits entschieden ist, in leicht verständlicher Weise ein Moment der Vergangenheit in sich auf, und dieses allein ist es, was durch das Präteritum zum Ausdruck kommt“ (S. 112). Diese Erklärung nun hat doch etwas sehr Gesuchtes und Bedenkliches. Zunächst fällt die verschiedene Behandlung des auf Vergangenes und des auf Gegenwärtiges bezogenen Wunsches auf, da sich doch beide ohne Zweifel in derselben Weise müssen erklären lassen. Während bei jenem das Moment der Vergangenheit einfach in dem realen Status der verflossenen Handlung liegt, muß es bei diesem aus einer in der Vergangenheit liegenden Entscheidung über die Sache gewonnen werden. Allerdings gehört in dem Wunsche *εἴθε ἐτί ἔζη, εἴθε πλούσιος ἦν* die Entscheidung über das Leben des andern, über meine Vermögenslage der Vergangenheit an; aber wenn ein darauf bezüglicher Wunsch in meinem Herzen aufsteigt, so tritt doch dabei jener Punkt der Vergangenheit schwerlich in meine Vorstellung ein, ebenso wenig wie ich bei einem vergangenen Wunsche an den Augenblick denke, der über die vergangene Tatsache entschieden hat. Wenn es sich dort um die vergangene Tatsache allein handelte, so kann es sich hier lediglich ebenfalls nur um den gegenwärtigen Zustand handeln, nicht um den in der Vergangenheit liegenden Augenblick, seit welchem dieser Zustand existiert.

Vorstufe ein *utinam dives sim*. Und da ist es denn kein Wunder, wenn der Dichter in seinem lebendigen Empfinden den Wunsch so gern auf der Etappe des freudig pulsierenden Lebens, des kräftigen Begehrens festhält, statt ihm jene Form zu geben, die das unter dem Hauche des Intellektes vernichtete Dasein zeigt. *O mihi praeteritos referat si Juppiter annos* ruft bei Virgil der greise Euanter, als die heftig erregte Empfindung ihm den Wunsch nach dem Besitze seiner jugendlichen Kraft im Herzen entzündet; aber wie schnell die Illusion dahin geht, das bezeugen die resignierten Worte, mit denen er fortfährt: *non ego nunc dulci amplexu divellerer usquam, Nate, tuo*.

Von dem irrealen Wunsche zur irrealen Periode ist kein weiter Weg. Der Unterschied zwischen beiden liegt nicht darin, daß sich bei letzterer an eine Voraussetzung eine bestimmte Folge knüpft, denn diese liegt unausgesprochen meistens auch in dem Wunsche, sondern vielmehr in dem Umstande, daß es sich dabei um einen Akt ruhiger Reflexion handelt, nicht wie dort um einen Akt reflexionslosen Begehrens. Im übrigen ist hier eine sehr große Menge von Schattierungen denkbar. Der in der irrealen Periode ausgesprochene Gedanke steht dem Wunsche bald sehr nahe, bald liegt er weitab davon in dem Gebiete des abstrakten Denkens. „Wenn ich es hätte, würde ich es dir augenblicklich geben“ läßt deutlich genug den Wunsch erkennen „ach, wenn ich es doch hätte, wie gern würde ich es dir geben.“ Der Gedanke „wenn nicht Regen und Sonnenschein wäre, würden die Früchte nicht gedeihen“ schließt ihn dagegen aus und erscheint als Akt reinen Denkens. Aber für wie vielfache Abstufungen auch nach dieser Seite in der irrealen Periode Raum ist, der Vorgang in der Seele des Redenden ist immer derselbe. Stets handelt es sich um eine Wirklichkeit, die ich in meinem Geiste aufzuheben suche. Zu diesem Zwecke bilde ich eine Annahme, deren Verwirklichung die entgegengesetzte Realität herbeiführen muß. Ich will in dem eben angeführten Beispiele das Gedeihen der Früchte aus irgend welchem Grunde in mir aufheben; um dies zu erreichen mache ich die Annahme des fehlenden Regens und Sonnenscheins, die jene Realität beseitigt und die entgegengesetzte, das nicht Gedeihen, an ihre Stelle setzt. Daß es sich hierbei nur um eine subjektiv gesetzte, nicht um eine objektive Wirklichkeit handeln kann, ist selbstverständlich. Das Resultat dieser Operation nun ist dasselbe wie beim Wunsche. Der prüfende Intellekt stellt die vorhandene Wirklichkeit sogleich wieder her, indem er die ihre Beseitigung anstrebende Vorstellung als nichtig erkennt und verwirft, so daß sie nur noch als eine im Geiste einen Augenblick vorhanden gewesene, also vergangene erscheint. Der geschilderte Vorgang mag auf den ersten Blick in solchen Fällen, wo es sich um einen Prozeß des Denkens handelt, weniger natürlich erscheinen als bei dem Wunsche; denn bei diesem kann das kräftige reflexionslose Verlangen ein Hinwegsetzen über die realen Verhältnisse er-

klärlich machen; hier scheint das bewußte Denken einen solchen Versuch auszuschließen. Und doch ist dies nicht der Fall. Wie der Wunsch einen empfundenen Mangel zu beseitigen strebt, so will das Denken in der irrealen Periode eine nach irgend welcher Seite hin unbequeme Thatsache in sich aufheben. Der Unterschied ist nur der, daß statt des blinden Verlangens im Wunsche hier der bewußte Wille eintritt, der von dem Intellekt als ein unberechtigter erkannt und zurückgewiesen wird.

Die romanische Periode der Irrealität. Die lateinische Formel für die irrealen Periode, *si haberem darem*, ist zwar in das Romanische übergegangen, ist jedoch bei weitem nicht der gewöhnliche Ausdruck derselben; sie hat hier bald nach dieser, bald nach jener Seite wichtige Änderungen erfahren. Was die romanische Periode am wesentlichsten von der lateinischen unterscheidet, ist die Verwendung des Imperf. Fut. (*je donnerais*) in dem bedingten Satze, während in dem bedingenden sich nach dem überwiegenden Gebrauche der Konj. Imperf. erhalten hat. Eine mehr scheinbare als wirkliche Ausnahme hiervon macht nur das Französische, wovon nachher die Rede sein soll.

Neben dem Imperf. Fut. erscheint in einigen romanischen Sprachen im Folgesatz auch die aus dem lateinischen Indikativ des Plusquamperfekts gewonnene Zeit, also ebenfalls ein indikatives Tempus. Dieses Auftreten des Indikativs in dem bedingten Satze statt des lateinischen Konjunktivs hat nun allerdings zunächst etwas Befremdendes, dem man dadurch zu begegnen versucht hat, daß man diesen Zeiten für die hypothetische Periode einen modalen Charakter beilegte.¹ Indes scheint es doch, als thue man, in der

¹ Dies ist die Ansicht von Foth: die Verschiebung lateinischer Tempora in den romanischen Sprachen, in Böhmer: Romanische Studien Heft 8. Er erklärt den Gebrauch des Imperf. Fut. dadurch, daß dasselbe nicht bloß die Zukunft vom Standpunkte der Vergangenheit aus bezeichne, sondern gemäß seiner Bildung aus *habere* mit dem Infinitiv noch den Nebenbegriff des mit Gewissheit oder Notwendigkeit Eintretenden, des billigerweise zu Erwartenden, fast das lateinische *debere* ausdrücke (S. 261), dieser Begriff des Müssens sei aber für die hypothetische Periode notwendig, denn er verknüpfe die beiden Glieder derselben auf das engste mit einander (S. 267). Aber wie erklärt sich dann das spanische und portugiesische Plusquamperfekt, dem doch ein solcher Begriff der Modalität nicht beiwohnt? Denn die von Foth (S. 277) gegebene Deduktion ist doch zu gewunden als daß man sich ihr anschließen könnte. Dann scheint es mir aber auch sehr unwahrscheinlich, daß das Imperf. Fut., wenn man auch infolge seiner Entstehung eine ursprüngliche Bedeutung der Notwendigkeit darin anzunehmen hat, diese so lange gewahrt haben sollte, zumal das analog gebildete Futurum den rein temporalen Sinn von den ältesten Zeiten an so unzweideutig erkennen läßt. Auch Thielemann (Wölfflin: Archiv für lat. Lexikographie und Grammatik II) kommt in seiner sehr sorgfältigen Untersuchung S. 180 f. zu dem Resultat, daß sich bei *habere* mit dem Infinitiv die reine Futuralbedeutung schon in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts, zunächst auf afrikanischem Boden, nachweisen lasse. Und S. 187 giebt er sogar ein sehr altes lateinisches Beispiel einer vollständigen konditionalen Periode: *sanare te habebat deus, si confitereris*, Gott würde dich heilen, wenn du bekännstest.

lateinischen Gestaltung befangen, der Sache dadurch Zwang an; vielmehr deuten die von den Romanen für den Hauptsatz gewählten Zeiten unverkennbar an, daß ihm die Folge als eine reale erschien. Zunächst, wenn diese für ihn einen modalen Charakter gehabt hätte, müßte es doch Wunder nehmen, daß er diesen nicht durch den Konjunktiv zum Ausdruck brachte, der ihm durch das Lateinische geradezu gebieterisch aufgedrängt wurde. Wie kam ferner der Spanier dazu, sich des Plusquamperfekts im Folgesatze schon zu einer Zeit zu bedienen, wo eine andere Bedeutung als die rein temporale sich nicht nachweisen läßt? Die so konsequente, allen romanischen Sprachen gemeinsame Wahl indikativer Zeiten für den bedingten Satz zwingt zu der Annahme, daß hier ein Reales gedacht wurde. Und das ist auch verständlich. Wenn es, wie oben ausgeführt worden ist, bei der irrealen Periode darauf ankommt eine vorhandene Wirklichkeit zu beseitigen, so kann dies nur dadurch geschehen, daß man ihr eine andere Wirklichkeit entgegenstellt, die in diesem Falle freilich nur in der lebendig erregten Vorstellung existieren, nur subjektiv sein kann. Und da dieses als wirklich Vorgestellte aus einer Annahme gefolgert wird, so gilt dem Geiste auch das in der Annahme Gesetzte als ein Wirkliches, denn Reales kann sich nur aus Realem ergeben. Auch liegt in dem Umstande, daß die Annahme von dem Intellekt deshalb verworfen wird, weil sie mit den realen Verhältnissen in Widerspruch steht, ein Beweis, daß vor dieser Erkenntnis ein kurzer Moment der Realität in ihr vorhanden gewesen sein muß. Gerade so versucht in dem irrealen Wunsch das heftige Verlangen den mangelnden Besitz durch das Setzen des vorhandenen Besitzes zu beseitigen. Da sich nun die Folge nur an den vom Intellekt noch nicht verurteilten, also als real vorgestellten Gedanken knüpfen kann, so ergibt sich diese selber als eine reale, die mit Recht im Indikativ zur Anschauung gelangt. Anders das Lateinische; dieses drückt durch den Konjunktiv gerade die Unwirklichkeit aus, welcher mit der beseitigten Bedingung ja auch die Folge notwendig anheimfällt; es erscheint hier gewissermaßen das Endresultat der ganzen geistigen Operation, nicht wie in der romanischen Periode ein gewisser vor der fallenden Entscheidung liegender Zeitpunkt.

Wenn sich somit der Indikativ für den Folgesatz erklärt, so bleibt die weitere Frage, warum der Romane gerade das Imperf. Fut. wählte. Auf den ersten Blick scheint sich dies in natürlicher Weise so zu lösen, daß die logische Folge als eine zeitliche aufgefaßt und also das sich aus der Annahme Ergebende als das zeitlich später Eintretende und also in Bezug auf jene als das Zukünftige aufgefaßt wurde (Mätzner, Syntax I 109). Allein die Sprachen pflegen die Folge in der hypothetischen Periode sonst nicht so aufzufassen. Bedingung und Folge fallen in der Auffassung zusammen, diese ist in jener von vornherein als mit enthalten gedacht; und die Folge wird als das zeitlich Spätere nur dann kenntlich gemacht, wenn ihr Eintreten als ein wirklich erst zukünftiges

bezeichnet werden soll. So sagen wir „wenn ein Gott ist, so straft er auch die Frevel der Menschen“, aber „wenn ein Gott ist, so wird er diesen Frevel strafen“, und in irrealen Sätzen „wenn ich es hätte, gäbe ich es“ wie lateinisch *si haberem darem*. Von diesem Gesichtspunkt aus, sollte man nun meinen, hätte sich in der romanischen Periode die Folge, wenn diese nicht eine erst später eintretende, sondern mit der Bedingung zusammenfallende ist, im Indikativ des Imperfekts darstellen können. Und in der That zeigt sich auch dieses Tempus im Spanischen nicht ganz selten (natürlich abgesehen von dem auf ganz anderer Linie stehenden Indik. Imperf. der Hilfsverben müssen und können, vgl. weiter unten); aber der ganz allgemeine und überwiegende Gebrauch hat sich doch für das Imperf. Fut. entschieden, und wie ich glaube mit gutem Recht. Wenn nämlich die Folge auch naturgemäß an eine der Vergangenheit überwiesene Bedingung anknüpft, so hat sie doch einen klaren Bezug auf die Gegenwart des Sprechenden, und um diesen idealen Zusammenhang mit dem Jetzt anzudeuten, gab es schwerlich eine geeignetere Zeit als diejenige, welche von der Vergangenheit in die Zukunft verweist; denn in dieser Richtung liegt die Gegenwart; diese ist von der Vergangenheit aus angesehen ein Zukünftiges.¹

¹ Eine andere Erklärung für das Auftreten des Imperf. Fut. im Folgesatz giebt Burgatzcky: das Imperf. u. Plusquamp. des Futurs im Altfranzösischen, Greifswalder Dissert. 1885. Er geht von dem Imperf. Fut. in realen Bedingungssätzen aus, wenn diese von dem Präteritum eines Verbs des Sagens abhängen (*li Venicien distrent que se il i aloent, li coranz de l'aigue les enmenroit contrevail le Braz*) und meint, daß dieses Tempus, nachdem es in solchen Sätzen durch den häufigen Gebrauch als konditional gefühlt worden, auch in den Hauptsatz irrealer hypothetischer Satzgefüge der Gegenwart und Zukunft eingetreten sei, in denen in der ältesten Zeit bis zum 12. Jahrh. der Konjunktiv Imperfecti in beiden Gliedern allein geherrscht habe (S. 14). Diese Ansicht nun läßt sich vielleicht nicht direkt widerlegen, aber sie hat sehr vieles gegen sich. Zuerst fehlt es nicht an Beispielen dafür, daß das Imperf. Fut. in der irrealen Periode im Franz. sehr alt ist; das Fragment von Valenciennes gewährt sogar den Fall einer vollständigen Periode (*e io ne dolreie de tanta milia hominum, si perdut erent*); andere alte Denkmale zeigen das Tempus in unvollständigen Perioden, so das Lied auf Eulalia in der Form *sostendreiet*, die Burgatzcky gegen Foth ausdrücklich für die irrealen Periode in Anspruch nimmt. Ich will ferner kein besonderes Gewicht darauf legen, daß es einigermassen auffallen kann, warum nicht, falls man B.'s Meinung adoptiert, mit dem Imperf. Fut. im Hauptsatze auch in dem Nebensatze so gleich der Indik. Imperf. mitauftrat, den die reale Periode bei Abhängigkeit von Verben des Sagens immer aufweist, und warum die Änderung sich zuerst nur in dem bedingten Satze vollzogen hat. Aber darauf muß doch vor allem hingewiesen werden, daß andere Sprachen, wie das Spanische und Portugiesische, in der ältesten Zeit gar kein anderes Tempus für den Folgesatz der irrealen Periode kannten als das Imperf. Fut. Soll man hier etwa auch ein Durchgehen durch die reale Periode annehmen? Augenscheinlich ist B.'s Blick in dem Franz. gefangen, für das es ihm darauf ankam, den Ersatz des ursprünglichen Konj. Imperf. durch das Imperf. Fut. zu erklären. Am denklichsten jedoch erscheint mir B.'s Hypothese einer Vermischung der realen und der irrealen Periode. Es ist schwer anzunehmen, daß das Sprachgefühl zwei so grundverschiedene Verhältnisse mit einander verwechselt und

Es ist oben S. 28 bemerkt worden, daß sich das Franz. in der Gestaltung der irrealen Periode von den anderen romanischen Sprachen entfernt. Dies ist in doppelter Hinsicht der Fall, einmal in dem in der ältesten Zeit und teilweise noch heute üblichen Gebrauch des Konj. Imperf. (Plusquamp.) im bedingten und dann in dem Gebrauch des Indik. Imperf. (Plusquamp.) im bedingenden Satze. Was den ersten Punkt betrifft, so ist allerdings die Formel *si j'eusse, je donnasse* in den ältesten Denkmalen die durchaus herrschende.¹ Aber wohlgemerkt, dies gilt nur von der vollständigen, geschlossenen Periode. Sobald diese durchbrochen, sobald der Bann des Lateinischen, unter dem die volle altfranz. Periode liegt, gelöst ist, zeigt auch das Altfranz. die unverkennbare und unwiderstehliche Neigung, das Imperf. Fut. wie die verwandten Idiome in der hypothetischen Periode zur Verwendung zu bringen. Schon die ältesten Denkmale weisen es in der unvollständigen Periode auf (*sostendreiet*, Eulalia 16; *morir volria*, Boëthius 117). Dann aber tritt es auch bald in vollständigen Perioden auf; zunächst noch mit gewahrtem Konj. Imperf. im bedingenden Satze²; bald aber auch neben dem heute allein gestatteten Indik. Imperf. im Nebensatze, so daß das Satzgefüge sich ganz in der heutigen Form darstellt. Schon im Villehardouin stößt man auf zahlreiche Fälle dieser modernen Gestaltung, im Joinville ist sie bereits die fast ausschließlich beobachtete Regel, und mit dem 16. Jahrh. etwa ist sie zur Herrschaft gelangt, wenn sich auch die alte Konstruktion mit dem Konj. Imperf. in der populären Ausdrucksweise noch erhält.³ So hat sich das Französische schwerer als die anderen romanischen Sprachen von den Fesseln des Lateinischen befreit; trotz der

das eine auf das andere übertragen haben soll. Wenn die abhängige reale Periode in ihrer äußeren Gestaltung im Franz. und in anderen romanischen Idiomen mit der irrealen zusammenfällt, so liegt das in den syntaktischen Gesetzen dieser Sprache, nicht da wo B. es sucht. Das Spanische beweist sehr deutlich, wie das Sprachbewußtsein beide Perioden zu scheiden weiß; *si tengo, daré* giebt heute und gab von den ältesten Zeiten an bei Abhängigkeit von einem präteritalen Verb nur *si tenia, daria*, nicht *si tuviese, daria*, die Form der irrealen Periode. Vgl. unten beim realen Fall.

¹ Vgl. für das Altfranz. die eingehende Untersuchung von Klapperich: historische Entwicklung der syntaktischen Verhältnisse der Bedingungssätze im Altfranzösischen in Französische Studien III 4.

² Klapperich S. 18. Besonders lehrreich sind die Stellen in Übersetzungen, wo sich trotz des latein. Konj. Imperf. das Imperf. Fut. Bahn bricht: *si m'en dunasses mil de tes deniers, ne metereie main sur le fiz le rei* (*si appenderes . . . nequaquam mitterem*), Livres des Rois ed. Le Roux de Lincy S. 187. *Si mort l'eusse, à mort me tourneroit; kar ne serreit pas celed al rei* (*si fecissem . . . latere potuisset*), ib. Ebenso in der so sklavischen Übersetzung der Dialoge des Papstes Gregor: *si ie . . . volsisse tenir, celes . . . ne receueroit* (*si tenere voluissem, non susciperet*), Dialoge Gregoire lo Pape ed. Förster S. 8,5. *Et quant il . . . eust cure, iceaz ne troueroit mie* (*dumque curaret, . . . illos non inveniret*), ib. S. 62,11. Daher auch im Gregoire das wohl ständige *volreie* für lat. *vellem* (S. 52,14 etc.).

³ Klapperich S. 22. Vogels: Der syntaktische Gebrauch der Tempora und Modi bei Pierre de Larivey in Böhmer, Roman. Studien V 489.

auch in ihm ganz unverkennbaren Neigung für das Imperf. Fut. im Folgesatz hat es sich doch in der geschlossenen Periode lange nicht von seinem lateinischen Vorbilde losmachen können. Es ist nun belehrend zu sehen, wie sich dieselbe Erscheinung auch bei der auf Vergangenes bezüglichen Periode wiederholt. In der ältesten Zeit wurde diese bekanntlich in der Regel durch dieselben Zeiten dargestellt, die für die Periode der Gegenwart dienten. Als man nun später aber die zusammengesetzten Tempora zu verwenden anfang, hätte die so stark hervortretende Vorliebe für das Imperf. Fut. zum Gebrauche des Plusquamp. Fut. im bedingten Satze führen müssen. Aber gegen diese Zeit bekundet die Sprache lange eine unverkennbare Abneigung. Wie in der ältesten Zeit die Periode der Gegenwart den Konj. Imperf. in beiden Gliedern aufweist, so in dieser Epoche der Sprache, dem 15. und 16. Jahrh., den Konj. Plusquamp. in beiden Sätzen der auf die Vergangenheit bezogenen Periode, ein Beweis, wie sehr auch hier das Franz. in den Banden des Lateinischen lag. Im Joinville; im Petit Jehan de Saintré, in den Quinze joyes de mariage kennt die reine mit *si* gebildete vollständige Periode der Vergangenheit keine andere Gestaltung als *si j'eusse eu, j'eusse donné*; auch im Montaigne und im Heptameron verhält es sich schwerlich anders, und daß auch das 17. Jahrh. an dieser Form noch festhielt, lehrt Haase: Französische Syntax des 17. Jahrhunderts, S. 101 f. Nur wenn diese strenge Form in irgend einer Weise durchbrochen wird, sei es daß die Periode unvollständig ist, oder daß Mischung aus Gegenwart und Vergangenheit vorliegt oder anderweitige Änderungen eintreten, läßt sich das Plusquamp. Fut. zuweilen im Konsekutivsätze antreffen. Beispiele aber der modernen Fügung *si j'avais eu, j'aurais donné* sind in der alten Sprache, wenn auch nicht unerhört, so doch sehr selten (*trop me serreit mal venu S'il aveient por mei eu Mal, dont il receussent mort*, Vie de Tobie v. 771 in Herrig, Archiv, Band 62, 375 f.).

Die zweite auffallende Erscheinung in der franz. Periode der Irrealität ist der Gebrauch des Indik. Imperf. (Plusquamp.) im bedingenden Satze. Dieselbe Eigentümlichkeit zeigt auch das Provenzalische und das Catalanische. Daß sie im Französischen schon ziemlich früh auftritt, ist schon bemerkt worden; vgl. auch Klapperich S. 18. Der Grund zu dieser bedeutsamen Änderung scheint in der That ein mehr äußerlicher gewesen zu sein, der auf das Bedürfnis beide Glieder der Periode mit dem gleichen Modus auszudrücken zurückgeführt werden kann.¹ Denkt man an die innere Verwandtschaft, welche die beiden Glieder der Periode trotz ihrer Verschiedenheit als Voraussetzung und Folge mit einander haben, so erscheint es erklärlich, daß der Indikativ im ~~Hauptsatze~~ Hauptsatze auch den im Nebensatze herbeiführte. Nicht ohne Einfluß mag dabei

¹ Vgl. L. Tobler in Zeitschrift für Völkerpsychologie II 49. Foth S. 279, 280 Anm.

die reale Periode mit ihren indikativen Zeiten in beiden Gliedern gewesen sein; *si j'ai, je donnerai* konnte leicht Veranlassung zu einem *si j'avais, je donnerais* werden.

Periode der Irrealität im Spanischen. Im Spanischen und in einigen anderen romanischen Idiomen ist das Plusquamp.¹ für die irrealen Periode herangezogen worden, aber nirgend hat es einen so tief eingreifenden Einfluß darauf ausgeübt wie in der spanischen (portugiesischen) Sprache. Die überaus wichtige Rolle, die es hier spielt, nötigt zu einer eingehenden Betrachtung.

Sollte das Plusquamp. I in die hypothetische Periode eintreten, so liegt die Vermutung nahe, daß es seinen Einzug zunächst in

¹ Diesen Namen gebe ich dem aus dem latein. Indik. Plusquamp. gewonnenen Tempus (*amara*, aus *amaveram*) zum Unterschiede von den durch Zusammensetzung entstandenen Formen *habia amado* (Plusquamp. 2) und *hubo amado* (Plusquamp. 3). Zu ihm gesellt sich dann noch eine nach Analogie der übrigen zusammengesetzten Zeiten aus dem Plusquamp. I von *habere* mit dem Partic. gebildete Zeit *hubiera amado*, die ich das zusammengesetzte Plusquamp. I nenne. Dieses lat. Plusquamp. ist in alle romanischen Sprachen übergegangen, doch nicht in allen hat es dieselbe Lebensfähigkeit bewiesen und dieselbe Bedeutsamkeit erlangt. Das Franz. kennt es nur in den ältesten Denkmälern. Auch im Italienischen hat es nur ein kurzes Dasein gehabt. Dagegen tritt es, besonders in der hypothet. Periode, im Provenzalischen und Catalanischen, namentlich aber im Spanischen und Portugiesischen sehr stark in den Vordergrund. Auch außerhalb der Periode findet es in den genannten Sprachen seine Verwendung, jedoch in den südwestlichen Idiomen in ungleich höherem Maße als im Provenzalischen und Catalanischen, wo sein Gebrauch ein ziemlich beschränkter ist. Dem Umstande, daß das Tempus vorzugsweise in der konditionalen Periode angewendet wird, verdankt es die verschiedenen Namen, die ihm die Grammatiker gegeben, und die Stellung, die sie ihm in dem Schema der Konjugation zuweisen. Meistens wird es zum Konjunktiv gerechnet und bald als Konditionale, bald als Pretérito imperfecto oder als Posterior subjuntivo u. s. w. bezeichnet. Ich betrachte den Namen Plusquamp. perfekt, wenigstens für das Spanische und Portugiesische, für den angemessensten, nicht nur wegen seiner Abstammung, sondern noch mehr, weil das Tempus in seiner ursprünglichen Bedeutung eines für die Vergangenheit Verfloßenen in dem Altspanischen außerordentlich gewöhnlich ist und sich darin, wenn auch in engeren Grenzen, bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Noch mehr ist dies bekanntlich im Portugiesischen der Fall; hier ist seine Verwendung als präteritales Tempus außerhalb der hypothetischen Periode noch jetzt eine recht erhebliche (wer sich davon überzeugen will, lese nur die ersten Seiten von Herculano's Monasticon). Mit Recht führt daher auch Braga in seiner Grammatica Portugueza die in Rede stehende Zeit unter dem Namen Preterito mais que perfeito ein. — Was das zusammengesetzte Plusquamp. I anlangt, so zeigt es sich schon sehr früh innerhalb und außerhalb der hypothetischen Periode. Im Grunde ist es für die alte Sprache eine völlig überflüssige Bildung, denn das einfache Plusquamp. genügt durchaus zur Bezeichnung dessen, was damit ausgedrückt werden sollte. Ein Recht der Existenz gewann das Tempus eigentlich erst in späterer Zeit, als die Sprache in dem Bestreben, Gegenwart und Vergangenheit in der hypothetischen Periode durch die Wahl einfacher und zusammengesetzter Zeiten kenntlicher zu machen, das einfache Plusquamp. I auf die Sphäre der Gegenwart beschränkte, so daß nun das zusammengesetzte sowohl für die Darstellung der Vergangenheit ausdrückenden hypothet. Periode, als auch außerhalb derselben als Konj. Plusquamp. eine zwar nicht unentbehrliche, aber doch berechnete Stellung gewann.

die auf Vergangenes bezogene Periode und zwar in den bedingten Satz derselben gehalten hat, da ja der Romane für diesen überhaupt nur indikative Zeiten verwendete. Freilich kommt dabei die Darstellung des von der Vergangenheit aus Zukünftigen in Wegfall; allein es ist verständlich, daß bei einem Gedanken, welcher der unmittelbaren Gegenwart des Sprechenden entrückt ist, das Bedürfnis hierzu sich weniger fühlbar machte. Bedingung und Folge fallen, namentlich aus der Entfernung angesehen, in dem Geiste des Redenden so sehr zusammen, daß sie sich der Behandlung mit demselben Tempus nicht ernstlich widersetzen. Schon das Latein hatte diesen Weg in einzelnen Fällen eingeschlagen (*Perierat imperium, si Fabius tantum ausus esset quantum ira suadebat. Me truncus illapsus cerebro Sustulerat, nisi Faunus ictum Dextra levasset*). Die Sache verhielt sich nun auch in der That so: die ältesten Beispiele im Spanischen weisen das Plusquamp. I nur in dem Folgesatze der irrealen Periode der Vergangenheit auf. Aber dabei blieb es nicht, das Tempus dehnte seine Befugnis in der konditionalen Periode immer mehr aus. Indem es zunächst auch den Folgesatz der auf die Gegenwart gehenden Periode für sich in Anspruch nahm, schuf es eine weitere nicht unerhebliche Neuerung. Einmal verzichtete die Sprache nun auch für die Gegenwart auf die deutliche Bezeichnung des Zukünftigen, wie sie in dem bisher allein üblichen Imperf. Fut. lag; und in Bezug hierauf kann auf die oben S. 30 gemachte und später zu begründende Bemerkung hingewiesen werden, daß dem Spanier die Darstellung der Folge als eines von der Vergangenheit aus Zukünftigen weniger unerläßlich zu sein schien. Dann aber wurde durch diesen Gebrauch das Plusquamp. I auch seiner ursprünglichen Zeitsphäre entrückt, um eine einfache Vergangenheit auszudrücken. Aber dies Letztere wenigstens ist keine eigentliche Neuerung; diesen Übertritt hatte die Zeit bereits vollzogen. Vollkommen entbehrlich neben den beiden anderen Plusquamp. mußte sie sich schon sehr früh dazu hergeben, auch das Vergangene schlechtweg zu bezeichnen und somit das Perfekt und Imperfekt zu vertreten. Vereinzelt treten Beispiele dieses Gebrauches schon im Berceo und im Poema del Cid auf, öfter im Fuero Juzgo, häufig dann im 14. Jahrh. Einen ungleich schwereren Eingriff in seine Natur dagegen erlitt unser Tempus durch seinen Übertritt in den bedingenden Satz der irrealen Periode, denn damit mußte es sich die Verweisung in den Konjunktiv gefallen lassen. Auf den ersten Blick erscheint es zwar vielleicht natürlicher, es in diesem Falle als eine indikative Zeit zu fassen und an einen ähnlichen Vorgang zu denken, wie er in dem franz. *si j'avais* zu Tage tritt. Aber im Spanischen ist das Gefühl für den Konjunktiv im Nebensatze der irrealen Periode zu fest begründet, als daß man so leicht eine Erschütterung desselben annehmen dürfte. Während das Französische früh und leicht auf den Konjunktiv im *si*-Satze verzichtete, ist dem Spanier das Gefühl für diesen Modus stets lebendig geblieben und findet noch heute in der typischen Formel *si tuviese daria* seinen

Ausdruck. Das Plusquamp. I im *si*-Satze wurde wohl ohne Zweifel direkt als Konjunktiv gefühlt; denn nur so wird es begreiflich, daß dasselbe im Laufe der sprachlichen Entwicklung auch außerhalb der hypothet. Periode ohne weiteres ganz allgemein die Bedeutung des Konjunktivs annehmen konnte, eine Bedeutung die bei dem Plusquamp. I. vor seinem Eintritt in dieselbe nicht nachweisbar ist. Fragt man nun, wie sich der Übertritt des Plusquamp. I in den bedingenden Satz erklären lasse, so ist eine Antwort schwer; vielleicht führte das Gefühl für die verwandte Natur der beiden die Periode bildenden Glieder zu einer auch äußerlich gleichen Behandlung derselben.

Anmerkung. Auch die anderen romanischen Sprachen, vornehmlich das Provenzalische und das Catalanische, kennen das Plusquamp. I in der hypothet. Periode. Bemerkenswert dabei ist, daß sich dasselbe im Provenzalischen schon sehr früh als Zeit der Gegenwart einstellt, so daß ein allmähliches Herabsteigen aus der Sphäre der Vergangenheit wie im Spanischen kaum nachzuweisen ist. Schon in der aus dem 11. Jahrh. stammenden Übersetzung des Evangeliums Johannis und in anderen dem 12. Jahrh. angehörenden Schriftwerken erscheint es in der Periode der Gegenwart (*si vós me amassáz, vos certas esjauviráz: si diligeretis me, gauderetis utique*, Bartsch Chrestomathie, 2. Ausgabe S. 11,45. *Si vós fossáz del mún, lo múnz améra zo que era só: si de mundo fuissetis, mundus quod suum erat diligeret*, ib. 13,4. *Agren pechat: haberent peccatum*, ib. 13,15). Was das Catalanische betrifft, so ist in der von mir genauer durchgesehenen Chronik des Muntaner für die Periode der Gegenwart *si tenia daria* die durchaus übliche Form; in der das Plusquamp. I aufnehmenden Gestaltung bezeichnet dieses ganz überwiegend die Vergangenheit; nur verhältnismäßig selten dient es auch zum Ausdruck der Gegenwart, am häufigsten noch in der unvollständigen Periode. Hervorzuheben ist aber vor allem, daß, so weit wenigstens meine Erfahrung reicht, das Provenzalische und das Catalanische den verhängnisvollen Schritt das Plusquamp. I in den bedingenden Satz zu ziehen überhaupt nicht gethan haben. Für das Italienische bezeugt Foth S. 279 dasselbe, und auch im ältesten Französisch wird es sich nicht anders verhalten haben (vgl. Passion 38c: *meiz ti fura non fusses naz*). Damit hängt denn auch zusammen, daß dieses Tempus in den genannten Idiomen außerhalb der hypothet. Periode niemals die Geltung eines Konjunktivs, wie so gewöhnlich im Spanischen und Portugiesischen, angenommen hat, sondern auf die Sphäre des Indikativs angewiesen bleibt. Überhaupt tritt im Provenzalischen und Catalanischen das Plusquamp. I im Gegensatz zum Spanischen und Portugiesischen nur in mäßiger Weise außerhalb der Bedingungsperiode auf.

Was nun das Erscheinen und allmähliche um sich Greifen des Plusquamp. I in der spanischen Periode spezieller angeht, so ist schon bemerkt worden, daß es in den ältesten Denkmalen zunächst ausschließlich in dem Konsekutivsätze der Periode der Vergangenheit auftritt. So in Cid, Berceo, Appollonio. Aber schon sehr früh erscheint es, zunächst ebenfalls nur für die Vergangenheit, bereits auch in dem Konditionalsätze. Die ersten Beispiele finde ich in dem Alex. Nachdem es sich so der beiden Glieder der Periode der Vergangenheit bemächtigt hat, verdrängt es bald die anderen Tempora und wird allmählich die herrschende Zeit für diese Periode, sowohl in ihrer vollständigen wie in ihrer unvollständigen Form. Denn gegen das Plusquamp. Fut. hat der Spanier lange eine entschiedene Abneigung bewiesen und auch dem Plusquamp. Konj. im Nebensätze ist er wenig hold. So geschieht es, daß das einfache Plusquamp. I schon im 14. Jahrh. in stärkerer Weise hervortritt und daß es in den folgenden Jahrhunderten seine Herrschaft immer mehr befestigt. In Roiz, R Pal., Guzman, Ayora, Pulg. Letr., Celestina gebietet es so gut wie unbeschränkt über die auf die Vergangenheit bezogene Periode. Denn das zusammengesetzte Plusquamp. I ist in der alten Zeit immer nur wenig zur Verwendung gekommen; viele Denkmale kennen es überhaupt nicht. Während es im ganzen Berceo vielleicht nur viermal, im Appol. zweimal, etwas häufiger im Alex. vorkommt, ist es im Cid, Roiz, Guzman gar nicht, in anderen älteren Schriftstücken vereinzelt vorhanden; kurz es schwindet immer mehr zu Gunsten des einfachen Plusquamp. I.

Während dieser ganzen Zeit, etwa bis zum Ausgange des 15. Jahrh., ist das Plusquamp. I in der Periode der Gegenwart selten. Der Übertritt in diese scheint sich erst im 14. Jahrh. zu vollziehen, also später als der in das konditionale Glied. Im Cid, Berceo, Alex., M Egipc., Ador. läßt sich derselbe noch nicht gewahren, erst im Roiz tritt er ganz vereinzelt auf. Namentlich in der geschlossenen Periode der Gegenwart vermag das Tempus gegen die übermächtige alte Formel *si tuviese daria* nicht aufzukommen; zwar begegnet man ihm in den Werken des Juan Manuel, in Roiz, R Pal. und andern Werken, aber immer nur im ganzen selten. Mit der Zeit jedoch gewinnt es mehr Boden und bemächtigt sich nach und nach der ganzen Periode der Gegenwart. Einige Fälle dieser Gestaltung *si tuviera diera* für die Gegenwart finden sich schon in Pulg. Letr., nicht selten dann in der Celestina. Besonders aber wird sie von der 2. Hälfte des 16. Jahrh. an eine ebenbürtige Nebenbuhlerin jener ältesten Form. In Guer. Civ. ist sie das fast ausschließliche Schema für die Periode der Gegenwart; im Alfar. wiegt sie vielleicht vor; im Quij. und in Cart. Mar. erscheint sie neben *si tuviese daria* als gleichberechtigt; im Criticon und in Solis Cartas ist sie die Hauptform; im

F Gerd. findet sie sich häufig, obwohl hier *si tuviera daria* gewöhnlicher ist.

Wenn somit in dieser Epoche *si tuviera diera* sich in starker Weise der Periode der Gegenwart bemächtigt hatte, so blieb doch daneben diese Formel auch für die Vergangenheit zunächst noch vorwiegend in Gebrauch. Ganz entschieden ist dies z. B. in Alf. der Fall, fast nicht weniger in Quij. und Criticon. Dieser Umstand nun, daß dasselbe Schema unterschiedslos zum Ausdruck der Vergangenheit und der Gegenwart diene, führte zu der ebenso interessanten wie begreiflichen Erscheinung des Wiederauflebens des zusammengesetzten Plusquamp. I, nur mit dem Unterschiede, daß diese Bildung sich fortan nicht nur eines fröhlicheren Gedeihens, sondern auch einer besseren Berechtigung als früher erfreute. Der indifferente Charakter des einfachen Plusquamp. I, in dem Gegenwart und Vergangenheit zusammenfiel, mußte leicht das Bedürfnis erzeugen, diese Zeitsphären in einer äußerlich erkennbaren Weise auseinander zu halten, und hierzu war die Wiedereinführung des zusammengesetzten Plusquamp. I ein vortreffliches Mittel. Man gelangte so im Laufe der Zeit naturgemäß dazu, das einfache Plusquamp. auf die Gegenwart einzuschränken und in dem zusammengesetzten einen deutlichen Ausdruck für die Vergangenheit zu gewinnen.¹ Besonders machte sich dieses Bedürfnis deutlicherer Scheidung für die aus Gegenwart und Vergangenheit gemischte Periode fühlbar, und so ist z. B. bereits in Quij. die Bezeichnung der Vergangenheit durch das zusammengesetzte Tempus in solchen Perioden die weitaus überwiegende Regel. Es ist jedoch wichtig zu bemerken, daß die damit eingeführte Änderung auch hier sich nur allmählich vollzog. Bei Perioden, deren beide Glieder Vergangenes ausdrücken, ist zunächst Verwendung der zusammengesetzten Zeit in beiden Sätzen das ungleich Seltene; man begnügte sich damit, die Vergangenheit nur in dem einen Gliede kenntlich zu machen, indem man die richtige Auffassung dem Verständnis des Hörers überließ. Daß sich nach diesem ersten Schritt ein Eintreten des zusammengesetzten Tempus bald in beiden Teilen der hypothet. Periode entwickeln mußte, ist natürlich und war nur eine Frage der Zeit. Diese weitere Entwicklung ließ denn auch nicht lange auf sich warten. F Gerd. und Cart. Mar. lassen bereits das selten verletzte Gesetz erkennen, die Vergangenheit in der hypothet. Periode durch zusammengesetzte Zeiten auszudrücken. Dies ist das moderne Prinzip. Eine natürliche Folge

¹ Beobachten läßt sich dieses stärkere Heranziehen des zusammengesetzten Plusquamp. etwa von der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. an. Interessant ist z. B. ein Vergleich des LazarM. (erste Hälfte des 16. Jahrh.) mit seiner Fortsetzung von Luna, die gegen Enddieses oder wohl richtiger in den Anfang des 17. Jahrh. fällt. In jenem ist *si tuviera diera* die einzige Form der auf die Vergangenheit bezüglichen Periode; in dieser ist sie es nur noch ganz vereinzelt; der Regel nach tritt in einem der beiden Glieder das zusammengesetzte Plusquamp. ein.

dieses Prozesses war, daß nun daß einfache Plusquamp. 1 gänzlich aus der Sphäre der Vergangenheit, der es seinem Ursprunge nach angehört und die es seit den ältesten Zeiten auch vertreten hatte, herausgedrängt und durchaus in die Gegenwart hinabgedrückt wurde, zu deren Ausdruck es allerdings seit dem 14. Jahrh. ebenfalls gedient hatte.

Ich schreite nun zu der Aufzählung der verschiedenen Gestaltungen, in denen sich die irrealen Periode zum Ausdruck bringt.

A. Vollständige Periode.

1. Periode der Gegenwart (si haberem darem).

Si tuviese daria. Dies ist die von den Anfängen der Sprache an bis auf den heutigen Tag übliche Form, die in einer gewissen Periode der Sprachentwicklung von dem folgenden Schema zwar stark beeinträchtigt, aber niemals ganz verdrängt wurde. Beispiele sind unnötig.

Si tuviera diera. In der ältesten Zeit nicht vorhanden. Erst mit dem Ende des 14. Jahrh. tritt die Form auf; sie entwickelt sich dann schnell und wird in der zweiten Hälfte des 16. und im 17. Jahrh. in vielen Schriftwerken sogar die Hauptgestaltung. Dann weicht sie zu Gunsten von *si tuviese daria* wieder mehr zurück und steht diesem heute gleichberechtigt zur Seite.

Ältere Beispiele: *Si te holgaras con tus iguales, asimesmo penaras en sufrir la envidia de tus desiguales*, Pulg. Letr. 23,336. *Si de lo oculto hablar te pudiera, no fuera necesario altercar tan miserablemente estas razones*, Celestina 8b,3. Vgl. Celestina 29b,39; 31b,27; 54a,24; LazarM. 82a,59; Selva 48ob,49. Spätere Beispiele sind unnötig.

Auch Vermischung dieser beiden Formen tritt ein.

Si tuviese diera. Selten, namentlich in der ersten Zeit; kein Beispiel in Cid und Berceo.

Mejores paresçieran si fuesen bien pensados, RPal. 1398b. *Si tú sintieses mi dolor, con otra agua rociaras aquella ardiente llaga*, Celestina 17b,2. Vgl. Celestina 23b,37; 60a,9; Alf. 185,10. Modern: *no lo creo, ni creyera A mis ojos si lo viesen*, Amantes de Teruel III, sc. 5. *Por Dios que no cumpliera con su hidalguia si tolerase aun con paciencia las injusticias*, Cid Tr. 5 unten.

Si tuviera daria. Fehlt ebenfalls in den ältesten Denkmalen, ist aber sonst häufiger als die vorstehende Form. Sie erscheint ziemlich oft in Guerr. Civ. und in Cart. Mar. und ist sogar vorherrschend in FGerd. Auch heute ist sie noch sehr beliebt.

Non me semeja que seria bien si por el vicio de la folgura dejamos de facer, Patr. 384b,43. *Diciendole que si como era mujer fuera hombre, la sacaria el alma de cuajo*, LazarL 112b,38. Vgl. Patr. 395a,13; 411b,1; Guer. Civ. 532a,33; 539b,37; Cart. Mar. 11,89; 12,2; Cid Tr. 10 ob.; Clemencia 149 unt.

Si tuviese diese. Selten, wie überhaupt in allen romanischen Sprachen mit Ausnahme des Altfranz.

Si Dios por bien toviese . . . el tal caso como este alli fuese librado, RPal. 215bd. *Por Dios, si bien lo conocieses, no le juzgases por el que has dicho,* Celestina 24b, 50. Vgl. Alex. 1362d; Celestina 17b, 42; 19a, 26; Selva 500b, 8. Die beiden Stellen Cid 1899 und 2046 gehören insofern nicht ganz her, als sie zugleich einen Wunsch ausdrücken.

2. Periode der Vergangenheit (si habuissem dedissem).

Es ist ein durch alle romanischen Sprachen in ihrer ersten Entwicklung gehender Zug, daß sie die auf die Vergangenheit bezogene hypothet. Periode durch die für die Periode der Gegenwart bestimmten Zeiten ausdrücken, ohne die dadurch erzeugte Zweideutigkeit zu scheuen. Aus *si tuviese daria* hätte sich *si hubiese tenido habria dado* entwickeln müssen. Wenn nun solche Bildungen auch nicht ganz fehlen, so bleibt doch für die älteste Sprache die die Gegenwart bezeichnende Gestaltung weitaus in den meisten Fällen auch für die Vergangenheit in Geltung. Man könnte nun auf den ersten Blick meinen, daß sich diese befremdliche Erscheinung am natürlichsten durch die Annahme erkläre, es habe der Romane in dem Konj. Imperf. die diesem in seiner lateinischen Grundform anhaftende Bedeutung als Plusquamp. gefühlt und ihn in diesem Sinne in der hypothet. Periode gebraucht.¹ Mir scheint dies wenig wahrscheinlich. Der lateinische Konj. Plusquamp. hatte im Romanischen die Geltung des Imperf. angenommen, und da wo der Konj. Plusquamp. erforderlich war, stand die durch Zusammensetzung gewonnene Form (*hubiese tenido*) zur Verfügung. Wie soll man also gerade nur in der hypothet. Periode ein so konsequentes Zurückgreifen auf das Latein annehmen? Was hinderte, wenn das Bedürfnis dazu empfunden wurde, an einer regelmäßigen Verwendung des neugebildeten Konj. Plusquamp.? Und wie erklärt sich ferner das Imperf. Fut. im bedingten Satze statt des erforderlichen Plusquamp. Fut.?² Eine Deutung scheint auf anderem Wege gesucht werden zu müssen. Offenbar erklärt sich

¹ Dies ist unter anderen die Meinung von Vogels S. 488 und von Foth S. 248 Anm. Letzterer stützt seine Ansicht auf eine große Anzahl von Stellen aus allen romanischen Sprachen, in denen der Konj. Imperf. die Bedeutung des Plusquamp. haben soll. Die Mehrzahl seiner Beispiele sind jedoch eben hypothet. Perioden, die also hier nicht in Betracht kommen können. Von den andern ist vielleicht manches fraglich, manches aus einer von dem Deutschen abweichenden Anschauung des Romanen zu erklären. Aber wenn auch eine Anzahl Fälle für die zu erweisende Erscheinung übrig bleiben, so sind sie doch immer nur vereinzelt und daher wenig geeignet, den gerade so konstanten Gebrauch in der konditionalen Periode zu erklären.

² Foth sieht freilich in dem Imperf. Fut. der konditionalen Periode statt eines Plusquamp. Fut. ebenfalls eine Reminiscenz seiner eigentlichen Bedeutung, indem er in ihm als konditionalem Tempus von vornherein eine Ver-

in vielen Fällen die Sache einfach genug dadurch, daß der Redende in seinem Berichte sich so lebhaft in die Vergangenheit versetzt, daß er auch bei einer aus der Erzählung heraustretenden und von seinem gegenwärtigen Standpunkt gemachten Bemerkung den Boden der Vergangenheit nicht verläßt. Die in den Bericht einer verflossenen Begebenheit eingestreute Bemerkung „wenn er damals so und so gehandelt hätte, würde er die Gefahr vermieden haben“ wird unter diesen Umständen zu einem „wenn er (jetzt) so und so handelte, würde er die Gefahr vermeiden“. Diese Darstellungsweise entspricht auch sehr wohl einer mehr kindlichen, naiven, nach der Seite der Reflexion weniger entwickelten Anschauungsweise jugendlicher Völker. Das häufige altfranz. *lor veissiez* (altspan. *verriades*, *vierades*), da hättet ihr sehen können, ist ein recht bezeichnendes Beispiel für dieses lebendig der Vergangenheit hingeebene Denken. Aber auch von solchen Fällen abgesehen erscheint es mit dem Wesen eines ungebildeteren, natürlicher und unmittelbarer empfindenden Volkes wohl vereinbar, wenn der Redende es mit der strengen Bezeichnung der Zeit weniger genau nimmt. Der Hauptzweck der irrealen Periode besteht darin, eine Vorstellung als mit der Wirklichkeit im Widerspruch befindlich, etwas als unwirklich oder unmöglich zur Anschauung zu bringen. War das erreicht, so konnte der Sprechende das Übrige dem Verständnis seiner Zuhörer überlassen, er konnte sicher sein, daß diese den Gedanken in die richtige Zeitsphäre einordnen würden. Wie man aber hier auch deuten möge, die Thatsache ist vorhanden, in allen romanischen Sprachen und so auch im Spanischen ist für die älteste Zeit nichts üblicher als der Ausdruck der Vergangenheit in der konditionalen Periode durch die Tempora der Gegenwart. Speziell dem Spanischen und noch mehr dem Portugiesischen wohnt diese Neigung so tief inne, daß sie auch heute noch nicht völlig überwunden ist; Perioden der Vergangenheit, in denen die Vergangenheit nur in dem einen Gliede zum Ausdruck kommt, während in dem andern die bequemere und kürzere Zeit der Gegenwart für ausreichend erachtet wird, sind bei modernen Schriftstellern durchaus nicht unerhört. Auch die oben S. 37 besprochene Erscheinung, daß die mit dem Plusquamp. 1 gebildete Periode *si tuviera diera* lange ohne Unterschied sowohl die Gegenwart als auch die Vergangenheit angab, wird hier in Erinnerung zu bringen sein.

Ich gebe nun Beispiele für die in Rede stehende Eigentümlichkeit. Zugleich ziehe ich, um auf diesen Punkt nicht mehr zurückkommen zu müssen, auch die aus Gegenwart und Vergangenheit gemischte und die unvollständige Periode hierher. Eine gewisse Schwierigkeit bietet für die zu wählenden Stellen das Plus-

schiebung der Zeitsphäre aus der Vergangenheit in die Gegenwart annimmt (S. 260). Dies ist gewiß unrichtig und beruht auf einer unklaren Auffassung der hypothet. Periode. Das Imperf. Fut. hat in dieser wie überhaupt immer und überall durchaus präteritalen Sinn.

quamp. 1. Soll man es als Zeit der Vergangenheit oder der Gegenwart ansehen? Für die letztere wird man es erst etwa von der Mitte des 18. Jahrh. in Anspruch nehmen dürfen, für die erstere nur in den ersten Jahrhunderten, ungefähr bis zur zweiten Hälfte des 15. Jahrh.; in der mittleren Zeit muß es unberücksichtigt bleiben, wenigstens in demjenigen Gliede der Periode, wo es auf die Entscheidung ob Gegenwart oder Vergangenheit ankommt.

a) Vollständige Periode.

1. Beide Glieder drücken Vergangenheit aus.

α) In beiden Gliedern stehen Zeiten der Gegenwart. Dies giebt die Formel *si tuviese daria*, in den ältesten Quellen die fast absolute Regel, die nur selten einmal eine andere Konstruktion aufkommen läßt.

Trobaronlo con alma alegre e sin danno, Non serie tan vicioso si ioguiese en vanno, BMLg. 152ab. *Si los judios descreidos non seguiessen la sombra de las antoyancas de la verdad, . . non crucifigarien al sennor de la gloria*, FJuzgo 189b ob. *Nunca oya razon que en coraçon non tenia, Sil mas demostrassen el mas aprenderia*, Alex. 18bc. Vgl. Mlg 102cd; 344b; BSil. 122c; BMil. 43c; Appol. 117cd; MEgipc. 436; Guzman 713b,48; ein späteres Beispiel *si algunos concurriessen á oirlos, no seria ciertamente para dexarse persuadir*, FGerd. I 90.

β) Nur das eine Glied weist das Tempus der Gegenwart auf, das andere hat in irgend welcher Weise die Bezeichnung der Vergangenheit.

αα) Die Gegenwart erscheint in dem bedingenden Satze als Konj. Imperf. oder modern als einfaches Plusquamp. I.

Sabet bien que si ellos le viessen, non escapara de muert, Cid 2774. *Si ante lo sopiessen lo que depues sopieron, Non li ovieran fecho esso que li fçieron*, BMLg 148cd. Vgl. Cid 1950; 2760; BMLg. 564d; BMil. 288d; Alex. 389cd; 721b; 1616abc; spätere Fälle Clareo 440a,4 (*á quien ella no consciara aunque le tornase á ver*); Guer. Civ. 555a,68; 684b ob. Modern: *si no corriera á guarecerse tras el tronco de un roble . . , hubiera acabado con él*, Cid Tr. 33 u. *Si no temiera asustará su prima . . , le hubiera dado un cuartito conato de vahido*, Galdos, Fontana de Oro, Ausgabe Brockhaus S. 288 ob.

ββ) Die Gegenwart erscheint in dem bedingten Satze als Imperf. Fut. oder modern als einfaches Plusquamp. I.

Si don Adam oviesse de tal fructo comido, De tan mala manera non serie deçibido, BMLg. 15bc. *Qui la toviesse çinta, segun oy cantar, De nenguna postema non podria finir*, Alex. 94cd. Für spätere Zeit: *es posible que sea tan pobre hombre, que no advierta que el Ave Maria es una oracion que se reza á la misma Virgen, y que, si Santa Ana se la huviera enseñado, la enseñaria á que se rezasse á si misma?*, FGerd. I 158 unt. Vgl. ib. II 236,8. Modern:

. . y hubiesen perdido mi alma, si Dios no me enviara con la muerte un aviso de la eternidad, Clemencia 192.

2. Die Periode ist aus Vergangenheit und Gegenwart gemischt.

Das auf die Vergangenheit bezogene Glied ist durch eine Zeit der Gegenwart ausgedrückt, so daß das Satzgefüge äußerlich die Gestalt einer Periode der Gegenwart erhält.

Quando non lo leyese, decir non lo querria, wenn ich es nicht gelesen hätte: BSil 73c *La cual si ante de agora no conosciere y no sintiese tus saludables olores, no podria creer que careciesen de engaño tus palabras*, wenn ich nicht kennen gelernt hätte: Celestina 52a, 20. Vgl. BSil. 431c; BLoor. 97ac; BMlg. 544ab; Appol. 551cd.

b) Unvollständige Periode.

1. Konsekutivsatz. Er wird durch das Imperf. Fut. oder modern durch das einfache Plusquamp. I ausgedrückt.

Vidieron que viniera esto por la Gloriosa, Ca otri non podrie fazer tamanna cosa, ein anderer hätte nicht machen können: BMlg. 114ab. *E tanto havié el cuerpo gençor Que un fijo de emperador La prendria por uxor*, MEgipc. 251. Vgl. BSil. 7d; 20b; BMil. 34c; BDV. 17c; Appol. 45d; Alex. 31c; Conq. 229b ob. Spätere Beispiele: *si no lo pudo hacer cuando sano y bueno, como lo haria molido y casi deshecho?* wie hätte er es thun können: Quij. 17 ob.; FGerd. 198 (*persuadiria*), 99 (*bastaria*). Modern: *no pensara de tu juicio que te expresases asi*, ich hätte nicht gedacht, Clemencia 179. *Je la cual no se mostró ella tan sentida como á su honra conviniera*, wie es sich geziemt hätte: Crestom. 376 unt. Daher das so häufige *veria des*, später *vierais*, und ähnliches: *Al cargar de las archas veriedes gozo tanto*, Cid 170; ib. 697; 726; Conq. 245b ob.; 248b ob. (*oiriades*); Alfar. 215a, 54. Modern: *oiriais allí la peroracion contundente del oficial primero*, Galdos, Fontana de oro, 5 ob.

2. Konditionalsatz und das vergleichende *como(que) si*. Die zur Verwendung kommende Zeit ist der Konj. Imperf. oder modern das einfache Plusquamp. I neben dem Konj. Imperf.

Abinie en el juego, fazie tan aguisado, Como si fuese de pequenyo hi criado, wie wenn er von Jugend auf darin geübt worden wäre, Appol. 145cd. *Vistieronlo muy bien pannos de grand valia, Como si fuese doctor en filosofia*, Roiz 43ab. Vgl. Appol. 591d; Alex. 27c, 76c; LazarL. 114a, 57 (*si mu dicha ó desdicha no ordenase*). Modern: *respondió en voz inmutada y tan queda como si á sí misma quisiese ocultar la emocion que la dominaba*, Clemencia 193 ob. *Allí Clemencia deshecha en lágrimas, apretaba entre las suyas las muertas manos de su Padre, como si quisiera comunicarle por sus poros su propia vida*, ib. 175.

Anmerkung. Die angeführten Beispiele liefern den Beweis, daß die Tempora der Gegenwart sich, wenn auch natür-

lich weniger häufig, besonders in unvollständigen und in den aus Gegenwart und Vergangenheit gemischten Perioden bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Noch stärker ist dies der Fall im Portugiesischen, wo sogar die vollständige Periode der Vergangenheit noch jetzt unbedenklich in dem Gewande der gegenwärtigen erscheint.

Se os que o acatavam como um predestinado soubessem quão negra era a predestinação do poeta, por ventura que essa especie de culto de que o cercavam se converteria em compaixão, ou antes em terror, Herculano, Monasticon, Ausg. Brockhaus, S. 12 unt. Ao primeiro aspecto sentirieis attracção para o mais velho, e repellir-vos-hia o mais moço; mas se reparasseis attentamente nos olhos dos dous monges, os affectos se vos trocariam, ib. II 13. Quando el-rei, nas continuadas jornadas que o obrigava a fazer pelo reino a guerra com Castella, ca casualmente pousar a Alcobaça, quem visse o apparato com que era hospedado diria que o monarcha recebia gasalhado de um principe seu igual, ib. I 254. Se a lingua portugueza seguisse a sua evolução natural, chegaria indubilavelmente a essa contracção das palavras, que tanto distingue a lingua franceza, wenn sie gefolgt wäre, wäre sie gelangt, Braga, Manual da Historia da Litteratura Portugueza, S. 110.

Nach Erledigung dieses Punktes erübrigt nun, die verschiedenen Gestaltungen der auf die Vergangenheit bezogenen Periode, insofern dazu wirkliche Tempora der Vergangenheit dienen, zur Anschauung zu bringen. Dafs hier das einfache Plusquamp. I eine wichtige Rolle spielt, ist nach der obigen Auseinandersetzung selbstverständlich. Vorher jedoch eine das Plusquamp. Fut. und den Konj. Plusquamp. angehende Bemerkung.

Diese beiden Formen sind gerade in der ältesten Zeit häufiger anzutreffen, treten dann aber in dem Mafse zurück, als das einfache Plusquamp. I sich der konditionalen Periode bemächtigt, so dafs es einen ziemlich langen Zeitraum giebt, wo sie fast verschollen sind. Namentlich gilt dies von dem Plusquamp. Fut., gegen welches die Sprache lange eine entschiedene Abneigung bekundet. Der Konj. Plusquamp. läfst sich eher einmal beobachten.¹ Erst später als man die strenge Fessel des *si tuviera diera* für die Periode des Vergangenen zu lösen begann, kommen beide Zeiten wieder in Aufnahme und zwar der Konj. Plusquamp. früher und häufiger als das Plusquamp. Fut. Man sieht also, es verhält sich damit ziemlich

¹ Das Plusquamp. Fut. kommt in Roiz, RPal., Celestina, LazarM., LazarL., Clareo, Selva, Patran. überhaupt gar nicht vor; selbst die Cart. Mar. aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. zeigen es noch nicht in einem einzigen Falle. Auch in dem, was ich von Quij., Alfár., Criticon, FGerd. für die Beobachtung der hypothetischen Periode gelesen, habe ich es nicht angetroffen. Nur ganz vereinzelt tritt es hin und wieder einmal auf. Nicht viel besser steht es mit dem Konj. Plusquamp. In den meisten der eben genannten Schriftwerke fehlt er ebenfalls gänzlich; so in Roiz, RPal., LazarL., LazarM., Selva; selten ist er in Celestina, zuweilen in Clareo, sehr selten auch in Quij.

genau wie mit dem zusammengesetzten Plusquamp. 1 (vgl. oben S. 36); das einfache Plusquamp. 1 hatte eben während einiger Jahrhunderte alle andern Tempora verdrängt und beherrschte fast absolut die Periode der Vergangenheit. So geschieht es denn, daß in dieser die zusammengesetzten Zeiten gerade in den früheren Jahrhunderten häufiger auftreten und daß sie im 15., 16., 17. Jahrh. beinahe ganz in Wegfall kommen, um erst von dieser Zeit an sich zunächst allmählich, dann aber immer entschiedener wieder zur Geltung zu bringen.

Si hubiese tenido, habría dado.

Si non fuesse Siagrio tan adelante ido, Si oviesse su lengua un poco retenido, Non sería enna ira del Criador caído, BMLg. 70abc. Vgl. BDV. 59abc; Alex. 236cd. Modern sehr gewöhnlich: *si no hubieseis pensado en ello, yo os lo habría recordado, y os hubiese rogado que lo hicierais,* Clemencia 156.

Si hubiese tenido, hubiera dado.

Si muerta me oviessen, ovieranme guarida, BDV. 17d. *Bacus se non oviesse el su lugar dexado, Nön oviera el regno de Yndia ganado,* Alex. 234cd. Vgl. Enxpl. 478a,30; Alex. 2218ab. Modern nicht ungewöhnlich: *para sacudir el yugo que jamas los hubiese oprimido si hubiesen mantenido el rigor de las costumbres de sus antepasados,* Cart. Mar. 4,113. Vgl. ebenda 35,76; 86,14; Comp. joc. 224 unt.; 227 unt.; 232 unt.; 256 ob.

Si hubiera tenido, habría dado. Ein altes Beispiel steht mir nicht zu Gebote. Modern:

La inmovilidad del río era tal, que habría parecido helado, si no le hubiera hecho sonreír de cuando en cuando la caricia del ala de un pájaro, Gaviota 160. Vgl. ebenda 214.

Si hubiera tenido, hubiera dado. In den alten Quellen selten, seit Mitte des 16. Jahrh. häufiger, modern neben *si hubiese tenido, habría dado* die gewöhnliche Form.

Fuera mal escorrido si lo ovieran fallado, Alex. 934d. *Si hobieras buscado mis tripas, hobieras fallado peso de una onza de jalcinto,* Expl. 460b,15. *Mas si hubiera salido el capitán ó algun valenton, les hubiera dado mas cuchilladas que arenas hay en el mar,* LazerL. 112b,46. Vgl. Selva 490b,41; Guer. Civ. 667b Mitte; Quij. 377 unt.; Criticon 22a,14; Cart. Mar. 3,101; 7,175. Moderne Beispiele unnötig.

Si hubiese tenido, diera. Vorzugsweise in alten Schriften vorkommend.

Mucho mas li valiera, si se fuesse quedado, BMLg. 731d. *Si estonçe fuesse muerto nol deuiera pesar,* Appol. 3d. *El regno de Felipe fuera muy mal traydo Si non fuesse el infante tan ayna venido,* Alex. 173ab. Vgl. BSOR 152ab; Appol. 533d; Alex. 342cd; 514d; Enxpl. 478a,34

Si hubiera tenido, diera. Alt selten, von der Mitte des 16. Jahrh. an häufiger.

Si lo ouiera fecho non fuera engannado, Alex. 1274d. *Nol esto-diera bien se al ouiera fecho*, ib. 1613d. *Si no me hubieran hur-tado la capa, yendo cubierta con ella, no echáran de ver si estaba sano de mis dedos pulgares*, Alf. 205b,26. Vgl. Clareo 460a,52; LazarL. 116b,63; 117a,62; Guer. Civ. 634b ob.; 667b Mitte; Quij. 227 unt.; 406 ob.

Si tuviera, habria dado. Seltene Form.

Lo cual, si los suyos lo supieran, le habrian hecho pedazos, Guer. Civ. 674b Mitte.

Si tuviera, hubiera dado. In der alten Zeit selten, in Cid und Berceo nicht vorkommend; von der Mitte des 16. Jahrh. an häufig.

Quierale por poco la cabeça cortada, Sy alargara el braço quanto una pulgada, Alex. 1077cd. *Si supiera cuando mozo lo que agora sé, otramete hobera vivido*, Pulg. Letr. 1,97. *Mucho mas cierto me hubiera placido, si antes que se tratara el casamiento me dieras parte dello*, Patran. 164b,29. Vgl. LazarL. 114a,19; 119a unt.; 119b,58 (vgl. oben S. 37 Anm.); Guerr. Civ. 614a,32; 626a unt.; Quij. 177 ob.; 188 unt.; 336 ob.

Si tuviera, diera. Zwar nicht in Cid und Berceo, die den bedingenden Satz durch den Konj. Imperf. darstellen (oben S. 41β, αα), sonst aber von früh an überaus gewöhnlich bis in das 17. Jahrh. hinein; einzige Gestaltung in Roiz, R Pal., Guzman, Ayora; ganz gewöhnlich noch in Quij., der z. B. in den ersten vierzehn Kapiteln (etwa der elfte Teil des Ganzen) keine andere Form kennt; nicht minder üblich im Criticon; erst im Verlaufe des 17. Jahrh. allmählich zurücktretend. Einige ältere Beispiele sind:

Se podiera Nicholao, repentirase de grado, Alex. 124d. *Pero a don Filotas fizieral mal depuerto, Si non fuera Juneas quel touo grant tuerto*, ib. 991cd. *Quisiera mucho de grado, si pudiera ser, que los partiese el Papa*, Patr. 396b,38. Vgl. Alex. 1488cd; 1550c; Patr. 413b,16; Enxpl. 448b,46; 478b,45.

Si hubiese tenido, hubiese dado. Bei der oben S. 39 ob. berührten Abneigung des Spanischen gegen den Konjunktiv im bedingten Satze ist diese und die folgende Form durchaus auffallend; sie scheint nur modern bei einigen Schriftstellern vorzukommen.¹

Con esta exclamacion se hubiese vendido á sí misma, si aun le hubiesen quedado dudas al Vizconde, Clemencia 257 ob.

Si hubiera tenido, hubiese dado.

Si hubieran querido casarse, se les hubiese ocurrido á ellos ántes que á tí, Clemencia 159 ob. *Si no hubieran sabido que era lo suyo lo que ardía, se lo hubiésemos ocultado*, ib. 162 unt.

¹ Den Konj. Plusquamp. im Konsekutivsätze habe ich fast nur in Clemencia getroffen, dort aber tritt er sehr oft auf; vgl. weiter unten bei der gemischten und der unvollständigen Periode.

3. Periode, in der das eine Glied auf die Gegenwart, das andere auf die Vergangenheit bezogen wird (gemischte Periode).

Hier und bei der nachher zu behandelnden unvollständigen Periode wird man neue Erscheinungen nicht zu erwarten haben; es kommt nur auf einige Beispiele zur Anschauung an. Im übrigen halte man sich gegenwärtig, was über die in der alten Zeit häufigeren, dann aber zu Gunsten des einfachen Plusquampr. zurücktretenden und erst wieder seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. stärker in Betracht kommenden zusammengesetzten Tempora gesagt worden ist. Insofern die Vergangenheit durch Zeiten der Gegenwart ausgedrückt wird, vgl. oben S. 42.

a) der Nebensatz drückt Vergangenheit, der Hauptsatz Gegenwart aus (*si habuissem darem*).

Si hubiese tenido, daría.

Serie Cannas por siempre rica e arribada, Si elli non oviesse la seyia canviada, BSil. 45cd. *Tanto que si yo no lo hubiese visto, no lo creeria*, Celestina 53b,25. *Si conociendo lo corto de su juventud hubiese mirado las cosas sólidas, se hallaria á cierto tiempo colocado en alguna clase de la república*, Cart. Mar. 82,129. Vgl. BMLg. 817ac; BSJ. 34ab; Alex. 284c; LazarInc. 94b,46.

Si hubiese tenido, diría.

Si aquella que allí está en aquella cama me hubiese á mí creído, jamas quedara esta casa de noche sin varon, Celestina 55b,15. *Si yo hubiese sido muchos siglos há un hombre de estos insignes, y resucitase ahora á recoger los frutos del nombre que dejé aun permanente, sintiera mucho oír estas ó semejantes palabras*, Cart. Mar. 28,56.

Si hubiese tenido, diese. Sehr selten.

Asi la (vida) fenesca yo sirviendo á Dios, que si della fuese ya salido, no la tornase á tomar, aunque me la diesen con el ducado de Borgoña, Pulg. Letr. 12,34.

Si hubiera tenido, daría.

Ya estarias vengada, si las limosnas del emperador no nos hubieran atado las manos, Alfár. 248b,14. *Mira, Sancho, yo bien te señalaría salario, si hubiera hallado en alguna de las historias de los caballeros andantes ejemplo que me descubriese* . . . Quij. 357 unt. *Cuanto mas beneméritos de sí mismos serian, si nos hubieran dado una obra de esta especie*, Cart. Mar. 16,52.

Si hubiera tenido, diría. Sehr gewöhnlich.

Don Illan dijole que . . . se toviere por mal aventurado, si le hubiera dado parte de las perdices, Patr. 380b,29. *Habeis de saber que el amor de suyo bueno fuera, si por vosotros no hubiera sido vuelto en otro género de ser malo*, Selva 487a,15. *No me puedo persuadir que haya hoy en la tierra quien favorezca viudas, ampare doncellas, . . . y no lo creyera si en vuesa merced no lo hubiera visto con mis ojos*, Quij. 397 Mitte. Vgl. Celestina 50a,10; Clareo 455b, 28; Quij. 11 unt.; 24 Mitte; 39 Mitte; 420 unt.; Criticon 26b,1; FGerd. I 7 Mitte.

Si tuviera, daría.

Si a vos sirviera, vos habríades dello duelo, Roiz 1547b. *Por qué jugaste el caballo, tahir, bellaco? Que si por mí no fuera, estarías tú ya ahorcado*, Celestina 61a, 19. Vgl. LazarL. 112b, 45.

Si tuviera, diera.

Si de otra guisa me lo dijérades, bien cuidara que lo dijérades por me probar, Patr. 373a, 21. *De todo esto me tengo yo la culpa, que si tomara el consejo de aquella que bien me quiere . . . , no me viera agora entre dos paredes sola*, Celestina 64a, 38. *Todo eso fuera bien excusado, respondió D. Quijote, si á mí se me acordara de hacer una redoma del bálsamo de Fierabras*, Quij. 37 unt. Vgl. Patr. 394a, 47; Pulg. Letr. 4, 44; 6, 52; Clareo 455b, 26; Alfar. 218a, 36; Quij. 462 Mitte (übrigens selten in Quij. nach dem S. 37 Gesagten).

b) der Nebensatz drückt Gegenwart, der Hauptsatz Vergangenheit aus (*si haberem dedissem*).

Si tuviese, habría dado.

Se nos aqueste río podiessemos passar, Como quier que podiessemos a la ysla entrar, Auriemos a Poro buscado grant pesar, Alex. 1839abc.

Si tuviese, hubiera dado.

Pues si bien entiédesedes el sujeto de lo que habeis oído, con mas razon os hubírades holgado, Selva 480a, 50.

Si tuviese, hubiese dado. Über das Ungewöhnliche des Konj. Plusquamp. vgl. S. 45 Anm.

No hubieses hecho eso si yo tuviese padre ó hermano, Clemencia 218.

Si tuviese, diera.

Si de tan rehez omne fincassen escarnidos, Mucho maes lis valiera que non fuessen nascidos, BMil. 206cd. *Si tal no fuese, no entrara acá por fuerza de armas*, Amadis 68a.

Si tuviera, hubiera dado.

Señora mía, si yo no os quisiera mas que á mí, no hubiera hecho este sentimiento, Abencer. 510b, 22. *Si fueras caballero como no lo eres, yo hubiera castigado tu sandez y atrevimiento*, Quij. 32 oben. Vgl. Guer. Civ. 522a, 21; FGerd. I 118; Cart. Mar. 48, 12.

Si tuviera, diera.

Si los que así erraron contra vos fueran tales como . . . , non ficeran lo que ficeron, Patr. 413b, 17. Vgl. Patr. 414b, 42; Pulg. Letr. 6, 63.

B. Unvollständige Periode.

1. Periode der Gegenwart.

a) Konsekutivsatz.

Daria. Von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag in Gebrauch,

Diera. Kommt im Cid, Berceo, Appol., Alex. noch nicht vor; erst mit dem 14. Jahrh. erscheint es, zunächst selten; seit dem 16. Jahrh. häufig. Einige alte Beispiele sind:

Que yo dexe a Orabuena la que cobré antanno? En dexar yo a ella reçibiéra grand danno, Roiz 1670b (das älteste mir bekannte Beispiel im Konsekutivsatz der Periode der Gegenwart, zugleich das einzige in Roiz). *Supérfluo y demasiado fuera poner en letras tales dos autos, riqueza é lisonjas,* Guzman 704b,25. *Yo quisiera que mi primo Lope Sanchez y yo fuéramos despues de mañana á Francia,* Ayora 1,126.

Diese. Selten.

Yo te certifico no diese mi parte por medio marco de oro, por mal que la vieja la reparta, Celestina 48b,19. *Por Dios creo que fuese como un gamo, segun el temor tengo de estar aquí,* ib. 52b,30.

b) Konditionalsatz nebst dem vergleichenden *como* (*que*) *si*.

Diese. Die von jeher bis jetzt gewöhnliche Form.

Diera. Der öfter erwähnten Entwicklung gemäß in den ersten Jahrhunderten nicht vorhanden; dann führt sich das Tempus allmählich ein und erweitert im Laufe der Zeit seinen Gebrauch dergestalt, daß es in einzelnen Werken wie Selva, Patran. den Konj. Imperf. fast verdrängt.

Pues me fio en tus manos, pues quise cumplir tu voluntad, no sea de peor condicion por ser piadosa quasi fuera esquivá y sin misericordia, Celestina 58a unt.

2. Periode der Vergangenheit.

Insofern die Vergangenheit durch Zeiten der Gegenwart ausgedrückt wird, vgl. oben S. 42.

a) Konsekutivsatz.

Habria dado. Nur alt oder modern.

Recudioli Luçillo como bien acordado: Yo fecho avrié esso de muy buen grado, BLaur. 82ab. *Quisiera su offrenda aver hy offreçido, E avrié de su grado daquela agua bevido,* Alex. 1127cd. Vgl. BMLg. 589d; 590b; Appol. 604c. Moderne Beispiele sind erläßlich.

Hubiera dado. In alter Zeit nicht häufig; erst in den mittleren Jahrhunderten mehr hervortretend und heute neben dem vorigen die gewöhnliche Form.

Por poco le ouiera la cabeça cortada, Appol. 377d. *Si no non me ouiera a yantar conbidado,* ib. 519d. *Por poco ge ouieran fecho mal trebejo,* Alex. 192c; ib. 465cd. Vgl. für später Clareo 464a,41; Guer. Civ. 549b,43; Alfar. 240b,40; Cart. Mar. (hier schon so gut wie Regel) 7,107; 16,67; 20,8.

Hubiese dado. Ungewöhnlich, vgl. oben S. 45 Anm.

Por lo demas se hubiese creído que la casa estaba deshabitada, Chrestom. 500 ob. *Don Galo se puso tan ancho, que en aquel*

momento no se hubiese cambiado por un Rothschild, Clemencia 250. Vgl. Clemencia 212 Mitte; 210 Mitte; 249 Mitte; 256 Mitte; 158 unt.; 269 unt.

Diera. Von früh an durch alle Jahrhunderte sehr gebräuchlich bis in die neue Zeit, wo das Tempus in die Gegenwart gerückt ist.

Esta lid en Toledo la fizierades, mas non quisiestes vos, Cid 3597. *Ouiera hy contida por poco grant mazella, Mouiera todol mundo del rio la querella*, Alex. 838cd, bemerkenswert wegen des Wechsels von einfachen und zusammengesetzten Plusquamp. i in demselben Sinne. Für die folgenden Jahrhunderte sind Beispiele für den so gewöhnlichen Gebrauch überflüssig.

b) Konditionalsatz nebst dem vergleichenden *como (que) si*.

Hubiera dado.

Ansi como si por su boca lo hobiera confesado, dieron sentencia que lo descabezasen, Enxpl. 454b,53. *Asi lo disimuló como si no lo hubiera sentido*, LazarM. 79b,24. *Dando cuchilladas y reveses á todas partes, estando tan despierto como si nunca hubiera dormido*, Quij. 27 ob. *De una conversacion muy provechosa que un Beneficiado del Lugar tuvo con Fray Gerundio, si Fray Gerundio huviera sabido aprovecharse de ella*, FGerd. I 109. Überschr.

Hubiese dado.

Probó como lon bono fô de tal paçiençia, Commo si lo ouiesse priso en penitençia, BSil. 256cd. *Perdió mal talento e tornó tan pagado, Cuemo se ya ouiesse todo esto recabado*, Alex. 75cd. *Todos nos hablaban tan amorosa y agradadamente, como si gran tiempo nos hubiesemos criado juntos*, Clareo 441b,63. *Luego al punto quedaban sanos de sus llagas y heridas, como si mal alguno no hubiesen tenido*, Quij. 10 ob.

Diera.

Seredes seguro, como fué el gallo, si estuviera en el primer árbol, Patr. 381b,19. *Fallaron la señal del fuego en las piedras ante el altar, asi como si allí el cuerpo de aquella mujer fuera quemado con fuego corporal*, Enxpl. 490a,42. Später äußerst gewöhnlich.

Indem ich diesen Teil der Untersuchung abschliesse, fasse ich das Ergebnis derselben kurz zusammen, um in wenigen Worten ein Bild von der Entwicklung der irrealen Periode in ihren Haupterscheinungen zu geben.

Für die Periode der Gegenwart ist *si tuviese daria* die älteste bis heute lebendige Form. Erst mit dem Ende des 14. Jahrh. tritt daneben *si tuviera diera* auf. Allmählich erstarkend wird dieses von der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. bis weit in das 18. Jahrh. hinein außerordentlich gebräuchlich und verdrängt in einzelnen Schriftstellern fast die ältere Gestaltung. Dann weicht es wieder etwas zurück, erhält sich aber bis auf diesen Tag neben *si tuviese daria* in gleicher Berechtigung. Die aus beiden gemischte Periode *si tuviese diera* ist nicht häufig; beliebter ist *si tuviera daria*, das

namentlich von einzelnen Autoren stark bevorzugt wird. *Si tuviese diese* ist selten, wie überhaupt der Konj. Imperf. und Plusquamp. im Konsekutivsatz dem Spanischen widerstrebt.

Die Periode der Vergangenheit wird in den ersten Jahrhunderten vorwiegend durch Zeiten der Gegenwart ausgedrückt, ein Zug, den das Spanische mit allen anderen romanischen Sprachen in ihrer ältesten Periode gemein hat und der in ihm selbst heute noch nicht völlig geschwunden ist. Daneben trifft man jedoch auch Fälle, wo die Periode mit wirklichen Zeiten der Vergangenheit (*habria, hubiera, hubiese dado*) gebildet wird. Und zwar sind diese gerade in der alten Zeit häufiger; sie treten dann während einiger Jahrhunderte sehr entschieden in den Hintergrund (namentlich das Plusquamp. Fut. ist fast gänzlich verbannt), um erst wieder etwa vom Ende des 16. Jahrh. an sich mehr zur Geltung zu bringen und nach und nach zu ihrer heutigen dominierenden Stellung zu gelangen. In dieser mittleren Zeit ist die Periode der Vergangenheit fast ausschließlich im Besitze des einfachen Plusquamp. I (*si tuviera diera*). Seiner Bildung entsprechend hat dieses Tempus von den frühesten Zeiten an diese Funktion ausgeübt, zuerst im Konsekutivsatz, sehr bald (Alex.) jedoch auch schon im Konditionalsatz; dann verdrängt diese kurze und bequeme Form sehr schnell alle übrigen und wird im 15. und 16. Jahrh. beinahe allein für die auf Vergangenheit bezogene Periode verwendet. Erst gegen Ende des 16. Jahrh. tritt allmählich eine Änderung ein, die auf das Bedürfnis die Periode der Vergangenheit von der der Gegenwart äußerlich in kenntlicher Weise zu scheiden, zurückzuführen ist. Von da an erscheinen die zusammengesetzten Zeiten wieder; am schwersten vermag sich das Plusquamp. Fut. Bahn zu brechen. Das moderne Prinzip für die Bildung der Periode der Vergangenheit kann als in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. durchgesetzt betrachtet werden. Von da an darf man auch das einfache Plusquamp. I als reine Zeit der Gegenwart ansehen.

Bemerkungen zur irrealen Periode.

A. Relativsatz statt des bedingenden Satzes. Es ist eine bekannte Eigentümlichkeit sehr vieler Sprachen und so auch des Spanischen, den bedingenden Satz der konditionalen Periode durch einen relativen zu ersetzen (wer ihn sähe, würde sagen = wenn jemand ihn sähe, würde er sagen). Man könnte solche Satzgefüge hypothetische Zwitterperioden nennen; denn sie stellen zwar denselben Gedanken dar wie die hypothetische Periode, verzichten aber dabei auf das deutliche Wechselverhältnis von Bedingung und Folge; der bedingende Satz büßt in dieser relativen Form seine größere Selbständigkeit ein und tritt als untergeordnete Bestimmung in den Hauptsatz (der ihn Sehende würde sagen). Für die Behandlung derartiger Bildungen im Romanischen ist es wichtig dies festzuhalten. Indem also auf diese Weise der konditionale Satz

geopfert wird, entschwindet dem Sprachgefühl leichter der im Grunde so ganz verschiedene Charakter der beiden den Gedanken darstellenden Sätze und damit das Bewußtsein der verschiedenen ihm zukommenden Zeiten. So geschieht es, daß der Relativsatz in Bezug auf das Tempus von dem Hauptsatze angezogen sich diesem assimiliert und in seine Zeitsphäre hineingezogen wird (*qui le verrait, dirait* statt *si on le voyait, on dirait*). Aus dieser eigentümlichen Zwitternatur solcher Satzbildungen erklären sich nun auch die verschiedenen Methoden, die die romanischen Sprachen in ihrer Darstellung befolgen. Entweder nämlich halten sie den eigentlich konditionalen Sinn des Relativsatzes fest und konstruieren ihn in Bezug auf Tempus und Modus wie den bedingenden Satz, oder aber sie behandeln ihn, was das Tempus betrifft, ganz wie den Hauptsatz. Im Französischen sind beide Konstruktionen vertreten; die ältere Zeit bevorzugte noch den Konj. Imperf.; doch tritt daneben schon früh das Imperf. Fut. auf, welches dann später die allgemeine Regel wurde. Das Provenzalische verhält sich ebenso; der Relativsatz hat entweder das Imperf. Fut., oder entsprechend der Konstruktion des bedingenden Satzes den Indik. oder den Konj. Imperf., denn die beiden Hauptformen für die Periode der Irrealität sind hier *si tenia daria* und *si tuviess diera*.¹ Genau so ist es auch im Catalanischen, das sich für die irrealen Periode derselben Darstellungsweisen bedient wie das Provenzalische.²

Sehr beachtenswert den erwähnten Sprachen gegenüber ist nun das Verhalten des Spanischen. Hier ist es bis auf den heutigen Tag feste Regel, dem Relativsatze seine eigentliche konditionale Bedeutung zu wahren d. h. ihn ganz ausschließlich mit dem Konj. Imperf., daneben später auch mit dem gleichwertigen Plusquam. I zu bilden; Assimilation mit dem Hauptsatze, also das Imperf. Fut., kommt meines Wissens nicht vor.

E qui al quisesse serie su ocasion, Cid 3460. *Qui ende lo camiasse serie loco tollido*, BSil. 139c. *Omne que hi morasse, nunca perdrie el viso*, BMLg. 14d. *Nunca qui las ouiesse carria en mesquindat*, Alex. 81d. *Tod ombre que lo cubriesse non seria tan cansado*, *Que non folgasse con el en su virtud tornado*, ib. 91cd. *Quien con ella luchase, non se podria bien fallar*, Roiz 984c. *Quien quisesse fablar en estas tres maneras complidamente, habria manera asaz para facer un libro*, Patr. 438a,39. *Segunt ley de Partida caería*

¹ *E quem diria men partis, Iariam morir des era*, Bartsch, Chrestom. 44,24. *E qui be l volria lauzar, D'un an no y poiria venir*, Wilh. v. Poitiers. *Qu'esquers semblaria d'auzir, Qui us volia la faizon dir Ni la riqueza que lai es*, Jaufré. *Qi ben non los cresia non seria crestians de*, Sancta Agnes. — *No pogra sonar mot qui lh des XV regnatz*, Fierabras. *A re no degr'om melhs fugir Com mal senhoriu qui pogues*, Peire Vidal.

² *Queus dire?* *Que qui comptar vos ho volria tot, seria cosa que allongaria la mia materia*, Muntaner. *E qui tot ho volia comptar, seria tant llonga escriptura, que tot hom sen enujaria de oyr*, ib. *E quim donas gran cosa, jo nom aturara que a ell no vingues*, ib.

en trayçion *El que lo encubriese un punto nin sason*, RPal. 287cd. *Quien lo quisiese hacer habria menester tener la pëndola mas delgada y el ingenio mas sotil*, Clareo 453a,60. *Caeria en mal caso el caballero andante que otra cosa hiciere*, Quij. 51 unt. *Un Predicador Apostólico que subiesse á la Cãthedra del Espiritu Santo con el único fin de enamorar á los oyentes de la virtud, se avergonzaria de esos afectados adornos*, FGerd. I 89. *Sucede al pié de la letra á quien los profiere, como sucederia al que resucitase hoy en Paris hablando galo*, Cart. Mar. 83,65. *Al contrario, expresaria mejor una idea la persona á quien no sujetase esta regla*, Clemencia 208.

Fälle mit dem Plusquam. 1: *recebí tanta alteracion de placer, que cualquier que me viera me lo conociera en el rostro*, Celestina 29a,41. *Súbese por la calle arriba con tan gentil semblante y continente, que quien no le conociera pensara ser muy cercano pariente al conde de Arcos*, LazarM. 85a,55. *Como sabia que le escuchaba su amigo Anselmo, decia cosas que el que le oyera le tuviera mucha mas lástima que á Camila*, Quij. 212 ob.¹

B. Indikativ Imperf. statt Imperf. Fut. im bedingten Satze. Es sind hier zwei Fälle zu unterscheiden, insofern nämlich dieser Tempuswechsel die Hilfsverben müssen, können, wollen und insofern er andere Verba betrifft.

1. Müssen, können, wollen. Hierbei handelt es sich um einen allgemeinen romanischen Gebrauch, der sich unmittelbar an das Lateinische anschließt. Dem Römer galt als das nicht Wirkliche die in dem von müssen abhängigen Infinitiv ausgedrückte Handlung, nicht das Müssen selbst. In diesem sah er ein objektiv Wirkliches, ein allgemeines Gesetz, das zwar auf einen speziellen Fall bezogen wird, deshalb aber nicht seinen allgemein gültigen Charakter einbüßt; dieser aber kann nur im Indikativ seinen Ausdruck finden. Der Satz: *si ulla in te pietas esset, patris eum loco colere debebas* drückt demnach aus: „wenn du einige Pietät besäßest, so würdest du ihn wie einen Vater ehren, denn jeder pietätvolle Mensch muß so handeln.“ Bekannt ist übrigens, daß sich das Lateinische von diesem allgemeinen Prinzip sehr wohl entfernen kann, indem es den Begriff des Müssens seiner Allgemeinheit entkleidet und ihn als die im Infinitiv ausgedrückte Handlung modifizierend und auf diese eingeschränkt vorstellt (*haec si diceret, tamen ignosci non oporteret*, Madvig Lat. Sprachlehre § 348c).

Der lateinischen Auffassung schließt sich wie das Romanische überhaupt, so auch das Spanische in zahlreichen Fällen an, indem es das Imperf. Fut. der genannten Hilfsverben in der hypothetischen Periode durch den Indik. Imperf. ersetzt. Zwar besaß es in dem

¹ Auch im Portugiesischen ist der Konjunktiv Regel: *quem tivesse reparado em Fr. Vasco perceberia facilmente que na sua alma se passava tambem alguma cousa extraordinaria*, Herculano, Monast. I 246. *Quem o visse passear de um para outro lado da estreita cella . . . , suspeitaria facilmente que o agitavam pensamentos encontrados e violentos*, ib. I 262.

Imperf. Fut. schon eine indikative Zeit; aber sollte das allgemeine, sich auf alle ähnlichen Fälle erstreckende Gesetz zum Bewußtsein gebracht werden, so war dieses Tempus doch unbrauchbar, weil es nur die aus einer bestimmten Bedingung sich ergebende, also einzelne Folge bezeichnet; das allgemeine Gesetz aber kann sich nicht aus einem Besonderen ergeben. Daher trat der Indik. Imperf. ein, niemals jedoch eine zusammengesetzte Zeit; und in der That war diese auch entbehrlich, denn das allgemeine Gesetz umfaßt die Vergangenheit ebensowohl wie die Gegenwart und die Zukunft.

Noch ist zu bemerken, daß im Spanischen dieser Indik. Imperf. bei dem Begriffe „müssen“ außerordentlich häufig ist, namentlich in der alten Zeit, doch auch bis auf den heutigen Tag. Seltner läßt er sich, abweichend vom Latein, bei „können“ beobachten; sehr selten kommt er bei „wollen“ vor, wo auch lateinisch der Konjunktiv die Regel ist.

Müssen: *deber, haber de, ser menester* u. s. w. *Menazasme a tuerto, yo diciendo derecho, Non devies por tal cosa de mi aver despecho*, BSil. 145bc. *Madre, si tu quissiesses e fuesse tu plaçer, En mi esti iudiçio non debie pereçer*, BBlg. 786cd. *Si el tu mal supieses deuies auer dolor*, Appol. 69d. In Appol. ist der Gebrauch des Indik. Imperf. fast die Regel, im Berceo das Überwiegende neben dem seltneren Imperf. Fut. *El omne que non ha de coyta a exir, Quanto mas podiesse se deuie encobrir*, Alex. 1460ab. *Tienen algunas cosas preçiadas e de querrer, Que non les ponen honra, la qual debian haber*, Roiz 1364cd. *No hay niñõ ni viejo en toda la ciudad que no lo sepa; habiale yo de ignorar?* Celestina 21b,5. *Buenos hombres, vosotros nunca habiades de rogar por un hombre en quien Dios tan señaladamente se ha señalado*, LazarM. 89a,63. *Así las damas, que vivimos libres, no habíamos de dar crédito á vuestras palabras y promesas*, Guer. Civ. 527b,31. *Los historiadores que de mentiras se valen, habian de ser quemados como los que hacen moneda falsa*, Quij. 343. *Advertid que los que auian de ser cabeças por su prudencia y saver, essos andan por el sueto*, Criticon 48a,20. *Caérsete debia la cara de vergüenza de haberte incomodado con tu madre*, Gaviota 17. *La que le sigue que debia ir en descenso ocupa los cuartos segundos y terceros*, Comp. joc. 44.

Können. *Todos los sus miraglos qui los podie contar?* BSil. 384a. *Quien todos los lenguages quisies aprender, Alli podie tod ombre çertedumbre saber*, Alex. 1359b. *Un filósofo fué que dijo, que tan delicada é tan dulce es la vision ó vista de Dios, que si todas las cosas podiese home haber é non hobiese esta vision, que non podia ser bienaventurado, ante serie mezquino*, Enxpl. 489a,44. *Muchos enxemplos destos podia aqui desir*, RPal. 167a. *Por nombre tan santo como este libro tiene, se podia perdonar su ignorancia*, Quij. 21 unt. *Con este surtido, que podia venderse en cualquier libreria á precio hecho, se quitaria uno el trabajo de escribir una resma de papel*, Cart. Mar. 89,8. Vgl. Cabal. 243a,15; Quij. 50

unt.; 196 Mitte; 348 Mitte; 630 ob.; FGerd. I 21 ob.; 23 unt.; Clemencia 259 unt.

Wollen. *Dixo Sancto Domingo: yo al queria, Que aqui vos fincassedes fastal terçero dia*, BSil. 514cd. *Flaqueció el demonio, perdió toda potencia, Ya querie seer fuera si li diessen liçençia*, ib. 697d. *Muchos homes dicen á otros que non fagan tal cosa, ca los homes querian guardarlos dello et non les razonan á qué es*, Cabal. 252a,40.

2. Von diesen Hilfsverben abgesehen ist es jedoch im Spanischen nicht ganz ungewöhnlich, das Imperf. Fut. in dem bedingten Satze durch den Indik. Imperf. zu ersetzen. Die Beispiele sind nicht übermächtig häufig, doch aber in genügender Anzahl vorhanden, um eine gewisse Neigung der Sprache dazu erkennen zu lassen. Namentlich die vertrauliche Rede scheint leicht zu diesem Tempus zu greifen.

Nunca blanca gané en que no tuviese su mitad; pero no vivia yo engañada si mi fortuna quisiera que ella me durara, ich würde nicht leben, Celestina 19a,1. *Esta es la forma que entre ellos se tiene . . . y guárdase en tanta manera que se tenia por gran ignominia si trayendo luto hablasen*, man würde es für eine große Schande halten, LazarInc. 104b,19. *Porque era imposible que si esto así no fuera, que estas mis lágrimas no ablandasen tu tan duro corazon*, es wäre unmöglich, daß meine Thränen nicht dein Herz erweichten, Clareo 462a,34. *Quando bien no hiciessedes otra cosa que despertar a otros a hazerlo, haziades harlo*, wenn ihr auch nichts anderes thätet, würdet ihr genug thun, Diálogo de las lenguas S. 8 *Si eso fuese verdad, eso bastaba Para triunfar en Roma de Numancia*, Cervantes, Numancia IV esc. 2. *Si los palos que me diéron en estos viages se hubieran de pagar á dinero, aunque no se tasaran sino á cuatro maravedis cada uno, en otros cien escudos no habia para pagarme la mitad*, Quij. 345. *Si pudiese andar tan vivo como ántes, la echaba á Vd. de cabeza á la calle*, Clemencia 140. Vgl. Pulg. Letr. 15,4 (*incurria*); Celestina 59a,46 (*eras*); LazarM. 82a,26 (*teniades*); Guer. Civ. 568a,65 (*estaba*); Quij. 353 Mitte (*merecian*); ib. 350 unt. (*tenias*); Criticon 12a,20 (*destruía*); ib. 19a,26 (*avía*); Cart. Mar. 27,13 (*era*); FGerd. I 139 oben (*atrevia*); Clemencia 9 ob. (*bastaba*); ib. 115 Mitte (*era*); ib. 151 unt. (*tenia cuenta*); Comp. joc. 41 unt. (*cogian*); ib. 86 Mitte (*bastaba*).

C. Auch im bedingenden Satze stellt sich zuweilen der Indik. Imperf. ein, doch ist dies überall nur selten.

Ca si muy tierna era, Muy ligera podrá quebrantar en la carrera, RPal. 651cd. *Dijele el sueño y la soltura . . . , como viviria siempre pobre y baldonado si no mudaba el consejo*, Celestina 18b,35. *Si al estilo añadía el traje y ademanes correspondientes, todos los desocupados irian á verlo por curiosidad*, Cart. Mar. 88,68. *Si ese bien me habian de quitar, mas quiero el mal que tengo*, Abencer.

509a,18; *Quien havia de ser Predicador, si todas las noticias se havian de encontrar en los libros?*, FGerd. I 156. Die beiden letzten Stellen sind vielleicht weniger beweisend, da *haber de* mit Infinitiv auch sonst die Neigung verrät in den Indikativ zu treten, selbst wenn die Konstruktion den Konjunktiv verlangt.

D. Der Indik. Imperf. in der auf die Vergangenheit bezogenen Periode. Wie dem Deutschen ist es auch den romanischen Idiomen in bald höherem bald geringerem Grade eigen, in der Vergangenheit ausdrückenden Periode statt den zusammengesetzten Zeiten den Indik. Imperf. entweder in beiden oder nur in einem Gliede eintreten zu lassen (wenn ich es hatte, gab ich es; *si tenia daba* = *si hubiese tenido, habria dado*). Die Erklärung der Sache ist nicht schwer. Die für die Vergangenheit gebildete Annahme und die sich daraus ergebende Folge erscheinen dem das fern Liegende ruhiger ansehenden Sinne in dem Lichte einfach vergangener Thatsachen.

Das Spanische folgt auch hier dem allgemeinen Zuge der Schwestersprachen. Der Indik. Imperf. in dem angegebenen Sinne ist spanisch durchaus nicht ungewöhnlich; seltner allerdings erscheint er in beiden Gliedern des Satzgefüges zugleich; vorwiegend steht er, namentlich in der älteren Sprache, im Folgesatz, ohne dafs jedoch sein Auftreten im Bedingungssatze ausgeschlossen ist. Besonders der Begriff „müssen“ unterliegt oft dieser Behandlung.

Beispiele mit „müssen“: *Non las devíamos tomar por varraganas, Si non fuessemos rrogados*, Cid 2759. *Fijo, á mi debiedes delante vos levar*, BDV. 128b. *Yo non vos podria responder nin vos respondi tan cumplidamente como era mester*, Cabal. 256a,48. *Si tuvieras memoria del pasado amor que te tuve, la primera posada que tomases, venido nuevamente en esta ciudad, habia de ser la mia*, Celestina 32a,38. *El poeta puede contar ó cantar las cosas no como fueron, sino como debian ser, y el historiador las ha de escribir no como debian ser, sino como fueron*, Quij. 341. Vgl. Cid 3297; Bloor. 115c; RPal. 199b; Patr. 409a,44; Celestina 38b,8; Patran. 153a, 35. — Anderweitige Beispiele: *Levaba grant lazerio, vivie vida lazdrada, Si la muerte li viniesse, tenies por venturada*, BMil. 177cd. *Solo que la podiesse sonnar una vegada, Teniase por guarida e por muy confortada*, BSOR. 186cd. *Con grandes lágrimas, sin mas pensar, se iba á lanzar en la mar, si no fuera detenido de aquellos que iban con él*, Clareo 436a,27. *Si al cabo de tanto tiempo volviera sin blanca y sin el jumento á mi casa, negra ventura me esperaba*, Quij. 345. *Si tal era su intencion, lo hubiese llevado á cabo*, Clemencia 177. Vgl. Bloor. 59c; BMlg. 844ab; MEgip. 994; Alex. 113b; Pulg. Letr. 23,61; Celestina 60a,19; Selva 488b unt. (*era restituirlas*); Guer. Civ. 561b,38; 603a,61; Quij. 33 (*si se acertaban*); FGerd. I 88 (*podia*).

E. Das historische Perfekt im Folgesatze. Selten ereignet es sich, dafs das historische Perfekt (*défini*) statt des Plusquamp. Fut. im bedingten Satze der irrealen Periode angetroffen wird.

Ante que pariesses afogar me deviste, Appol. 531d. *Si non la despertassen, cuidó seer folgada*, BSOR. 139d. *Por esto Jonatas de muerte fué iudgado, Si el pueblo non oviera por él mucho rogado*. RPal. 109cd. *Como á mí me sucedió, si Dios la verdad no declarara*, Selva 492b, 28. *Este suelo donde mella Pudo hacer el llanto mío A no ser tan duro y frío*, dieser Boden, den meine Thränen hätten aushöhlen können, wenn er nicht so hart wäre wie jemand . . ., *Amantes de Teruel II*, sc. 6. *El carácter se te oculta De la edad en que naclste; Tú en otra vivir debiste Mas inocente ó mas culta*, du hättest in einem anderen schuldloseren Zeitalter leben sollen, ib.

F. Das Imperf. Fut. im bedingenden Satze. Wohl in allen romanischen Sprachen findet sich hin und wieder einmal die Konjunktion *si* mit dem Imperf. Fut. verbunden. Diese Erscheinung ist in verschiedener Weise gedeutet worden. Mätzner (Syntax I 110) meint, daß diese Konstruktion an und für sich nichts Auffallendes habe; denn es sei nicht abzusehen, warum, wenn einmal im hypothetischen Satzgefüge bei Beziehung auf die Gegenwart des Redenden von dem Standpunkte, welcher nicht der des Redenden ist, ausgegangen werden durfte (wie z. B. vom Imperf.), nicht auch hätte von dem Fut. der Vergangenheit ausgegangen werden dürfen. Diese Ansicht, an welcher auch Foth S. 267 und Burgatzcky S. 16 keinen Anstoß nehmen, beruht auf einem Verkennen des Wesens der irrealen Periode und des im Anfange dieser Abhandlung dargelegten Verhältnisses zwischen Haupt- und Nebensatz. Wie sollte sich auch das Imperf. Fut. erklären, wenn nicht ein Boden der Vergangenheit, von dem aus sich der Blick in die Zukunft wenden kann, gewonnen ist? Irrtümlich ist es auch, wenn Mätzner sich zur Begründung seiner Annahme auf das spanische Plusquam. I in Sätzen wie *si tuviera, diera* beruft; mit diesem Tempus hat es, wie man gesehen, eine völlig andere Bewandnis. Mehr Berechtigung hat die Meinung, daß die Verbindung von *si* mit dem Imperf. Fut. dann eintritt, wenn der Nebensatz zugleich im Verhältnis eines Hauptsatzes zu einem andern versteckten Nebensatze steht (Ayer, Gram. comparée de la langue franç. § 452. Hölder, Gram. der franz. Spr. S. 449 Anm.). Aber diese Erklärung läßt sich nicht überall anwenden, und es bleiben Beispiele genug übrig, die einer Deutung harren. Ich sehe in solchen Fällen nichts anderes als eine sprachliche Untugend, deren wir uns auch im Deutschen schuldig machen, wenn wir sagen „wenn ich es thun würde“ statt „wenn ich es thäte“. Die irrealen Periode ist ein recht kompliziertes, durchaus nicht leicht verständliches Sprachgebilde; die beiden Glieder desselben haben dadurch, daß sie als eng mit einander verbunden und sich gegenseitig erfordernd und meist zeitlich zusammenfallend dem Geiste vorschweben, und daß beide in affirmativer Form doch ein Negatives, nicht Wirkliches bezeichnen, so viel innerlich Verwandtes, daß es nicht verwunderlich erscheint, wenn das getrübe Sprachgefühl ihren inneren Unterschied über-

sehend sich gelegentlich einmal in ihrer sprachlichen Behandlung vergreift.

Im Spanischen sind Beispiele dieser Konstruktion sehr selten.

A qual parte van ho que omnes son? Si me podria con ellos hir Grant talante daqui ssallir, MEgipc. 299. *Pues si esto fariamos por omes como nos vivos, Muy mas debemos faserlo por tantos e tan esquivos*, Roiz 1556ab. *Pues, si un Maestro y un Predicador haria mal en censurar, y mucho peor en dar reglas de cortar ni de coser á un Zapatero; será tolerable que un Zapatero se meta en dar reglas de predicar á los Predicadores?* FGerd. I 85. *Y si no argüiria bien el que dixesse . . . , tampoco arguyó bien el Hermano Fray Gerundio*, ib. 158. In den drei letzten Fällen kann man den *si*-Satz als Folge einer versteckten Bedingung betrachten.

G. Die mit vergleichendem *cómo*, *que* gebildeten Konditionalsätze der Unwirklichkeit bedürfen keiner besonderen Erörterung; ihre Behandlung ist dieselbe wie die des gewöhnlichen bedingenden Satzes der irrealen Periode; sie sind daher auch oben gelegentlich miterwähnt worden. Hier mag nur bemerkt werden, daß *como si* auch durch *cual si*, *lo mismo que si*, *como que* vertreten wird.

Cual si. Cual si fuera de piedra, sin mas menearse lo dejó allí muerto, Alfár. 211b, 27. *Por un día reinó una completa y mustia calma, cual si los elementos se preparasen y tomasen aliento para su inmensa lucha*, Clemencia 81.

Lo mismo que si. Lo mismo me he quedado que si me hubiera caído un rayo Kotzenberg, Grammatik S. 417.

Como que. Die Formel ist durch alle Jahrhunderte gebräuchlich gewesen. Sie ist wohl auf ursprünglich relatives *que* zurückzuführen, wie schon die überwiegende Konstruktion mit dem Indikativ andeutet.

Indikativ. Afor en mano leuaua, Comme que yua a caçar, AOnc. 264ab. *Lanzó una saeta contra el cielo, como que se quiere vengar de Dios*, Enxpl. 487a unt. *Alzó la espada como que lo queria ferir*, Amadis 68b ob. *Leyendo en su manual como que decia alguna devota oracion, en mitad de la leyenda alzó la mano*, Quij. 12. *Los pajaritos cantaban tan alegres como que ignoraban que existia la pólvora y las redes*, Clemencia 78. Vgl. Enxpl. 494a, 22; Guer. Civ. 550a, 53; 571a, 38; Alfár. 233b, 66; Quij. 10; 209; 623; FGerd. I 64.

Konjunktiv. Mi compañero, tornando amarillo, comenzó á temblar como que adivinase algun mal, Clareo 450a, 9. *Entonces vieron como salia por el suelo de la cámara rodando un libro como que viento lo llevase*, Amadis 50b. *Parece que me hicieron donacion de la libertad, y como que me la hallara en la calle, quedé muy alegre*, Alfár. 411b unt. Vgl. Alfár. 276b Mitte.

H. Auch statt der gewöhnlichen Konjunktion des hypothetischen Satzes *si* treten manchmal andere Partikeln ein. Wenn man zuweilen einem *por si*, *para si* begegnet, so erklärt sich dies aus

der Gewohnheit des Spaniers, Nebensätze unter die Herrschaft einer im Hauptsatze enthaltenen Präposition zu stellen.

Este debdor tenia un bordon cavado de dentro é lleno de oro, é levábalo consigo para si alguna cosa hobiese menester, er trug ihn bei sich für den Fall wenn . . ., Enxpl. 487a, 12. *El rey mandó que saliesen cien caballeros armados, que fuesen en guarda de Malique Alabéz, por si estuviere puesta alguna emboscada de cristianos*, Guer. Civ. 528b, 48. Vgl. Guer. Civ. 569b, 62; 629b unt.

Auch *cuando* nimmt, wie franz. *quand*, nicht selten konditionalen Sinn an. *Quando non lo levesse, deçir non lo querria*, BSil. 73c. *Dijo que así se haria, y que cuando los que allí estuviesen no osasen, que él me prometia seguirme*, LazarInc. 95a, 31. *Si amaria, respondió la hermosa Vitoria, cuando yo tuviese intencion de casarme*, Selva 500a, 65. Vgl. LazarInc. 108b unt.; Quij. 202 unt.

Die ältere Sprache zieht auch das Ortsadverb *donde* für den konditionalen Satz heran. Das Altfranzösische kennt diesen Gebrauch von *où* gleichfalls in bescheidenem Maße.

Donde esto no hiciésemos, cayéramos en mal caso nos é todos los otros Grandes de vuestros Regnos que vuestro servicio derechamente amamos, Crónica de Don Juan Segundo S. 549b.¹

Auch *que* (eigentlich gesetzt daß) zeigt sich hin und wieder, wo man das einfache *si* erwarten würde.

Sollariemos la ganancia que nos diese el cabdal, Cid 1434. *No, dijo el caballero, mas que lo fuese, qué seria por ende?* Amadis 16a.

I. Dem irrealen Bedingungssatze entspricht in der Darstellung das konzessive Satzgefüge der Unwirklichkeit; denn auch hier ist Bedingung und Folge vorhanden, wenn auch in einer ganz andern Wechselbeziehung: der im Hauptsatze ausgesprochene Gedanke ist nicht die Folge der Annahme, sondern drückt etwas aus, das überhaupt stattfindet und auch stattfindet trotz einer Voraussetzung, die, wenn verwirklicht, dasselbe aufheben zu müssen scheint.

Die hauptsächlichsten im Spanischen für dieses Verhältnis gebräuchlichen Partikeln sind *cuando*, *aun cuando*, *aunque*, zu denen sich noch eine ganze Anzahl anderer teils seltenerer teils veralteter gesellt. Der Modus ist wie bei dem hypothetischen Satz durchaus der Konjunktiv oder das gleichwertige Plusquamp. 1. Wenn das Franz. nach *quand*, *quand même* das Imperf. (Plusquamp.) Fut. setzt, so ist dies nach dem in Bemerkung A aufgestellten Gesichtspunkte zu beurteilen.

Cuando. Cuando yo quisiese olvidarme de los garrotazos que me han dado, no lo consentirian los cardenales que aun se están frescos en las costillas, Quij. 341. *Tenia tanto empacho como una doncella*,

¹ Natürlich beschränkt sich dieser Gebrauch von *donde* nicht auf die irrealen Periode. *Do la muger olvidares, ella te olvidará*, Roiz 663d. *Do estas tres guardares, non es tu obra vana*, ib. 447d. Vgl. ebenda 96c; 197b; 384d; 1113d. Daher das nicht seltene *donde no*, wo nicht, Clareo 434a, 51; Guer. Civ. 559b, 71; Quij. 16; 44.

y cuando fuera muy hombre, me avergonzara de su vergüenza, Alfar. 228b.

Aun cuando. Es el perdon virtud tan noble y generosa, que por eso solo se practicaria aun cuando no fuese un deber cristiano, Clemencia 227. Aun cuando esto se pudiera hacer con la facilidad que se decia, era imposible salir bien de aquel trance, Guer. Civ. 660b.

Cuando bien. No querria hablar en ella, quando bien a mi me fuesse muy sabrosa, Dial. de las lenguas S. 7. Quando bien no hiziessedes otra cosa . . . , haziades arto, ib. 8.

Aunque. No la tornase á tomar, aunque me la diesen con el ducado de Borgoña, Pulg. Letr. 12,36. Non fablaron ningunas razones entre sí, nin hobo tiempo aunque lo quisieran fazer, Patr. 398a,28.

Si. Si los otros sus fradres lo quisiessen sofrir, Ell de la iglesia nunca querria exir, BSil. 91ab. No me atreveré á forjar ni sustentar una mentira, si me fuese en ello la vida, Quij. 212.

Si bien. Aquel es de mi tierra cuyas virtudes me contentan, si bien sea nacido en Polonia, Dial. de las lenguas 164. Zwar kein irrealer Satz; aber es versteht sich von selbst, daß die hier aufgeführten Konjunktionen auch für andere Konzessivsätze gelten.

Aun si. Aun si ganase el imperio de Francia, Non serie mas alegre, Appol. 548bc. Vgl. BMLg. 689c.

Mas que. Acá traemos plata para pagarlos, mas que fuesen de oro, Clemencia 91. Vgl. ib. 130; FGerd. 184.

Porque. Otro procurador non me mandes buscar, Ca porque lo buscasse non lo podrie trovar, BMLg. 797cd. Vgl. ib. 754a.

Aun porque. Aun porque quisiessse, non terria que dar, BSil. 176c. Vgl. BMLg. 235ab.

Puesto que. Puesto que salgas con ella como deseas, no has de quejar ni mas ufano, ni mas rico que estás ahora, Quij. 193. Vgl. ib. 195.

Que. Selten. Señor, justo es lo que demandais, é que lo no fuese, conociendo vuestra medida, lo haria de grado, Amadis 51b.

K. Sehr leicht verbirgt sich der Konditionalsatz der hypothetischen Periode unter anderer Gestalt (mit deinem Beistande würde es gelingen = wenn du mir beiständest). Dies geschieht in sehr verschiedener Weise. Bald versteckt sich die Bedingung unter einer substantiven Satzbestimmung, bald unter einem Infinitiv oder einem Partizip, bald auch kleidet sie sich in die Form konjunktionaler oder unabhängiger Sätze. Es handelt sich bei diesem Punkte um eine allen Sprachen mehr oder weniger geläufige Ausdrucksweise. Das Spanische bietet hier kaum besondere Züge; die Sache kann daher kurz abgemacht werden.

Präposition mit Komplement. Non falsarie su dicho por aver monedado, BSil. 7d. Qué fuera hecho sin ella?, Celestina 53b.

Infinitiv. La muger sin verguenza por darle diez Toledos Non dexaria de fazer sus antojos aredos, Roiz 445cd. Sehr gewöhn-

lich, wie im Französischen, der Infin. mit *á*: *á no volverle la espada en el camino, aquel solo golpe fuera bastante para dar fin á su rigurosa contienda*, Quij. 35.

Partizip, Gerundium. *Del mundo me quejo, porque no me dando vida, no engendrara en él á Melibea; no nascida no amara*, hätte sie mir nicht das Leben gegeben, wäre sie nicht geboren worden, Celestina 74b.

Konjunktionale Sätze. Häufig tritt für die Bedingung ein Satz mit „aber“ ein. *Bien quisieran los de fuera a las amenas sobir, Mas bien gelo sabien los de dentro refferir*, Alex. 1075ab. Vgl. ib. 1002; Ayora 1,88. Auch ein mit „als“ eingeleiteter Temporalsatz steht statt des negativen Bedingungssatzes. *Ya quisieran abrazarse, cuando entró por el jardin don Rodrigo*, Alf. 208a. Vgl. für das Französische Klapperich S. 48. Provenzalisch: *Fie-rabras* 386; 492; 501. Spezieller spanisch ist der Gebrauch von *salvo que, salvo porque* als Ersatz des konditionalen Satzes. *Mucho mas te diria, salvo que non me atrevo*, Roiz 411d. *No es dubda que lo hicieran, salvo porque Fernan Alvares les esforzó mucho*, wenn er ihnen nicht stark zugesetzt hätte, Crónica de Don Juan Seg. 522a. Vgl. Pulg. Letr. 27,3; Guzman 699b,45.¹

Selbständige Sätze, in konditionalem und in konzessivem Sinne. *No fuera él pobre, y casárase con Quiteria*, wäre er nicht arm, so würde er die Q. heiraten, Quij. 419. *Quisiera tener cien ojos y cien manos para poder satisfacer curiosidades del alma, y no pudiera*, Criticon 14b,40. *Fuera otra la que tal consejo me da, y ya mi mano le hubiera arrancado la lengua*, Cid Tr. 39.

L. Endlich ist noch die Verkürzung des konditionalen Satzes zu erwähnen. Sie ist allen Sprachen gemeinsam, doch hat hier das Spanische einige eigentümliche Wendungen.

Die Fähigkeit den Bedingungssatz mit Auslassung eines vorhergehenden Verbs durch *si no* (*cuando no, donde no*) darzustellen teilt das Spanische mit vielen anderen Sprachen.

Yo esto quiero quanto querer lo debo, Si non, de mi faria a los demonios cebo, BSil. 102ab. *Notificado que . . . le daria á su hija por mujer, cuando no, que le cortaria la cabeza*, Patran. 145a,19. *Dentro de treinta dias habeis de dar caballeros que os defiendan; donde no, se procederá contra vos conforme á la ley*, Guer. Civ. 559b unt.

Sehr gewöhnlich ist ferner im Spanischen der übrigens auch anderen romanischen Idiomen² nicht unbekannte Gebrauch des

¹ Ähnlich im älteren Französisch *sans que* mit dem Indikativ. *Il braqua si a propos une colliurine, que, sans ce que ledict Marquis, voyant mettre le feu, se lansa a quartier, il fut tenu qu'il en avoit dans le corps*, Montaigne ed. Dezeimeris I 29. *Sans que mon bon génie au-devant m'a poussé, Déjà tout mon bonheur eût été renversé*, Molière, l'Étourdi I 11.

² Französisch: *se pour nous n'ert, tost l'aroit comparé*, Auberon ed. Graf 1473. *Si ce n'estoit pour la crainte de Dieu, je t'assomerois de coups*

unpersönlichen *ser por*, *ser porque*, um ein Verhinderndes auszu-
drücken.

Si por ella non fuesse, iazriamos amortidos, wenn es nicht an
ihr läge, wenn sie es nicht verhinderte, B^Mlg. 621c. Vgl. Appol.
519b; Alex. 518cd; Celestina 61a,20; Quij. 468 Mitte, — *Si no
fuera porque toda esta historia es de coscorrones, armas y batallas,
trataríamos de propósito de los estremados amores de ambos*, Guer.
Civ. 629a unt. Vgl. Quij. 64 ob.; 174 unt.

Was nun dieser Konstruktion im Spanischen ein charakte-
ristisches Gepräge verleiht, ist die Auslassung von *ser*, wodurch die
gleichbedeutenden Wendungen *si no por*¹, *si no porque* entstehen.
Letzteres wird stets mit dem Indikativ verbunden.

*Estauan en gran coyta e en fiero pesar, Si non por el posfaço
ya se querien tornar*, Alex. 676cd. *Qué buen manjar, si non por
el escotar!* welch prächtiges Mahl, wenn das Zahlen nicht wäre,
Roiz 918d. *Fuera el muerto ó preso, si non por un caballero que
le acorrió con su caballo*, Conq. 241a unt. *Si no por él, los otros
dos no hubieran contado el lance*, Cart. Mar. 7,106. Vgl. Alex. 655d;
A^Onc. 2285cd (wo *pasáran* statt *pasaron* zu lesen); Roiz 1080cd;
Pulg. Letr. 4,55. — *Si non porque estaba preso e bien legado, Farie
malos trebeios, iuego desaborado*, B^Sil. 628ab. *Dize Don iohan que
sinon porque de tienpo aca les llaman neblis . . . , que el por una
natura los judgaria*, Caza 13,26. *Mas razones destas te diria, sino
porque la prolijidad es enojosa al que oye*, Celestina 25b,35. Vgl.
B^Sil. 404cd; Alex. 435bc; 590cd; A^Onc. 649cd; Conq. 339b;
251a; F^Juzgo S. Vb; Guzman 701b.

Gleiche Bedeutung hat endlich auch *sino que* mit dem Indikativ,
das ebenfalls durch Ausfall von *ser* zu erklären ist (vgl. Muntaner
S. 441 *e dich vos que, si no fos quell hauia aquests richs homens ab
daltres honrrats per capdellar, ell nou sofferra, mas no podia als fer*).

*Mas os diria desto, sino que pienso que querriades mas cuatro
remedios de idiotas que cinco consuelos de filósofos*, Pulg. Letr. 8,38.
Qué es esto, desvariado? Reirme querria, sino que no puedo, Cele-
stina 38a,26. Vgl. Celestina 72b,45; IazarInc. 104a,19; 104a,63;
109b,8.

II. Der reale Fall.

Über ihn ist wenig zu sagen; das Spanische zeigt hier keine
besondere Erscheinungen; eine Aufzählung der verschiedenen Kom-
binationen, die bezüglich der Zeiten der beiden die Periode bil-

là où tu es, Heptameron III 119. Provenzalisch: *E si no fos pel rey, car
aychi es prenen, Vos foratz ben batutz per lo cors San Visen*, Fierabras 3831.
Vgl. ebenda 3871.

¹ Daher die Wendung *si no por poco*, die den Sinn von „beinahe“ an-
nimmt, z. B. Alex. 472c; 513b.

denden Glieder möglich sind, erscheint also überflüssig. Beachtung verdient jedoch der Fall, wo der reale Satz unter der Abhängigkeit von einem Zeitwort in die Vergangenheit übertritt (wenn er es hat, wird er es geben; er versprach dafs, wenn er es hätte, er es geben würde).

Für das Spanische, wie für andere romanische Idiome¹ ist es Gesetz, dafs bei einer solchen Abhängigkeit das Präsens des bedingenden Satzes zum Indik. Imperf. wird. Auf den ersten Blick freilich scheint hier in der spanischen Sprache eine grofse Willkür obzuwalten, insofern man in solchen Sätzen sehr oft auf den Konj. Imperf. anzutreffen glaubt; allein dies ist in Wirklichkeit nicht so. Der Spanier nämlich konstruiert bekanntlich die Konjunktion *si*, wenn es sich um etwas Zukünftiges handelt, mit dem ihm eigenen Konj. Fut. Die Sätze *si tiene, dará* und *si tuviere, dará* unterscheiden sich so, dafs der letztere das Haben als ein zukünftiges auffafst, während es in dem ersteren ganz allgemein ohne zeitliche Beimischung gedacht wird. Da nun die dem Konj. Fut. entsprechende Vergangenheit der Konj. Imperf. ist, so ergeben sich ganz folgerecht die beiden Sätze *dijo que si tenia daria* und *dijo que si tuviese daria*. Der Konj. Imperf. ist also in diesem Falle eine durch die spanische Syntax notwendig werdende Zeit, die mit dem Konj. Imperf. der irrealen Periode nichts zu schaffen hat.

Beispiele für beide Konstruktionen sind ungemein zahlreich. Wenn sich dabei manchmal der Konj. Imperf. in Fällen zeigt, wo der Indikativ dieser Zeit zu erwarten wäre, so ist dies aus der Vorliebe des Spaniers für den Konj. Fut. zu erklären, den er leicht auch da setzt, wo der Begriff der Zukunft sehr in den Hintergrund tritt.

Indik. Imperf. *Respondióle que poco seso decia, si por esta razon queria alongar el casamiento*, Patr. 389a,7. *Diciendo que cesase mi habla y me quitase si no queria hacer á sus servidores verdugos de mi postrimeria*, Celestina 29b ob. *Maese Nicolas decia que si alguno se le podia comparar, era D. Galaor*, Quij. 2. Vgl. Roiz 38ab; Patr. 379b,55; LazarM. 89a,56; Patran. 140a,42; Guer. Civ. 528b, 61; Quij. 14 ob.; 426 Mitte.

Konj. Imperf. *Assil dieran la fe e gelo auien iurado, Que si antes las catassen que fuessen periurados*, Cid 163. *A Dios e al confessor rogaba e decía Que si lo dend librasse nunqua malo seria*, BSil. 750cd. *Díjome que si falta hubiese yo lo veria*, Alfár. 234b,

¹ So im Franz., Provenz., Catalan. Abweichungen davon kommen schwerlich vor und beruhen dann auf irgend einem besonderen Umstande. So führt namentlich in Übersetzungen aus dem Latein der lateinische Konjunktiv leicht auch den Konjunktiv im Romanischen herbei, z. B. *quar il auoit dit ke il lur tolroit la communion se eles n'amendassent lur constumes et lur paroles* (eas quippe se communione priuare dixerat, nisi mores suos et verba corrigerent), Gregoire ed. Foerster S. 90,13. *Juranz ke il n'en riroit pas, se il ne resuscitast son filh* (jurans quod non recederet, nisi eius filium resuscitaret), ib. 99,16.

67. Vgl. Alex. 150ab; 248b; Celestina 54b,32; Guer. Civ. 544b, 21; Quij. 12 ob.; 331 unt. Statt des Konj. Imperf. kann auch das Plusquamp. 1 eintreten. *En fin, pensé si entrara, por ventura sería acusado de ladroncio*, LazarInc. 95a ob. Vgl. Alfar. 201b,2; 210a,42.

Hier mag noch der im Spanischen wie in allen Sprachen nicht unüblichen Vermischung von realer und irrealer Periode Erwähnung geschehen. Die Erscheinung ist eine weitgreifende. Will man sich nicht zu sehr in Einzelheiten verlieren, so scheinen folgende zwei Gesichtspunkte die wichtigsten Fälle zu umfassen.

1. Der bedingende und der bedingte Satz stehen nicht in unmittelbarer Beziehung zu einander.

In diesem Falle wird eine Thatsache mit einer irrealen Annahme in der Art vereinigt, daß der dieser Annahme entsprechende Konsekutivsatz, welcher erst die innere Verbindung mit dem Tatsächlichen herzustellen hätte, unterdrückt und statt seiner der dieses Reale enthaltende Gedanke in die Periode hineingezogen wird. Es liegt somit eine Attraktion vor, indem das lebhaft erregte Denken die Folge überspringend zu dem Gedanken forteilt, der ihm besonders wichtig ist. Vgl. Tobler in Lemcke, Jahrbuch X 251 zu v. 1777.

Si bien lo entendiessedes, sodes bien escapados, wenn ihr es richtig ansähet, so seid ihr gut fortgekommen = wenn ihr es richtig ansähet, würdet ihr zugeben daß ihr gut fortgekommen seid, BMil. 276a. *Todo es tu provecho, si tu lo entendiesses*, BSil. 431a. *Ca si lo bien entendiesses, mucho te escarneçen*, Alex. 360d. *Aun cuando se arrasaran toda la muralla y las casas, que por la mayor parte estaban arrimadas á ella, desde allí abajo habia una altura tan grande de Peña Tajada y pelada, que no se podía batir*, Guer. Civ. 654b. *Aun en esta gente bruta puso Dios dones de precio, si supiesen aprovecharse dellos*, Alfar. 214b,61.

2. Der bedingende und der bedingte Satz werden unmittelbar auf einander bezogen. Das Tempus der Realität erscheint bald in diesem bald in jenem Gliede der Periode.

a) der bedingende Satz ist irreal. Die mit Lebendigkeit vorgestellte Folge erscheint dem Redenden als ein Wirkliches und kleidet sich ihm in den Modus der Realität.

El home que todas las pudiese conocer verdaderamente que podrá obrar con ellas cosas muy aprovechosas, Cabal. 252a,18. *Estoy tan loco del ardiente fuego que el amor en mis entrañas ha puesto, que me pongo al extremo de la muerte, si Dios no me socorriese*, Selva 482a,20. *Si la rapidez de estilo, volubilidad de lengua, torrente de voces . . . formasen un orado rperfecto, ninguno puede serlo tanto*, Cart. Mar. 10,12.

b) der bedingte Satz ist irreal. In diesem Falle giebt sich die Annahme als ein bestimmt zu Erwartendes, mit Sicherheit

Vorausgesetztes, lebhaft Vorgestelltes und stellt sich somit im Indikativ dar.

Yo non ternia que soe fijo darssamario, Sil non fago que prenda de mi un mal escarnio, Alex. 133cd. *Si vos queredes dejar vuestro estado et tomar vida de órden, non podriades excusar que non vos acaeciesen dos cosas*, Patr. 373a,29. *Si junto con mi señor lo veis, á duro podriades conocer cuál es el uno ó el otro*, Amadis 62a. *No me llamaria yo Reinaldo de Montalban, si no me lo pagare á pesar de todos sus encantamentos*, Quij. 25.

III. Der potentiale Fall.

Dieser Fall im Sinne und Umfange des lateinischen Gebrauches ist nicht in das Romanische übergegangen; dahin gehörige Sätze werden der realen oder überwiegend der irrealen Periode überwiesen. Mit einem gewissen Rechte können jedoch für das Spanische diejenigen bedingenden Sätze hierher gezogen werden, in denen *si* mit dem Konj. Fut. dem deutschen „sollen“ entspricht (wenn er kommen sollte), wo es sich also um etwas Mögliches, Wahrscheinliches, Erwartetes handelt, etwa dem griechischen *ἐάν* mit dem Futurum (Imperativ) im Hauptsatze entsprechend.¹

Diese Bedeutung des Konj. Fut. ist im Spanischen sehr gewöhnlich. Im Hauptsatze steht entweder das Präsens, Futurum (Imperativ), oder das Imperf. Fut.

a) Präsens, Futurum (Imperativ) im Hauptsatz.

E si me dijeres que estás ahí encerrada, dígoles que así lo están aca las buenas, Pulg. Letr. 23,329. *Si esto no bastare, ven mañana por ella muy secretamente*, Celestina 25a,37. *Mas haré por tu doliente, se menester fuere, en pago de lo sufrido*, ib. 25a,54. Vgl. Solis Cartas 10,30; Cart. Mar. 58,28.

b) Imperf. Fut. im Hauptsatz. Der Gedanke gewinnt dadurch eine bescheidenere, höflichere, zurückhaltendere Form.

Aquesta tal escala deus bien comedir, Ca si fuere muy corta podrias tu fallir, RPal. 659bc. *Creo habreis alguna paciencia en ese trabajo do estais; é si no la hobieredes, no sabria por agora deciros*

¹ Der Konj. Präs. (Perf.) in diesem Falle, wie überhaupt, ist spanisch sehr selten, doch fehlen die Beispiele nicht ganz. Vgl. Cid 1072; Appol. 488c; Celestina 24b,27; 62b,16. Häufiger ist er im Altfranz. Vgl. darüber Klappe- rich S. 11 und 25. Die dort beigebrachten Beispiele könnten ohne Mühe noch vermehrt werden. Selbst in späterer Zeit fehlen sie nicht (*le couvent par nous vous fait assavoir que s'aucune malle vueillance ou nouvelle en ad- viengne, il s'en exeusera et deschargera du tout sur vous*, Jehan de Saintré. *Comme si cete genereuse ieunesse, desdaignant tout autre ioug que de la vertu mesmes, on luy aye deu fournir seulement des maîtres de vaillance, prudence et iustice*, Montaigne). Wie bekannt, hat sich dieser Konjunktiv im Französischen bis heute in einem zweiten, mit *que* angereichten Konditional- sätze erhalten; das Altfranz. unterdrückte dieses *que* gewöhnlich; vgl. Klappe- rich S. 59 f.

otra consolacion, Pulg. Letr. 19,12. *Si el falcon fuere doliente o flaco o muy magro, nunca podría fazer buen buelo nin caçar como deue*, Caza 34,24. Vgl. BSI 1ab; Appol. 358b; Patr. 378b,15; Alfar. 232a ob.

Statt des Konj. Fut. tritt aber in beiden Fällen auch sehr gewöhnlich der Konj. Imperf. ein.

a) Präsens, Futurum (Imperativ) im Hauptsatz.

Si él me cometies, el leuará el prez, sollte er mich angreifen, Alex. 649c. *Si ovies lugar e tiempo por quanto de vos oia Deseavos mucho ver et conocer vos querria*, Roiz 631cd. *Si los pidiesse, haréle creer que los ha comido*, sollte er danach fragen, Celestina 39a,44. *Cuáles vencerán. si lucha hubiese?* Clemencia 178. Vgl. BSil 386d; Roiz 797ab; Caza 27,7; Cid 1351; Cart. Mar. 8,105.

Wie leicht hier der Konj. Fut. und der Konj. Imperf. für einander eintreten, zeigen folgende Stellen:

Otro si conséjovos, que si alguno feciese por vos alguna cosa que vos cumpla, et despues non feciere todo lo que vos querriades, que por esto nunca le desconozcades el bien, Patr. 402a,9. *Como debe facer, si fuere muy rico ó abondado, e como cuando (= si) lo non fuese tanto, ó cuando hobiese desto alguna mengua*, Cabal. 237a,56. Vgl. Appol. 255d und 256d; Guer. Civ. 677a (*cuando estuviesen durmiendo, si durmieren*).

b) Imperf. Fut. im Hauptsatz. Dann also fällt der potentiale Fall in der äußeren Erscheinung mit dem irrealen gänzlich zusammen.

Si tu por mi denpasses una missa cantar, Yo sano e guarido cuidaria tornar, BSil. 476cd. *Si Alá quisiese que alcanzase victoria de tan buen caballero, todas las glorias dél serian mias*, Guer. Civ. 519b,29. Fernere Beispiele dieser häufigen Konstruktion sind unnötig.

E. GESSNER.

Etude Critique des Chartes de Douai de 1203 à 1275.

(s. Zeitschrift XIII 431.)

IIème partie:

Caractéristique des Chartes de Douai.

Expérience.

En effet, quoiqu'on ait pu dire sur les avantages qu'il y a pour l'expérimentateur de n'avoir pas d'idées préconçues, il est démontré, par des exemples innombrables, qu'on laisse souvent échapper les phénomènes qu'on ne s'attendait pas à rencontrer, et que l'observation est bien plus intense et bien plus fructueuse quand le Chercheur sait d'avance ce qu'il doit trouver et qu'il s'acharne à le trouver malgré de premiers succès.

Marey. (Revue scientifique. 3. Juillet 86. p. 3).

Dans les Recherches que nous avons faites précédemment, soit avec l'aide du patois, soit par la simple observation du phénomène des doubles formes, nous avons été amenés à cette conclusion que les Chartes ne représentaient pas le langage vulgaire. — Nous sommes donc conduits logiquement à la seule explication des Chartes qui reste, et qui consiste à y voir le produit d'un scribe, et, par suite, de l'Ecole à laquelle il appartenait.

On nous objectera que cette idée est aussi hypothétique que celle que nous combattons; nous répondrons à cette objection en établissant une expérience pour contrôler notre idée préconçue.

De l'observation des Chartes l'idée nous est venue qu'elles n'étaient que l'expression des habitudes d'un scribe qui devait y mettre les formes de la langue qu'il avait apprise quelque part; disons, pour préciser, dans une Ecole.

Cette idée et ce raisonnement nous poussent à „instituer“ l'expérience suivante. Nous allons contrôler les Chartes de Douai par les Chartes de Tournai, du Ponthieu et de Saint-Quentin, dans l'espérance de voir se dégager le caractère probable du scribe, caractère qui sera formé des ressemblances et des différences qu'il aura avec les autres scribes. Quand nous voudrons connaître la langue qu'il préférerait écrire, nous noterons les formes qui *sont le plus représentées* dans ses Chartes, et nous les contrôlerons par

les formes des Scribes précités et par les traits reconnus picards, qui ont été établis à l'aide des manuscrits et des Chartes. Si notre expérience est bien faite, elle devra nous permettre de contrôler: „ce sera une observation provoquée dans un but de contrôle.“

Il nous faut avant tout vérifier nos instruments de contrôle.

Caractères généraux des Chartes.

Nous devons étudier en premier lieu leur origine.

Nous sommes ici sur un terrain solide. Les Chartes, la plupart du temps, nous donnent une date et un emplacement précis, ce qui les différencie des manuscrits littéraires, où la date et l'origine sont souvent si difficiles à déterminer. (Cf. Etude sur St. Léger, où M. Suchier énumère les différentes opinions sur l'origine de ce poème).

M. Raynaud, après M. de Wailly, insiste sur ce point „Les Chartes, dit-il, présentent la langue vulgaire... à une époque et dans une localité déterminées (p. 53) et M. Neumann voit en elles „des matériaux datés et localisés avec précision.“

Il en résulte que les Chartes de M. d'Herbomez proviennent de Tournai, celles de M. Neumann de Saint-Quentin, celles de M. Raynaud du Ponthieu et les nôtres de Douai.

Voilà la provenance établie; mais, si nous voulons savoir plus particulièrement le fonds d'où elles proviennent, voici déjà l'incertitude qui commence. M. d'Herbomez les a „choisies“ au milieu „d'actes d'intérêt privé“ qui se trouvent réunis dans les Archives de Tournai. — De même, M. le Proux a puisé ses Chartes, sauf deux, dans les Archives communales de Saint-Quentin, mais il a déjà des indications plus précises. — Sur ses 50 Chartes (car la charte française de 1257 ne compte par pour nous) la majorité provient des Archives municipales de Saint-Quentin et sont des Chartes de Chirographe, traitant de ventes, d'acquisitions, qui ont dû être faites dans la ville même. Remarquons en passant que ces Chartes ont beaucoup plus d'affinité avec le patois moderne que les autres. Une dizaine au plus appartient à des fonds différents.

Nos Chartes de Douai sont de même presque toutes des Chartes chirographaires, écrites à Douai (sauf une exception, la Charte IX à Gaisnain) — Mais, au contraire des trois autres recueils, les Chartes qu'a employées M. Raynaud sont loin d'offrir une pareille identité de provenance: il les a recueillies à la bibliothèque et aux Archives Nationales et enfin aux Archives de l'Hôtel-Dieu d'Abbeville. — Il ne nous indique pas si, dans ces différents fonds, on reconnaît la même écriture, ou si ce sont différents scribes qui ont écrit ces Chartes.

Il nous faut maintenant nous demander quel degré de confiance nous devons accorder à ces Chartes, au point de vue de l'origine. Si elles provenaient toutes (dans chacun des 4 recueils, bien entendu) d'un même fonds, la certitude serait plus grande, et l'on

pourrait rechercher quels étaient les Scribes de cette époque dans les comptes de la ville ou de l'établissement religieux ou civil dont il serait question. Au moins l'on pourrait admettre, si ces renseignements faisaient défaut, que dans un même fonds, à de courts intervalles, un même scribe aurait pu transcrire plusieurs Chartes de suite. Mais, dans des Chartes de diverses provenances, de fonds différents, comment s'orienter? Nous voyons ici un avantage que les Manuscrits tant décriés ont sur les Chartes. Les Scribes des Manuscrits littéraires peuvent être moins fidèles pour la langue, pour l'orthographe, comme le dit M. Raynaud, mais, au moins, on a devant soi une personnalité, quelque chose de tangible, à qui on peut appliquer une critique précise; parfois même on a le nom du scribe. La Critique de textes, telle que l'a établie M. Gaston Paris pour les textes romans dans son *Alexis*, serait donc impossible avec les Chartes.

Une autre cause d'incertitude est la façon même dont on a recueilli les Chartes. M. d'Herbomez (p. 2) dit à ce propos: „Nous avons donc *choisi*, parmi plus de douze cents du XIII^e siècle, les soixante Chartes que nous éditons aujourd'hui.“ De même, M. Raynaud (p. 1): „Entre les nombreux documents du même âge que nous avons compulsés . . . nous avons dû forcément restreindre notre choix qui, du reste, a toujours été subordonné à l'*Intérêt philologique*.“

Mais cet intérêt philologique est diamétralement opposé à l'intérêt que l'on peut avoir à rechercher quel était le scribe. — Il y a ici une différence importante entre les Chartes telles que M. le Proux et nous les avons recueillies et celles de M. Raynaud et d'Herbomez. Aux premières s'attache une certaine vraisemblance, qui est basée sur une série continue allant d'une date à une autre, et qui peut autoriser la conjecture, qu'elles provenaient d'un même scribe. Voilà donc deux causes d'incertitude pour l'origine.

Date.

Si nous passons à la date de ces Chartes, nous trouvons qu'il y a peu de méthode scientifique à observer dans son choix. M. Raynaud indique qu'il a choisi avec intention l'époque de ses Chartes:

„Notre plus ancienne Charte, dit-il, est de 1254 et nous nous arrêtons au milieu du XIV^e siècle, époque à laquelle la centralisation royale commence à pénétrer dans les provinces, et où les pièces souvent rédigées par des scribes étrangers ne présentent plus les mêmes garanties de vérité locale „— C'était la seule vraisemblance qui le guidait, et ses successeurs l'ont imité . . . Par ordre d'ancienneté, voici les dates: „Chartes de Douai, qui vont de 1203 à 1275, celles de Tournai de 1207 à 1292, celles de Saint-Quentin de 1218 à 1250, celles du Ponthieu de 1274 à 1333.

En résumé, on voit que les Chartes, dans ce qu'elles ont de plus sûr, c'est à dire dans leur origine, présentent bien des difficultés à ceux qui veulent les caractériser.

Ces considérations faites sur les instruments de contrôle que nous allons employer, nous passons à la Caractéristique du Scribe.

Scribe.

La première question que l'on a à se poser est la suivante : A-t-on à faire à un seul scribe ou à plusieurs ?

Jusque maintenant ceux qui nous ont précédé dans ces études ont laissé cette question de côté. — Elle a son importance ; je dirai plus : c'est de l'incertitude où nous sommes sur ce sujet que résulte la presque non-valeur scientifique des études de ce genre.

Se basera-t-on sur la date des Chartes ? On n'aura qu'une vraisemblance mais bien faible. — Si les Chartes vont de 1203 à 1275, comme celles de Douai, il est probable qu'il y a eu deux scribes, à moins d'admettre qu'un seul scribe pendant 72 ans ait transcrit des Chartes. — Pour les Chartes du Vermandois, il serait plus vraisemblable qu'il n'y en eût qu'un.

Aura-t-on au moins une preuve par le changement d'écriture ? Il n'en est pas de même que pour les Manuscrits littéraires où l'on peut conjecturer d'après les écritures : les chartes varient d'écriture d'un jour à l'autre, souvent aussi à des dates différentes on rencontre la même écriture.

On ne possède donc aucun critérium.

Nous sommes par suite incertains sur ce point, le plus important. Si l'on admettait l'hypothèse que chaque Charte fût d'une main différente, hypothèse aussi vraisemblable que les autres, les travaux sur les Chartes n'auraient plus aucune valeur. — Ce serait une vraie „Schreibermischung“ encore plus difficile à expliquer que la „Sprachmischung“.

Cependant nous admettons qu'il n'y a eu qu'un scribe, pour deux raisons. — La première est que nos devanciers en ont fait¹ autant, et qu'en nous plaçant sur le même terrain qu'eux, nous pourrions expérimenter si leurs conclusions, même basées sur cette condition hypothétique, sont acceptables. — La seconde raison est, y eut-il plusieurs scribes, les conclusions que nous aurons obtenues seront aussi bonnes et aussi légitimes. — Au lieu de ne s'appliquer qu'à un seul scribe, cela s'appliquera à plusieurs, mais toujours appartenant à une même Ecole.

Cette question tranchée, nous pouvons commencer le contrôle. Admettons avant tout qu'entre différentes formes adoptées par les scribes, ce sera la statistique qui décidera.

¹ Leurs affirmations le prouvent du moins. — Ou s'ils ne se sont pas occupés de cette question, ils ont été singulièrement hardis de s'aventurer ainsi sur un terrain inconnu.

MM. Raynaud, Neumann et d'Herbomez en avaient déjà fait usage, comme nous l'avons montré plus haut, mais dans le but de déterminer le Dialecte que représentaient les Chartes. — Nous pouvons poser en axiome: „que les formes les plus représentées sont celles qui appartiennent au scribe et à son dialecte. Ceci a l'air d'une naïveté, mais il est nécessaire pour notre thèse de partir de cette proposition.

M. Raynaud (p. 88) est d'un autre avis: „si le même mot, dit-il, se trouve écrit dans une même Charte tantôt avec une forme picarde, tantôt avec une forme française, ce n'est pas que le scribe pût arbitrairement choisir entre deux orthographes pour représenter le même son, mais c'est qu'il avait à lutter contre des influences dialectales autres que celles du pays où il écrivait: né dans l'*Ile de France* et forcé de copier des Chartes *picardes*, ou bien *picard* d'origine et s'occupant d'ordinaire à transcrire des manuscrits littéraires français, le scribe trouvait sous sa plume des formes *étrangères* qu'il écrivait involontairement.“

M. Raynaud entend par ces formes étrangères les formes étrangères au pays où écrivait le scribe; nous avons vu plus haut avec le contrôle du patois que les formes étrangères étaient plus représentées que les formes du pays même où écrivait le scribe. — Nous verrons plus loin les formes préférées du scribe. Comme le dit M. Raynaud, „le scribe qui rédigeait une Charte avait cependant une raison plutôt qu'une autre pour écrire un mot de telle ou telle façon; c'était soit la prononciation, soit l'étymologie, soit un souvenir qui le faisait se décider pour une forme de préférence à une autre (p. 88).“ — C'est la statistique qui nous montrera cette raison: nous l'emploierons donc, mais avec précaution, c'est à dire en ne donnant la prééminence à une forme que quand elle l'emporte de beaucoup sur une autre, et, dans le cas où il y aura presque balancement de chiffres, nous ne déciderons rien, non plus que quand la forme sera trop peu représentée.

Nous joignons à nos Chartes, dans cette étude, les Chartes du Ponthieu, de Tournay et du Vermandois, quoique MM. Raynaud, d'Herbomez et Neumann ne se soient pas occupés de la Caractéristique de leurs Chartes.

Nous allons procéder du général au particulier.

Matière des Chartes. — Diplomatique.

Les Chartes, employées par M. Raynaud, traitent en général de sujets plus élevés que les autres. La plupart du temps elles sont faites pour des Chevaliers, écuyers ou Gens d'église. Plus rarement nous avons à faire avec le Maire et les Echevins d'Abbeville.

Il en est autrement pour les Chartes de Tournai: ce sont des transactions de Bourgeois à Bourgeois, ou de Paysans à Bourgeois devant les Echevins. — Très-rarement apparaissent la Noblesse ou

le Clergé. — Il en est de même pour les Chartes du Vermandois, qui traitent, comme le dit M. le Proux, de „ventes, acquisitions, affaires de vie courante.“ — Enfin, pour nos Chartes de Douai, ce sont le plus souvent des prêts d'argent, des Testaments, des Ventes faites entre bourgeois ou paysans. Nous ne voyons apparaître que six fois des Chevaliers et des nobles, deux fois des Gens d'église et une seule fois le Roi d'Angleterre, pour une somme dont il était redevable à Jacqueme Boignebroke, bourgeois de Douai (LIX).

En résumé, sauf les Chartes de M. Raynaud, les autres présentent jusqu'à un certain point des garanties de fidélité, au moins pour leur objet; elles s'adressaient à des bourgeois et à des gens de basse condition, et traitaient de questions très terre-à-terre.

Nous allons passer ensuite à la Diplomatie.

Celui qui a transcrit les Chartes de Douai avait appris quelque part à écrire et à transcrire des Chartes: voilà qui est certain.¹ — Nous allons donc faire la statistique des formules diplomatiques de nos Chartes.

a) Formules du Commencement (ou d'Adresse).

Nous en avons plusieurs:

1^o. Co sacent tot cil ki or sunt et ki auenir sunt que . .

2^o. Sacent tout cil ki or sunt et ki auenir sunt que . .

Ce sont les deux le plus représentées: la première 20 fois, la seconde 61. — Les autres formules, qui ne sont que des variantes comme: „*Ce sacent tot cil ki ces lettres verront*“, ou: „*sacent tout cil ki ces lettres uerront*“ sont en petit nombre, si mélangées que l'on ne peut en faire la statistique.

Nous pouvons donc conclure que la seconde formule était celle que le scribe avait apprise et qu'il écrivait le plus souvent, car elle est trop représentée pour ne pas avoir cette signification.

Nous devons signaler aussi le mélange des mots *letres* et *escriit*. — Un fait plus remarquable est le mélange des Formules: „*qui cest escriit verront*“ et „*ki sont et auenir sont*“, mélange qui se présente 5 fois. — Si nous essayons de dater chronologiquement, nous pourrions dire que la première formule d'adresse se présente plus fréquemment dans les premières Chartes (1203+1225) et que la seconde domine définitivement à partir de Mai 1255 jusqu'à la fin, avec des périodes où elle se présente sans interruption (XLIV+LI) et (LXXVI+CI).

Nous allons passer maintenant aux Formules de Date.

a) de temps.

Nous en trouvons deux, mais presque aussi représentées l'une que l'autre:

1^o. Ce fu fait en l'an de l'Incarnation notre seigneur.

2^o. Ce fu fait en le hale devant eskevins — en l'an de . . . avec la date du lieu), qui se trouvent 16 et 17 fois.

¹ Ceci, nous l'espérons, sera admis même par ceux qui ne partagent pas nos théories.

Nous ne mentionnons par les autres formules trop peu représentées.

Pour la manière de dater l'année, on ne peut rien décider, car l'année de l'incarnation n'est indiquée que 57 fois. — Dans la première Charte seulement, elle est écrite en latin: „al an del incarnation millesimo ducentesimo tertio.“ Autre part, on se contente de donner la date de l'année. — Le mois est indiqué généralement.

b) de lieu.

Pour la date de lieu, elle est négligée le plus souvent (79) et quand elle est marquée, il s'agit surtout de la *Halle* de Douai, la halle des métiers, où les actes se passaient devant les Echevins. „En pleine hale, dans le hale“. — Deux fois seulement, il y a exception: pour la Charte IX qui est écrite à Gaisnaing, et pour la Charte XLV, qui est faite à Douai, mais dans l'*enclostre* saint Amé.

Si nous comparons avec les autres scribes, nous voyons:

Que le scribe du Ponthieu date par l'Incarnation et aussi par l'an de grâce. — Les scribes de Tournai et du Vermandois emploient généralement l'année de l'Incarnation.

On peut donc en conclure que les scribes de Tournai et de Saint-Quentin étaient plus corrects et plus fidèles à leurs formules d'Ecole que ceux du Ponthieu et de Douai.

Terminons cette revue par deux détails, qui ne sont pas d'une grande importance, mais peuvent contribuer à fixer la physionomie du Scribe.

a) La première personne du pronom personnel n'est représentée que 12 fois dans nos Chartes; on y parle le plus souvent à la troisième personne. Dans les autres Chartes, elle est beaucoup plus représentée, surtout dans les Chartes du Ponthieu.

b) Nous avons dit plus haut que nos Chartes étaient des Contrats Chirographaires, en deux parties, dont l'une restait entre les mains du Contractant et l'autre à l'Echevinage.

Le mot Chirographe est représenté dans nos Chartes de diverse façon: les formes les plus fréquentes sont: „Cirographe“ et ensuite „Cirographum“. — La forme latine se présente très-souvent (23) (Cirographum, Cyrographum, Cirografum, Cirographus, Chirographum) mais à des places si éloignées les unes des autres qu'elle ne peut servir de criterium. — Nous n'en trouvons pas dans 13 Chartes: est-ce oubli, ou les Chartes n'étaient-elles pas Chirographaires? — Enfin, ce mot est 3 fois écrit en caractères fantaisistes, et 6 fois abrégé.

Nous ne pouvons en conclure que ceci: le scribe préférerait la forme „Cirographe“. Nous ne trouvons, de plus, *Chirografe* que tout à la fin, ainsi que *Chirographum*.

Nous ne venons d'étudier que les côtés tout extérieurs des Chartes: avec l'examen de la Graphie, nous pouvons espérer pénétrer plus avant dans sa personnalité.

Graphie.

Nous posons en fait que, dans l'abréviation plus que partout ailleurs, le scribe devait suivre une méthode. La plus intéressante question à examiner est celle des abréviations latines; car, nos Chartes étant les plus anciennes de toutes, il doit s'y trouver plus d'anciennes habitudes des scribes. — Nous avons déjà vu plus haut que la forme latine de Chirographe est représentée très-souvent.

Il semble logique que ce soient les mots qui représentent des monnaies, des mesures, qui soient surtout conservés sous la forme latine. En effet, ce devaient être les premiers qu'on eût appris à abréger au scribe dans l'école où il étudiait, à cause justement de leur difficulté, et il ne les oubliait jamais. — De plus, il ne faut pas oublier qu'à côté des Chartes du treizième siècle en langue vulgaire existaient de nombreuses Chartes latines, des Comptes, des Inventaires, transcrits en latin, où les mots *denier*, *sou*, *livre* étaient représentés presque à chaque ligne. Pour toutes ces raisons, nous ne nous étonnerons pas de voir ces mots toujours abrégés comme des mots latins.

sou. Le mot *sou* est représenté par deux abréviations: *sot* et $\bar{s}$ (8 sur 10). On peut se demander toutefois si $\bar{s}$ ne représentait pas *sous* ou *saus*, formes vulgaires.

livre. Mais on ne peut avoir le même doute pour le mot *livre*, qui est abrégé par *tiḃ* (30), *lḃ* (6), *tḃ*, *t*. La notation *tiḃ* est représentée 30 fois, *tḃ* huit fois: nous ne trouvons qu'une fois *tes* et *t*. On ne rencontre pas ce mot non abrégé.

Notons en passant la notation chiffrée de l'année en latin, qui ne se trouve que dans la première Charte: $\dot{m}$, $\ddot{c}$, *ij*.

muid. Le mot *muid* est tantôt abrégé, tantôt pas, mais son abréviation latine est $\dot{m}$, qui ne peut se résoudre ni par *mui*, ni par *moi*.

marc. Ici le doute est permis, car les abréviations sont les suivantes: $\overset{a}{m}$ et $\overset{w}{m}$, et nous trouvons *marc* et *marcs*.

sont. L'Abréviation de la troisième personne du verbe être: $\bar{s}$, peut se résoudre, d'après les exemples, aussi souvent *sunt* que *sont*.

Signalons enfin l'abréviation de Jésus: *Jhu*. Le signe ξ pourrait signifier demi (I 5): (LXXV 4) = 3 livres et ξ .

Après les abréviations latines, nous rencontrons les abréviations vulgaires.

Signalons d'abord quelques graphies que nous n'avons pu nous expliquer: le mot *Rasière* est représenté par le signe Ra: nous trouvons le mot *et* représenté par d'autres signes.¹

¹ Nous n'indiquons pas ici ces signes, trop difficiles à reproduire pour la typographie.

Dans les trois autres scribes, la lettre *x* est employée uniquement comme abréviation de *us*, mais le nôtre l'emploie pour représenter le son particulier *cs*. — Ex.: *exceptions* (2 fois).

Pour les abréviations ordinaires, nous ne les notons pas. — Mais nous avons pris pour méthode de résoudre les abréviations par la forme entière du mot la plus représentée. — Cela est très-arbitraire, nous en convenons volontiers, car ce n'est pas une raison parcequ'un mot se trouve représenté le plus souvent dans une forme pour que telle abréviation isolée la représente.

Notons enfin que nous nous trouvons en présence d'un mélange d'abréviation pour le même mot. — Ce mélange est encore plus surprenant que pour la langue, car les abréviations étaient comme mécaniques chez le scribe: c'était le fond de son métier, ce qu'il devait savoir par cœur:

Charte.

VI. *sol* et *s̄*

XXVII. *sol* et *s̄*

XLVII. *srt* et *set* (setier?)

LXIX. *cō* et *come*.

Nous trouvons des contradictions comme *monsigh* abrégé et à côté *signeur*.

Nous allons, pour terminer, classer méthodiquement les autres abréviations qui n'ont plus rien d'intéressant.

La barre suscrite qui représente ordinairement la nasale, est employée dans nos Chartes pour toute espèce de notation: Ex. *quanq̄(es)*, *Aum̄(ans)*, *Coiaum̄(ent)*, *escheū(ins)*, *esteuen̄(es)*, *par̄(esis)*, *deñ̄(iers)*, *dois̄(iens)*, *aū̄(aïne)*, *s̄(ont)*.

L'abréviation de la liquide *r* combinée avec une voyelle (*re* ou *ra*, *er* ou *ar*) est représentée par le signe suivant: *p̄merain*, *Enḡrans*, *B̄nars*, mais quelquefois aussi par une simple barre horizontale: Ex.: *Roht̄*, *tm̄ine*.

Nous trouvons les abréviations ordinaires de *per*, *pro*, *prae*.

Il est intéressant, enfin, de noter les mots qui sont le plus souvent abrégés. — Nous trouvons que *et* et ses dérivés; *sou*, *muid*, *demi*, *marc*, *rasière*, *premier*, *chevalier*, *livre*, *paresis*, *cent*, *douisiens*, *notre*, *seigneur*, *artisiens*, *jesus*, *denier*, *sont*, *par*, *per*, *pro*, *comme*, *cinquante*, *Incarnation*, *echeuins*, *et*, *saint*.

Nous avons donc, en majorité, les mots qui se trouvent dans le Formulaire du scribe.

Il s'agit de déterminer aussi la signification „que les divers scribes des Chartes ont attribuée aux lettres“.

a, *e* n'ont rien de particulier.

i. Pour l'emp'oi de l'*i* ou du *j*; au commencement des mots, le *j* domine.

iustice (1), *justice* (2), *Jehan* (20), *iehan* (1), *ior* (1), *jor* (3).
Ordinairement le scribe ne met pas de point sur l'*i*; cependant

nous en trouvons un marqué dans 19 mots: un dans la seconde Charte et 18 à partir du mois de Décembre 1232 (XXVIII).

L'*u* et le *v* sont confondus.

L'*y* est une façon de marquer l'*i* final ou simplement un *i* dans n'importe quelle position:

Ex.: Cysoing, Symons, Gylain, May, Symon, Brussyon, Cyrographe, aydier, Douay, Devyoel, Nicolay, Symier, Quincy.

Consonnes.

Le *C*.

Eskieuns (43), Escheuns (37), Esceuns (1).

Pour *g* on a : *g*, *gh*, *j*.

Pour *q*, on a *qu*, *k*, *c*.

(74) *qu*, (330) *k*, (20) *c*.

Pour *v* et *w*.

wuide — *wide*, *wit* (17), *vuide* (1).

Nous ferons le résumé méthodique de ces Caractères diplomatiques et paléographiques dans le portrait (un peu vague) du scribe, qui se trouvera à la fin, mais nous ne pouvons tarder à montrer combien peu de renseignements nous offrent les Chartes.

Elles manquent d'intérêt, et c'est surtout leur caractère de n'en avoir pas. — Leur matière était très-peu variée, et le scribe ne pouvait se manifester à cause du manque d'occasion. — Qu'on le compare par exemple avec un scribe d'un manuscrit littéraire, comme celui-ci devait appliquer son intelligence à résoudre des problèmes complexes de phonétique, de syntaxe et de métrique. — Notre scribe au contraire trouvait toujours le même contrat devant lui, appliquait les mêmes formules, n'avait que les noms à changer. — Or, plus la besogne est facile, moins l'homme se perfectionne et se différencie.

En étudiant sa langue, en faisant l'étude des formes phonétiques et flexionnelles qu'il affectionnait, nous pouvons espérer trouver des Caractères plus précis de sa physionomie.

Etude des formes Phonétiques des Chartes de Douai.

Jusque maintenant on a pris les Chartes comme base d'études dialectales. — On a comparé les formes qui s'y trouvaient avec le latin, comme M. d'Herbomez; avec le Français, comme M. Raynaud, en suivant soit la méthode ascendante, soit la méthode descendante. — Prenant pour principe que les Chartes représentaient la langue vulgaire dans toute sa pureté, ils ne pouvaient agir autrement.

Pour nous, qui ne voulons ici qu'étudier le scribe, notre méthode sera différente. — Nous emploierons la méthode comparative, et nous prendrons pour base les résultats que l'on a acquis jusque maintenant par l'étude des textes pour les dialectes et nous

leur comparerons ce qui se présente dans nos Chartes, et aussi dans celles du Ponthieu, du Vermandois et de Tournai.

Nous avons vu plus haut les raisons qui nous empêchaient de voir dans les Chartes une source scientifique pour l'étude des dialectes; ces raisons sont: 1^o. les Doubles formes qui se présentant en trop grande abondance pour les mêmes mots; 2^o. les Incertitudes de Graphie; 3^o. la Comparaison avec le patois, qui nous a montré combien peu de formes vulgaires existaient dans les Chartes; 4^o. enfin le caractère administratif et savant de ces Chartes, qui ne devaient pas être comprises par les gens pour qui on les écrivait.

Mais, si nous voulons étudier le caractère du scribe, tout prend un autre aspect. — Nous devons noter tout ce qui se présente de particulier dans les Chartes, au point de vue des formes; en un mot, il s'agit de savoir à quelle école appartenait notre Scribe, et, si nous ne pouvons lui donner un nom, indiquer au moins la langue qu'elle enseignait.

Par quel moyen y arriverons-nous? par le même que nous avons employé précédemment, par la statistique, avec le même principe indiqué plus haut.

Il nous reste donc à déterminer les formes les plus représentées dans nos Chartes et sur un territoire dit picard, où se trouvent les villes de Tournai, d'Abbeville et de Saint-Quentin.

M. H. Suchier, le maître par excellence dans la science des Dialectes, a dressé dans son „Aucassin (p. 56) et dans son étude sur le Dialecte du poème de Saint Léger, d'après la comparaison des poèmes et des Chartes, en un mot d'après des textes, le tableau des principaux caractères picards. — Nous n'avons qu'à comparer les formes prédominantes dans nos Chartes et dans celles de MM. Raynaud, le Proux et d'Herbomez, avec celles qu'a indiquées M. Suchier, et nous aurons sûrement la langue que ces différents scribes avaient apprise.

M. Suchier, dans son étude sur le „Leodegarlied“, divise les traits picards en deux parties: 1^o. les traits phonétiques et flexionnels qui ne se trouvent que dans le picard; 2^o. ceux qu'il partage avec les autres dialectes, comme le Wallon et le Lorrain. — Nous suivrons le même plan.

I. Traits propres au Picard seul.

a) t (ou d) + s à la finale arrive très-vite en Picard à s, tandis que les autres dialectes ont tz.

Dans les Chartes de Douai, nous ne trouvons pas la graphie z, ni dans les participes présents, ni dans les adjectifs ou substantifs: il n'y a pas d'exceptions. Dans les Chartes de Tournai, il en était de même.

Nous ne trouvons que *chenz* (*cent* + s XXXIV 89) dans celles du Ponthieu.

Dans les Chartes du Vermandois, nous trouvons *deleiz*, *aveiz*.

b) $c + a$ originaire.

Il conserve en picard sa forme latine ainsi que sa graphie, dit M. Suchier (Aucassin 56). — Devant *e* venant de *a*, il conserve aussi le son latin, mais il est écrit *qu*, *k*, plus souvent *c*.

M. Tobler (Dis dou vrai aniel) a exposé cette loi:

$c + a$, o , $u = c$ (ou doit être lu *c*); $c + e^{(a)}$, e , $i = ch$.

a) $c + a$, o , u .

Les Chartes de Douai donnent la préférence à la Graphie *c*. Il en est de même pour le Ponthieu (Ex.: pour Douai = *cangeor* (I 2), *conuenne* (I 5), *reconue* (I 6), *cors* (IV 28), *capons* (VI 5) et Tournai et Saint Quentin. — Cette question n'a jamais été controversée.

b) $c + e^{(a)}$, *i*.

Les Chartes de Douai ont la graphie *k* en majorité. Par exemple pour le mot: *scabinus*, qui se présente dans presque toutes les Chartes, on a *eskieuin* en majorité, mais une forte minorité d'*Escheuin*. — Il en est de même pour Tournai et le Vermandois.

Les Chartes du Ponthieu, au contraire, ont toujours la graphie *k*.

Il ne nous appartient pas de décider ce qui se cachait derrière ces graphies: si *ch* était la même chose que *k*, comme le pense M. Raynaud: si c'était un signe diacritique, signifiant que *ch* est un autre *c* que *c* sans *h* (Romania I 294, Gaston Paris), *TSH*(?) comme le pense M. Lücking, ou le son *y* comme M. Schuchardt (Romania IV 282) ou enfin, comme le dit M. Suchier (Leodegarlied p. 287) „un *c* dur qui était sur le point de devenir *TSH*, mais qui n'avait pas franchi la dernière station.“

Toutes ces opinions peuvent être justes, mais elles ont autant de chances d'être fausses, n'étant pas basées sur la langue vulgaire. — En comparant avec le patois, on peut dire qu'à l'heure qu'il est, à Douai et dans les environs, le *c* est dur, et l'on ne peut croire qu'il s'était affaibli au 13^e siècle pour redevenir dur à l'époque actuelle.

Il en est de même pour *g* devant *a* ou *e* (a).

Nous avons dans les Chartes de Douai devant *a*, *o*, *u* et même *e* (a) la graphie *g* en majorité, et aussi, mais moins souvent *gh*. Nous pouvons comparer *gh* à *ch*. En effet, étant donné qu'on ne s'appuie pas sur le langage vulgaire, pourquoi quand *ch* a le son chuintant, *gh* n'aurait-il pas représenté un affaiblissement équivalent? Si les scribes étaient logiques, *h* devait avoir la même signification près de *c* que près de *g*.

Exemples: $g + a$. *Gaveriele* (XVII 2), *herbegages* (XIX 12), *Goy* (XXI 5), *Goudaliers* (XXXVI 2).

$g + e$ (a). *cangeor* (I 2), *herbegie* (XXXII 5), *boulengiers* (LVIII 2), *emvazier* (LXXII 9), *hieberghies* (CI 8).

Il en est de même dans les Chartes de Tournai, mais pour $g + e$, *i* il y a une exception à propos du mot *bourgeois*, écrit tantôt *borjois*, tantôt *borgois*.

Dans les Chartes du Ponthieu, on a toujours *g*. A Saint-Quentin, comme à Tournai, on a l'exception *bouriois* (XXXVI 6) et *bourgois*.

Pour le son *g*, nous pouvons dire qu'il conserve presque toujours sa graphie, mais le Scribe du Ponthieu le note toujours avec plus de rigueur que les autres.

3. *c*+*e*, *i* latin, ainsi que *t*.

Nos Chartes de Douai conservent ordinairement *c* comme graphie: Ex.: *Ponciel* (XCIII 3), *ciunc.* (L 9), *cinquante* (XVI 35).

Cis, *cil*, *pourciaus*, *couuenance* se présentent beaucoup plus souvent que *chius*, *couueneche*, *quitanche*.

Dans les Chartes du Ponthieu, c'est *ch* qui domine de beaucoup, quoiqu'on se fût attendu au contraire.

Le *c* domine dans le scribe de Saint-Quentin. — A Tournai, il y a balancement de *c* et *ch*.

Nous voyons donc ici que les scribes de Saint-Quentin et de Douai font prédominer *c*, contre celui du Ponthieu qui met toujours *ch*. — Le scribe de Tournai met également les deux graphies.

II. Traits communs au Picard et au Wallon.

4. Changement de *ivus* en *iu*.

Nous n'avons qu'un exemple: *baillivus*, qui donne *bailliu*, dans nos 4 sources: cela ne suffit pas.

5. Les Dialectes picards, dit M. Suchier, représentent par *au* et *eu* la diphthongue *ou* (avec un *o* ouvert) du normand et du francique.

Chartes de Douai: nous trouvons le mot *trau* (LXVIII) quatre fois dans la même Charte (On ne peut pas croire que ce soit *trau* de *traugum* qui se serait conservé, car dans les langues germaniques l'*o* existe déjà). Nous avons aussi *ot* (de (h)abuit).

Chartes du Ponthieu: nous ne trouvons pas le mot *trou*.

Chartes de Tournai: nous avons *ot* (XXXII 6) mais *eurent* (XV 4). Les Chartes du Vermandois offrent beaucoup plus d'exemples: *eut*, *eurent* (I) et sans exception.

En présence de ce petit nombre d'exemples, nous ne pouvons rien décider. Cependant le scribe du Vermandois semble écrire plus rigoureusement la notation *eu* que les scribes de Douai et de Tournai.

6. *O* ouvert devant *l*, qui se vocalise (*u*) devient *au*.

Nous trouvons dans les Chartes de Douai les formes *waura*, *vaura*, mais aussi *volront*. Elles se balancent en nombre. Mais, pour le mot *mol(i)nariu(m)* nous n'avons que des formes en *ol* et *ou*, pas en *au*.

Ex.: *mounier* (II 11), *volra* (VII 14), *vaura* (X 16).

Dans les Chartes du Ponthieu, la notation *au* est en majorité. Seule exception pour le mot *sous*.

La même Graphie se présente dans les Chartes de Tournai, mais on a aussi *volra*.

Pour Saint-Quentin, nous avons balancement des formes *vou-
roient* et *vauroient*. On n'a pas *sous*, mais *sous*.

Il y a donc dans les trois scribes de Douai, Tournai et Saint-
Quentin hésitation entre les sons *ol*, *ou* et *au*. Le scribe du Pon-
thieu met *au* presque toujours.

7. *iau* et *au* (allus, ellus) arrivent à *ia* en picard et en
wallon, mais surtout dans les textes plus proches de
nous.

Nous avons dans nos Chartes toujours *au* et *iau*, jamais *ia*.
Il en est de même dans les trois autres sources.

Cependant pour „ad illos“ nous rencontrons souvent la forme
as au lieu de *aus*.

Dans les Chartes de Tournai, *as* l'emporte sur *aus*.

Dans les Chartes du Vermandois, il y a balancement.

Dans les Chartes du Ponthieu, on voit très rarement *as*.

Nous avons de même *ques* (quels) mais deux fois seulement, à
Douai (XXIX 4, 5). Dans les Chartes du Ponthieu, nous trouvons
lesqués, *asqués*, *tés*. De même à Saint-Quentin et à Tournai.

Mais les quatre scribes emploient plus souvent les formes *als*
ou *aus*, *els* ou *eus*.

8. Le *w*, dans les mots d'origine germanique, est con-
servé sauf de rares exceptions.

Dans nos Chartes de Douai. Ex: *Wautiers* (II 21), *Wasiers*
(III 9), *Werin* (V), *Willaumes* (VIII 2), *werps* (XXXII au dos.), *en-
wagier* (LXXII 9).

De même chez les trois autres scribes.

9. Le *t* isolé à la fin des mots est resté dans le Picard,
wallon et Lorrain, surtout derrière *u*, à une époque où
il était tombé dans les autres Dialectes.

Pour *e* (a)+*t*, nous avons dans nos Chartes *bleit*, *let* (II 10.
XXI 7) 7 fois contre une seule fois *blé*. Pour les participes passés
en *atum*, nous avons 36 fois *et*, contre 10 fois *e* (Ex.: *nomeit*, *nomé*
(III 5), *otriet* (II 33), mais *otroie* (XVII 2). — Pour *utum*, nous avons
10 fois *vendut* contre 2 fois *vendu*. Ex.: *vendut* (II 2), *vendut* (XIX 2).

Les Chartes du Vermandois, au contraire, donnent la préférence
aux formes sans *t*, excepté pour *ut*, où *t* est en majorité conservé.

Dans les Chartes du Ponthieu, il en est de même pour les
participes passés de la première conjugaison, mais les formes en *u*
l'emportant sur les formes en *ut*.

Les Chartes de Tournai suivent l'exemple de celles de Douai.

Ainsi, nous trouvons les scribes de Douai et de Tournai gardant
toujours (ou presque) le *t* final; le scribe de Saint-Quentin ne le
conserve plus que pour *utum* et le scribe du Ponthieu donne par-
tout la préférence aux formes sans *t*.

10. Dans le groupe *bl* (pl) le Picard, le Wallon et le
Lorrain changent *b* en *v*: celui-ci peut se vocaliser et
disparaître.

Dans les Chartes de Douai, on a en général des formes en *aules* (on ne sait si c'est *v* ou *u*).

Ex.: *sainaule* (VI 4), *pesnaule* (XLV 7), *ospitaul* (XXVI 2) 2c. mais *meubles* (XLVI 13).

Dans les Chartes du Ponthieu, on a en majorité les formes en *ule*.

Le scribe de Tournai hésite, et les formes où *b* est resté, sont presque aussi fréquentes que les formes en *u* ou en *v*.

Il en est même pour celui de Saint-Quentin.

Nous voyons ici réunis les scribes du Ponthieu et de Douai contre ceux de Tournai et de Saint-Quentin.

11. Un trait commun au Picard, au Wallon et au Lorrain, est le Changement de *iée* en *ié*.

Ce Changement est en majorité dans nos Chartes: *semencies* (II 12). — *trauelles* (VI 10), *emplaidies* (id.) *païe* (avec un accent sur le dernier *i* (LXXII 9) 2c.

Il en est de même dans les trois autres.

12. Dans la troisième personne du pluriel du parfait de l'indicatif, quand *s* se rencontre avec *r*, le normand et le francique ont eu le groupe *str* (*pristrent*, *mistrent*), le Picard, Wallon et Lorrain ont supprimé l'*r*.

Il est un fait remarquable: les Chartes de Douai n'emploient presque pas le parfait défini, mais préfèrent employer l'auxiliaire.

Les trois autres scribes l'employaient et ils ont eu en majorité des formes en *isent*.

13. Les lettres d'appui *d* et *b*, qui en Normand et en Francique se trouvent d'ordinaire entre les groupes l-r, n-r, m-l, manquent en picard.

Nos Chartes conservent ce caractère. (Voir plus haut les exemples: *vaura*, *volra*, *volront*, *vauront*, *Devenres* (Sept. 1248. 18). — Il en est de même pour les trois autres.

14. *a* nasal et *e* nasal entravés.

Le Picard, dit M. Suchier, ainsi que le wallon, ont conservé chaque son pur, et fait venir plutôt *z* de *ā* que le contraire.

Dans nos Chartes *a+n* = *an*, *e+n* = *en* ainsique *i+n*.

a Ex.: *ans* (I 4), *avant* (I 10) 2c.

e Ex.: *cent* (VI 21), *despendre* (XI 5), *Couenance* (I 10) mais *cō-uenanche*.

Nous n'avons donc d'exception que pour *e+n* entravé:

Le scribe du Ponthieu montre les exceptions: *en* (annum), *pitenchiers*. — *Genvier* ne compte pas, si comme le pense M. Suchier, par la comparaison avec l'italien, il vient d'un primitif roman, ou *ā* était déjà passé à *z*.

Il en est de même pour le scribe de Saint-Quentin: *ennees*, *Jehen*, mais *Jehan* et *annees* beaucoup plus souvent.

Les mêmes exceptions se rencontrent chez le scribe de Tournai.

6

Les Chartes de Douai ont cette graphie. Par exemple, pour le mot *blé*.

Nous avons trois fois *bleit* (XXI 7) — 4 fois *blet* (II 10, XLV 3) et *ble* (XLVI 6).

On a aussi *nomet* (I 14) et *nomeit* (III 5) mais les formes en *e* sont plus nombreuses (*volente, agiter, creante, quele, acate, liure*).

Chez le scribe du Ponthieu on a toujours *e*.

Chez le scribe de Tournai, on a le plus souvent *e*, mais assez fréquemment *ei* (plus souvent qu'à Douai).

Enfin, fait curieux qui montre que le scribe de Saint-Quentin se rapprochait plus des scribes wallons que ceux de Douai et de Tournai plus rapprochés géographiquement, le scribe de Saint-Quentin, disons-nous, met aussi souvent *ei* que *e*.

6 *jureis*, 5 *juré*.

Terminaison de l'infinitif *are* = *eir* (4), *er* (1).

du parfait *erent* (6), *eirent* (6).

On a les mots: *freire, peire*.

18. Quant aux Caractères wallons:

Imparfait en *eve*, suppression de l'*l*, troisième personne pluriel du parfait en *arent*; nous n'en avons pas trouvé d'exemples dans nos 4 recueils de Chartes: elles ont l'imparfait en *oiz*, conservent l'*l* dans *autre* ou *eaus* (seule exception: *as*), ont la troisième personne pluriel du parfait en *erent*.

19. Un trait wallon est *ei* venant de *ē+i*.

oi venant de *ō+i*.

On a peu d'exemples des mots de cette classe dans les Chartes.

Signalons pourtant dans celles de Douai *dis* (decem) et *mi* (medio) *wit* (LXXXVII 1. 2).

Les autres recueils ont de même *i* et *ui*.

On voit donc en résumé que sauf pour *ei* venant de *a*, nos Chartes n'ont rien de commun avec les traits particulièrement propres au Wallon. — Signalons de plus que nulle part nous ne trouvons la notation *lh* pour l'*l* mouillée.

20. Pour les formes du futur, il est une graphie particulière au Wallon: ce sont les formes en *ra* au lieu de *era*.

Chartes de Douai: on a une faible majorité pour les formes en *ra*.

Ex.: *dura, kerra, auroient, rendroit*; mais: *duera, auera, renderoit*.

Les Chartes du Vermandois ont les formes *ra* en majorité.

De même pour Tournai et le Ponthieu.

21. Traitement de *j* dans je

Nous avons dans nos Chartes de Douai les trois formes:

iou (7), *io* (4), *ie* (2)
(II 1), (I 17).

La forme *iou* l'emporte, et cela aussi bien dans les formes atones que toniques.

En Ponthieu, on a *iou* et *ie*.

A Tournai, le scribe préfère *iou* (15) à *ie* (5) à *io* (1).

De même à Saint-Quentin.

22. La forme *le* de l'article féminin est picarde.

Les Chartes de Douai n'ont jamais *la* mais toujours *le* au cas régime.

Il en est de même dans celles du Ponthieu.

En général *le* est préféré par le scribe de Tournai, mais il y a 7 fois *la*.

A Saint-Quentin, on a en général *le*, mais deux fois *la*.

Ici les scribes de Douai et du Ponthieu se différencient de Tournai et de Saint-Quentin.

Pour terminer cette revue des formes, nous allons dresser un tableau comparatif de la langue des quatre scribes, avec leurs différences et ressemblances. — Pour confirmer notre théorie, une comparaison du patois des quatre endroits où ont été écrites les Chartes nous prouverait quelle différence il y a entre les deux genres de sources. — Mais l'alliance des scribes éloignés, la discordance de scribes voisins est, à défaut du patois, une preuve de la vraisemblance de notre opinion.

Ressemblance et Différences des Graphies des scribes.

1. Accord des 4 scribes.

1. La Notation *w* pour les mots d'origine germanique est conservée presque sans exception.

2. *L* mouillée n'est jamais représentée par *lh*.

3. *ē*+*i* et *ō*+*i* aboutissent à *i* et *ui*, et non à *ei* et *oi*.

4. *t* (*d*)+*s* finale = en général *s* et non *z*.

5. *ā* et *ē* entravés conservent chacun leur notation, presque sans exception.

6. *īē* aboutit à *ie*.

7. Pour les formes du futur, on a plus souvent *ra* que *era*.

8. Les lettres d'appui *d* et *b* (m-l, n-l, d-r) ne sont pas employées.

2. Accord de 3. scribes

(P = Ponthieu; D = Douai; T = Tournai; V = Vermandois).

1. *orem* est le plus souvent écrit *eur* (PDV).

2. *a* tonique libre aboutit à *e*, mais grande minorité de *ei* (TDV).

3. *ō* tonique = *ue* (TVD). De plus Tournai à *ou*, *o*, *ui*, *iō*.

4. *ō*+*l*. Il y a hésitation entre les graphies *ol*, *ou*, *au* (DTV).

5. *c*+*e* (*a*) = *k* en majorité (D). — Il y a hésitation entre *c*, *ch*, *qu*, *k* (TV).

6. $g+a$, o , u et $g+e(a)$, e , i = presque toujours g , mais quelquefois gh et j (DTV).

7. l et l' après i = hésitation entre les graphies ils et ius (DTV).

8. je = jou en majorité (DTV).

9. article féminin, cas régime = le , mais des exceptions la (PTV).

3. Accord de deux scribes.

1. $c+a$, o , u = Graphie c en majorité (DP).

= hésitation entre les graphies c , k , qu (VT).

2. t final isolé en roman est conservé en majorité (DT).

3. bl (pl) = $ules$ (DP).

= balancement entre les Graphies bl , ul (TV).

4. $c+e$, i = Graphie c en majorité (DV).

4. Un seul scribe.

1. Douai a toujours la forme le .

2. t final tombe (P).

3. a libre = e sans exception (P).

4. $c+e(a)$ = toujours k (P).

5. $g+a$, o , u
ou $e(a)$ i = g (P).

6. $\partial+l$ = au (P).

7. ∂ = oe , eu (P).

8. l = ius , jamais ils (P).

9. $(e)go$ = ie en majorité (P).

10. t final n'est conservé en majorité que pour $utum$ (V).

11. a = ei presque balancé avec e (V).

12. $orem$ = or (T).

III. Conclusion.

Nous avons dit plus haut que nous chercherions les caractères du scribe et par suite l'école ou l'enseignement qu'il avait suivis, en comparant ses Chartes avec celles des territoires voisins et ce qu'on sait généralement des Caractères dits Picards.

La Comparaison est faite: voyons en le résultat.

Scribe et son Ecole.

Diplomatique.

Sa formule d'adresse était:

„Sacent tout cil ki or sunt et ki auenir sunt que“, mais cependant il lui adjoignait parfois: „Co sacent tot cil ki or sunt et ki ȝc.“

Sa formule pour dater est: „Ce fu fait en l'an de l'incarnation.“ — Il néglige le plus souvent de dater par le lieu; quand il le fait, il nous indique l'endroit où il rédigeait ses Contrats: dans

la halle des métiers de Douai, devant les Echevins. Il ne se déplace que deux fois.

Il datait par l'année de l'incarnation.

Il fait parler les contractants à la troisième personne, et, comme ce sont des contrats Chirographaires, il met ordinairement le mot *Cirographe*.

Graphie.

En ce qui concerne les abréviations, il nous faut remarquer qu'il avait encore l'habitude de certaines abréviations latines. — Ses abréviations vulgaires ressemblent à celles des autres scribes de la contrée: sa personnalité se précise dans certaines abréviations fantaisistes, que nous avons notées plus haut, et qui, si elles étaient plus nombreuses, seraient vraiment une bonne caractéristique. Enfin, de même qu'il a mélangé les formes, il mélange aussi ses abréviations et se contredit.

Langue.

Nous pouvons conclure ici légitimement de la Graphie (établie par la statistique), à une langue enseignée.

Le scribe de Douai se rencontrait avec les scribes du Ponthieu, de Tournai et de Saint-Quentin sur les points suivants, ce qui signifie que leurs Ecoles avaient ceci de commun:

1. Il avait conservé le *w* dans les mots d'origine germanique.
2. Il ne connaissait pas la graphie *lh* (ilh) pour représenter l'*l* mouillée, ce qui est un caractère dit wallon.
3. Il se séparait de ce dialecte par sa façon d'écrire les mots où se trouve *ē+i* (decem, medium) avec un *i* et non *ei*, et les mots où se trouve *ō+i* avec *ui* (octo, nocere).
4. Le *z* que les scribes franciques et normands écrivaient pour *t (d)+s*, il le remplaçait par *s*.
5. Il séparait dans la graphie les voyelles nasales entravées *ā* et *ē*.
6. *lée* (venant de *y+ata*) aboutissait chez lui à *ie*, qu'il écrivait *iie*, mais en accentuant le dernier *i* (= *iie*).
7. Le futur (*r+abet*), il l'écrivait *ra* ou *rra*, presque jamais *era*.
8. Enfin dans les mots où *m-l*, *n-l*, *l-r* se rencontrent par la chute d'une voyelle, il n'introduisait pas, comme les scribes normands et franciques les lettres *d* et *b* comme lettres d'appui.

II. Il s'accordait avec les scribes du Vermandois et de Tournai sur les points suivants:

9. Il rendait le son latin *orem* le plus souvent par la graphie *eur*.
10. Comme dans les textes wallons, il avait une grande tendance à écrire le résultat de *a* libre = *ei*, mais cependant la Graphie *e* domine plus encore à Douai qu'à Saint-Quentin.
11. Il rendait *ō* par la graphie *ue*, mais il n'avait pas l'abondance de Graphies qui caractérise le scribe de Tournai.

12. Pour rendre $\delta + l$, il écrivait *ol*, ou, au.
 13. Pour les gutturales $c + c(a)$, il rendait le son par la graphie *k*.
 14. Le *g* latin devant *a*, *o*, *u*, ou: *e (a) i*, il l'écrivait le plus souvent *g*, mais assez fréquemment il employait la graphie *gh* et quelquefois *j*.
 15. Quand *l* et *l* mouillée se trouvaient derrière *i*, il hésitait entre les graphies *ils* et *iu*.
 16. Pour le pronom personnel (e)go, tonique ou atone, il employait de préférence la forme *jou*.
- III. Il était d'accord avec le scribe du Ponthieu pour :
17. $c + a$, *o*, *u*: il employait le plus souvent la forme avec *c*.
 18. *bl*, *pl*: il écrivait *u* (ou *v*)*les*.
- Il était d'accord avec le scribe de Tournai.
19. pour la conservation du *t* final.
- Et avec celui de Saint-Quentin:
20. pour la graphie *c* pour le *c* latin devant *e*, *i*.
- IV. Il se différenciait des trois autres scribes en deux points :
21. Il avait toujours la forme *le* pour l'article féminin au cas régime.
 22. Il employait la lettre *x*, non seulement pour l'abréviation du *us*, mais dans *exception* (LV 1).

Résumé.

Après nous être convaincu, dans un précédent travail, que la langue des Chartes ne pouvait pas représenter fidèlement la langue vulgaire du 13^e siècle, par la raison qu'elle n'avait presque rien de commun avec la langue actuelle, et que les sons des deux langues n'avaient pas pu suivre une évolution identique, nous sommes passé à l'examen de ces Chartes en elles-mêmes.

Le caractère principal de ces Chartes a été le mélange des formes que nous avons déjà étudié précédemment en le comparant avec celui qui existe dans le patois; étude qui nous avait amené à cette conclusion que les formes vulgaires étaient les moins représentées. — La théorie de M. Schuchardt sur la „Sprachmischung“ nous a contraint de réexaminer cette question, et nous avons vu que les formes étaient trop mélangées dans les Chartes pour qu'on les pût considérer comme des représentantes du mélange qui existe dans le patois.

Ce premier caractère observé nous a amené à faire l'expérience suivante :

Étant donné que les Chartes ne sont pas, pour nous, des reproductrices de la langue vulgaire, elles doivent être le produit d'un scribe, et par suite de l'Ecole où avait été ce scribe. Nous avons comparé dans ce but nos Chartes dans leurs caractères diplo-

matiques, paléographiques et linguistiques avec les Chartes du Ponthieu, de Tournai et de Saint-Quentin, et, spécialement pour la langue, avec les traits linguistiques reconnus picards.

Nous avons devant les yeux le résultat de cette expérience, d'où nous tirons les conclusions suivantes:

Si la physionomie du scribe ne paraît pas assez fortement dessinée, du moins à quelques caractères on le voit se distinguer des scribes voisins; et nous avons montré que ce manque ou cette pénurie de renseignements provenait des Chartes elles-mêmes, documents où le scribe ne pouvait se manifester.

Il nous apparaît ensuite comme ayant des points de ressemblance avec les scribes des environs: nous pouvons en conclure que les écoles où les scribes apprenaient leur art dans le nord de la France se ressemblaient par beaucoup de points, mais des contradictions comme celle que nous avons signalée pour le scribe du Vermandois, qui a un trait que nous rencontrons dans les textes wallons, nous montrent que des scribes de pays étranger pouvaient aller d'une ville à l'autre.

Comment expliquer, de plus, que le scribe de Douai s'accorde tantôt avec celui du Ponthieu, tantôt ait des caractères opposés à ceux du scribe de Tournai qui, si l'on considérait les dialectes, devrait être le plus rapproché de lui.

Toutes ces questions doivent embarrasser ceux qui veulent voir derrière les Chartes un dialecte, car il semblerait étonnant que le même phénomène se produisît de nos jours.

Ce n'est qu'une hypothèse que nous avançons, mais cette supposition deviendrait une vérité scientifique si on étudiait les Chartes de l'ancienne France: on les verrait se séparer en groupes par affinités non de langue, mais d'école.

La raison qui nous a fait faire cette expérience est surtout l'envie de résoudre un problème, qui est d'une grande importance. Si nous n'y avons pas réussi, d'autres seront plus heureux et notre travail n'aurait pas été inutile si un partisan de la doctrine adverse, qui veut voir dans les Chartes des reproductrices du langage vulgaire, nous convainquait par des preuves de l'erreur de notre théorie.

Méthode pour la publication des Chartes.

On peut dire qu'il y a unanimité chez tous ceux qui ont publié des Chartes au point de vue linguistique dans le regret d'être forcé de publier les Chartes à la manière ordinaire.

M. le Proux (p. 440) a été le plus hardi dans cette théorie, quand il a dit: „l'Idéal en ce genre serait une publication toute en fac-simile“ et il en donne la raison. „Pour moi, dit-il, des textes présentés comme spécimens du langage, doivent reproduire la physionomie exacte et le caractère graphique des Chartes elles-mêmes“. M. Gaston Paris exprimait la même opinion: „Il est regrettable qu'on ait résolu les abréviations ou du moins qu'on n'ait pas indiqué leur présence.“

Depuis M. Raynaud jusqu'à M. d'Herbomez on a toujours été en augmentant dans cette voie: on a supprimé l'accentuation, puis on a indiqué la place des abréviations.

A plus forte raison nous qui étudions le scribe lui-même et ses habitudes ne pouvons-nous changer le caractère des Chartes qui servent de base à cette étude. Après avoir vu par exemple que le scribe ne mettait pas de points sur l'i, on ne peut en mettre dans les Chartes: de même on ne peut remplacer l'z par le v, dans l'incertitude où on est sur la valeur de ce signe, et quand c'est justement un caractère de ce scribe de Douai de marquer toujours z, et ainsi pour d'autres exemples. — La difficulté qu'éprouvera l'imprimeur, pour être un peu plus grande, n'est pas cependant insurmontable.

CHARLES BONNIER.

Fede e Superstizione nell' antica poesia francese.

Prefazione.

Lo Schröder, tre anni or sono, pubblicava uno studio sopra la *Fede e la Superstizione* nelle poesie antico-francesi, che, per quanto voglia dirsi incompleto, presenta pur sempre il vantaggio di dare quasi una specie di prontuario intorno a questo soggetto, così importante a chi indaghi l' intimo spirito di una età bizzarra, e alla nostra tanto strettamente connessa, com' è il Medio-Evo.¹

Nella Romania XV 480 furono notati i principali difetti di questo lavoro, e fu osservato che l' autore aveva trascurata una fonte importantissima, i *Fabliaux*.

Dai *Fabliaux* appunto io cercai di trarre un nuovo contributo a quest' ordine d' indagini, per compiere la lacuna avvertita nella Memoria dello studioso tedesco.

Ma, oltre i *Fabliaux*, c' è un' altra fonte più importante degli stessi poemi epici e cavallereschi, per il materiale, che offre alle nostre ricerche, vogliam dire: i *Contes Dévots*, i *Diits*, e tutte quelle altre opere di genere affatto popolare, che stanno a parlarci delle idee religiose e superstiziose della Francia medievale; opere che, per quanto possano trarre l' origine loro da vecchie raccolte agiografiche, redatte in latino, non per questo riflettono meno il carattere di chi le ha scritte, e quindi anche, in gran parte, le idee del tempo in cui furono composte.²

Ecco pertanto la fonti delle quali mi sono servito.

1. *L. A.* = Legrand d'Aussy, *Fabliaux ou Contes*. Paris, 1779. Vol. 4.
2. *B. M.* = Barbazan Méon, *Fabliaux et Contes*. Paris, 1808. Vol. 4.
3. *M.* = Méon, *Nouveau Recueil de Fabliaux et Contes*. Paris, 1823. Vol. 2.
4. *JFT* = A. Jubinal, *Jongleurs et Trouvères*, Paris, 1835. Vol. 1.

¹ R. Schröder, Glaube und Aberglaube in den altfranzösischen Dichtungen. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Mittelalters. Erlangen, Deichert, 1886.

² Non si può dire che lo Schröder abbia trascurato interamente questa fonte, ma è pur vero che non la consultò con tutta la diligenza necessaria; mentre infatti sottopose ad esame qualche vita speciale di santi, ne lasciò la maggior parte, e delle raccolte studiate da me, non mostra di considerare che il *Nouv. Rec. de Contes* etc., publ. p. A. Jubinal, e solo per attingere al *Dit de Flourence de Romme*. Cfr. Schröder op. cit. pp. 2—6.

5. *JMys* = A. Jubinal, *Mystères inédits du XV. siècle*. Paris, 1837. Vol. 2.
6. *JCD* = A. Jubinal, *Nouveau Recueil de Contes, Dits, Fabliaux*. Paris, 1842. Vol. 2.
7. *OCR* = A. Jubinal, *Oeuvres complètes de Rutebeuf*. Paris, Saul Daffis, 1874. Vol. 3.¹
8. *RGF* = *Recueil général et complet des Fabliaux* — sei volumi, l'ultimo non pubblicato ancora, il 1° a cura di Anatole de Montaiglon — Paris, 1872; gli altri a cura di Anatole de Montaiglon e di Gaston Raynaud, successivamente 1877, 1878, 1880, 1883.

Non intendo così di avere consultate proprio tutte le fonti possibili, come d'altra parte dichiaro che il mio lavoro non è che un contributo di ricerche nuove all'ampio tema, che non potrebbe così presto esaurirsi.

Aggiungo pure che, limitandomi appunto a dare un quadro bene ordinato di ciò che le fonti consultate offrono in riguardo al tema, non intesi di illustrare comparativamente le narrazioni, le immagini, i concetti insieme raccolti.

Ciò premesso, credo giusto e convenevole dare qualche cenno sul libro dello Schröder.

Il lavoro è diviso in 12 capitoli:

Dio — il Culto di Maria — i Santi — gli Angeli — Purgatorio e Paradiso — il Diavolo — l'Inferno — l'Antico Testamento nelle poesie oitaniche — Fate, Giganti, Nani etc. — la Superstizione nei vari campi della natura — il Giudizio di Dio — la Fede dei Pagani.

Lo Schröder trova (c. I) raro il concetto di Dio Trino nelle opere da lui consultate. Dio Padre si presenta invece specialmente come giudice e vendicatore che punisce i malvagi, abbatte i nemici, sostiene i suoi fidi, comparisce di rado, fa compiere, generalmente dagli angeli, i suoi voleri. Dio Figlio non risponde ancora all'idea nuova di un Dio misericordioso che muore per gli uomini; avvenimenti prodigiosi accompagnano e seguono la sua venuta e la sua morte. Non si fa menzione dell'infanzia di lui, ma si trovano invece accenni ai fatti principali della sua vita.

La fede esagerata nella Vergine (c. II) converte il culto di lei in vera idolatria; illimitata la potenza a lei attribuita presso il trono di Dio; continua la protezione che accorda a quanti ricorrono al suo aiuto. Ma tuttavia questo capitolo lascia non poco a desiderare: è troppo scarso di notizie dirette.

Per gli antichi poeti (c. III), come Carlo imperatore è circondato dai suoi pari, così Dio, in cielo, è circondato dai suoi santi che tratta affatto familiarmente. I santi intercedono presso Dio

¹ Non potei valermi della più recente edizione curata dal Kressner (Wolfenbüttel, 1885).

pei peccatori, talvolta scendono sulla terra, fanno miracoli, i malati traggono continuamente a visitarne il sepolcro. Profonda e radicata la fede nelle loro reliquie. Qui lo Schröder offre una lista dei nomi di santi incontrati: 169 maschili, 25 femminili. S. Dionigi è ricordato più spesso d' ogni altro; molto celebri sono pure S. Giorgio e S. Martino.

Gli Angeli (c. IV) appaiono bianchi come neve, gettano tutto d'intorno luce vivissima. Non si mantiene sempre la distinzione fra angeli e arcangeli; dei setti arcangeli biblici si ricordano solo Gabriele, Michele e Rafaele.

La fede popolare nel Purgatorio (c. V) non doveva essere molto radicata: le opere consultate dallo Schröder accennano solo di rado a questo regno intermedio.

D'altra parte molto scarsi gli esempi di miscredenza o indifferenza per ciò che riguarda il Paradiso. Ma invano si chiederebbe allo Schröder come gli antichi poeti francesi si figurassero questo luogo beato: egli non vede che il Paradiso della leggenda di S. Brandano, non procede per via di raffronti con altri luoghi che possano condurre a una sintesi compiuta.

Il Diavolo (c. VI) apparisce come lo spirito del male dai nomi stessi che gli si danno: *fel anemis*, *malvais leciere*, *aversier Sathanas* etc. Gli dei pagani si trovano spesso nominati come demoni. Varie le maniere di rappresentare il diavolo; per lo più è descritto nero, bruttissimo, cornuto, caudato. Qualche volta apparisce sotto forma umana per conseguir meglio il suo intento; contro di lui, mezzo efficacissimo di difesa il segno della croce e il pronunciare i nomi di Gesù e di Maria. Lo Schröder porta poi un esempio di lotta fra angeli e demoni, aggiunge che queste battaglie sono frequenti, ma si potrebbe desiderare che ci offrisse degli altri passi. Lo spirito maligno può anche introdursi in un corpo umano o di un animale. Il giorno poi del Giudizio Universale verrà l'Anticristo a ricevere le anime destinate all' Inferno.

E l' Inferno è appunto il regno dei demoni (c. VII). Nella descrizione di esso non si sanno scoprir bene gli elementi germanici; c'è qualche ricordo della fede pagana. Cerbero è nominato una volta; si accenna a corrente un'odiosa, come sovrani infernali si presentano *Belial*, *Belzebub*, *Baratron*, *Mahomet*.

Molti luoghi fanno vedere che la concezione principale dell' Inferno è di una palude lurida e puzzolente; si ricorda inoltre un gran fuoco, la più larga e minuta descrizione delle pene infernali ci è data dal racconto di S. Brandano. I demoni crocifiggono, sferzano, impiccano; i dannati, ora ardono nel fuoco, ora intirizziscono di gelo, sempre oppressi dal più grande di tutti i tormenti, quello di assistere alla gioia dei beati nel cielo. Dall' inferno fu liberato un solo, Traiano, per le preghiere di S. Gregorio. Tutti gli infedeli, in genere, vi sono dannati: fra loro Maometto, Pilato e Nerone.

In questo capitolo si potrebbe desiderare una disposizione migliore del materiale raccolto, così che l'analisi preparasse la sintesi.

Abbastanza frequenti le allusioni agli avvenimenti dell'antico Testamento (c. VIII). Si ricorda spesso l'opera della creazione, la caduta di Adamo, i fatti che seguirono: Noè salvato nell'arca, il sacrificio di Isacco, le piaghe d'Egitto, la lotta di David contro Golia, la guarigione di Tobia, tutti ricordi staccati, senza un'intima connessione fra loro.

Forse era inutile aprire un capitolo per così poco.

Il culto degli antichi Celti pei fiumi, le roccie, le montagne (cap. IX) non iscompare dinanzi alla fede Cristiana, ma solo si trasforma. I boschi specialmente sono abitati da fate ora avverse, ora benigne all'uomo, da giganti, da nani, da draghi. Le fate vestono di bianco, portano sul capo una corona, hanno i capelli d'oro, bellezza sovrumana, voce soavissima, predicono il futuro. La loro potenza, più che in se stesse, sta specialmente in un oggetto che portano seco; tengono pure fra gli uomini i loro favoriti, li trascinano spesso in un'isoletta lontana, per lo più nell'isola di Avalon. Luoghi, in cui più spesso si incontrano, sono i boschi o le sorgenti: ivi si portano, la notte, i neonati, per intendere le profezie che le fate pronuncierebbero sopra di loro. Più che quali streghe, passano per esseri benigni; credono in Dio e nella legge di Cristo.

Morgana è la loro regina; Auberon, figlio suo, il loro re, sebbene sia un nano; a lui non si attribuiscono che buone azioni. Ma non è dovunque diffusa la credenza in questo strano personaggio, nato prima che Gesù venisse al mondo, e che andrebbe al cielo, quando fosse stanco di vivere.

Nell'antica poesia francese si introdusse inoltre la saga germanica del famoso fabbro Wielant o Galant. Le spade più famose escono dalla sua officina: esse non sono molte, solo due, secondo alcuni luoghi, solo nove, secondo alcuni altri: Durlindana fra queste. Wielant poi è nato da una fata; lavora in una oscura grotta del mare; ha, come aiutanti, due fratelli ed altri.

Quali nature diaboliche appariscono i Giganti; non si appoggiano a Dio, ma all'Inferno, di aspetto orribile, hanno gli occhi rossi, corona sul capo, sono armati di clava, o, come i nani, di frusta.

Si riguardano inoltre come esseri diabolici i serpenti, il loro alito è velenoso, dalla bocca gettano fuoco. Se hanno le ali, si dicono draghi.

Lo Schröder nota poi l'alta importanza data ai sogni. In essi i traditori appariscono sotto l'aspetto di leoni, leopardi, draghi, grifoni, aquile e lupi. Il cane ora è simbolo di fedeltà, ora d'infedeltà.

Codesto è forse il capitolo meglio condotto e il più interessante.

Grande il valore dell' Astrologia (c. X); la qualità fisica di una stella o di una costellazione influisce sulle qualità fisiche e morali di un uomo. I sogni si possono interpretare, nella qual cosa sono valenti i romiti; la magia passa per una scienza importantissima, che non è per tutti, ma che si può apprendere e non ripugna alla religione. Quindi la fede di poter richiamare in vita gli estinti o di scongiurarli, la negromanzia, quindi la fede negli incantesimi. Le malattie derivano appunto da mali incantamenti, e per forza magica devono perciò sranire, specialmente davanti le segrete virtù di molti metalli e pietre preziose, che non sempre hanno tuttavia questo potere meraviglioso.

Gli astri poi influiscono sulla forza stessa delle pietre, di cui i cavalieri adornano l' elsa della spada e le donne i braccialetti. E nel secolo XIII appariscono appunto dei libri sulle pietre utili, i famosi Lapidari. Come 12 sono i segni dello zodiaco, 12 i mesi, 12 gli apostoli, 12 le mistiche virtù di Gesù, 12 le stazioni della sua passione, così 12 sono le pietre che portava sul petto il pontefice dei Giudei, e di cui la Cristianità, fino dai primi suoi tempi, potè impadronirsi.

Vi hanno poi dei corni magici; famoso quello d' Orlando, tutto tempestato di pietre preziose, e che suona come 60000 corni insieme. Ma il corno di Elia è più potente ancora, e sopra ogni altro quello di Auberon, che si fa udire per tutta la terra.

La fede saldisima che Dio soccorra l' innocente e faccia trionfare la giustizia (c. XI), si riflette anche nelle opere consultate dallo Schröder. Ecco l' origine del duello, come un giudizio diritto di Dio: le battaglie stesse si svolgono per far trionfare il diritto difeso dal cielo. Un cavaliere innocente ha tanta fede nel soccorso di Dio che si batte anche contro due o tre: l' ammalato delega un sostituto. L' accusato nega con giuramento ogni valore all' accusa, e getta il guanto di sfida. Pei due contendenti stanno dei mallevadori, quelli del vincitore possono andarsene liberi, quelli del vinto si tengono in carcere. L' innocente prega Dio e gli si raccomanda, l' empio confida solo nella sua forza. Generalmente il colpevole, o il vinto, è condannato a morte; così pure i suoi mallevadori. — Scarse le allusioni a un altro genere di giudizio di Dio, come la prova del fuoco.

La idea che il popolo aveva della fede dei Pagani (cap. XII), comprendendo sotto questo nome specialmente i Maomettani, non rispondeva certo alla realtà. Grandissimo il numero degli dei, Apolin, Tervagant, Jupiter: a capo, Maometto. Seguono in ordine molti altri. Le loro statue sogliono farsi d' oro e di pietre preziose, ardono dinanzi a loro candele su grandi candelabri, tre di questi celebratissimi, due alla Mecca, uno a Costantinopoli. Le candele sopra di essi ardono sempre, essendosi accese la notte che Gesù nacque in Betlemme, perciò i Cristiani aspirano a possederli. Ma se questi odiano i maomettani, costoro non odiano meno i

cristiani; tuttavia si potrebbe dire che nei cristiani l'odio è più intenso. Essi hanno inventato una brutta istoria, per cui Maometto sarebbe morto della morte più obbrobriosa, caduto briaco su un mucchio di letame, e divorato dai maiali.¹

Non mi si mova rimprovero se del libro dello Schröder ho dato un riassunto forse un po' troppo largo; così non ci sarà bisogno di rimandare continuamente all'opera consultata, e il mio studio, procedendo più libero, potrà riuscire meno noioso e pesante.

Avverto tuttavia alcune cose. Potrò mantenere benissimo i primi 4 capitoli, come li ha disposti lo Schröder: così pure il V, VI e VII, ma invertendone l'ordine.

Lo Schröder poi non tenne conto di una cosa, secondo me importantissima; non ricercò quale risulti il concetto dell'anima umana dalle opere da lui consultate, e fece male, perchè, come vedremo, questa indagine è del più alto valore. Perciò, naturalmente senza uscire dalle fonti da me studiate, tratterò in un capitolo speciale dell'*Anima* e della *Vita futura*. Sull'*Antico Testamento* e sul *Giudizio di Dio* avendo trovato pochissimo, metterò quanto ho potuto raccogliere in appendice al capitolo I^o. Nè aggiungerò un capitolo speciale sulla *Fede dei Pagani*; solo vi accennerò al capitolo VI. Radunerò in un tutto le varie superstizioni, con le distinzioni che saranno più opportune.

Mio studio principale sarà pertanto di disporre tutto quanto ho raccolto, in modo che la sintesi scaturisca spontanea dall'analisi più rigorosa e paziente.

Il lavoro riuscirà quindi diviso in 9 capitoli:

- I. Dio.
- II. Il Culto di Maria.
- III. I Santi.
- IV. Gli Angeli.
- V. Il Diavolo.
- VI. L'Anima e la Vita Futura.
- VII. Purgatorio e Paradiso.
- VIII. Inferno.
- IX. Superstizioni Varie.

Di questi capitoli, quello che si riferisce alla credenza nel Diavolo, fu già pubblicato come saggio dell'intero mio studio², ed ebbe così incoraggianti accoglienze, che mi sono indotto a raccomandarlo agli altri, dai quali lo avevo staccato.

Obbligo di giustizia e sentimento di riconoscenza mi impongono inoltre di ringraziare affettuosamente l'ottimo maestro mio,

¹ Sopra il modo della morte di Maometto, cfr. A. D'Ancona *La leggenda di Maometto in Occidente*, Giorn. Stor. della Lett. ital. XIII 202 ff.

² Atti del R. Ist. Veneto di Scienze, Lettere ed Arti, T. VII, S. VI.

il prof. Vincenzo Crescini, per la premura vivissima, con cui volle aiutarmi, per i consigli, di cui mi fu largo e cortese sempre.

I. Dio.

Dio Trino è ricordato rarissimamente. Merlino promette al villano ricchezze, purchè egli onori la S. Trinità:

Se je t'avoie jà de povreté geté,
Serviroies-tu la sainte Trinité?

JCD I^o st. 12 v. 2—3 p. 130.

Dio Padre, Figlio e Spirito Santo è invocato distintamente da Rutebeuf:

Or prions au Roi glorieux
Et à son chier Fil précieux
Et au saint-Esperit ensemble.

OCR I^o La Nouvelle Complainte d'OM v. 357—9.

Così pure in quest' altro luogo:

En non de Dieu l'esperité
Qui treibles est en unité
Puisse-je commencer à dire etc.

OCR Les ordres de Paris p. 187 v. 1—3.

A Deu et à seint Esperite
La commant et au Sauveor

RGF v. V^o. F. CV p. 161 v. 116—7.

Occorre qualche volta lo scongiuro elittico par *sainte Trinité*, tal' altra si nomina solo lo Spirito Santo:

Foi que je doi seint Esperite, *RGF, IV F. LXXXVI p. 261 v. 82.*

Si m'aïst li sainz Esperites „ *F. LXXXVIII p. 270 v. 266.*

I Fabliaux, intorno a Dio, ci danno poco più che delle esclamazioni, degli scongiuri:

. . . . par le cuer Dieu *RGF I^o F. XVI p. 179 v. 49.*

Par l'ordre Dé „ „ *p. 180 v. 59.*

. . . se Diex m'aït „ „ „ *v. 46.*

Par Dieu qui fist et mer et onde *RGF III^o F. LXV p. 83 v. 78.*

. . . . par sainte patrenostre „ „ *p. 83 v. 51; IV^o F. LXXXIV p. 241 v. 434.*

Dio si trova ricordato insieme con qualche santo:

Dieu et saint Ladre d'Avalon *RGF, II^o F. XXXIV p. 47 v. 25.*

Si m'aït Diex et saint Remis „ *III^o F. LXII p. 83 v. 51.*

Gli esempi si potrebbero portare a diecine.

Si saluta in nome di Dio:

A Dieu voisiés vous, dame amie,
. . . . qui, vous gart,

Consaut et aït et regart
 Et vous doinst boine destinée
RGF, II^o F. XXXIV p. 88 v. 1966.
 cil Dieu vous saut
 Qui sor toz hommes puet et vaut!
RGF, IV^o F. LXXXIV p. 231 v. 121—2.
 Cil Dieu qui fist le firmament
 Vos doinst bon jor
RFG, V^o F. CXXIII p. 116 v. 40.
 Cil qui fist toute creature
 Vous otroit grant bone aventure
 Par sa douçor et par sa grasse.
RFG, IV^o p. 34 v. 187—89.

Ma, qualche volta, si invoca anzi che la benedizione, la maledizione di Dio:

Que Diex maudie vostre chière. *RGF, II^o F. XXXIV p. 78 v. 1170.*
 De Diex soit-ele maleoite *RGF II^o F. XXXVI p. 121 v. 205—6.*
 Dieus confonde le cors Jouglet. *RFG IV^o F. XCVIII p. 121 v. 267.*

Così, in queste esclamazioni e nei saluti in nome di Dio, come d'altro canto nelle imprecazioni, si ricorda Dio quale potente creatore del mondo e dei viventi, e che può vendicare o punire.

Ma il Dio terribile e giudice severo, si trova invece continuamente nei *Contes Dévots* e in altre opere di genere sacro. Un esempio chiarissimo della fermezza di lui nel punire i malvagi si ha nel *Dit de Florence de Rome* (*JCD I^o*), in cui Dio stesso annuncia a Florence che i suoi traditori pagherebbero il fio dei torti a lei fatti soffrire. La donna infelice qui si mostra più clemente di Dio, dichiara che non vorrebbe vederli puniti a nessun patto, e prega che a loro sia rimessa ogni colpa, ma il giudice irremovibile non cede, anzi l'ammonisce di non dir così fatte follie.

E irremovibile onnisciente, Iddio ci appare anche da questi passo:

Diex qui les repostailles voit
 Et qui les cuers des genz connoist,
 A qui l'en ne puet rien ambler,
 Ne par fuïr, ne par celer,
 De nos preuz nos semont et prie;

 Et Dame Diex ilec prendra
 De nos meffez vengeance aperte.
M II^o. De la Damisele qui ne vot encuser son ami
p. 129, v. 1 sgg.

Una prova evidente che Dio è severo e non transige in fatto di ciò che gli compete come possesso sicuro, si ha nel *Dit d'un Hermite qui mist s'ame en plege pour cele au fevre* (*M II^o p. 427 sgg.*).

Il fabbro è caritatevole, il romito prega Dio di arricchirlo, perchè così farebbe del bene ancora maggiore; Dio esige da lui l'anima sua in pegno di quella del fabbro, che poteva andare dannato, corrompendosi per la ricchezza.

Del resto, senza fermarci più a lungo, notiamo che Dio, nelle opere vedute da noi, come nel *Dit de Flourence* o dell'*Anpereriz* e nel *Dit de la Damisele qui ne vot encuser son ami*, fa sempre pagare a caro prezzo le opere malvagie, i torti recati agli innocenti.

Dio, giudice severo, apparisce anche nelle descrizioni del giudizio universale, come vedremo al cap. VI^o.

Ora pertanto, se Dio sta a punire i malvagi, egli deve esser temuto. Il padre, che apprende al figlio la sua morale pratica, gli consiglia spesso di temere Iddio, lo avverte poi anche che il timore di lui fa coraggiosi:

Se tu criens Dieu et toi crientbront
Totes les choses de cest mont,
Et se tu ne criens, tu crientbras
Totes les riens que tu verras.

*BM. Le Castoiment d'un père à son Fils.*¹

A questo passo fa riscontro il seguente:

Qui ainme Dieu et sert et toute
Volentiers sa parole escoute,
Ne crient maladie, ne mort,
Qu'à lui de cuer ameir s'amort;
Temptacions li cemble vent.

*OCR. La Complainte dou Conte de Poitiers. I^o
p. 55 v. 1 sgg.*

E il buon padre dice altrove al figlio che il timore di Dio è inizio di sapienza (*BM II* p. 40—I v. 13 sgg.), avvertimento che si trova espresso anche in questi altri versi:

As saiges dit et fet savoir
Li très bons livres de savoir
Que la poor de Dieu commence
L'inicion de sapience.

M II^o. De l'Anpereriz de Rome p. 1 v. 1—4.

Ma Iddio non si considera poi sempre con sacro terrore, e già vedemmo che in nome di lui si saluta e si augura il bene. Così pure è detto buono da Guiot de Vaucresson, sebbene costui lamenti il poco raccolto d'uva in quell'anno:

Biaus sire Diex, rois debonere, *RGF II^o p. 140 v. 1.*

Altrove:

Li roys de ciel nostre doz pere, *BM I^o p. 270 v. 11.*

¹ Per l'origine di codesta raccolta di racconti morali si veggia la bella prefazione di G. Paris alla sua edizione del *Lai de l'Oiselet*, Paris 1884.

Così pure in altri luoghi, ma a me basti notare un passo in cui si trova quel ravvicinamento di Dio coll' Amore che fu comune ai poeti medievali.¹ Il grazioso uccellino, dopo aver raccomandato ai cavalieri e alle dame di onorare il Signore, continua:

Dieus et Amors sont d'un acort.
 Dieus aime onor et cortoisie,
 Et fine Amors ne le het mie;
 Dieus het orgueil et fasseté,
 E Amors les tient en vilté;
 Dieus escoute bele proière,
 Amors ne la met pas arrière;
 Dieus convoite sor tot largece,
 Il n'i a nule male tece.

Le Lai de l'Oiselet.—*Ed. G. Paris p. 82—3 v. 154—162.*

Dio, del resto, non si ricorda sempre con rispetto o con amore. Un curioso confronto di due passi può darci inoltre un chiaro esempio della differenza che separa la poesia religiosa dalla profana. Nella *Bible au Seigneur de Berze* (BM II) si dice che Dio, redento il mondo, volle dividere la società in tre ordini, quello dei sacerdoti, quello dei cavalieri, e quello dei lavoratori (p. 399—400 v. 179—86). In un Fabliau (RGF III p. 175, F. LXXVII *Des pulains et des lecheors*) si ripete interamente la stessa idea, ma, con satira atroce e terribile, si immagina che Dio, credendo di avere ordinato ogni cosa pel meglio, stia per partire, quando

Une torbe de tricheors

Si con putains et lecheors v. 15—16

si fa a gridare verso di lui perchè la avesse dimenticata. Dio si rivolge a S. Pietro per domandargli chi mai sia quella gente che si lamentava con lui; messo a cognizione di tutto, assegna ai preti quelle povere donne, sotto comando di nutrirle e vestirle molto bene, e i buffoni, adulatori o cortigiani, che si voglia dire, ai cavalieri, sotto la stessa raccomandazione. L'autore conchiude che i preti saliranno al cielo, giacchè ottemperano con ogni premura al volere divino, ma i cavalieri andranno all'inferno, perchè non lo adempiono. Dio non fa certo la più bella figura.

I Fabliaux ci offrono inoltre espressioni non troppo riverenti verso Dio:

Por le cul Dieu RGF I^o F. XIX p. 208 v. 318, p. 209 v. 330,
 p. 313 v. 469.

E basti questa, chè a volere non si finirebbe già così presto. Si aggiungano le strane e impudenti mescolanze di nomi sacri alle cose più turpi. Chi ne volesse una prova veramente edificante potrebbe leggere il Fabl. XXI, RGF I^o.

¹ A proposito di questo avvicinamento di Dio con Amore, il Boccaccio si serve della figura di Venere a simboleggiare Dio. Vedi V. Crescini. Contributo agli studi sul Boccaccio. Torino 1887 p. 96.

Cristo è nominato molto più spesso nei racconti sacri che nei Fabliaux; in questi ultimi non è che invocato, come è invocato Dio:

Par Dieu, le fil Marie *RGF II^o, XXXIV p. 71 v. 756.*

A Dieu, le fil sainte Marie *RGF II^o, XXXIV p. 78 v. 966.*

. . . par le Sauveor *RGF I^o, XXIII p. 252 v. 210.*

Foi que devez au Sauveor *RGF II^o, LIII p. 264 v. 164.*

Ha! par la crois au Sauveor *RGF IV^o, CIII p. 152 v. 66.*

A Gesù si raccomanda, in nome di Gesù si saluta, si ringrazia, si giura:

Que Jhesucriz, li filz Marie

Gart marchéanz de vilonie. *RGF, II^o p. 128 v. 143—4.*

Que Jhesucriz, li filz Marie

Doinst au marchéanz bone vie.

RFG, II^o p. 129 v. 167—8.

A Jhesu vous commant *RFG, IV^o p. 243 v. 473.*

Ge vos commant à Jesu Crist *RGF, IV^o p. 277 v. 64.*

Li sire qui de la Virgine nasqui,

Et deigna pur nus morir

Vous rende, dame, cest venir *RGF, II^o p. 224 v. 270.*

Entre eles .III. Jhesu jurèrent *RGF, I^o p. 168 v. 4.*

Nel Fabliau di Martin Hapart, che è piuttosto un Conte Dévot, si accenna a Gesù giudice. S. Michele difatti pesa dinanzi a Gesù il bene che il leguleio aveva fatto, e l'anima può salire a Dio (*RGF II^o p. 177*).

Si incontra invece, molto più frequentemente che nei Fabliaux, nei Contes Dévots, nei Dits etc. Qualche volta ci appare in atto severo e duro verso gli uomini, ma ben più spesso invece in tutta la sua mansuetudine. Sì, lo Schröder ha ragione: Cristo si presenta più che altro come il dio rigido e adirato¹ che si commove solo per le preghiere di Maria; ma bisogna tener conto di luoghi molto importanti in cui si mostra in tutta la sua bellezza la mite natura di lui.

Gesù ha compassione della povera donna che il marito abbandonò al furore del mare. Ella da gran tempo non vedeva il marito ed i figli; Gesù volle procurarle questo conforto:

Mais le douz Jhésu-Crist qui sur tous a puissance

Vout monstrier à la dame belle senefiance;

Car bien sout qu'ot soufferte cruele pénitance.

JCD I^o. Le Dit des Anelès st. 181 v. 2—4 p. 29.

E Gesù stesso, per una voce misteriosa, la avisò che fra breve li abbracciarebbe.

Troviamo altrove queste espressioni:

¹ Schröder op. cit. p. 31.

Li filz la Vierge pure et monde

.

Li aignieaux Diex

.

Li dolz aigneax, li dolz Salverres.

BM I^o. S. Léocade p. 280 v. 320—30.

Gesù è rassomigliato alla vigna, che dà vino soave e squisito, nel *Martyre de saint Baccus* (*JCD I^o*) e a lui si rivolge la preghiera dell'autore.

Nè cotesto solo è il luogo in cui direttamente si preghi Gesù: sarebbe anzi lungo il portarli qui tutti. Si noti che per lo più in queste invocazioni si ricordano specialmente gli atti della sua bontà e clemenza, finchè visse vita d'uomo. Basti, ad esempio, questo passo:

Sire Diex, qui resuscitas

Saint Lazon, et perdonas

La Magdelene ses pechiez,

Quant ele plora à tez piez,

Et que féis de l'eve vin

Aus noces Saint Archedeclin¹,

Aiez de moi merci, biaux Sire,

Et ne monstrez vers moi vostre ire.

BM I^o. La Bible au Seigneur de Berze p. 419 v. 801—8.

Ma un fatto importantissimo può spiegarci, meglio d'ogni altro, come Gesù si considerasse pietoso e mansueto. Abbiamo due redazioni di un racconto, molto diverse nei particolari; voglio dire il *Dit de Florence de Romme* (*JCD I^o*) e quello de *l'Anpereriz de Rome* (*M II^o*). Mentre nel *Dit de l'Anpereriz*, costei si vota specialmente a Maria, e Maria la custodisce, la preserva da ogni pericolo, la mette in grado di far miracoli, di guarire i suoi traditori, di costringerli a confessare tutto il male a lei fatto; nel *Dit de Florence*, per contrario, tutta questa parte spetta a Gesù.

A lui Florence si vota:

Et voua à Jhésu-Crist que jamais en sa vie

N'aurait à homme nul charnelle compaignie,

JCD I^o p. 89 st. 5 v. 1—2.

A Gesù ricorre contro la violenza del fratello di suo marito, e Gesù la libera dopo che ella si è votata a castità per sette anni; finalmente se la povera perseguitata opera miracoli, lo può solo per amore di Gesù verso di lei. Difatti l'imperatore, ferito alla testa da un quadrello, viene a lei, senza averla riconosciuta, e:

Jhésu-Crist pour Florence beles vertus y fist,

Car la pointe du fer du dolerenz quarrel

¹ Dal greco ἀρχιτεκλινος. Cfr. Schröder, op. cit. p. 17.

.
Sailli hors sanz main metre. Le miracle fu bel.

st. 172 v. 1—3 p. 116.

E gli esempi dell'amore di Gesù verso i suoi devoti sono moltissimi: i romiti, i frati, le monache si raccomandano continuamente non tanto a Maria, quanto a Gesù, che non li abbandona. Basti a noi ricordare il brutto caso successo a un buon romito, accusato da una fanciulla di averla fatta madre. L'accusa è falsa: il romito, battuto ingiustamente ed offeso, perdona per amor di Gesù. La fanciulla, al momento di partorire, sta per soccombere, confessa che l'avea tradita un suo amico, manda a chiamare il romito e gli chiede perdono, riconoscendo, nella stretta terribile che l'avea presa, il castigo di Dio. Appena confessato il suo inganno, ella è libera e sana (*M II De la Damoisele qui ne vol encuser son ami*).¹ Ma non solo ciò: Gesù veglia anche sopra i suoi devoti, per farli migliori o toglierli in ogni modo al pericolo di montare in superbia. Ce ne dà una bellissima prova il fatto seguente. Zozima, buon romito, che dovrà poi ritrovare S. Maria Egiziaca e somministrarle l'Eucarestia prima che ella muoia, un bel momento s'era persuaso seco stesso di aver fatto quanto può meglio un mortale, e se ne compiaceva non senza un po' di vanità. Gesù temette per lui, gli mandò un angelo per fargli conoscere che al mondo c'era qualcuno migliore di lui (*OCR II La Vie Sainte Marie l'Egyptienne* p. 284 v. 563—81).

E un'altra prova, che vale anche a mostrarci quanto Gesù sia tenero del rispetto che gli deve il mortale, ci è data da questo miracolo. Un frate ha in animo di derubare il monastero e fuggire, tuttavia compie egualmente il sacrificio della messa. Gesù scende dal cielo proprio nel momento che il frate innalza l'ostia, la leva di mano al ministro sacrilego:

Si come l'oiste sainte prist
Et par devant soi la hausa,
Li Fiuz de la Virge lensa
Sa main et l'oiste sainte prist
Et en sa main destre la mist.

Lo ha fatto per punire il monaco? no, per convertirlo. Di fatto il frate, al chiaro segno del cielo, si pentì subito di cuore e allora:

¹ È probabilmente un ricordo del miracolo operato da Dio, per salvare l'onore di *S. Jean Bouche d'or*. La figlia di un re che aveva avute col l'amante troppo intime relazioni, accusò S. Giovanni di seduzione, onde questi fu punito. Ma, pel torto fatto, la giovane dove' per 7 anni giacere a letto fra mille dolori, finchè, richiamato il santo, per preghiera di lui, ella si sgravò finalmente di un fanciullo di 7 anni. Cfr. Schröder, op. cit. p. 50, nota.

Li enfès l'oïste li rendi
 Pour la promesse qu'il ot fete,
 Et pour sa conscience nete.

M II^o. Du Clerc Golias qui volt rober s'abaïe,
p. 453—4, v. 190—4 e 220—2.

In tutti codesti luoghi, e non ho scelto che i più notevoli, Gesù ci appare adunque tutt'altro che il re del Cielo inflessibile e rigido, ma il conforto, la guida, l'amico dell'uomo. Anche se si invoca il suo sdegno contro qualcuno, è più che altro pel bene comune. Così Rutebeuf e nella *Complainte de Sainte Eglise* (OCR II), e più ancora in quell'altra poesia ardente di zelo religioso e di sdegno altissimo contro i vizi dei prelati che la Chiesa prostituirono, poesia in cui quegli si mostra così incisivo, acuto, potente, da trasfondere nel lettore tutto il fuoco dell'accesa anima sua:

S'en ai le cuer taint et plain d'ire
 Quant je la vois en tel point mise.
 Ha, Jhésus-Criz! car te ravise
 Que la lumière soit esprise,
 C'on a estaint por toi despire.

OCR II, De Sainte Eglise p. 45—6 v. 5—9 sgg.

Dato questo puro ideale di amore, di rassegnazione, di sacrificio, dato questo uomo che muore per redimere gli uomini, è naturale che la storia della sua passione, dei suoi dolori e della sua morte si ricordi con un senso di infinita tristezza. Non c'è bisogno di ricorrere ai Misterii per trovar larghi accenni ai fatti principali della sua vita; senza volere portar innanzi tutti i luoghi in cui se ne parla, notiamo che non una volta la Vergine si rivolge a Gesù per impetrarne la grazia in favore di chi ricorre a lei, che non ricordi d'esser gli madre e d'aver crudelmente sofferto nel vederlo patire e morire. Aggiungiamo che, anche quando i mortali si rivolgono a lui, mettono sempre innanzi i meriti suoi infiniti per costringerlo in certo modo ad esaudirli, sia pure che se ne riconoscano indegni. Perfino impartendo l'Eucarestia, si ricorda quanto Gesù fece per gli uomini e come egli sia il vero figlio di Dio; per non ricordare che un esempio chiarissimo, segue questo costume lo stesso Zozima, comunicando S. Maria Egiziaca (op. cit. p. 301—2).

Ma se Gesù morì per l'umanità, quanto tristi devono esser stati i Giudei! Quindi l'odio contro di loro che si manifesta ogni qualvolta accada di nominarli; i Giudei sono dannati nell'Inferno a eterna impiccagione (*BM S. Léocade*, I p. 282 v. 370), i Giudei sono di dura cervice. Riporterò due passi, il primo a dimostrare fin dove quest'odio sapesse spingersi, l'altro a dare insieme il luogo in cui si parla più distesamente che altrove dei fatti che accompagnarono la vita e la morte del Redentore. L'autore di una strana rassegna del significato di ogni lettera dell'alfabeto, lunga e noiosissima tirata, arriva finalmente alla lettera Y. Questa è la

lettera più antipatica che egli abbia incontrato e ne dà subito la ragione. Vedete, ci avverte il brav'uomo, questa lettera fu inventata dai Giudei, che avevano il costume di introdurre nella loro lingua lettere Greche e Caldee, per indicare con esse Gesù, offenderlo così senza che egli potesse capire il vero significato del segno con cui lo indicavano:

Quant li Juys orent Dieu pris,
Qui sovent ert par aus repris,
Si metoient en lor ébrieu
Lettres de Caldieu et de Grieu,
Et cuidoient que Dame-Dieux
Ne séust ce entendre d'els,
Tant estoient fol et estout;
Mès Dame-Diex entendoit tout.

*JCD II. La Senefiance de l'A, B, C p. 287 st. 29
v. 5—12.*

L'altro passo si incontra nella storia di S. Léocade. Pigliandosela coi Giudei, l'autore li dice più duri di pietra dura, dacchè non vollero riconoscere la venuta di Cristo, quando pure tutto il mondo l'aveva riconosciuta:

Il sont plus dur que pierre dure,
Il sont plus dur que acier ne fers,
Li ciel, la mer, la terre, enfers,
Nés li caillou, les pierres dures,
Et totes autres criatures
A lor Criator s'assentirent,
Et sa venue bien sentirent. *p. 278—9 v. 242 sgg.*

Continua dicendo che si accorsero i cieli della sua venuta quando mandarono la loro stella che aprisse ai magi la via; il mare che per lui fu queto e che lo sorresse, e la terra, tanto spaventata per la sua morte che tremò tutta e fremè. La Luna e il Sole poi se ne accorsero:

Quar de sa Seinte Passion
Orent si grant compassion,
Que tuit en furent noir et taint
Et lor clartez tote en estaint;

Le pietre e le roccie inoltre ebbero

. tel tristece
Tel angoisse et tel destrece,
Qu'escartelerent et partirent
Et esmirent et fendirent.

Perfino l'Inferno riconobbe la venuta di Cristo, lasciando uscire le anime oppresse.

Ecco adunque come un riassunto, datoci dallo stesso poeta, dei fatti più notevoli che accompagnarono la vita e la morte del

Salvatore. Ma non sono i soli. Lo Schröder nota giustamente che la storia della Redenzione è trattata con predilezione in tutti i generi e in tutti i periodi dell'antica letteratura francese¹; senonchè, non avendo io ritrovato nelle opere da me consultate, più di quanto rinvenne lo Schröder, non stimo opportuno aggiungere qui le medesime cose. Mi limiterò pertanto a notar solo le principali.

Nei Misteri che riguardano la storia di Gesù, pubblicati dal Jubinal, e che sono: *la Nativité de N. S. Jhésu-Crist — le Jeu de trois Roys — la Passion de Notre Seigneur — la Résurrection de Notre Seigneur* (JMys II), si narra e si rappresenta la vita di Gesù, ma anche qui dall'avvenimento solenne della sua nascita, si salta senz'altro a quello non meno solenne della sua morte, aggiunti i soliti fatti più comuni, come la conversione della Maddalena, la Resurrezione di Lazzaro, l'ultima cena, il tradimento di Giuda, la ascesa al Calvario, la sepoltura di Cristo per Nicodemo, il miracolo operato su Longino, quindi la discesa all'Inferno.²

Noto piuttosto che nel mistero della Natività (JMys II p. 1—78) si ricorda che lo sposo dato a Maria, le era stato scelto dal cielo. Dio stesso mandò l'angelo Michele ad annunziare al vescovo di Nazareth di raccogliere il popolo, e di scegliere per marito alla donzella quello il cui bastone improvvisamente rinverdisse.³ Lo Schröder poi avverte che tra i segni, i quali preannunciarono e accompagnarono la venuta del Messia, si ricordano questi: Socrate era morto per non aver creduto agli idoli, ma a un'unico Dio; in Egitto una statua, rappresentante la Vergine, con in braccio un fanciullo, restò in piedi all'apparire della sacra famiglia, mentre le altre statue di idoli caddero infrante; in Roma c'era un tempio

¹ Schröder, op. cit. p. 14.

² Il giorno in cui Cristo morì è ricordato con venerazione anche nei Fabliaux, e rispettato fin dai ladroni. Anzi costoro osservano qualunque Venerdì, evidentemente in omaggio a Gesù. Alcuni ladroni per es. avevano nascosto un prosciutto: uno di loro, la sera del Giovedì, propose di andarlo a levare, per mangiarne un pezzo, l'indomani essendo vietate le carni (RGF V^o p. 126 v. 329—31).

Il Venerdì Santo i buoni cristiani vanno a messa. Ce lo ricorda il *Fabl. Du Prestre qui dist la Passion* (RGF V F. CXVIII).

Così nel *Dit du Chevalier au Barizel* (BM II) si ricorda con orrore che il cavaliere aveva ordinato di grasso ai suoi cuochi il Venerdì Santo. Questo giorno si dice spesso: *le grant Vendredi, le Vendredi ahorrée, le jour de la croix ahorrée* etc.

³ Tradizione piuttosto comune. Secondo il Vitali (*Vita ed opere di S. Giuseppe*, Roma, Saraceni, II^a ediz. 1885, Libro I^o c. XXI, p. 226 sgg.), essa è antichissima e appoggiata da alcuni Padri e da molti dottori e Scrittori sacri. Essa narra che il sommo sacerdote degli Ebrei (749 di Roma), ispirato da Dio, rinnovò la prova che aveva fatto Mosè nel deserto, trattandosi di dare il sommo sacerdozio ad Aronne. Così furono deposte nel tempio delle verghette aride e secche di mandorlo, e la mattina seguente solo quella di Giuseppe aveva germogliato e dato vaghissimi fiori.

Raffaello stesso nel suo „Sposalizio“ tenne conto di questa tradizione.

che sarebbe rimasto intatto finchè una Vergine avesse partorito un figlio.¹

Or bene, nella *Nativité* ricordata, si presenta Cesare con un suo sacerdote che trova scritte sul piedestallo della statua di Giove queste misteriose parole:

Dum Virgo mater pariet
Ista ymago corruet. —

E la statua cadde di fatto, e le parole sparirono al momento della nascita del Salvatore.

Cosa affatto singolare è invece quella di aver dato alla Vergine, nel momento del parto, una specie di levatrice, certa *Honestasse* che è la prima ad accogliere, con gioia infinita, fra le sue braccia, il divino fanciullo.

Le Geu de trois Rois (J Mys II p. 79—138) ci dà anche il nome dei re, fedele alla tradizione cristiana e popolare: *Melchion* (Melchiorre), *Baltazar* (Baldassare) e *Jaspar* (Gasparo). Li dice inoltre guidati dalla stella di Balaam, anche in ciò non alterando nulla.²

Ma dove altera e inventa è nel raccontare come questi tre re movessero l'uno all'insaputa dell'altro e separatamente verso il luogo a cui la stella li conduceva, nel dichiarare che questi tre re erano stati continuamente in guerra fra loro, ma che, incontratisi nel comune pensiero di onorare il re de' re, s'erano rappattumati, diventando amici.

Or, bene, Cristo è morto; una tradizione speciale ricorderà che alcune gocce del sangue suo furono raccolte dal buon Giuseppe d'Arimatea; nelle opere nostre si ricorda invece che la croce su cui morì non andò smarrita: essa sta nel tempio di Gerusalemme, e i Cristiani il dì dell'Ascensione si recano anche da lontani paesi ad adorarla. La stessa Maria Egiziaca era venuta, su una nave, dall'Egitto con molti pellegrini diretti con questo fine a Gerusalemme:

¹ Schröder, op. cit. pag. 15, nota.

² Cfr. Matteo c. II^o. A proposito di profezie e di profeti si avverta che nei misteri dati dal Jubinal intorno a Gesù, come fondo al quadro generale si rappresenta l'Inferno. I demoni si corrucciano continuamente alle profezie che vanno fra loro scambiandosi nel Limbo i vari profeti, Amos, Elias, Isaia, Daniele, poi lo stesso Giovanni Battista, sulla vicina liberazione dalle loro pene.

Inoltre l'autorità della Sibilla dagli stessi profeti viene citata come pegno sicuro che il Redentore doveva comparire. Lo dice lo stesso Amos ad Elia:

Hélie, suz l'auctorité
Devons entendre Sébile
Qui fut royne moult nobile,
Et dist qu'uns nestroit de famme,
Sans corrupcion, sans diffame.

La Nativité p. 14 v. 15 sgg.

Quanto fosse comune la credenza nelle Sibille, o nella Sibilla, nel Medio Evo apparisce dal verso del *Dies irae*: *Teste David cum Sybilla*. — Vedi anche J Mys. II, Notes p. 381.

Le jors vint de l'Acenssion:
 La gent à grant porcession
 Aloit aorer la croiz sainte
 Qui dou sanc Jhésu-Crist fu tainte.

OCR II. *La Vie Sainte Marie l'Egiptianne* p. 270 v. 181—4.

Secondo una nota leggenda, la croce fu fatta del legno dell'albero fatale, per cui avean peccato i primi parenti. Nella *Nativité* di N. S., Dio stesso per mezzo di Rafaele manda a Set, figlio di Adamo, un ramo dell'albero da piantar sulla tomba del padre (JMys II, 19, v. 17—25). Qui Iddio non annuncia che da quel ramo dovrà tagliarsi più tardi il legno per innalzare la croce a Gesù, ma dal contesto si capisce benissimo che a ciò volevasi alludere.¹

Ed ora, dopo aver parlato di Dio, come si presenta nelle opere da noi consultate, vediamo di riepilogare in poche linee, cerchiamo di dare come in un tutto il concetto di Dio quale si manifesta alla mente dei nostri poeti, servendoci dello studio fatto da noi e dallo Schröder.

La rappresentazione di Dio non può essere che affatto volgare e spesse volte rozza. Ciò apparirà ancora meglio dal seguito delle nostre ricerche, quando verremo a parlare del Paradiso. Tuttavia, comunque i nostri poeti si raffigurino Iddio, sta il fatto che egli è concepito specialmente come forte, potente, eterno custode della legge, rigido e inflessibile giudice. Bisogna venire a Dio, considerato come il Figlio amoroso che è morto per gli uomini, se si vuole incontrare presso di lui la dolcezza e la carità tutta propria della nuova Fede. Tuttavia questo carattere non si presenta sempre in tutta la sua chiarezza; notammo difatti come lo Schröder trovi predominante l'idea di un Cristo adirato e severo.

Ciò è quanto dire che il concetto di un Dio pietoso, compassionevole e benigno non si forma così presto negli antichi poeti francesi, ma si svolge poco a poco, precisamente come grado grado

¹ Mussafia: *Sulla Leggenda del Legno della Croce*, Rend. dell'Accad. di Vienna, 63, pp. 165 sgg.

Cfr. anche G. Paris, *La litt. fr. au Moyen âge*, pp. 203, 267. Lo Schröder poi ricorda due tradizioni sopra un albero egualmente importante (op. cit. p. 133). Così in un Fabliau troviamo ricordata la santa lagrima che nostro Signore pianse su Lazzaro, onorata al monastero della S. Trinità di Vendôme, ove appunto era stata portata, secondo la leggenda. Si tratta in questo Fabliau (RGF IV, F. XCIV p. 81, v. 412—18) di una donnina astuta che, sorpresa dal marito in uno dei consueti momenti un po' imbarazzanti, lo persuade che egli stava perdendo il senno e lo consiglia a votarsi alla santa Lagrima:

Sire voés vos a Vendosme
 Que li oeil vos sont ennubli;
 Ne le metez mie en oubli,
 Ne requerez respit ne terme,
 Mais alez à la seinte Lerme:
 Bien sai, quand vos l'aoroiz veüe,
 Que Diex vos rendra la veüe.

entrano nel popolo i sentimenti nuovi del perdono e della carità pel prossimo.

Aggiungiamo ora, quasi appendice a questo capitolo, il poco che potemmo trovare intorno all'*Antico Testamento* e al *Giudizio di Dio*.

Si può dire che tutto quanto si riferisce ai fatti dell' Antico Testamento si trova raccolto nei Misteri di N. Signore. Tanto nella *Nativité* che nel *Geu de trois Roys*, nella *Passion* e nella *Résurrection*¹, si presentano, come notammo, i profeti che, aspirando alla prossima liberazione, ricordano la caduta dei primi genitori.

Inoltre appariscono Adamo ed Eva che rimpiangono ancora il loro fallo, ed è a notare che tanto nella *Nativité* che nella *Résurrection*, si comincia proprio ab ovo, si rappresenta la creazione di Adamo ed Eva nel Paradiso Terrestre, la disobbedienza commessa, la cacciata dal luogo beato, quindi le fatiche che devono sostenere in pena del loro peccato. Questa triste istoria della caduta dell' uomo da uno stato di felicità a quello di dolori e di stenti, deve avere maggiormente agitato e commosso le menti del popolo; ci è ricordata perciò anche in altri luoghi. Si avverte, per es., che la gola fu il peccato per cui l' umanità cadde in perdizione:

. Glouterie
Qui le mont a en sa baillie:
Ceste fist premerain jadis
Geter l'onme de paradis
Quant il menja le fruit mortal
Por quoi sot le bien et le mal.

JCD II, Moralités sur six vers, p. 301, st. 10.

Nella *Bible au Seigneur de Berze* (*JCD II*) si ricorda che se Adamo ed Eva non avessero peccato, *Ja nus en Enfer n'en entrast* invece Dio vide necessario il suo sangue per redimere il mondo, condotto a perdizione *Por une pomme malastroue* (p. 398).

Si incontra più di rado il ricordo degli angeli ribelli. Nel Mistero della *Nativité*, e più ancora in quello della *Résurrection*, vedremo a suo luogo come i demoni rimpiangano la perdita fatale del Paradiso, ma fuori di questi passi non mi venne fatto di ritrovarne un cenno che nelle *Moralités sur six Vers*. — Orgoglio è quello che insegna ogni vizio:

Primes fist les angres pechier
Orguex et dou ciel trebouchier,
Puis a el mont semé maint mal. *p. 301 st. 9.*

Bisogna ricorrere alla *Bible au Seigneur de Berze*, per avere due

¹ Non ho potuto consultare il Mistero della *Résurrection du Sauveur* etc. edit. dal Jubinal, Paris, 1834. Ma d'altra parte nulla di nuovo avrei trovato, perchè esso aderisce completamente al testo evangelico, nel riportato in margine nel codice (Ved. D'Ancona, *Orig. del Teatro in Italia I* 68).

altri ricordi del Vecchio Testamento. L'autore, per dimostrare come non si debba far nessun conto della vita a noi assegnata, porta l'esempio di Mathusalem che stabili di non fabbricarsi nessuna casa, dopo avere saputo, per rivelazione divina, che egli vivrebbe soli novecent'anni, e quello di Giona profeta che, volendo fuggire la morte a cui temeva di andare incontro, se fosse arrivato a Ninive, venne poi a cadere nel ventre di una balena (*BM* p. 410—11—12 v. 529—612).

Sono frequenti, per contrario, le allusioni agli avvenimenti del Testamento Nuovo. Già il passo riportato dalla storia di S. Léocade ce ne dà una prova: aggiungiamo che nei Misteri intorno a Gesù compariscono continuamente la Maddalena e le altre donne pie che piansero sugli strazi sofferti dal Redentore: gli Apostoli pure intervengono, specialmente Giacomo, Pietro e Giovanni. Rutebeuf poi nei suoi Compianti si riporta continuamente ai fatti del Nuovo Testamento, specialmente ai martirii dei santi e degli apostoli per amore di Gesù, cercando di ridestare nello spirito dei Cristiani l'ardore per le Crociate.

(OCR I. *La Complainte d'Outre-Mer* p. 107—8 v. 1 sgg.; *La Nouvelle Complainte d'O. M.* p. 144, v. 344—51; *Li diz de la Voie de Tunes* I, p. 161 v. 5—12 e altrove).¹

Nei misteri più specialmente riguardanti gli apostoli e i primi martiri si continua pure il vivo ricordo dei fatti che seguirono a Gesù, ma di ciò parleremo al cap. IV.

Quanto al *Giudizio di Dio* siamo davvero stati poco avventurati nelle nostre ricerche. La ragione è, del resto, evidente: lo Schröder, consultando la poesia epica e cavalleresca (cap. IX p. 135—50), poteva trovare larghissimo materiale: io non rinvenni che un solo caso, strettamente parlando, tanto che si potrebbe anche trascurare. Ma nulla credendo inutile, lo aggiungo. Esso ci è dato nel *Dit des Anelès* (*JCD* I). La moglie sedotta e sorpresa, non riconosce più il legittimo sposo. Il giorno del combattimento si portano le reliquie dei santi: prima giura il marito che quella era sua moglie; costei, pentita e confessa, giura esser quello il suo sposo. Allora le parti si invertono; il seduttore riconosce che non era dessa la donna sua, ma egli, che per sedurla aveva fatto di tutto, la accusa di averlo sedotto. Giura il perfido, ma questa volta sono contro di lui Dio stesso e S. Giacomo, a cui appunto si erano diretti in pellegrinaggio i due sposi e il cavalier seduttore:

¹ Notiamo che Rutebeuf, nel suo fervore, cade perfino nell'ascetico. Così in questo luogo:

Ce dit cil qui por nos out asseiz honte et lait:

„N'est pas dignes de moi qui por moi tot ne lait“

Li diz de la Voie de Tunes, I p. 165 v. 81—2.

Lo stesso pensiero è svolto ancora più largamente nella *Nouvelle Compl. d'Outre-Mer*, p. 134 v. 98—102; così pure nella *Complainte d'Outre-Mer*.

A celui qui out tort avint tel meschéance
 Que quant il fu el champ son cheval n'ot puissance
 D'aler encontre l'autre. C'estoit grant demonstrance etc.

p. 14, st. 85—6.

L'altro allora gli fu subito addosso colla spada e lo obbligò a confessare tutta la sua colpa. Il seduttore fu preso e gettato in prigione.

Egualemente un tentativo di Giudizio di Dio, non una vera e propria sfida compiuta, ci offre il *Dit de la Borjoisse qui fu grosse de son fil* (M II).

Difatti, qui il demonio che accusa, trasformato in medico, la vedova incestuosa, provoca, per sostenere ciò che disse all'imperatore, una specie di Giudizio di Dio. Propone che si accenda un rogo, e che dentro sia gettato egli stesso: se poi non bruciasse, fosse posta tra le fiamme la vedova:

Fetes un feu, si m'i getez
 Se je n'i ar, si li metez. p. 403 v. 229—30.

II. Il Culto di Maria.

Lo Schröder nota giustamente che il culto di Maria doveva estendersi specialmente in Gallia, fra un popolo che, misto di elementi germanici e romani, univa l'ardente fantasia e l'estro dei Latini, coll'intimo sentimento e col profondo ossequio per la donna dei Germani.¹

Le opere da noi consultate ridondano di lodi alla Vergine; i miracoli che a lei si attribuiscono sono moltissimi; la venerazione, l'amore, che per lei si nutre, la fede nella sua potenza e nella sua bontà, si manifestano ogni momento.

I Fabliaux ci presentano qualche luogo in cui la purissima fra le vergini non si nomina col rispetto consueto², ma ben di raro, anzi più raramente ancora che non si faccia con Dio.

All'incontro ci danno essi pure esempi di venerazione per lei:

. foi que doi Sainte Marie *RGF*, II^o F. XXXVI p. 119 v. 160.
 Sainte Marie, aïe, aïe *RGF* IV^o F. LXXXVIII p. 279 v. 135.

Diex et saint Ladre d'Avalon

Reclama, et sainte Marie

Que vraie conseil et vraie aïe

Li envoïast prochainement.

RGF II, F. XXXIV, p. 47 v. 24.

¹ Schröder, op. cit. p. 27.

² . . . por le cul sainte Marie. *RGF* I F. XIX p. 214 v. 489. Talvolta il nome di Maria si ricorda fra le cose più turpi. — Cfr. *RGF* II, F. LXXXIV p. 235 v. 225 e in qualche altro luogo.

La vedova, piangendo la morte del marito, sfoga in una calda apostrofe alla Vergine il suo dolore:

Dulce Dame, sainte Marie,
Com sui dolent et esmarie etc.

RGF, II, Fab. XLIX p. 198 v. 15 sgg.

Si tratta di un giullare che, incontratosi in re Artù, invece di adularlo, gli dà dei consigli buoni, sebbene in una forma tutta propria del carattere suo allegro e spensierato? Ebbene, fin dal principio del Fabliau, si prega la Vergine di mandar sempre uomini franchi e sinceri al re, che sappiano dare buoni consigli:

Prions la douce benoiete Marie
Que des Engleis ele eie merci,
Prions que ele vueille semoigner
Cil tregetours à sermoner
Et à nostre sire donner conseil
Tiel come le loiax menestrel.

RGF, II F. 411, p. 242 v. 15—20.

Ma per incontrare la donna, in cui tutte le virtù, tutte le grazie e la bellezza più pura armonicamente vengono come a raccogliersi in una sintesi unica ed intera, per trovare la santa che è sopra tutti i santi e sopra gli angeli, *l'auxilium peccatorum*, la regina del cielo che discende sulla terra a confortare l'uomo, bisogna uscir dai Fabliaux.

Ave, roïne coronée,
Com de bone eure fus née,
Qui Dieu portas, —

OCR II. L'Ave Maria Rutebeuf p. 143 v. 34—36.

Si ricorderà con entusiasmo la sua concezione:

Tu iez et vierge et fille et mère.
Vierge, enfantaz le fruit de vie¹;
Fille, ton fil, mère, ton peire;

OCR II, Les IX Joies Nostre-Dame, p. 153 v. 3—6.

E Maria è il giglio su cui Dio riposa, il rosaio che mette rose bianche e vermiglie (*OCR II, l'Ave Maria p. 146 v. 115—20*), il cielo che dà luce al mondo, il porto di nostra speranza, dolce rimedio di morte amara (*Les IX Joies, p. 153—4*). Già quanto ella fosse eccelsa sopra ogni creatura apparve a S. Giovanni che la vide coronata di 12 stelle, il sole sopra il capo, sotto i piedi la luna, Maria, fontana di nostra vita, tortora che gli amor suoi non muta, aquila e fenice che dal sole riceve giovinezza perenne, esempio della Trinità, superna regina, rocca inespugnabile (*Les IX Joies p. 157 v. 89 sgg.*).

¹ Quanta somiglianza col verso di Dante: Vergine madre, figlia del tuo figlio!

Da lei nacque il dolce bambino che doveva liberare il mondo, Maria deve invocare il navigante nelle procelle, chè Maria è la stella del mare, e nave e riva. (Les IX Joies p. 155—56 v. 49—56, e v. 57—64).

A Maria ricorra fidente il peccatore chè

Qui de cuer s'escrie
Et merci li crie
Merci trovera:
Jà n'uns n'i faudra,
Qui de cuer la prie.

OCR II, *Une Chanson de Nostre Dame* p. 150 v. 32—36.

Chi solo ne proferisca il nome, sarà libero da tentazioni:

Quand son doulz non reclaimment péchéour
Et il dient son *Ave Maria*
N'ont puis doute de maufei trichéour,
Qui mout doute le bien que Marie a.

Une Chanson etc. p. 150 v. 19—22.

Tale appare Maria in tutte le opere che celebrano le lodi sue. Rutebeuf ci ha servito a meraviglia, in lui essendo come raccolto tutto quanto troviamo sparso qua e là: presenta egli inoltre il vantaggio immenso che l'autorità sua non può esser sospetta. Noi dobbiamo ritenere pure e sincere queste lodi di lui a Maria, come forti e sincere suonano le sue terribili invettive contro la corruzione del clero.

Chè se ai passi citati di Rutebeuf, aggiungiamo come dagli animi ardenti dei suoi devoti, ella sia paragonata al carbonchio ardente¹ che accende di grazia e d'amore, si avrà una lista completa dei nomi che si danno a Maria.

Quindi ritornerà a lode di ognuno, e sopra tutti dei re, onorare Maria e volerla onorata.

Re Artù non è lodato meno come forte guerriero che come devoto a Maria:

La Vierge doit estre honnourée,
De tous et en toute contrée,
De roys, princes, contes et dus;
Moult l'onnoura li rois Arthus,
Aussi le fist li rois Loïs,

JCD, II^o p. 199 v. 1—6. *Du Roy Arthus et de Saint Loys.*

¹ Escharboucle luisant qui cuers plains de dolours
Enlumés de grace, fort chastel, ferme tours,
Où touz desconfortez doivent aler secours

JCD I, *Florence de Rome* p. 98, st. 63 v. 2—4.

Vous estes l'escharboucle qui puet enluminer
Les cuers des fins amans qui vous veulent amer

JCD I, *Le Dit de trois Chanoines* p. 277, st. 77 v. 3—4.

Re Artù ebbe guerre molte, ma egli onorò sempre la Vergine, fidò in lei, e nel suo scudo ne usò portare l'immagine. Maria non lo abbandonò, sì che egli vinse per lei e per volere di Dio.

En son escu avoit l'ymage
De la puissant et de la sage,
C'est de la pucele Marie,
Pour ce que li fust en aïe,
Et si fu-ele la piteuse:
Moult eut victoire merveilleuse.
Li fait Arthus sont merveiables
Si qu'aucun les tiennent à fables;
Mès Diex et sa mère Marie
Font moult de fais quant on les prie. *p.* 200 *v.* 31—40.
S. Luigi?
Quant Saint Loïs chanter vouloit
De Dieu ou de sa mère chantoit; *p.* 201 *v.* 49—50.

Un suo scudiere canta certe canzoni non troppo edificanti: il re santo gli proibisce di cantare così, e gli fa apprendere l'*Ave Maris Stella*. Al garzone non garbava troppo,

Mès obéir li convenoit,
Dont il et li gracieus roys
Souvent chantoient à haute vois
Ce que savoient de la Royne
Dame Marie *p.* 201 *v.* 54 *sgg.*

Quindi non meravigliamoci se Maria verrà perfino preposta a Dio stesso. Il demonio offre ogni bene a un cavaliere se questi: rinunci a Dio e a tutti i santi; or bene, costui a Dio rinunciarebbe pure, ma non mai alla Vergine.

. Ce ne ferai-je jà,
Que je renoie cele qui le cors Dieu porta,
Qui la perte du monde par son corps restora,
Et la pais et l'amor de son Fil nous donna.
ŒCD I^o. Le Dit du Chevalier et l'Escuier, p. 121 *st.* 20.

E non a torto si dice Maria bella e splendente; quand'ella appare ai mortali spande luce tutto d'intorno, spesso gli angeli l'accompagnano, ma ella rifulge in mezzo a loro, bianca come giglio, o coronata di fiori e di pietre preziose, coperta di fulgide vesti:

Lors s'apparut à lui la Virge Dieu Marie,
Qui des anges avoit moult bele compaignie,
Clers luisans comme flambe, et la Virge Marie
Comme soleil sus lune par dessus eulz flambie.
ŒCD I, Le Dit de iij Chevaliers p. 148 *st.* 24.

La douce Nostre-Dame de sains cieus descendi,
D'angles avecques lui moult belle compaignie;

Devant Felix s'asemblent

Tous li cieus estincele de la biauté de li.

JCD I. Des trois Chanoines p. 276 st. 66 v. 4, st. 67 v. 1—3.

Il monaco sagrestano e l'amante sua sono in carcere: a loro apparisce la Vergine, e

De la grant clarté souveraine
Fu si toute la chartre plaine,
Que la gent qui furent humain
Ne porent movoir pié ne main.

*OCR; e BM p. 136—7, v. 529—65. Du Soucretain et de la
Fame au Chevalier.*

All' imperatrice, abbandonata sul nudo scoglio, appare la Vergine:

Si très clere, ce li est vis,
De la clarté de son cler vis
Tote la mers est esclarie.

M II, De l'Anpereriz de Rome, p. 70 v. 2204—7.

Al cavaliere che la Vergine toglie all'amore forsennato per una dama e volge al suo, ella apparisce proprio di aspetto di sposa:

Isnelement s'est demonstrée
D'une couronne couronnée,
Plaine de pierres precieuses,
Si flamboianz, si glorieuses,
Pour peu li oel ne l'en esduisent.
Si vestiment ausi reluisent
Et resplendissent com la raie
Qui au matin en esté raie,
Tant par a bel et cler le vis,
Que buer fu nés, che li est vis,
Qui s'i péust asséz mirer.

Uns Miracles de Nostre-Dame. BM I p. 354 v. 184—94.

Perfino il buon vescovo Ildefonso, dormendo, la vide seduta, splendente di bellezza, sulla cattera della Chiesa.

Et fu tant bele, c'est la some,
Nel' saroit dire langue d'ome,
En sozriant à bele chiere,
Plus blanche assez, ce li est vis,
Que ne sont nef, ne flor de lis.

BM I, S. Léocade p. 290 v. 615—19.

Così al monaco lebbroso, guarito da lei,

. s'apert blanche et florie
Plus que n'est flor qu'a espanie
La rousent rousée de May.

*BM II. Miracle de Nostre-Dame, qui gari un Moine
p. 431 v. 95—97.*

Il monaco risanato, descrivendone poi la suprema bellezza, dice che se in cielo non ci fosse altro splendore che quello che emana dal volto di lei, già troppa sarebbe la luce:

. . . . tant est plaine de biauté,
Que si n'avoit autre clarté
Em Paradis que son cler vis,
S'est-il trop clers, ce m'est avis.
De biauté n'a nule pareille.
Ce ne fu mie grant merveille
Se Diex sa Mere en deigna fere.

p. 434 v. 171—77.¹

Ma se i devoti la lodano e la dicono bella sopra gli angeli e i santi, ne hanno ragione: ella è ancora la più potente fra tutti nel cielo. Gesù può, non per desiderio di vendetta sugli empi, sì solo per criterio di giustizia, resistere alle preghiere di tutti i santi, ma non di Maria. Ne abbiamo un esempio evidente. Muore un monaco, in vita sua non troppo illibato, senza confessione; i demoni ne portano l'anima seco. Ma non hanno fortuna. S. Pietro, di cui il monaco era stato molto devoto, prega Gesù a liberare il povero frate. Non riesce: allora fa pregare Iddio dagli arcangeli, dagli angeli, dai santi, dai confessori, dai martiri, insomma commove tutto il Paradiso, ma inutilmente. Alla fine ricorre alla Vergine, che riesce nello scopo: anche stavolta la via del giusto non l'avrebbe permesso, ma si cerca un mezzo ripiego: l'anima ritorni nel corpo, viva ancora sulla terra, si penta (*M II. Du Moine qu'amoit S. Pierre*). Ma non basta: perfino l'inferno riconosce nella Vergine una potenza illimitata. Il diavolo, molto destramente, fa che un povero sciocco si uccida per certo peccato commesso mentre era diretto a S. Giacomo di Gallizia; l'anima dovrebbe adunque esser sua, alcuni demoni accorrono difatti e la portano con sè, ma, via facendo, incontrano S. Pietro e Giacomo che la contendono a loro. I due santi offrono ai demoni di appellarsi a Maria, ma costoro non vorrebbero a nessun patto, chè riconoscono di non avere nemico di lei più terribile e parziale, tanto che, dicono essi,

. . . . nous n'osomes contredire
Nus jugemens qu'elle nous face,

¹ Tuttavia non proprio sempre discende fra gli uomini in tanto splendore. Talvolta prende l'aspetto di qualcuno dei suoi devoti. Così nel *Dit du Chevalier qui oit la Messe et Notre-Dame estoit pour lui au tournoiment* (*BM I*), la Vergine, combattendo e vincendo per lui, ne assume la figura; nel *Dit du Povre Chevalier* (*JCD I*) si presenta al cavaliere, affatto identica alla donna sua; nel *Dit de la Soucreteine* (*M II*) per più di due anni disimpegna gli uffici di una monaca sagrestana, gettatasi nel mondo, nè alcuno può accorgersi dello scambio.

Qualche altra volta, pur facendo che ella apparisca ai mortali nel suo vero aspetto, non si descrive menomamente la sua bellezza, ma questi luoghi sono rarissimi.

Ne de riens qu'elle nous mefface
Ne nous veult onques Diex droit fere.

*M II, De Celui qui se tua par l'amonestement du
Dyable p. 151 v. 142—5.*

Siamo così venuti, quasi inconsciamente, a veder la Vergine in lotta coi demoni. Si può stabilire, senza tema di esagerare, che, quante volte Maria compie un miracolo, l'opera sua, più o meno direttamente, si volge contro l'eterno nemico dell'uomo. Noi vogliamo tuttavia esporre per primi quei miracoli in cui la Vergine si mostra direttamente in contrasto col diavolo; così l'importanza di questa lotta riuscirà ancora più chiara. Il diavolo è astuto, l'uomo è debole e facilmente può essere sopraffatto; egli aveva quindi bisogno di un aiuto, di una potenza da opporre ad una forza per lui invincibile. Le antiche religioni trasformeranno le deità malefiche in deità benefiche, o cercheranno di placarle con sacrifici; la nuova religione non conosce transizione di sorta fra il bene ed il male. Lo spirito maligno si scatena pure con tutta la rabbia sua contro il mortale: questi è più grande di lui, ha saputo, ha potuto trovargli, nel regno stesso del bene e della virtù, un ostacolo, un nemico insuperabile.

Una madre incestuosa sta per dare alla luce il frutto della colpa commessa col figlio suo; è tuttavia devotissima di Maria, il demonio la incalza perchè ella uccida il neonato;

Mais la Vierge Marie, qui pour ses amis veille,
Pour li brièvement secourre s'esmout et appareille.

ſCD I, Li Dit du Buef, p. 51 st. 52 v. 3—4.

La donna infelice, fra le doglie del parto, il rimorso e la vergogna, smania e delira sotto la tentazione diabolica, ma ecco la Vergine:

. Anemi, va-t'en sanz nul respit!
Va-t'en en sus de li, anemi Sathanas!
Elle n'aproche jamès! fui-t'en isnel le pas!

p. 51 st. 54 v. IV, st. 55 v. 1—2.

E il demonio fugge precipitoso.

Si tratta dello stesso fatto, raccontato con alcune differenze di particolari? Sta sempre tuttavia il fondo comune: una madre incestuosa e la Vergine che la libera dall'odioso nemico. Nelle altre due redazioni di questo truce dramma¹, il demonio riesce nell'intento di fare uccidere dalla madre il neonato, poi si trasforma in un bravo medico, acquista celebrità, e la accusa. Ma egli è vinto anche qui, la Vergine fa che la donna accusata si confessi; viene il giorno della prova, il demonio dichiara di non riconoscerla più, e sparisce.

¹ *Le Dit de la Bourjosse de Romme, ſCD I. Du Senateur de Rome ou de la Borjoise qui fu grose de son fil, M II.*

Nel *Dit du Povre Chevalier* (JCD I), quando il cavaliere deve, secondo il patto, condurre al demonio la donna sua, la Vergine, per compassione della sua devota, prende le sembianze di lei, si fa condurre dal povero uomo al luogo stabilito, lo incoraggia, via facendo, a bene sperare. Quando il demonio la vede, grida subito al cavaliere:

Hostes-moi ceste fame que tu m'as amenée,
Car ce n'est pas la dame que tu as espousée.
Seur toute riens la hé: tu m'as ta foy faussée.

p. 142 st. 290 v. 2—4.

Un sagrestano, frate in un convento, innamora di una bella donna che ogni mattina va alla chiesa a udir messa. La donna innamora di lui, stabiliscono di fuggire assieme una notte: il frate porterà via quanto può dal convento, la donna tutto quanto ella trovi di prezioso in casa. Così fanno, ma sul più bello sono scoperti, per opera del demonio, sono gettati in carcere, il frate come ladro, la donna come ladra e come infedele al marito. Ma si rivolgono entrambi alla Vergine, ella discende dal cielo, entra nel carcere e questa volta non costringe solo alla fuga il demonio, ma lo obbliga a servire a lei.

Lungo tutto il racconto si osserva che tanto la moglie infedele, quanto il sagrestano erano stati condotti al mal passo dal demonio: ciascuno di loro ne aveva uno sempre vicino. Così i due diavoli si trovavano presso di loro quando la Vergine entrò nel carcere, ragione per cui ella potè costringerli a una buona azione:

Les maufez tint enchaenez
Qui ses genz ont si mal menez;
Tant d'amor lor commande à fere
Comme il ont fet de contrere.
Cil ne l'oserent refuser,
Ne ne s'en porent escuser.

BM IV. *Du Soucretain et de la Fame au Chevalier*, p. 136 v. 71—6.¹

E ciascuno dei due demoni dovè riportare la vittima propria: l'uno, la donna al suo letto, vicino al marito, senza destarlo; l'altro, il frate, nel suo, senza destare i monaci. Così pure dovè rimettere al posto di prima quanto avevano rubato il frate e la donna. Non basta: essi dovettero poi rimanere nel carcere in cambio dei due colpevoli, finchè la mattina i frati venuti sul luogo, ebbero a constatare il miracoloso evento.¹

Lo Schröder nota (p. 34) che la Vergine può strappare le anime già in potere del demonio, e ricorda il famoso miracolo di Teòfilo. Questo è uno dei più begli esempi del potere di lei.

¹ Vedremo al cap. Vº un racconto molto simile a questo, *D'un Moine qui contrefist l'Ymage de Deable*.

Si poteva aggiungere tuttavia che qui il demonio, costretto a comparire dinanzi alla Vergine, non cede così facilmente: egli aveva un contratto scritto, e quindi nega, sulle prime, di consegnare la preziosa cedola:

Je la vous rende!
J'aim miex assez que l'en me pende.

OCR II p. 259 v. 82—3.

E non cede che alla minaccia della Vergine di schiacciargli il ventre:

Et je te foulerai la pance. p. 259 v. 88.

Ma nella lotta continua contro il demonio, la Vergine non cede un istante. La vedemmo costringere i demoni ai suoi voleri, perfino a far del bene; ma chi avrebbe pensato mai ch'ella approfittasse appunto del demonio e delle sue arti malvagie, per farsi innalzar quelle statue che al demonio stesso fanno tanto spavento? Eppure è così. I pagani solevano innalzare statue ai loro dei; la Chiesa non permetteva, nei suoi primordi, di erigerne ai suoi santi. Se non lo sapessimo, ce lo apprenderebbe il racconto miracoloso *De Celui qui espousa l'Ymage de pierre* (M II p. 293 sgg.). Papa Gregorio, per meglio combattere la fede pagana, ormai in gran parte abbattuta, fa gettar tutti gli idoli nel Colosseo, malconci, mutilati, oggetto di scherno da parte di quanti si raccoglievano nell'antico edificio, specialmente di giovani che là accorrevano a lottare fra loro. Uno di questi un giorno, per esser più libero, pensa di levarsi l'anello, e, veduta una di quelle statue, rappresentante una donna, glielo mette in dito, scherzosamente dicendole che così la sposava. Tornato a prenderlo, con orrore si accorge che la statua avendo stretto il dito, era impossibile levarle l'anello. Ritorna tuttavia a casa, nascondendo a tutti il caso stranissimo, ma quando la notte gli venne desiderio di avvicinare la moglie, ecco la statua frapporsi a loro, reclamando i suoi diritti di sposa. Se il marito volle liberarsi dalla odiosa compagnia dovette scostarsi dalla moglie. Il dì seguente si fa venire il prete con l'acqua benedetta e la stola, il marito si accosta alla sua donna, ed ecco di nuovo la statua comparir d'improvviso. Il prete benedice e getta acqua santa, ma la statua risponde che non cesserà mai di comparire, finchè il giovane si ostinerà a sconoscere i suoi doveri verso di lei. Intanto il prete:

Quant le déable oï parler
Ne s'i osa plus arester p. 301 v. 57—58.

La donna si separò dallo sposo e l'immagine scomparve. La cosa tirò innanzi finchè, neppure il papa sapendo sciogliere l'enigma, il marito sfortunato ricorse a un buon romito che lo consigliò a votarsi con preghiere alla Vergine, che gli avrebbe mandato consiglio.

Così fece il giovane sposo: dopo un anno la Vergine gli apparve in sogno bella, splendente, si rivolse a lui e gli impose di

farle fare una immagine che le somigliasse perfettamente, con in braccio un bambino (p. 304—5 v. 357—80).

Il pover' uomo si leva il mattino colla più bella intenzione di ottemperare al comando, ma una legge vietava rigorosamente di innalzare statue sia d'uomini, sia di donne; il papa, consultato, proibì. La notte seguente riappare la Vergine al suo devoto, irata questa volta e minacciosa. Il papa non cede ancora. Maria si mostra una terza volta all'infelice sposo, lo rimprovera e gli promette castighi; il papa cede finalmente, e colui fa lavorare una bella statua rappresentante la Vergine, come a lui era apparsa e col bambino fra le braccia.

La statua è posta sull'altare dedicato a Maria, ed ogni giorno il popolo e il devoto suo ne ascoltano la messa. Un bel mattino la statua improvvisamente scompare, tutti piangono, pregano la Vergine a non volerli abbandonare, finalmente:

L'ymage devant touz revint
Et sa main destre close tint:
Si virent tuit qu'el mestre doit
De la main un anel avoit.
En esjoissent s'esbahirent
Du miracle apert que tuit virent,
Dont maint mescréant s'amenderent,
Et à la loi Dieu se donerent. *p.* 309—10 v. 535—41.

Il papa consigliò il giovine a levare l'anello, l'immagine aprì subito la mano, e quegli potè riavvicinare la donna sua, chè:

Li malfez ne li corut seure,
Qui bien sept ans travaillié l'ot. *p.* 310 v. 564—5.

In questo modo la Vergine seppe volgere tutta a suo profitto l'arte del demonio.¹

¹ È curioso che di questo stesso miracolo abbiamo una redazione molto diversa nel *Dit du Varlet qui se maria à Nostre-Dame, dont ne volt qu'il habitast à autre* (BM II). Qui non si svolge il fatto in Roma, ma in un villaggio qualunque: a quanto si può dedurre, un villaggio di Francia; qui non si tratta nè di idoli, nè di papa, ma il fatto corre molto liscio. Dinanzi una vecchia chiesa sta una bella immagine della Vergine per raccogliere i denari che i pii passeggeri volessero offrire al riattamento della chiesa stessa. Lì d'intorno si radunano spesso dei giovanetti a giuocare; uno di loro, per esser più libero, si leva l'anello, va per posarlo sul muro, vede la bella immagine, si getta ginocchi, dichiarando di non volere altra sposa che Maria, le mette in dito l'anello, come pegno d'amore. Improvvisamente l'immagine ripiega il dito, nessuno potrebbe aprirglielo più. Il giovane grida, la gente accorre, tutti lo consigliano a farsi frate. Ma il poveretto aveva un'amica molto bella, più ancor dell'immagine; l'anello era un dono di lei. Egli dimentica presto l'avventura corsa, e pensa bene di far dell'amante la moglie sua. Si celebrano splendide nozze, ma quando egli fu a letto colla donna sua, *Ne li sovint de nul delit*, e si abbandonò al sonno. Gli parve di vedere intanto la Vergine fraporsi a lui e alla moglie, mostrandogli l'anello e rimproverandolo; si desta, va tastando per il letto, non trova l'immagine, pensa di essere stato ingannato da un sogno fallace. Rimprovera a sè stesso la sua storditaggine di non aver saputo godere della donna sua, ma la Vergine gli riap-

Ma non occorre che la Vergine si trovi sempre in contatto col demonio per combatterlo: ella può sconfiggerlo anche senza ch'ei si presenti.

Nel *Dit de la Borjoise de Narbonne* (JCD II), il figlio della buona donna tanto devota, trova a compagno il demonio che lo fa peggiore, finchè lo conduce al mal passo di rubare un calice in chiesa, esser colto in flagrante e condannato alla forca. Dopo ciò, del demonio non si fa più parola, ma si narra della madre infelice che prega la Vergine pel figlio vicino all'ora suprema. Maria discende dal cielo a confortarla, le promette la liberazione di lui, ed ecco il miracolo:

A la justice vint la glorieuse errant;
La corde estoit jà mise ens el col son enfant.
Estes-vous .I. brandon de feu ardant chéant;
Les gens s'esperpeillierent, de paour vont criant.
La Virge a l'enfant par la main combié;
Les cordes li desneue et si l'a deslié. *p. 41 st. 51 e 52 v. 12.*

Quindi:

Les cloches de la ville par elles si sonnerent *st. 53 v. 2 p. 41;*

e poi:

Le peuple vit la mère le roy Jhésu puissant
Monter en paradis *p. 41 st. 54 v. 1—2.*

Così pure nel *Dit de l'Anpereriz de Rome* (M II), è il demonio la prima origine di tutti i mali sofferti dall'infelice perseguitata; il trionfo di lei sopra i suoi nemici, per opera di Maria, non sarà che la vittoria della Vergine contro le arti malvagie dello spirito ingannatore.

E la Vergine soccorre la povera monaca, sua divota, secondo il *Dit de l'Abaesse qui fu grosse* (M II). Ella era tanto buona, il

pare in atto minaccioso, lo dice *rinnegato e spergiuro*, lo avverte che sarebbe caduto in inferno. Il poveretto non sa più resistere, balza di letto; senza che nessuno se ne avvegga, fugge, si fa monaco, resta fedele a Maria.

Come si vede, le differenze fra l'una e l'altra redazione sono grandissime. Nella prima si tratta di spiegare, in certo modo, come sia sorto il costume di innalzare immagini a Maria, e si dà a questa consuetudine un'origine affatto soprannaturale; nella seconda non si manifesta che un tentativo di attrarre sempre nuovi fedeli al culto della Vergine. Quando si sappia che questa seconda redazione è opera di un Benedettino, *Gautier de Coinsi*, frate di S. Médard de Soisson, priore poi a Vi sur Aine, luoghi che vedremo tanto famosi per una bella compagnia di corpi santi (v. c. III); quando si aggiunga che l'autore esordisce in tono proprio declamatorio (*Tenez silence, bone gente, — Un miracle qui moult est gent — Dire vous veil et reciter, — Por les péchéours exciter* (v. 1—4); quando si osservi ancora che nella chiusa si consiglia a lasciar tutte le Marie terrestri, per seguire una sola, maledicendo perfino al matrimonio, non si potrà vedere in questo miracolo che uno degli attentati più arditi all'amore e alla gioia umana, condannati come beni satanici, uno degli esempi più efficaci del feroce ascetismo medievale. Tutto tradisce in questa seconda redazione una copia alterata della prima, meno crudele, sebbene più sciocca.

diavolo venne a tentarla, le prese capriccio di amare un giovinotto, il convento si accorse che in lei era avvenuto qualcosa di anormale, il vescovo ne fu avvisato e venne sul luogo per constatare l'accusa. L'abbadessa, a tale nuova, si gettò in ginocchio dinanzi un'immagine di Maria, pregò, scongiurò, pianse tanto che la Vergine le apparve, e, rimproveratala alquanto, si prestò poi a soccorrerla. L'abbadessa cadde come in un dolce sopore, e:

La Mere Dieu, par sa puissance,
D'un vallet li fist delivrance,
Qu'onques cele n'en traveilla,
Ne tant ne quant ne s'esveilla.
La Dame un ange avec li ot,
Voir deus, et par l'un tantost
L'enfant d'ilecques envoia

A un hermite *p.* 320—I v. 217—24.

Per mezzo degli angeli stessi impose al romito di nutrirlo per quattro anni, poi di metterlo agli studi; miracolosamente fa che una cerva ripari al romitaggio e si fermi ad allattare il bambino. Intanto il vescovo manda cinque monache, fra le più avverse alla badessa, sotto la direzione di un arcidiacono a esaminare in tutti i sensi il corpo dell'infelice; la prova è negativa, il vescovo ne manda altre cinque, ma collo stesso risultato. La monaca tuttavia si confessa: quindi vive una vita di privazioni e di mortificazione continua, e muore da santa. Santa vita conduce pure il figlio suo, che, fatto prete, viene eletto vescovo, alla morte di quello che aveva potuto constatare il miracolo. Così anche qui la Vergine dalle arti diaboliche fa scaturire il bene: anzichè lasciare un'anima in potere di Satana, ne conquistò due al Paradiso.

Il diavolo potrà tentare egualmente un'altra monaca devota a Maria, trarla a fuggir dal convento e a vivere per due anni dissoluta fra la crapula ed ogni vizio, trastullo di chi voglia goderla; l'ora del rimorso verrà finalmente, la povera monaca tornerà al suo convento, e confessata a un abate, non temerà di esporsi alle beffe di ognuno. Ma qual meraviglia la sua, quando avvicinatasi all'uscio del monastero, vede aprirlo una donna, a cui confessa, chi ella fosse, e da cui, avendola richiesta del luogo onde venisse e del nome, s'ha questa risposta:

Je sui la Mere Dieu Marie,
A qui tu as moult mal merie
La grant bonté que je t'ai fete;
Droiz est que devant toi la mete.
J'ai ci esté ta chevechiere,
Ta bajasse, ta maregliere,
D'uis ouvrir et de sainz soner,
Et de tes lempes alumer,
Et si ai fet l'autre servise
En la maniere et en le guise

Que tes ordres fere le doit,
Si que nus rien n'i amendoit¹,
Et que de moi par ma vertu
Cuidoit-l'en que fusses tu!

M II p. 169 v. 477—90. De la Soucreteine.

Ma, già lo disse lo stesso Rutebeuf, e con lui lo ripetono in coro tutti i fedeli: al solo nome di Maria il demonio fugge, le tentazioni svaniscono.

Un povero cavaliere cede per duecento lire la sua figlia bellissima a un canonico che arde per lei d'impuro amore. La fanciulla aveva votata la sua castità a Gesù: costretta a entrare nel letto stesso del canonico, è richiesta da lui del nome suo. Maria, ella rispose; ciò fu la sua salute, perchè

Quant le chanoine entent le dous non de Marie,
Tanptacion se fu tantost de li partie
Pour l'amour Nostre-Dame, qui est nete et polie,
.
Il saut sus et se vest. Un sergant apella;
Au chevalier sa fille doucement envoia.

JCD I p. 177 st. 30—1.

La Vergine poi, in ricompensa, libera da morte il suo devoto, caduto in un fiume, facendolo portare da gli angeli nella sua stanza e metterlo a letto (p. 179 st. 39—40).

A questa seconda classe di miracoli della Vergine si può riportare anche quello di aver fatto conoscere a un cavaliere, suo devoto, che ne fosse dell'anima di un suo amico, morto empio peccatore, senza confessione. Egli aveva pregato specialmente Dio di volergli far sapere qualcosa in proposito, ma la Vergine discese ella dal cielo, gli ordinò di mettersi a cavallo, che, per via, apprenderebbe tutto quanto cercava. Così fu: in un bosco incontrò un diavolo che portava seco l'anima dell'amico estinto. (*JCD II, Le Dit de ij Chevaliers*).

Ma non sempre occorre questa lotta, più o meno diretta; abbiamo alcuni casi in cui Maria, operando prodigi, non mira specialmente ad abbattere l'antico avversario, bensì piuttosto a soc-

¹ È, nel fondo, lo stesso racconto dato dal Legrand (*LA IV* p. 54 sgg.). Solo è a notare che qui la monaca, giovane di vent'anni, stabilisce di fuggir coll'amante, che è un prete; ma per ben due volte, passando, prima di uscire, dinanzi un'immagine della Vergine, a cui recitò un'Ave, trovò poi alla porta una donna che in atto di minaccia la costrinse a tornare. Il terzo giorno riuscì a fuggire, evitando di vedere la sacra immagine. Visse dieci anni nel mondo, poi tornò a penitenza.

In un'altra redazione (*LA IV* p. 58—59) la monaca è sedotta da un nipote della badessa, ma non consente a fuggire che dietro promessa di matrimonio. È arrestata anche qui alla porta da una donna ignota, ma fuggita finalmente, si marita coll'amante, ed ha figli, ma dopo 30 anni ritorna al convento pentita, e lo sposo si fa monaco.

correre chi sia vittima di qualche inganno, o le sia caro, per devozione a lei. Così nel *Dit de la Roine que Nostre-Dame delivra* etc. (*M* II p. 256 sgg.), si tratta di una povera donzella, vilmente tradita. Il re d'Egitto l'aveva chiesta in isposa: una notte, prima ancora che le nozze si celebrassero, egli dovea passare seco lei qualche ora felice; ma il siniscalco, suo confidente, lo dissuase dal recarsi al convegno. Allora il re vide che avrebbe commessa un'azione indegna, e dette al siniscalco la chiave di una porta segreta, da riportare alla donzella. Colui aspetta invece che la notte fissata sia giunta, ed entra, non conosciuto, fra le tenebre, dalla donzella. Ella, credendolo il suo amato, gli si concede, ma accortasi poi dell'inganno, tratta dal fodero la spada di lui, gliela immerge nel cuore, e coll'aiuto di una sua cugina, ne getta in un pozzo il cadavere. Il siniscalco non si trova più, le nozze si celebrano, ma la povera giovane prega l'amica di passare le prime ore della notte col re. Quella acconsente, poi non vuol più levarsi, per farsi così conoscere dal re e averlo a sposo; la povera giovane, disperata, appicca il fuoco al letto, fugge col re, mentre l'altra arde miseramente. Le cose procedono a lungo ignorate, finchè la nuova regina, tormentata dai rimorsi, volle confessarsi al sacerdote di una chiesa che ella aveva innalzata a Maria. Costui perfidamente la minaccia di narrar tutto al re, se ella non cedesse alle sue voglie: dietro rifiuto da parte di lei, egli mantiene la parola; e la regina è condannata a morte. Ma la Vergine non la abbandona. Un buon romito, che abitava poco lunge, la notte antecedente al dì del supplizio, ebbe avviso dal cielo di trascinarsi, sebbene decrepito, alla corte del re, chè un bel miracolo doveva compiersi per la sua venuta. Di fatti la regina fu condotta dinanzi al romito, legata le mani, bendata gli occhi, ma appena fu alla sua presenza, caddero i legami e le bende, vennero a lei dal cielo una veste, un velo ed un breve che spiegava ogni cosa.

Mès Diex la deslia tantost
 Que li sainz hom véue l'ot¹,
 Et un autre cas li avint,
 Qu'un vestement de sainz ciex vint,
 Et un voil qu'il mist seur son chief.
 Desus le voil avoit un brief
 Qui devisoit son errement. p. 275 v. 611—17.

Il re ebbe così a riconoscere nella moglie la prediletta del cielo, il prete fu arso, dispersi i parenti del siniscalco, e la cosa terminò ottimamente.

Quanto poi Maria sia tenera dei suoi devoti, ci appare anche

¹ Giacchè cade in acconcio, notiamo che quando la Vergine o i santi operano miracoli, li operano per concessione divina; ciò si rilieva qui e in tutti gli esempi ricordati e che ricorderemo, quando più, quando meno esplicitamente.

dal *Dit du Chevalier qui oït la Messe et Notre-Dame estoit pour lui au tournoiment* (BM I, p. 82 sgg.).

Il cavaliere fa per andare al torneo; passa dinanzi una chiesa, ode che vi si canta una messa in onore di Maria, e vuole fermarsi ad assistervi. Lo scudiere lo invita a partire, chè la sua mancanza al torneo sarebbe stata una viltà, ma inutilmente, perchè egli vuole star lì a pregare, e ci sta finchè sono dette tutte le messe di quella mattina. Intanto ha luogo il torneo: quando il cavaliere esce di chiesa, quello è già chiuso. Per via si incontra nei campioni che si erano battuti: ognuno lo ricolma di lodi, alcuni si fanno a lui prigionieri, riconoscendo il suo alto valore.

Allora egli comprese di che si trattasse, comprese che la Vergine aveva combattuto per lui.

Lors ne fu plus esbahis,
Car il a entendu tantost
Que cele fu pour lui en l'ost
Pour qui il fu en la chapelle.
Les barons bonement appelle,
Et leur a dit, or m'escoutez,
Tuit ensemble par vos bontez
Car je vous dirai tel merveille
C'onques n'oïstes lor pareille. p. 85 v. 76 sgg.

Non meravigliamoci se egli conchiuderà:

Fox resoroïe se retournoïe
A la mondaine vanité: p. 85 v. 96—7.

e si fa monaco.

A costui l'onore, ad altri la Vergine salva la vita. Un buon giovanetto, a lei devoto, per una sciocca calunnia del maestro suo, è condannato a morire da un re d'Egitto, che lo amava prima moltissimo, come figlio di un suo siniscalco fedele. Doveva entrare in un bosco, e cercarvi un uomo, a cui il re aveva imposto di accendere un gran fuoco, e di gettarvi dentro chi venisse a lui in nome suo. Ma, via facendo, entra nella chiesa di un eremo, dove si celebrava la messa; entra, recitando le lodi di Maria. Intanto, mentre il romito compie sull'altare il sacrificio, discende un bianco colombo con un breve nel becco, che esso lascia cadere ai piedi del santo uomo. Costui lo raccoglie: il breve gli intima di non lasciar partire il giovinetto prima che il mezzogiorno fosse passato. Il re manda intanto al bosco il maestro stesso, per saper qualche cosa: ma quello del fuoco, visto l'uomo che doveva, secondo lui, essere la vittima designata, lo prende, lo getta nel rogo. Così la virtù è salvata e punito il tradimento (*M II. Du filz au Seneschal*).

Maria salva ancora la vita a un monaco suo devoto. Quando si osservi che questo miracolo è opera di *Gautier de Coinsi*, il Benedettino di S. Médard, si può sperare di udir certo qualcosa di buono!

Ormai il monaco dovrebbe soccombere: la lebbra ne copre tutto il corpo, i confratelli lo hanno lasciato, ma la Vergine non vuole che il suo devoto muoia di una morte così orribile. Discende dal cielo,

Moult doucement les lui s'apuie,
Toutes ses plaies li essuie
D'une toaille assez plus blanche
Que noif negie n'est sor brenche:
Moult doucement s'en entremet,
Sa blanche main polie met
Desor son front moult doucement, etc.

*M II, Miracle de Nostre-Dame qui gari un moine
de son let. p. 431—32, v. 103—109.*

Non basta: ella fa ben di più:

La douce Dame, la piteuse,
Trait sa mamelle savoureuse,
Se li boute dedenz la bouce,
Et puis moult doucement li touche
Par sa dolor, et par ses plaies. *p. 432—33 v. 124—28.*

Il monaco, senza più attendere, si desta come da un sonno; balza da letto, con sorpresa di alcuni, con spavento di molti, guarito completamente.

La vergine soccorre inoltre una donna più infelice che colpevole, discende dal cielo a nascondere la vergogna di qualche pia devota, e, come, per le preghiere di una madre sventurata, a lei carissima, tronca all'umana giustizia il suo corso (*le Dit de la Borjoise de Narbonne*), così arriva perfino a liberar dalla forca un ladrone terribile a tutti, e del resto un po' curioso; chè non andava una volta a rubare senza invocar l'aiuto di Maria. (*M II. Du Larron qui se commandoit à Nostre-Dame toutes les fois qu'il aloit embler*).

Preso e condannato al laccio, pregò tanto la buona patrona che la costrinse a salvarlo:

Cele qui nus des siens n'oublie,
Moult errament vint en s'aïe;
Les blanches mains suz ses piez tint,
Qui ne soufri douleur ne poine. *p. 444 v. 33—37.*

Il dì seguente, venuti i carnefici per seppellirlo, si meravigliarono di trovarlo ancora sano e salvo; fecero per ucciderlo a colpi di spada, ma non poterono in nessun modo fargli danno,

Car encontre tenoit ses mains
La Mere au Roi qui tout cria. *p. 445 v. 56—7.*

Il miracolo fu a tutti palese, tanto più che il ladrone stesso lo confessò loro. Liberato così per amore della Vergine, volle servirla degnamente, si fece frate, e morì poi da giusto.

Così anche qui abbiamo, per opera di Maria, la redenzione morale d'un peccatore che la giustizia umana aveva condannato all'estremo supplizio.

Ma, se la Vergine ha cura della vita corporale di un uomo, non ne avrà ancor più della spirituale?

Un povero cavaliere, innamorato perdutamente di una bellissima donzella sdegnosa e superba, fa per lei mille pazzie, corre giostre e tornei, cerca di tutto per commoverla, ma sempre invano. La sua passione non lasciandogli più bene, ricorre finalmente a un abate chiedendogli consiglio; costui promette sollievo ai suoi dolori se, per un anno, reciti ogni giorno 150 volte l'Ave Maria. Il cavaliere si assoggetta alla prova: un anno dopo, passando, mentre è caccia in un bosco, dinanzi una vecchia cappella dedicata alla Vergine, si inginocchia a recitare le ultime 150 Ave-Maria. E allora gli appare la regina del cielo, abbigliata da sposa, riccamente vestita, bellissima, ammagliante. „Io sono quella, gli dice, che devo farti riavere l'amica:

Or pren garde, que tu feras,
Cheli que tu miex ameras
De nous deus aras à amie.

BM I, Un Miracles de Nostre-Dame p. 354 v. 213-15.

Il cavaliere dichiara che ella è infinitamente più bella; la Vergine gli promette di confortarlo dell'amor suo in cielo ove egli l'avrebbe sempre amica fedele, ma a un patto:

. . . . il convient, n'en doutes mie,
C'autes com tu pour t'autre amie
As fait, ch'est an faches pour moi:
Onques ne fai autre tournoi
Pour moi, n'autres Chevaleries,
Chent et cinquante salus dies,
Jusc'à un an sans passer jour,
S'estre veus sire de m'amour.

p. 354 v. 228-36.

Così egli si fa frate: un anno dopo muore, e Maria discende per recarselo in cielo.

Il miracolo del Cavaliere che stette a udir le messe, mentre la Vergine si batteva per lui, e questo or ora esaminato, mirano allo stesso fine, a volgere cioè all'ascetismo più rigido coloro che meno lo amavano: i cavalieri. Ciò appare tanto più evidente quando si osservi che del *Miracle de Nostre Dame*, abbiamo un'altra redazione (*LA IV p. 34 sgg. Du Bourgeois qui aime une dame*), in cui si tratta invece di una vedova giovane e bellissima, ma che non vuole passare a seconde nozze, e di un borghese ricco, di lei perdutamente innamorato. Costui non riuscendo a commoverla, ricorse a un Giudeo che se la intendeva col diavolo, ma tuttavia non volle rinunciare alla Vergine. Pentito e addolorato, stava un dì piangendo in chiesa dinanzi un'immagine di lei, la pregava o a volergli concedere l'amore della sua bella o a fare in modo ch'egli non l'amasse più.

L'immagine annui del capo, il borghese non se ne accorse, ma, per caso trovandosi allora in chiesa la vedovella sdegnosetta, in virtù del miracolo, vide nel borghese il protetto dal cielo, e gli dichiarò d'esser pronta a concedergli la sua mano. Così i due sposi vissero vita lieta e felice.

Eguale, se Maria Egiziaca diventa santa, lo deve in gran parte alla Vergine.

Ella difatti può entrare in chiesa solo dopo l'ardente sua preghiera a Maria, e se si decide sul luogo da scegliere per condurvi una vita casta e ritirata, non fa che seguire il consiglio di lei.

Une voiz oï à delivre
Qui li dist „De ci partiras,
Au moustier Saint-Jean iras, etc.

OCR II. *La Vie Sainte Marie l'Egiptienne*, p. 276 v. 350—64.

Maria, d'altra parte, gradisce i doni che a lei fanno i devoti; ciò appare evidente dalla storia di S. Leocadia. Ildefonso, il buon vescovo di Toledo, ama fervidamente la Vergine; ella si mostra a lui una notte, e un'altra ancora per ringraziarlo di un libro che egli aveva dedicato a lei, celebrandone le lodi:

De cel livre tel gré li sot
La douce Dame gloriose
La douce Virge, la pitose,
Que devant lui une nuit vint,
Entre ses braz le livre tint,
Molt doucement l'en mercia,
Et vers lui molt s'umelia. *BM I*, p. 289 v. 598—604.

Ma ella fa anche di più: vuole remunerare l'amico del dono a lei offerto, onde gli appare una notte seduta su una cattedra in chiesa dicendogli:

Beax très dolz chiers amis
Cest aube ci qui tant est bele,
De Paradis t'ai aportée:
Garde que soit si bien gardée,
Que nus, fors toi, ne la reveste,
Tant soit halz jors, ne alte feste.
Beax dolz amis, mais ge te di
Qu'à ma messe le samedi
En l'enor de moi la revestes
A mes vigiles, à mes festes. *p. 290 v. 620 sgg.*

Aggiunge che sulla cattedra, ove ella sedeva, non salisse che egli soltanto, chè qualunque osasse trasgredire i suoi comandi, morrebbe improvvisamente; e così avvenne di fatti al vescovo successore.

Dunque, dopo l'esame delle fonti nostre, e dopo lo studio dello Schröder, possiamo conchiudere: Maria nell'antica poesia

francese ci appare come la potente regina del cielo, a cui Dio non sa negare quanto ella chiegga, sia giusto od ingiusto il concederlo. È, d'altra parte, l'ostacolo più formidabile che il diavolo incontri nelle sue imprese contro il cielo, l'amica fedele dell'uomo, la speranza più sicura degli infelici e dei peccatori. Il culto della Vergine bella e pietosa decade talvolta, per le esagerazioni a cui fu portato, diventa un'idolatria, dà nel goffo e nel ridicolo. Ma ad ogni modo, fuor che in pochi casi, anche l'antica poesia francese, nella venerazione a Maria, ci dà nel fondo, il culto della donna idealizzata nella sintesi più pura e più bella di tutte le virtù e di tutte le grazie. Curioso contrasto! si maledice ancora alla donna terrena, se ne disconoscono generalmente i sacrosanti diritti, nella sua virtù non ha fede quasi nessuno, ma si crede a una donna ideale, madre, eppur vergine, apoteosi, dirò così, della castità femminile.

(Si continua.)

G. SCHIAVO.

Azalais d'Altier.

Lo Schultz, nello studio così ben fatto su le poetesse provenzali, giunto a Clara d'Anduza, tocca necessariamente della storia d'amore, che fu tra costei ed Ugo di sain Circ, secondo la redazione della biografia del trovatore, che ci fu trasmessa nel codice laurenziano 42, Pl. 41 (*P*). Si sa che storia sia stata: un bel giorno si pose tra gli amanti, invidiosa quant'era avvenente, madonna Ponsa, che seppe adescare il volubile poeta, rubandone a Clara l'intendimento e le canzoni. Ma come Ugo fu tutto di lei, Ponsa non attese le promesse dolci, con che lo avea sedotto; ond'egli se ne stancò, e itosene corruccioso ad un'amica di Clara, tanto pregò, che quella s'indusse a cercare ch'egli riavesse la grazia della dama d'Anduza. La pace fu fatta, ed Ugo effuse la piena del gaudio in una canzone, che volle inviare a „n'Alazais d'Autier“.¹ Chi era costei? e come entrava negli amori del trovatore? Lo Schultz non ne sa nulla. Or bene, io richiamerò l'attenzione di lui e degli altri compagni di studio sopra il *salut*, che chiude il canzoniere provenzale della Marciana (*V*). Si tratta di una lettera diretta da Azalais d'Altier, la stessa cui Ugo mandò la canzone, ad una Clara, come ci mostran gli ultimi versi, ove Azalais prega che quella ormai sia benigna all'amante, e soggiunge:

anz li sias fina et clara,

qel *noms* nil senblanz nous desmenta.

Ognun vede che questa Clara dev'essere la dama d'Anduza, l'amante di Ugo di sain Circ. La lettera ci rappresenta in diversa forma la situazione, ch'è pure in due altre composizioni della raccolta, diremo così, femminile dello Schultz: una pietosa intermedia, volgendosi ad un'amante irata, la esorta a perdonare al colpevole amico.² Di prima giunta si crederebbe che la lettera fosse da riferire alla fase principale, testè accennata, della storia amorosa di Ugo e Clara; ma tra la narrazione del biografo e i dati, che rivelansi dai versi di Azalais, non c'è perfetta rispondenza. Il biografo dice che il trovatore, volendo riacquistare le grazie dell'amante,

¹ *Hist. litt. des Tr.* 2, 177—81; Diez, *L. u. W. der Tr.* 337—40; Herrig, *Archiv* 50, 258; Chabaneau, *Les biogr. des Tr.* p. 52; Schultz, *Die prov. Dicht.*, p. 15. Per la canz., *Gr.* 457,4.

² Schultz, pp. 25, 29. Cfr. anche p. 19 (*Alamanda*); e 4^a *razos* dei sirventesi di Bertran de Born in Chabaneau, op. cit., p. 19.

„anet s'en a una *amiga* de madonna Clara“: dalla lettera invece risulta che Azalais non aveva mai veduta la poetessa d'Anduza. Inoltre, s'è rammentato ora che fu Ugo a lasciare Clara per altra donna: al contrario, Azalais teme che Clara voglia liberarsi dell'amico, senza averne alcun grave motivo. Io penserei dunque, che la lettera fosse scritta in un periodo precedente di questo romanzetto, in occasione di una di quelle guerriciuole, che tratto tratto turbavano l'idillio filato dal trovatore e da Clara. Però che il biografo dice, prima di venire all'episodio di madonna Ponsa: „l'onc temps duret lors amors; e *mantas guerras e mantas patz feron entre lor*.“ Così Clara e Azalais saran divenute amiche; e quando si sarà trattato dell'altra maggior guerra, Ugo memore de' buoni uffici anche prima prestati dalla compiacente Azalais, di nuovo avrà pensato di ricorrere a lei, come ad intermediaria già felicemente provata; poichè è ben giusto immaginare che la riconciliatrice pure nella peggiore scissura sia stata Azalais, se fu a costei che Ugo volle ne andasse, prima che altrove, la festosa canzone, ispiratagli dalla gioia di avere riguadagnato il favor di Clara.

Ho detto che la lettera è nel cod. provenz. della Marciana: aggiungerò che occupa il f. 149 di esso. Si sa che la parte lirica del codice fu diplomaticamente riprodotta dal Grüzmacher: questi ha giudicate illeggibili alcune poesie, non esclusa la tanto nota romanza di Guglielmo VII di Poitiers, che l'Heyse aveva già alcuni anni prima pubblicata proprio di sullo stesso cod. (f. 148^b).¹ Così il Grüzmacher non ha saputo decifrare la nostra lettera: l'ha invece letta e trascritta il Bartsch, che ne ha fatto cenno nel *Grundriss*.² Curioso è però che egli l'abbia citata come *domnejaire* anonimo, mentre fin da' primi versi l'autrice si nomina. Non so poi che il Bartsch stesso l'abbia pubblicata; nè trovo il nome della nostra poetessa nella lista degli autori provenzali, che segue alle biografie dei trovatori edite dallo Chabaneau. La scrittura sembra la stessa del *vers* del conte di Poitiers e delle altre liriche qua e là inserite nel codice a riempire i vuoti lasciati dalla mano più antica, del sec. XIII (si rammenti che il cod. porta la data 1268), cui si deve il più di questa raccolta. La mano più tarda è della fine del 300 o del principio del 400.³ Al pari delle liriche, che sono in questo codice, la lettera è stesa in linee di prosa.

La forma metrica è la più comune dei *salutz*: ottosillabi rimati a coppia. S'è accennato che il Bartsch considera questa poesia

¹ Herrig, *Archiv* 36, 455. Heyse, *Rom. Ined.* 8—12.

² Bartsch, *Beiträge zu den rom. Lit.*, Jahrbuch für rom. u. engl. Lit. 11, 60—61; *Gr.* p. 41. Anche il Suchier ha ricopiato il nostro *salut*, ma nemmen egli l'ha fatto conoscere. Ne ha imitato il principio nella graziosa lettera in versi provenzali diretta al prof. Chr. Schlüter (*Mariengebete*, p. 5).

³ Bartsch, *Beiträge* cit.; Gröber, *Liedersamml. der Tr.*, Rom. Stud. 9, 596.

un *domnejaire*, ma allora s'ha a dir troppo rigorosa la definizione del *domnejaire* da lui data seguendo il Raynouard (*Choix* II 258). Infatti la nostra lettera finisce, ma non comincia con *Domna*.¹ Nel dare i pochi versi di Azalais m'attengo alle solite norme: riproduco quanto più fedelmente il ms., ma scioglio i nessi, compio le abbreviature, distinguo al modo nostro *u* da *v*, *i* da *j*: dove aggiungo adopero il corsivo; se altrimenti correggo e modifico, in nota offro la precisa lezione del codice.

- (fol. 149^a) *Tanz salutz et tantas amors,*
 et tanz bens et tantas honors,
 e tantas finas amistaz,
 e tanz gauz com vos volriaz,
 5 *et tanz ris et tant d'alegrier,*
 vos tramet n'Azalais d'Altier;
 a vos, donna, cui ilh volria
 mais vezer qe ren qel mon sia:
 qe tant n'ai auzit de ben dire
 10 *a ceilh qeus es hom et servire,*
 qe per lo ben, qu'el me n'a dich,
 ai tant inz e mon cor esrich
 vostre senblant, qe sius vezia,
 entre milh vos conoisseria.
 15 *et dic vos ben aitan en ver*
 quez anc donna, senes vezer,
 non amei tan d'amor coral;
 et dic vos ben, si deus mi sal,
 quez el mon non es nulla res,
 20 *q'eu penses qez a vos plagues,*
 qez eu non fezes volentiera,
 senes mant e senes preguiera.
 etz ai, donna, trop gran desire,
 quez eu vos vis, eus pogues dire
 25 *tot mon cor et tot mon voler,*
 et pogues lo vostre saber.
 aras, donna, es enaissi.
 l'autre jorn s'en venc zai a mi
 lo vostr'amicx tristz et marriz,
 30 *com hom enchausatz e faiditz,*
 e dismi q'en ditz ez en faitz
 es vas vos mepres e forfaitz,

6 quos o auos. 12 &mō. 22 priguira. 24 &us. 29 tristrz & maiz.
 31 dixis o digi- (?).

¹ P. Meyer, *Le salut d'Amour dans les Litt. fr. et prov.*, Bibl. de l'Éc. des Chart. 28, 131.

- segon, donna, qe vos dizes,
 q'eu non cuidera q'el disses,
 35 ni q'elh a nuilh jorn de sa vida
 fazes vas vos
 . . . anz *q'el vos* obezis
 mais qe nuilla ren q'elh anc vis.
 pero, donna, si vos cuidatz
 40 q'eu n'aj' esmai, ben es vertatz;
 qe vos aves ben tan de sen,
 de valor et d'esengnamen,
 qe si lo tortz granz noi fos,
 ja noilh trobaras occaisos,
 45 per quel feses de vos partir,
 ni aissi desirant languir;
 ni non podes jes per raizon
 azirar lui per l'ucaison,
 q'eu sai, *ez* elh e vos sabes.
 50 pero s'auzire lo voles,
 vostra sera la perda el danz,
 et pois per totz los finz amanz
 deures en eser meinz prezada
 per totz temps, *ez* uchaisonda.
 55 ez aquilh qe non o sabran,
 cuidaran si qe per talan
 d'autrui amar, vos l'azires,
 et de vos amar lo lunges:
 ez intrares in folla bruda,
 60 si est per canzaritz tenguda,
 q'esqern fai de si mal retraire
 Brizeida, qar ilh fo cangiaire
 sos cors, qar laiset Troilus
 per amar lo fil Tideüs.
 65 autressius er en mal retrach
 sius partes de lui sens forfach;
 qeus vol eus desira eus ama,
 tant q'en moren n'art e n'aflama.
 e s'atra donna l'agues mort,
 70 eu cuidera qe molt gran tort
 vos agues fait, si m'aiut dieus,
 qar ell es miells vostre qe sieus.
 f. 149^b. e s'el, donna, per sobramar
 vos fez de ren vostre pesar,
 75 amors o fez, e non gens elh;
 per qez eu conosc ben qez elh

34 diesses. 36—37 fazes uas uos ameus o anzeus(?) obezei o obezes(?).
 40 qeu naiaimai^s. 44 occaisons. 51 sera] er. 59 bruida. 66 senes. 67
 &us d. &us a. 70 en.

non deu perdre vostra paria,
 ni l'amor qe de vos avia;
 ni nulla donna non es bona
 80 pois q'estra ni tol zo qe dona.
 eras qon q'el sia estat,
 o per la vostra voluntat,
 o per lo tort qeus a agut,
 vel vos aissi mort et vengut,
 85 qez el non dorm, ni non repausa,
 ni el mond non es nulla causa,
 qe jal puesca donar conort,
 si doncs ab vos non trobà acort:
 per q'eu vos prec per gran merze,
 90 qe vos, tot per amor de me,
 li perdones el finiscatz
 los tortz, don vos l'ucazonatz;
 ez eu faz vos per lui fianza,
 qe ja, en diz ni en senblanza,
 95 non faza nul temps, ni non diga
 ren per qel sias enemiga,
 et nol sias omais avara,
 anz li sias fina et clara,
 qel noms nil senblanz nous desmenta:
 100 e prec Amor qeus o cosenta,
 bona donna.

77 den. 78 avia] ama.

Note.

V. 6 *Altier* — nella canz. di Ugo di s. Circ (*Gr.* 457,4) *Autier* — è un comune del dipart. della Lozère, circ. di Mende, cant. di Villefort, a non molta distanza da Anduze (Anduza), ch'era il paese di Clara.

V. 44 *trobaras* può essere esempio del cond. in *-ara*; ma vv. 34,70 *cuidera*.

Vv. 61—64. Qui s'accenna all'episodio notissimo del *Rom. de Troie*, agli amori di Briseida e di Troilo, che quella dimenticò per Diomede: sarà dunque da aggiungere questo agli altri esempi di allusioni provenzali alla leggenda di Troia (Birch-Hirschfeld, *Ueber die den prov. Tr. des XII. und XIII. Jahrh. bekannt. Ep. St.*, pp. 8—12). Un altro accenno trovadorico a storia troiana è pur nel *salut* di Arn. de Marueilh pubbl. dallo Chabaneau, *Revue des lang. rom.* 20, 53—59, v. 151.

V. CRESCINI.

Fonetica del dialetto di Piacenza.

Notizie Bibliografiche. — Per questo studio, che prende ad esame il dialetto che si parla ai nostri giorni nella città di Piacenza, abbiamo soprattutto attinto alla voce del popolo. Tuttavia ci furono di valido aiuto anche gli scrittori vernacoli e i compilatori di vocabolarii e di raccolte dialettali. Non ripeteremo qui le notizie bibliografiche date dal Biondelli nel suo *Saggio sui Dialetti gallo-italici* (Milano 1853, p. 315 e sgg., e p. 433 e sgg.), ma ad esse aggiungeremo quelle che ci fu dato raccogliere nella Biblioteca Comunale di Piacenza. Due grossi volumi manoscritti, recentemente acquistati, contengono molte poesie del migliore tra i mediocrissimi verseggiatori piacentini, Carlo Bongilli, che fiorì dal 1820 al 1840 circa, e parecchi componimenti vernacoli che videro la luce nell'almanacco popolare la *Piligreina*, di cui non ci fu dato vedere nessun numero a stampa. Meritano tali scritture una menzione particolare non solo perchè inedite la maggior parte, ma perchè la grafia vi è molto corretta, e costante la cura di riprodurre fedelmente la pronuncia. Delle altre scritture rimaste ignote al Biondelli che ci fu dato esaminare ricorderemo le poesie di Vincenzo Capra, per tacere di quelle che su fogli volanti continuano a stamparsi ogni giorno.¹

Altri materiali offrono i Vocabolarii. Del Conte Carlo Anguissola esiste inedito un *Dizionario piacentino-toscano* (1826), che noi potremmo esaminare mercè la cortesia del conte Giuseppe Nasalli, al quale rendiamo qui le più vive grazie. Esso non manca di pregi, ma non può essere ciecamente adoperato dal linguista, perchè la grafia vi è spesso incostante ed erronea.² Dell'Anguissola esistono in Biblioteca anche le *Effemeridi inedite*, ma esse servirono poco all'uopo nostro, perchè sono scarse le parole e le

¹ Poesie dialettali possono leggersi anche nei mss. 30, 310, 310 bis del Lascito Pallastrelli.

² Basti notare le forme *azzalin* accanto a *cantaina*, *dintr*, *simpr*, *cimozza* allato a *simozza*. Dell'Anguissola esiste anche *La Grineide inedita*, che è una serie di tredici sonetti non privi di sale, ma scritti in un piacentino non molto puro, come provano le forme d'infinito *amazzær*, *sperar*, ed altre come *Volpin* allato a *Volpain*, *finistrin* accanto a *birichain*. Questa diversità nella scrittura fa fede della tendenza che aveva l'autore di scostarsi dalla pura parlata del volgo.

frasi dialettali che contengono. Francesco Nicolli, oltre al *Catalogo* ecc. (1832) menzionato dal Biondelli, scrisse un'opera intorno all'*Etimologia dei nomi di luogo degli stati ducali di Parma, Piacenza e Guastalla* (Piacenza 1833, 2 volumi), la quale contiene poche cose buone in mezzo a molte aberrazioni; un'*Archeologia universale parmense piacentina e guastallese* (Piacenza 1834), libro farraginoso e privo d'ogni valore linguistico, che potrebbe però servire a chi volesse studiare i nomi locali delle regioni di cui si occupa, e una *Filologia piacentina e parmigiana* inedita (Ms. 4 Lascito Pallastrelli), la quale deve aver servito all'autore per la compilazione del suo *Catalogo*, ma che egli dev'esser sempre andato arricchendo anche dopo la pubblicazione di questo, perchè ne è più ricca di voci e perchè spesso vi sono citate le *Etimologie* pubblicate dopo il *Catalogo* stesso. Tre edizioni ottenne il *Vocabolario piacentino-italiano* di Lorenzo Foresti (1836, 1855, 1883), ma è soltanto dell'ultima che noi vogliamo occuparci. L'autore nello scrivere l'opera sua si propose uno scopo eminentemente pratico, vale a dire volle registrare quasi soltanto quelle voci che più si scostano dalla lingua letteraria, tralasciando quelle alle quali ognuno può facilmente trovare il corrispondente italiano. Ma se questa parsimonia è da un lato un pregio dell'opera, diventa però un difetto grave per chi abbia bisogno di conoscere il riflesso popolare degli etimi comuni al toscano; e d'altra parte non è un glossario che l'autore scrisse, perchè troppo ricco di quelle voci ch'egli appunto s'era proposto di tralasciare. Tal disegno dell'opera si trovava già nelle prime edizioni; quest'ultima fu arricchita di molti voci e di nuovi segni grafici che meglio servano a riprodurre la pronuncia. Ma la grafia adottata non è scevra di gravi mende. Innanzi tutto non è contraddistinto il suono nasale, che ha tanta importanza nel nostro dialetto; inutile invece ci sembra la distinzione fra *â* ed *ā*, come quella fra *e* ed *ē*, *ô* ed *ō*. L'*ë* non ha precisamente il suono dell'*eu* francese, e quindi non è identico a quello dell'*œ*. L'*ò* non esprime un suono *ou*, ma il suono nasale francese *on*. Una conseguenza nell'uso dei segni si nota in tutti gli infiniti della prima coniugazione, la cui vocale tonica doveva essere indicata non con *à* ma con *â*. L'accento tonico si confonde spesso coi segni grafici, come per es. in *adôbbb*, *adôss* ecc. La voce *adêss* della *Tabella* si riscontra nel testo scritta *adêss*, e l'atona, ad es. di *gâbbâ*, porta erroneamente il segno della tonica. In gravi errori può indurre anche la tendenza alla grafia etimologizzante, poichè il popolo non pronuncia *sêrvizi* ma *sarvizi*, non *canêstrella* ma *canastrella*, non *vêdariat* ma solamente *vadariat* ecc.¹

Oltre ai saggi dialettali editi dal Biondelli, che noi riscontrammo sui manoscritti, è molto notevole quello pubblicato dallo

¹ Altri studiosi piacentini pubblicarono brevi lavori intorno al proprio dialetto, ma essi sono informati agli antichi metodi e mancano quindi di ogni valore scientifico.

Zuccagni-Orlandini nella sua *Raccolta di dialetti italiani* (Firenze 1864, 152-163), sebbene non sia privo d'errori e d'incongruenze¹; meno importante è quello del Papanti, *I parlari italiani in Certaldo* (Livorno 1875, 357).

Chiudiamo questi cenni col rendere pubbliche grazie al chiar. sign. Avv. Raffaele Gemmi, Bibliotecario della Comunale di Piacenza, alla cui dottrina e cortesia dobbiamo la maggior parte delle notizie bibliografiche da noi esposte, e all'ottimo prof. Carlo Salvioni dell'Accademia di Milano, che ci fu largo di aiuti e di consigli.

Grafia e Suoni. — Per *a*, *ā*, *e*, *ē*, *o*, *ō*, *i*, *ī*, *u*, *ū*, *ũ* (*ũ*), *ñ*, *z*, *t*, *g* vedi *Archivio glottologico italiano* dell'Ascoli, I, p. XLIII e sgg. Con *e* e *o* indichiamo i suoni aperti di *e* e di *o*, e con *s* il suono sibilante sordo (*ss*, *ç*). L'*ë* indica un suono che partecipa dell'*a* e dell'*eu* francese di *peu*, ma volgente più a questo che a quello; e l'*æi* un dittongo il cui primo elemento partecipa dell'*a* e dell'*eu* di *coeur*, con qualche prevalenza dell'elemento vocalico *a*, come provano anche le grafie degli scrittori.²

Vocali toniche.

A.

1. In sillaba aperta e riuscito finale si riduce di regola ad *a*: *maždāda* sost. da miscitare, *cāntāda*, *māga* armeniaca, *māga* rancore, *lāg*, *āla*, *sāl*, *māl*, *animāl*, *mār*, *amār*, *rār*, *pār*, *nāz* naso, *pāz* pace, *dūrāz*, *rāva*, *ēāv* chiave, *fāva*; *lādar* e *lādra*³, *māgra*, *snāvra*; *prā* prato, *strā*, *ghīā* pungolo *aculeata; *carilā*, *mislā* immagine di santo *majestate-; -*ā* = -*āto*- -*āta*, -*ā* = -*āre*, -*āva* = -*ābam* ecc. — Inoltre in parole sdrucchiole o state sdrucchiole: *sāgma*, *āzēna* asina, *māzēna* macina, *tāvla*, *ēāvga* chiavica, *salvādag* selvatico, *aliādga* lugliatica, uva, *fāntāzma*, *spāzām* spasimo. — Anche riducesi ad *a* l'*ā* dei nessi -*āl*+cons., -*ār*+cons. (eccezzuati -*all*-, -*arr*-): *mālva*, *sālva* salvat, *sāls*, *ēbāls*, e, con *l* caduto,

¹ Valgano come esempi *viage*, *jersira*, *gnent*, *per*, *de la*, *pernis*, *pirucché*, *pever*, *fin*, *la tova brocca*. Siano qui ricordati anche gli *Esercizii in dialetto piacentino* (Piacenza 1872) di C. Bertazzoni. Una raccolta di voci piacentine fece anche il Conte P. Selvatico, già Bibliotecario della Comunale di Piacenza, e una nota del Pallastrelli reca: „Taverna ha fatto la serie in dialetto piacentino dei nomi delle arti, mestieri e utensili o forse tentò questo lavoro.“ Una copiosissima raccolta di proverbi, sentenze, motti piacentini ha condotto a termine l'avv. R. Gemmi, ed è da augurarsi ch'egli si decida finalmente a renderla di pubblica ragione.

² Anguissola: *bain*, *birichain*, *dottraina*; Bongilli: *dastaei*, *baei bei bai* bene, *dain* dentro, *saimpar* sempre; Capra e i più recenti: *Pirei*, *seint*, *seimpr*. La grafia che meglio riproduce la pronuncia è quella adottata dal Bongilli.

³ Non interamente assimilato è *tajāttar* teatro.

căd caldo, *at* (accanto ad *alt*) alto¹, *atar* altro, *săvia* salvia; *lărg*, *cărta*, *bărba*, *căran* carne, *ărşan* argine. — Lo stesso *ă* risponde all'*â* delle desinenze latine -*ălio*-, -*ălli*-, e ciò, ritengo, per influenza regressiva dello *j*: *marmăju*, *mdăja* *metallea, *ăj* aglio; *cavăj* cavalli, *găj* galli; qui anche *tnăja* tenaglia.

2. Rimane inalterato nei seguenti monosillabi: *ca* casa, *fa* facit, *sta*, *da*, *va*, *sa*, *al g'a* egli ha², *za* jam, *dmă* solamente non magis, *la*; nelle voci verbali *fag* io fo, *stag*, *vag*, *trag*, *dag*³, e nel proparossitono *sălaz'* salice.⁴

3. Anche la posizione protegge di regola l'*ă*: *labbar* labbro, *sabbia*, *rabbia*, *bracc* can bracco, *vacca*, *spădăc* sornacchio, *quăc* quatto, *stăffă*, *săgăff* schiaffo, *cavall* e *cavala*, *gall*, *stala*, *săppă*, zappa, *al căppă* acchiappa, *carr*, *barra*, *casca* egli casca, *frasca*, *rasăa* egli raschia, *masă* maschio, *grass*, *zădăss* setaccio, *mătt*, *gătt*; e qui vadano pure *gala*, *sigala* cicala e *pargala* specie di pero (v. n. 98); -*ăneo*:- *măntăna*, *căvdăna* strada coltivabile che sta a un lato dei campi *capitanea.

4. È triplice l'esito del suffisso -*ario*- (-*er*-, -*ăr*-, -*ări*): *camărer*, *căndler*, *era* aja; *granăr*, *călsălăr*, *ilăr* telaio, *căcăr* cochleario; *căntărari*, *lămbdărari* lampadario, *ăntiquărari*.⁵ Ha ragioni proprie *găra* glarea (cfr. milan. *găra*, piemont. *găira*).

E.

5. Lungo. — In sillaba aperta di regola *ê* = *ē*: *căndêla*, *têla*, *ređ* rete, *sêda*, *sêgrêl*, *mûnêda*, *mûier* *mulière-, *mêz'* mese; *dêbûl*, *dêbit*; *vûrê* e *vrê* volere, *pûdê*; *mê*, *tê*.

¹ Nell'*ê* del rustico *jêlt* alto riconosceremo l'influsso dello *j* (v. n. 93; cfr. *ieut* nei dialetti gallo-italici della Sicilia, Morosi Archivio glottologico ital. VIII 409).

² E quindi nella terza singolare del futuro dell'indicativo.

³ Cfr. Mussafia Beitrag zur Kunde der nord. Mund. pp. 20—21 e Darstellung der rom. Mund. § 261; Salvioni Arch. glott. IX 229.

⁴ Si tace dei proparossitoni non assimilati come *prătic*, *dăbit*, *stămdătic*, o assimilati soltanto in parte come *armătag* puzzo, 'aromatico', di fronte a *salvădag*, *fărămăj* *formatico-. — Non popolare è *cap* capo, e formati sulle voci arizotoniche possono ritenersi *săap* io tendo e fesso, e *crap* fesso (cfr. n. 98).

⁵ Nel *vităeria* vettovaglia citato dal Foresti abbiamo una special risoluzione di -*aria* (cfr. *cătivăeria*, *lăvorări* ecc.). Qui notiamo anche l'esito di -*ăneo*- in *filă* filare delle viti Arch. glott. VIII 353, *castăna* castanea, termine rustico (cfr. Mussafia Beitrag 42, Ascoli Arch. I 276 e 414; Nigra Ibid. III 7; Ceci Ibid. X 168 e specialmente Salvioni Ibid. IX 194 n.), e quello di -*ăsea* in *sreăza* cerasea. Per *guăr* guari v. Ascoli Arch. II 113 e 133 n. — Anche nel piacentino i soliti *grăv* ed *alăgar*, e anche il rustico *erăbûl* albero, che è pure esempio molto diffuso (cfr. Ascoli Arch. I 276 n., II 113). Esempio illusorio di *e* da *a* è *bêg* verme Flechia Arch. II 36. L'*avoe* causidico citato dal Foresti è la voce francese. Un piccolo problema ci offre invece *piălla* piastrella, in cui è forse da vedere *păla* da *pila* (cfr. Salvioni La storia di Apollonio di Tiro, Bellinzona 1889, Lessico) con immistione di 'piano', 'piatto', nè farebbe ostacolo il doppio *l*, pel n. 98. Pel solito *piăna* piolla v. Beitr. 88. In *mărcia*, *ărcia* marcia via! va via! e in *vărdă*, *ărdă* guarda! abbiamo alterazioni specifiche dell'imperativo.

6. Ma *ē* da *ē* in *rē* rex, *trē* tres, femminile.

7. È *i* da *ē* nei soliti: *sira* sera e cera, *būtiga*, *maistar* maestro-, *sil* sebo-, *bida* bēta.¹

8. In posizione *ē* da *ē*: *bēcc* becco, *lēcc* io lecco, *stēcc* stecco, *mēlga* mēlica, *stēlla*, *bērla* donnola **bēllula*, *dēzda*, *dē*+excitat, *crēss* cresco e crescere, *crētta* fidanza **crēdita*, *fētta* fetta Diez EW. 5^a ed. 137, *sētt* schietto, *rēzz* il sagrato, orezzo.

Ai quali esempi ne andranno aggiunti altri con *ē* da *ē* fuor di posizione, quali i proparossitoni originarii *trēdaž* tredici, *sēdaž* sedici, *lērag* clerico-, e *crēd*, *crēda* credo credit.²

9. Breve. *ē* = *ē*. In sillaba aperta: *mēda* mieta, *sēda* sedet, *negā* negat, *prēga*, *pegura*, *fel*, *mēl*, *zēl* gelo, *jēr* heri, *tēvad* tiepido, *dēz* dieci, *pē* piede. In posizione: *Pēdar* Pietro, *intēg* intiero, *mēj* mēlio-, *pēll*, *svēll*, *pēt* petto delle vacche, *finēstra*³, *nēspūl*, *ēss* *vēss* *jēss* essere, *mēzz* mēdio-; *pūstērla*, *atravers*, *lērs* terzo, *mēral* merlo, *inveran*, *pērd* perdo e perdere, *vēram* verme, *nērav* nervo, *cvērē* coperchio, *vērt* aperto, *pērla*, *azērb* acerbo; *anēll*, *cūrtēll* e *cūrtēla*, *ūzēll* uccello, *zēll* gemello, *padēla*.⁴

Ma nell'iato troviamo *i* da *ē* in *mia* pron., *zūdīo* giudeo, in frase imprecativa.

10. *ē* da *ē* ci offrono i proparossitoni *zēnar* genero, *tēnar* tenero, *rēsga* resecat⁵, *rēmga* **rēmīcat* per *rūmicat*, il cui *ē* sorto dapprima nelle voci arizotoniche è passato poi alle rizotoniche, e *trēma* *trēmit*, *prēma* *prēmit*.

11. Sono esempi di *ē* da *ē* di posizione *vētt*, *spētt*, *tērra*, *sēlla*, *bēll*, *fēsta*, *impesta*, *sētt*, *rispētt*.⁶

¹ Diverso è il caso di *i* in *trī* tres masch. da **trei* (cfr. n. 31). Vedi poi nella flessione la risoluzione delle uscite verbali -*ēbam*, -*ēre*, -*ētis* ecc.

² Il contado ci offre anche esempi di *ēi* da *ē* negl'infinitti *avēi*, *pūdēi*, *tažēi* tacere. Nella provincia sono due borgate dette dal volgo *Sarēi* Cerretum e *Carpanēi* Carpaneto. — Aggiungeremo qui i soliti esempi di *ū*, *ū* da *ē* per effetto assimilativo di suono labiale che segue: *fūmna* fēmina, *sūmna* sēminat, e anche *rūmna* sebbene da *rē*+molere Beitr. 93, Ascoli Arch. I 313; *biastūma* blasphemāt, *indūmia* vindēmiat, che ripetono il loro *ū* dalle voci arizotoniche del verbo, come da queste ripetono il loro *a* le altre voci verbali *sāra* serrat, *tānta* tentat, *stānta* stenta (cfr. Beitr. 51 n, Ascoli Arch. IV 126 n.). *Var* verso è sempre in proclisi: *var mē* verso me (cfr. n. 69).

³ Ma *mnēstra* minestra.

⁴ Fanno eccezione i femminili *sūrēlla*, *fanēlla*, *gamēlla*, *fritēlla*, *assēlla* ascella, *lūchēlla* loquela, *vēlla* vela (cfr. Salvioni Arch. IX 199 n.).

⁵ Le forme *risēda* egli arrischia, *risēda* arrischiare saranno dotte; cfr. anche i corrispondenti milanesi.

⁶ Nelle voci verbali *crap* *crēpo*, *maždra* macerat l'a proviene dalle voci arizotoniche (cfr. n. 98).

I.

12. Lungo. — Intatto; in sillaba aperta: *lid* lite, *crida* quiritat, *trida* tritat, *fidag*, *fig*, *amig*, *süttil*, *diz* dicit, *cativ*, *di* dic, *marí*; -i = -ire -ito- -itis; in posizione: *mill*, *spilla*, *villa*, *vist*, *fritt*, *lira* libbra, *viña*.

13. Riduzione speciale di un *i* riuscito finale offrono *acsé* -sic, *che* -hic, *le* illic, *de* dies.¹

14. Breve. — *e* = *i*. In sillaba aperta: *səd* sīte-, *fəd*, *frēga* frīcat, *brēga* briga con *ī* germanico, *pəl*, *pər*, *büter* butyro-, *bēv*. In posizione: *vədar* vītro-, *nəgar*, *famėj* famiglio, *smeja* simīliat, *pūlēp* puledro, *vəra* vīria, *fēram*, *sərca* cīrcat, *ērpag* erpice, *vərd*, *pēvar* pepe, *znēvar* ginepro, *pēza* pece.

15. Ma numerosi sono gli esempi di *ē* da *i* in posizione latina o romanza: *vēdd* vīdeo, *īnsēmma* insīmul, *sēnar* cīnere-, *frēdd*, *sēcc*, *pēnna*, *vēsc* vescovo, *frēsc*, *rēsc*a arīsta, *tūdēsc* tedesco, *crēsp*, *vēssa* vīcia, *frēssa* frīctia, *pēss* pīsce-, *trēssa* treccia trīchea, *lēss* lessio, *elīxo*-, *mēssa*, *crēsta*, *mētt* mīttere, *nētt*, *sajētta*, *maladētt* (ma, colla solita distinzione, *ditt*), *strētt*, *lētta* mammella, *mēzda* mīscitat; -īscō-: *Frānsēsc*; -īssa: *badēssa*, *cūntēssa*; -īstro-: *cavēstar* capestro; -ītjo-: *carēssa* carezza, *ligrēssa*, *bascavēss* scam-polo *bis+capitio-; -ētto- (= rītto-): *cravētt* capretto, *carētt* carretto; -ismo-: *battēzē* battesimo.

16. Esempi di *i* da *i* sono: in sillaba aperta i soliti: *via*, per es. *va via!* *sia*; inoltre *liga* līgat, *strīa* strīga, *did* dīgito- (cfr. Ascoli, Arch. I 22—23, D'Ovidio Grundriss der rom. Phil. hrsgg. v. G. Gröber I 507); in posizione: *sīlla* sīt'la, *ūričča* aurīc'la, *cavičča* se da clavīc'la, nei quali esemplari è da notare l'attiguità del suono palatino all'*i*.² Inoltre *ditt* detto, *miss* mīssō-, *pist* pīsto-, *mīsc* mīxto-, *fīsla* fīst'lat, *visé* visc'lo-; -īnio-: *malīñ*, *madriña*, *gramiña*, ma per *cavī* capīllo- v. Salvioni Arch. IX 201.

17. *e* da *i* di posizione danno *lēñ* legno, *česta*, *adēss* se da ad-īpso- (cf. D'Ovidio Grundriss I 505—506), *gēss*.³

¹ *Ū* = *i* dinanzi o dietro suono labiale occorre nei rustici *prūm* e *prūma* primo, -a, *sūma* cima, *sūmmia* scimmia, e in *fūbbia* fibla; inoltre in *spūgla* spigolat, dall'inf. *spūglā*, e in *vūmna* vimine, da *vūmna* viminata (v. n. 42). — *ū* = *i* ci offrono *stūbbia* stīp'la, e *stōmbal* stim'lo (cfr. per tutti Beitr. 57—58, 105; Ascoli Arch. I 174, 256; Nigra Ibid. III 10). Per *calūēna* caligine v. Beitr. 41. *Frāngūl* fringuello fu estratto da un **frāngūlaēi* fringuellino, a norma del n. 38. In una carta latina del 1140 si legge: *Homo-deus franguellus* (Reg. Magnum del Comune di Piacenza, f. 161r).

² Per *mīsc* e *cavičča* cfr. D'Ovidio Grundriss I 506. Qui andrà forse anche *ričča* lamina di ferro, se pure da *regula* e non da *rigula* (cfr. ital. riga). Tale spiegazione potrebbe forse darsi anche dell'*i* di *tičča* tetto e di *tičča* tegghia (cfr. n. 84 n.).

³ Trasposizione d'accento si ebbe in *mēistar* e *mēinstar* magīstro-. La serie *cūst* questo, *cūsta*, *cūll* quello, *cūlla* rappresenta la contrazione di -ue- fuori d'accento; mentre i plurali *quīsti* e *chīsti*, *quīj* e *quīlli*, *chīlli* sono

O.

18. Lungo. — $\ddot{u} = \acute{o}$. In sillaba aperta: *nũd* nipote, *sũl* sole, *pũm*, *nũm* nome, *ũra*, *vũz* voce, *gũlũz*; *pascadũr*, *cassadũr*; *bũndansũz* generoso, *mũrũz* amante; in posizione: *cũbbia* pariglia di cavalli cõpula, *ũrdan* ordine, *fũrma*, *cũrt* corte, *tũria*, *mũstar* mōnstro-, *cũnũss* cognōsco, *scũz* abscōnso-, *tũza* tōnsat, *spũz* sponso-, *zũ* *deōsum; -orio-: *razũr* rasōrio-, *msũra* messōria, falce, *ũr-didũr* orditojo.

19. $\acute{o} = \acute{o}$ in *nq* no, *tq* tuōs, *sq* suōs, *dq*, *stq*, *qral* òrulo-, *piqppa* pioppo.

20. $\bar{o} = \bar{o}$ in *trõja* (cfr. Salviḡni, Fon. Milan. p. 43 e D'Ovidio Grundriss I 521 n.), *nõd* nodo. In *nõi* nōs si ha il dittongamento che suol produrre sull'ú la nasale seguente (v. n. 32d; cfr. il lombardo *nũn* Ascoli Arch. VIII 107, D'Ovidio Ibid. IX 56—57 n. A Fiorenzuola d'Arda *nõ*, come *võ* uno).

21. Breve. — In sillaba aperta $\bar{o} = \acute{o}$: *mõd* modo, *crõda* cade *corrõtat, *rõda* ruota, *fõg*, *lõg*, *mõla* macina, *fõra* fuori, *cõz* cuocere, *cõv* covone, *bõ* bue e buoi; -ólo-: *nõnsõla* nocciuola, *arbiõ* *alveólo-, *chiñõ* *cuneólo-. Inoltre nei soliti *nõra* nuora, *piõva* pluit, *scõd* scuotere e scotolare, e nelle voci rizotoniche dei verbi *trũva* e *nũda* nuotare.¹

22. Il piacentino ci offre anche esempi di $\acute{o}$ da $\acute{o}$ in sillaba aperta: *brõd*, *scõla*, *sõli* liscio sōlido-, *ẽõma* chioma, *limõzõna*. Ma l'Apennino: *brõdu*, *scõla*, *sõli* (v. n. seguente).

23. Nella posizione il piacentino di città non ama il dittongo: *qẽc* occhio, *birqẽc* biroteo-, *qli*, *qll*, *sqñ* sōmnio-, *sẽõpp* schioppo-, *bõsc*, *qss*, *põst*, *nõtt*; -õceo-: *misẽõss* miscuglio; -õtto-: *masẽõtt* maschiotto; *cõlga* corica, *võta* volta, *sõd* sol'do-, *qrb*, *mõrbi* mōrbido-, *tõrẽ* torchio, *cõrda*, *cõran* corno, *ẽmõrsa* *ex+mõrtiat, *tõrsa* tōrcẽa ecc.

24. Ma non sono pochi gli esempi di $\bar{o}$ da $\bar{o}$ di posizione, i quali abbondano specialmente nel contado e più ancora sulla montagna: *sõcla* zoccolo, *fõdra* fodera, *võd* vuoto Flechia Arch. IV 370—371, *tõgg* e *tõ* tolgo e togliere, *võj* voglio, *fõja* fõlia, *a mõi* in molle, *ẽmõi* ranno, *dõja* dõlia, *lõj* loglio, *sõj* bigoncio solio-, *zarmõj* germoglio, *lõja* noia, *incõ* -hõdie-, *bõss* bosso, *põss* possum, *bõzma* bozzima, *põzẽ* põdio-, *õvra* opera. Esclusivamente al contado appartengono *arlõj* orologio, *õcẽ* occhio, *õli* olio, *sõñ* sonno e sogno, *cõssa* coscia, *cõtt* cotto, *tõtt* tolto.

i regolari continuatori di un -uẽ- di plurale ridotto ad -uĩ- per l'influsso dell'i d'uscita.

¹ Anche qui $\ddot{u}$ od $\ddot{u}$ da $\acute{o}$ nei soliti: *fũra* fõrat, *vũl* e *vũla* volo e volat, *stũmag*; *tũran* torno, *ĩntũran*, *stũran* storno, *fũran* forno, *cũlp* colpo; *ũss* uscio, *cũs* consuo e consuere.

U.

25. Lungo. — $\ddot{u} = \acute{u}$. In sillaba aperta: *scūd*, *süg* sugo, *dür*, *égüra* risciacqua *ex+curat, *füz* fuso, *incüzan* *incudjine-, *fäncü* dai larghi fianchi, *travarsü* dalla larga schiena; *füm*, *lüm* lume, *püma*, *ümid*. In posizione latina o romanza: *brüña* prugna, *müsc* muschio, *lüss* lücio-, *agüssa* acütiat, *büst*, *sült* *ex+sücto-, *carnalüss* Beitr. 41, *pülga* *pulica, *rüéna* aerüGINE-; e qui vadano pure *müll* mulo e *mütt* muto (cfr. n. 98).

26. $\ddot{o}$ da $\acute{u}$ all'uscita ci offrono *pö* plus, *sö**sūsum e *vö* vos (cfr. il lomb. *vü*, che è pure di Fiorenzuola).

27. Breve. — $\acute{u} = \ddot{u}$. In sillaba aperta: *güla*, *cüva* cübat, *züv**jügvo-, *güvan* jüvene-, *indüva* -übi, *crüz* crüce-, *tüa* e *tüva*, *süa* e *süva*, *dü* due femm., *gümad* gomito. In posizione: *bücca*, *cüdga**cut'ca, *sagüll* satüllo-, *cülam* colmo, *cüpa*, *stüppa*, *sürd*, *stürpia**extürpiat, *türr*, *cürsa*, *crüsta*, *rüss* rosso, *rült* rüpto-, *püvar* pülvere-.

28. Ma ϕ da $\acute{u}$: all'uscita in *tö* tuo, *sö* suo D'Ovidio Arch. IV 408, IX 41, Flechia Ibid. VII 123 n.; in posizione in *vargöña* D'Ovidio Grundriss 517, *miölla* medülla, *zöcc* genüc'lo-, *pörc* nella frase *figüra pörc*a e *spörc* sudicio, che sarà *spürco* contaminato da *pörc*o (cfr. Arch. IX 248 n.).¹

Dittonghi tonici.

29. Au, latino o romanzo: *gra* aura, venticello, *foła*, *lođla* allodola, *al sgra**exaurat. Dittongo secondario: *tołla* latta tabula, *möta* fango maltha, *tođa* talpa, *fo* fagus Ascoli Arch. X 98, *éod* chiodo Flechia Arch. II 334 e D'Ovidio Grundriss 500. Anche qui il solito riflesso dell'au di cauda in *cüa*.

In parole non popolari il dittongo suol risolversi o per *äv*: *aplävz* applauso, *cävza* causa; o coll'immettere fra i due elementi che lo compongono un *v* che estirpi lo iato: *lävür* lauro, *Mävür* Mauro, *Pävül* Paolo, *cävül* cavolo.

30. $e = \acute{a}$ -i: *cänté* cantatis, *salté*; *assé* ad-satis; *ändé* io andai; *tét* *fé* tu fai.

31. $i = \acute{e}$ -i: *sí* siete; *vidí* videtis, *tací* tacetis ecc.

Influenza della nasale sulle vocali toniche.

32. Nell'espore, nelle pagine precedenti, le vicende della tonica piacentina, abbiamo omesso di parlare delle speciali alterazioni cui essa va soggetta, seguita che sia da nasale. L'importanza del fenomeno, che non è solo del piacentino, ma che in esso ci

¹ La montagna ha *ženöccu* ginocchio, e comune alla città è *piöcc**pe-düculo-. — $\ddot{u}$ da $\acute{u}$ di posizione si ha nei soliti *cürt* corto, *pürga* sost. e verbo, *gücca* ago, *mücc* mucchio, *cücümär* citriolo.

pare abbia una esplicazione maggiore che non negli altri dialetti gallo-italici, ci ha indotto a raggruppare insieme, in un sol capitolo, tutte le alterazioni della tonica che son promosse dalla nasale (v. n. 57 e 59).

a) A dinanzi a n e a m di sillaba chiusa si riduce ad *a*: *pā* pane, *cā*, *d mā* de-mane, *mā*, *pramēā* parmigiano, femm. *sāna*¹, *lāna*, *pramēāna*; *sānt*², *lānt*, *cāntānt*, *āndānd* andando; *cāmp*, *lāmp*, *gāmba*; *āngiūl*, *gāngūla* glandola, *māntaē* mantice; *gāmba*, *lāmbda* lampada, *sūndambūla*.

Ma l'a rimane intatto (senza nasalizzazione): 1^o nei proparossitoni originarii, dov'esso era od è tuttavia in sillaba aperta: *cānva* canapa, *ānma* anima, *ānra* anitra, *mānag* manico, *mānga* manica, *ānaē* anice; *cāmra* camera, *cāmūla* tarlo; 2^o dinanzi a n geminato: *ann* anno, *pann*, *dann*, *manna*, *canna*.

b) E ed i, di qualunque provenienza siano, si riducono dinanzi a n e a m di sillaba chiusa ad *aē*: *sraē* sereno, *traē* terreno, *avaē*ma, *quīndāē*ma quindicina; *baē* bēne, *saē*na cēna, *faē* fieno; *saēnt* sentire, *daēnt* dente, *vaēnd* vendere, *lēstamaēnt*; *dēāē*tmbar dicembre, *laē*tm̄p tempo, *saē*tm̄par; *viēāē* vicīno-, *faē* fīno-, *vaē* vino, *chaē*ma clīnat, *spaē*ma, *farāē*ma; *didaē* ditino, *maē*naē diminutivo di macina, *maē*laēma; *saē* sino-; *laē*mgva, *baē*nda, *saē*ncu cinque, *traē*ntla, *maē*zēng maggesi; *paē*ndūla, *laē*mdna lendina; *laē*tm̄pūra, *laē*tm̄pra temperat, *aē*ndaē indice, uovo (cfr. lomb. *ēndes*), *saē*ngūra zingara, *saē*ngūa cing'la, *praē*nsip principe; *saē*tm̄plis, *laē*tm̄pan timpano, timballo.

Ma se precede suono palatino o palatile, allora l'*aē* si può restringere in *i*: sempre in: *pj* plēno-; *pasj*msa pazienza, *sj*msa scienza, *būj*nt bollente, *trūj*nt sudicio, per *trūj*nt da *trōja*, *ēga*nt part. pres. da *ēgai* e *ēgaji* gridare; *taj*nt tagliente, *stūd*jnt soprastante ecc. (v. n. 104); *fūj*na foglina, *zī* e *zī*ma diminutivi di zio e zia ecc.; *nī*nt niente, ecc.; *Tū*n Antonino, *gū*n maialino, da *gōn* ecc.; *ūcē*, dim. di occhio, *picē* piccino, *gī*nt gente, *sar*gīnt sergente, *gī*ngīnt damerino ecc.; ma *lū*zāēnt ecc. (v. 75).

Ma le condizioni che sottraggono l'a alla nasalizzazione, sottraggono pure l'e e l'i al dittongamento: *zē*nar genero, *lē*nar tenero, *crē*maē cremisi, *sē*maē un somnesso, misura, *rē*nga **rē*micat (v. n. 10); *sē*nar cinere-, *pī*nūla pillola, *sī*maē cimice; *crē*na piccola scanalatura, *pē*na.

c) o, qualunque sia la quantità sua, davanti a nasale si riduce ad *ō*: *bō* buono, *sō* suono, *cappō*, *tissō*, *cūrō*na, *padrō*na; *pō*nt pōnte-, *mō*nt, *prō*nt, *cō*nta, *brō*nē, *cō*nca, *cō*mpra; *gō*ndūla, *cō*ndūl ciondolo; *nō*mbal *lombulo-, *tō*mbūla.

Ma, nelle condizioni citate per a e ed i, ad *ō*+nas. risponde *ū* od *o*, senza nasalizzazione: *mū*nga mōnica, *bē*tūnga erba betonica; *pū*mēa pomice, *dastū*nga stomaca (verbo); *dō*na, *cū*lōna.

¹ V. per la pronuncia n. 59.

² V. n. 59.

d) u davanti a nasale si dittonga in *ō*: *vōt* uno e suoi composti: *prōt* per uno, *quārdōt* e *quāidōt* alcuno e alcuni, *ansōt* nessuno; inoltre *lōina* luna, *cōina* cuna, *dōt* digiuno, *fūrtōina*, *al Cmōt* il Comune.

Ma in posizione dà lo stesso riflesso di o: *bōnt* bis+uncto-, *pōnt* pūcto-, *ēmōnt* -emūcto-, *arnōnsia* renūntiat; *trōnc* trūnc-, *mōnd* mūndo-, *sōnza* axūngia; *piōmb* plūmbo-, *ōmbra* ūmbra; *ōnfa* ūngula, *spōnz* pūngere; *rōmp* rūmpere, *rōmpan* rompono.¹

E anche qui normalmente: *tūnga* tonaca, *ūmda* umida; *vūnna* una, *prūnna* per una, *ansūnna* nessuna. (Per le nasali atone v. Aggiunte).

Vocali Atone.

33. Frequente l'aferesi, specialmente di a e di e: *dēss* allato ad *adēss*, *dūcū* adocchiare, *lūra* allora, *rūvā* arrivare, *ptitt* appetito, *sassaēt* assassino, *pīndissi* appendice, *baia* abbaiare, *bāndūnā*, *būndānsa*, *ghia* pungolo, *būliga*, *ligria*, *Lissāndar*, *lōdla* allodola, *marasca*, *ristūcratic*, *rēscā* arista, *sōnza* axungia, *spārz* e *spāraz* asparago, *sprella* 'asperella', *strōlag*, *vērt* aperto, *vī* avuto, *ērb* acerbo; — *dūcasid*, *limōna*, *pataffia* macchia, da 'epitaffio', *riēia* eresia, *vēsc* e *vēscūv*, *raēaēt* fanciullo, se da heres Caix Studi di etimologia romanza n° 478, *cūlūmia* economia; nel prefisso ex-: *sūra* lasciar evaporare il sudore *exaurare, *sūtt* *exsucto-, *spatla*, *spert* in buona salute, 'esperto'; extra-: *stravacā* rovesciare, *stravōd* -vuoto; — *lōja* noia *inodia, *nīnsā* se da initiare (v. n° 92, 94), *nūrānt* ignorante, *rūndāna* rondine, *stū* isto-, *talīa* italiano; — *nī vōta* ogni volta, *rēzē* il sagrato 'orezzo', *scūr*; — *būraēt* uberino, *būbba* *upūpa, *na dōnna* una donna.

34. Frequentissima è l'elisione delle atone interne, specialmente di e e di i. Etliste di prima protonica — di a: *glēt* solletico Flechia Arch. II 323, *ēnār* januario-; — di e primario, oltre che nei casi di cui al n. 36, in *bōd* pedone, *bēa* pesare, *dgam* tegame, *dma* de-mane-, *dēaētmbār* dicembre, *dōt* digiuno, *frā* ferrato, inferriata, *flaēina* fettina, *māja* medaglia, *mānt* mietitore, *mēadar* mezzadro, *mēada* mesata, l'ē'ngā è annegato, *nūvū* nepote-, *pā* beccare e peccare, *plāina* dimin. di pelle, *pnēll* pennello, *psaēt* piedino, *psiga* vescica, *ptitt* appetito, *schaēt* zecchino, *slaēina* diminutivo di sella, *spēas* specchiarsi, *sprella* asperella, *sraēt* sereno, *sreā* cerasea, *sicā* steccare *slā* stellato, *stāna* settimana, *ēdass* setaccio, *ēgā* segare, *ēgūra* scure, *ēlā* gelare, *ēmēll* gemello, *ēsaēt* sesino, *ilār* telaio, *ilō* telone, *tnāja* tenaglia, *traēt* terreno, *tsādar* tessadro, *vēd* vecchione, *vlūd* velluto, *vūi* venire, *vritā*, *vtūra* vettura; di e secondario: *mā* menare, *msāl* messale, *antā*

¹ Eccezione fanno *ōtndat* undecim, per influenza di *vōt* (cfr. lomb. *vūndes*), *cōtnt* conto (cfr. lomb. *cūnt*) e *autōt* autunno (lomb. *autūh*).

nettare, *nva* nevere, *plā*, *plūz*, *psō* accrescitivo di pesce, *scā* seccare, *sñō* accresc. di segno; — di i: *brēlla* birreto-, *me dviž* mi pare, *džiiva* dicebam -at ecc., *mneštra*, *mnūd* minuto, aggettivo, *ptass* *pittacio- Caix Studj n° 448, *vdiva* videbam ecc., *bžōni*, *džartūr*, *džūtal* un disutilaccio, *tsēvad* *dissipido-; — di o: *cmānd*, *cmē* come (cfr. Salvioni Arch. IX 255), *cmār* comare, *crūssi* corruccio, *vre* volere, *cmīnsā*, *cmīnsipiā* cominciare, *crūda* cadere, delle frutta e dei fiori *cum+rotare, *csē* così; — di u: *psūgā* buzzicare.

35. Nè meno frequente è l'etlissi di seconda protonica — di a: *bassmaēt* specie di uva, da balsamo, *parmūr* in causa, 'per amore' Ascoli Arch. I 219 n., *dastūmgā* stomacare, *sbavzā* sbavazzare; — di e primario o secondario: *ūbdī* obbedire, *bactaētna* bacchettina, *cadnāss* catenaccio, *cadnīl* porta catene da camino, *adsadēss* adesso+adesso, *maldisiō*, *rūmnā* numerare, con metatesi reciproca, *bandētt* benedetto, *cāndlē*, *lūndē* lunedì, *quīndzāētna* quindicina, *cūnftiūra*, *inšnās* ingegnarsi, *caplā*, *caplār*, *cargāēt* da *carēga* sedia; *pūrs-lāna* porcellana, *martlā* martellare, *sarvēll* cervello, *pūssiō* possessione, *rastlā* rastrellare, *sizlā* cesellare; -ello- *caplāēt* cappellino, *anlāēt* anellino, *cūrtlā* coltellata; -etto- *cartaēt* carrettino, *cravlaēt* caprettino; — di i: *indvinā*, *ūrtētna* da *ūrtēca* orecchia, *cargā* caricare, *armēlla* nocciolo *animella, *rūsnō* usignuolo, *pūstā* positare, *rūzga* rosicare, *tūzga* tossicare, *mašnā* macinare, *āznāda* asinata, *in-cavā* *inclavicolare, *cavdō* alare *capitone-, *cavdēll* cappezzolo; 'igiano-': *pramzā* parmigiano, *būrgzā* borghigiano; — di o: *cūlgā* coricare collocare, *cūmdā* accomodare, *rāntlā* rantolare, *arlogg* orologio, *armātag* puzzo, da aromatico, *lavrē* cane leporario-, *lavrōtt* lepratto, *savri* saporito; nei diminutivi e accrescitivi: *tavlaēt* tavolino, *diavlass* diavolaccio, ecc.

36. Al nesso risultante dalla sincope si rimedia col premettere un *a*, il che avviene di regola quando la voce incomincia per liquida: *alcā* leccare, *alsiā* lisciva, *alñēra* legnaia, *alvā* levare, *alžēr* e *aldžēr* leggiero; prefisso re-: *arbāssa* botola, *arbatt* ribattere, *arcalzā* rincalzare ecc.; *arlichia* reliquia, *arvāētna* rovina, *aržā* Reggiano; — *angā* annegare, *ansōt* nessuno, *anlā* nettare.¹

37. Nè rari sono gli esempi di etlissi di postonica interna, specialmente di i; — di a: *lāmbda* lampada, *cānva* canapa, *spāzē* accanto a *spāraz* asparago; — di e: *fōdra*, *cāmra*, *vīpra* e *lipra*, *passra*, *tēssra*, *būzra* buggera, *lēttra*, *ōvra* opera, *ūlsra* ulcera; — di i: *cūdga* cutica, *perdga* pertica, *mēlga* melica, *pūlga* *pulica, *fūmna* femmina, *laētnā* lendina, *tūnga* tonaca, da tunica, *mūnga* monica, *be-tūnga* erba betonica, *mānga* manica, *lūganga* salsiccia *lucanica, *ānma*

¹ Il Nicolli, Catalogo, cita anche le forme *Alsia* Lucia, *arbūst* robusto, *armūr* rumore, ma a noi non fu dato nè di leggerle altrove, nè di udirle. — Il fenomeno è qui meno frequente che nel romagnolo. — Talvolta alla sincope si rimedia anche col lasciar cadere la consonante iniziale: *Al* venire, per **vAl*.

ánra anitra, *nasta* odorato dei cani **nasita*, *süžda* soccita, *quarézma*, *créžma*, *böžma* bozzima, *limožna*, *ážna*, *caližna*, *crëtta* **credita*, *grávda* gravida, *čavga* chiavica; — di o: *rūmla* da *rē*+molere, *büssla* bussola, *brížla* briciola, *távla* tavola e *védva* vedova.

38. Anche il piacentino, come il romagnolo¹, mostra una spiccata predilezione per la vocale atona *a*. Esso tende quindi non solo a conservare l'a originario, ma anche a risolvere in *a* ogni, e od i atono.

α) *a* da e di prima protonica: *nabbið* accresc. di nebbia, *baccð* accresc. di becco, *spáccí* dimin. di specchio, *sadið* sediollo, *radaēina* dimin. di rete, *madgð* medicastro, *madžaeina* medicina, *tajátar* teatro, *bialaēi* tegamino, da 'biella', *malgð* accresc. di melica, *palpiñna* da Perpignano, *swallēssa* da *svell*, *Gialtrüda* Geltrude, *bandētt* benedetto, *ganraēi* dimin. di genere, *tanraēi* tenerino, *darsētt* diciassette, *lastð* accresc. di testa, *fastaeina* festina, *vastaeina* vestina, *bastið* bestione, *raslā* restare, *inastā* innestare, *dastaēi* destino, *čaziðila* chie-suola, *daždott* diciotto, *dažnöv* d'iciannove, *dažda* destare, *raždūr* reggitore, *ražgā* re+secare, *cražmā* cresimare, *latlaēi* lettino, *pratð* accresc. di prete, *chiataēi* quietino, *imblattā* imbellettare, *intavdi* intiepidire, *lavrøtt* lepratto. *lavrér* levriere²; *saraēi* sereno, accanto a *sraēi*, *sarā* serrare, *arbētta*, *cvarčā* coperchiare, *marcā* mercato, *pardð*, *bargamøtt*, *čargð* chiericone, *vargøña*, *sargint*, *marløtt*, *par-laēina* perlina, *Barnārd*, *parniža* pernice, *varniža*, *arpagā*, *sarpaēint*, *tarsarü* terzaiuolo, *invarsā* rovesciare, *jarsira*, *bartavēlla* vertovello, *partagð* perticone, *sarvøll* cervello, *narvð*, *sarvissi*, *farvð* da febbre; *par-* = *per-*: *par fā* per fare, *parfētt*, e qui anche *parfönd* profondo, *sparfündā*, *parfūm*, *parsütt* prosciutto; inter-: *inlarmēžž*, *larnagā* puzzare **inter*+necare; *tarbiā* trebbiano, *cardaēinsa* credenza, *armadio*, *laržaeint* trecento, *pargā* pregare (cfr. n^o 96).

β) *a* da e di seconda protonica: *Giüzappaēi*, *finastrð*, *mažarā* macerare, *mataridā*, *ližaró* leggeró, accanto a *ližró*, *tažaró* taceró, *tažarēv* accanto a *tažró* *tažrēv* ecc., *difaraēint*, *lānlarnð*, *džartūr* disertore, *libartā*, *divartis*, *ližartð* lucertone, *cūnsarvā* e *Frānsascaēi* Franceschino, *cūntassaēina*.

γ) *a* da i di protonica: *balānsa* bilancia, *salappa* cilappa, *sal-vādag*, *insalgā* selciato, *sāngūt* singulto, *mastürā*, *dasprā*; *dažmīngā* dimenticare, *dasfā*, *dasped*; *bascavēss* scampolo, *bascøtt*, *barlūm*, *žbar-lūžā*; *-ar-* = *-ir-* in *Varginia*, *marmøll* dito mignolo **mini-mello*-, *marmāja*, *martøll* legno myrtello-; *bargūž* brigoso; — *vad-raēina* vetrina, *vadi* videtis, accanto a *vdí* ecc., *sanrð* accresc. di cenere, *pascadūr*, *inčaspā*, *inğassā* ingessare, *maždā* miscitare,

¹ Cfr. Mussafia, Darstellung ecc. § 125.

² Il Nicolli op. cit. riporta anche *samnd* seminare, *spaddi* spedale, *abrdi* e *abrdell* ebreo; *Atali* Italia, *crastiž* cristiano, *mastēr* mestiere.

strallaēt dimin. di stretto, *mattiva* ecc. mittebam, *impavra* coprir di pepe, *pavarētna* erba, *pavrō* peperone; *sarcā* cercare, *vardō* da verde, *sfardi* raffreddare, *svargassā'* colpir con verghe, *fargā* fricare.

δ) *a* da *e* di postonica: *ōndaž* undecim, *dūdaž* dodici, ecc. fino a *sēdaž* sedici; *straētnāz* stringere+se, *mēttas* mettersi, *būrbar* burbero, *libar*, *piſſar*, *vēspar*, *iēnar* tenero, *zēnar* genero, *sēnar* cenere, *gēnar* genere, *pēvar* *pipere-, *sēzar* *cicere-, *lētтар* lettere, *cadivar*, *poſvar*, *gūvan* juvene- (ma nei femminili e nei derivati l'*a* cade: *poſvra*, *tanraēt* tenerino, *incadavri*).

ε) Diffusissimo è l'*a* da *i* in postonica interna: *pērsag* persico, *mānag* manico, *čērag* cherico, *pōrtag* portico, *dažmēstag* domestico, aggett.; *māntaž* mantice, *pōlaž* pollice, *ūrēvaž* orefice, *sālaž* salice, *cāmaž* camice, *simaž* cimice, *ānaž* anice; *tēvad* tiepido, *tsēvad*; *incūzan* *incudjine-; *dūtal* un disutilaccio, *ūtal* (Nicolli); *ūltam*, *lūstrissam*, *āttam* attimo (Nicolli); *ūrdan* ordine, *pētlan*, *arzan*; *ažan* asino, *frāssan*; *salvādag*; *gūmad* gomito.¹ Inoltre nelle seconde persone singolari d'imperativo: *crēdam* credimi, *mōvat* muoviti.²

39. Si altera in *a* anche l'*e* vocale irrazionale³: *mediōcar*, *sācar*, *alēgar*, *māgar*, *ūtūbar* ottobre, *dzaētmbar*, *sāvar* sauro, *ātar* altro, *mūstar*, *lādar*, *pādar*, *finēstar* finestre, *squādar* squadre, e così tutti i plurali femminili che terminano in Muta+r; inoltre *cōran* corno, *infēran*, *gūran* giorno, *māram* marmo, *vēram*, *cūlam* colmo, *ūlam* olmo; *mēcanīzam*, *rūmatīzam*; *nērav* nervo, *sērav* serve, *sēlav* selve.

40. Sono casi sporadici di *i* da *a* protonico interno: *dami-schaētna* o *mischāētna* prugna damaschina, *ligūr* ramarro, se da 'lan-guria' Caix n° 378, e in vicinanza di palatina: *čičarā* chiacchiere (cfr. *čāčra* chiacchiera). In *minēra*, *mistā* immagine di santo *majestate- e *Ghīnlā* Gaetano l'*ei si è contratto in *i*.⁴

¹ I femminili corrispondenti sono *mānga*, *tēvda*, *ūltma* ecc.

² Rari sono gli esempi di *a* da *o*, *u* in sillaba protonica: *sparpōsit* sproposito (v. anche n. 38a); più frequenti in postonica: nel suffisso -ūlo-: *rōzal* rosulae, *sōccal* zoccoli, *būccal* orecchini bucculae, *brūgal* foruncoli *bul-luculae, *lōdal* allodole, *mūffal* specie di guanti, *nūval* nuvole (i singolari corrispondenti sono *rōzla* rosa, *sōcla* ecc.); *vēdav* viduae; *nōmbal* lombulo-, *sūfal* zufolo; *nūval* nuvoloso nubilo-, *strōlag* astrologo, *ſācam*; *rūval* rovere robure-, *sūlfar* sulfure-; nel gerundio cui si unisca un pronome enclitico: *vēdaētnādam* vedendomi, *sīntaētnādat* sentendoti; nella seconda plurale d'imperativo pure in unione con pronomi enclitici: *bažūmas* baciamoci, *tnītnāūmas* intendiamoci; nella desinenza verbale -unt della III e IV coniugazione: *rōmpan* rompono, *ālzan* dicono, *dorman* dormono. -ar- da ru- in *barāō* dimin. di prugna; *a* da *u* in *gargaiō* gola, da gurges (v. n. 91).

³ Cfr. Mussafia Darstellung ecc. §§ 93-96.

⁴ Anche qui *īndrā* e *īndrēja* Andrea, con immistione del prefisso in- (cfr. Ascoli III 443). Esempi analoghi sono: *īngūria* cocomero, accanto ad *āngūria*, *īmbisīō* ambizione. Qui si ricordino anche *īnmūtā* imitare, *īnlūziō*

41. È invece normale l'i da e che si trovi: 1^o nell'iato: *galioth*, *ariāl* giulivo *leale-, *siūr* seniore-, *biād* beato, *miōlla* medulla, *criānsa*, *piōcc* *pedūculo-, *liō* leone, *soja* so io?; 2^o. in vicinanza di palatale: *Girōm* Jeronimo, *impiñās* impegnarsi, *par l'aviñ* per l'avvenire; 3^o. davanti a nasale: *binō* benone, *al rinō* le reni, *dažrinās* rompersi le reni, *trinūss* peggiorativo di terreno, *timpēsta*, *timpéri* bufera, *timpri* temperare, *limpi* empiuto, *pīndissi* appendice, *difīndiva*, *intīndiva* intendebam, *tīndaētna* tendina, *mīndā* emendare, *cardīnsō* armadio, *alīnsiō*, *pīnsā* pensare, *pīnsēr*, *dvīntā* diventare, *sīntā*, *pīntīs* pentirsi, *sīntēr*, *lažīntā* tacere Beitr. 114, *sīntiva*, *aržīntā* risciacquare *recentare, *dīnīō* morsicone, *brīntūr* brentatore.¹ Inoltre *sicūr*, *sicūra*, *sidiva* sedebam ecc., *pigūrō* pecorone, *ānfil*, *piligrāē*, *Lissāndar*, *Tiriāē*, *cristiō*, *dīzāētna* diecina, *mitā*, *ližrō* leggerò, *sīzlā* cesellare.² Rimane poi intatto l'i originario davanti a nasale: *spīnō* allato a *spaētna* spina, *fīnī* a *faē* finire e fine ecc.

42. Per l'attiguità di consonante labiale, a, e, i riduconsi a vocal labiale nei seguenti esempi: *būmbāz* bambagia, *sūmāri*, *mūr-lūs* (contado) merluzzo, accanto a *marlūs*, *būlsō* staggio; e in postonica: *Barbūra*, *ževūl* cefalo; — *sūmnā* seminare, *dūvē* debere in tutte le sue voci arizotoniche, *būviva* io beveva ecc., *būvrō* beverone dei maiali, *būraē* uberino, *biastūmā* bestemmare, *mūnāga* armeniaca, nel contado, *indūmiā* vindēmiare Nigra Arch. III 21; — *rastūbbiā* da *stup'la, *stūmbliā* stimolare, e in postonica: *attūm* attimo, *nēspūl*, *sēmūla* farina Canello Arch. III 334—335; *stūvāj* stivali, *fūbbiā* fibulare, *spūglā* spigolare, *lūmal* maiale (rustico) *vūmnā* viminata, *sūmā* cimare (cfr. per tutti il n. 13 n.), *Pūfāni* Epifanio, *Pūfania*, *pūnāta* pentola *pineata, *būzōna* (e *bigna*, cfr. pel toscano Canello Arch. III 341), *vižūbili* (Capra), *fittāvūl* fittabile, *impūssibūl*, *passābūl* e *mižérabūl* (Nicolli). — Inoltre in *pūnētta* oroscopo, *pūnā* piallare, *bastūnadag* pastinaca, *fūm* faina Nigra Arch. III 10, *scāndūl*, *saēngūra* vecchia strega, zingara; *pūvīda* pipita, da *pūvida, *sūflā* zuffolare, *rūvā* arrivare (nel contado).

43. o atono si riduce sempre ad ū (ū): *ūdūr* odore, *ūccēr* dimin. di *qcc*, *ūvarō* da *ov* uovo, *mūndass* da *mōnd*. Esempi di ū da o interno sono: *būdēll* bōtello-, *cūcā* accoccare Caix Studj n° 136, *stūrīō* storione, *cūzī* cucito, *cūzāē* cugino, *cūzāētna* coquina, *fūžil*, *mūlaē*, *scūriā* frusta *ex+coriata, *ūžmaraē* rosmarino; e vicino a palatale: *cūcār* cucchiaino, *cūnā* cognato. *i* per -io- pure vicino a palatale ci offre *ēicūlāt* cioccolato.

illusione, *impūpēca* ipoteca, *indēa* volto (contado), *īngūra* augurare, *īmbariag* ebbriaco-, *īnsibi* esibire, *īnguāl* eguale, *īnstūnasiō* ostinazione, *impūniō* opinione, *īnguāēnt* unguento.

¹ *Avāntūr* avventore farebbe eccezione, ma forse il primo *a* vi ha chiamato il secondo.

² Piuttosto contrazione di *ie* in *i* si avrà in *pūānsa* pietanza, *palē* *pajense-.

44. Esemplici di *i* da *u* sono: *chiñv* *cuneólo-, *biñv* foruncolo Diez Et. W. 73,5^a ediz., *nñsöla* nocciuola, e nell'iato: *biñs* bifolco, accanto a *biñs* se da bubulci, *piñell* se da puello-.

45. Atone all'uscita. — Di regola incolume l'a dappertutto. Cade nei participii perfetti, i quali hanno il femminile uguale al maschile, ma dove potrebbe anche trattarsi della contrazione di -*aa*: *māngá* = -*áto*- -*áta*, e nei nomi propri in -*ina*: *Rûsacē* Rosina.

E cade: *fēd*, *sēd* sete; *il donn* le donne, *il sérav* le serve, *alēgar* allegre; *māngá* mangiare, *láz* tacere, *lēs* leggere, *saēnt* sentire; *cānláss* cantassem, *láziss*, *māngaríss* = -*issem*; *saēncū* quinque, *señt*, *nōv* nove ecc.; *māl* male, *baēt* bene, *finalmaēnt*.

I permane in: *cavaj* cavalli ecc.; *mūj* muli ecc.; *fradēj* ecc.; *sēcūi* secoli ecc.; ne rimangono le tracce in *fē*, *stē*, *dē*, *trē*, *sē*, *gh'ē*, *vē* tu fai, stai ecc.; *parlē* voi parlate (v. n. 30).

o di regola cade. Rimane in *stū* isto-, e si tratta di voce proclitica. Ne restano le vestigia in *cō* capo, *caū* addio, da 'schiavo'. È 'sub iudice' se *dō*, *fō* ecc. si ripetano da **dago* ecc.

Dittonghi atoni.

46. Au. Aferesi: *scūltā*, *Gūstaē*.

47. Eu. *ū* da eu: *Ūfēmia*, *Ūzēbbi*. — *ū* da eu: *rūmatizām* reumatismo.

Consonanti Continue.

J.

48. Iniziale — intatto: *Jūsfaēt* Giuseppino, *Jācam* e *Jācūm*; — *ǵ* = *j*: *ǵüst* juxto-, *ǵūvan* juvene-, *ǵūzēpp*; — *z* = *j*: *zā* jam, *zōg* joco-, *zūv* *jugvo-, *zūra* jurare, *zēvar* juniparo-, *zēnr* januario-, *zēncla* correggia pe' buoi Ascoli Arch. I 303.

49. Interno — *z* = *j*: *dziina* de+jejunare, *mazaēng* maggesi, *pēzē* pejus, *bāzūl* stanga bajulo- Beitr. 36, Caix Studj n^o. 180.

50. J implicato.

α) *lj*: *aj* allio-, *cavaj* cavalli, *bej* belli, *fradēj*, *mdaja* *metallea, *mija* milio-, *paja*, *vōja*, *mūja* *molleare, *fiō* figliuoli, *mūiēr* *mulière-, *pūstiō* postiglione, *pajass*, *mūiēr* migliore.

β) *nj*: *viña*, *nānca* neanche, *nñt* niente-, *siñūr*, *bañ*, *mūntañā*, *cavdāñā* (v. n. 3), *cūdōn* pomo cotoneo-, *Tōñ* Antonio, *padriñ*, *madriñā*.

γ) *rj*: v. n. 4.

δ) *mj*: di regola intatto; secondario in *miqlla* medulla.

ε) *dj*: il riflesso di un *dj* seriore è *ǵ*: *ǵamānt* diamante, *ǵāvūl* diavolo, *meriǵāna* la meridiana, *ǵūlvōja* Dio lo voglia!, *ǵūssā* Dio

sa! ecc.; per l'antico dj: *zũ* *deosum; *razz* radio-, *męzz*, *incüzan*;
— cadde il d in *lõja* noia *in+odia, *incü* -hodie-, *jüia* adjuotare.

η) cj: *brass* braccio, *fassia* faccia.

θ) tj: *cünfidaēnsa*, *bündānsa*, *līnsö* *linterólo-, *sarvissi*, *allēssa*;
— *z* = -tj-: *dasprēzi* offesa, *nūrāntīzia* ignoranza (contado).

ι) stj: il riflesso popolare é *sé*: *besta* bestia, *basčö* bestione
(cfr. il *beschia* dell'Arch. II 449), *brgsca* spazzola brostia, ecc.
Anche qui *üss* hostio-.

κ) sj: *čęza* chiesa, *Biaž* Biagio, *fažö* fagiuolo, *paržö* prigionie
prehensione-, *cažera* luogo dove si fa il cacio, da caseo-, *baž*
basio-.

λ) vj: *fũppö* da fovea Beitr. 116, Ascoli Arch. I 414, 510.

L.

51. *r* = l. Iniziale: *rüssnö* *luscinióla; interno: *vřę* volere,
vriva ecc. volebam ecc., *arbi* truogolo alveo-, *quarc* qualche,
arcova, *sũrc* solco, *marvaz* malvagio, *carcāñ* calcagno.

52. *n* = l. Iniziale: *nilla* (e *litta*) fango, se da *liquida;
interno: *cüntūra* coltura dei campi, *cüntūraēi* uccello che sta
sulle zolle, *bāndōria* baldoria, *gũnā* e *gũnō* sorso, accanto a *gũlō*
da gola, *bōnģa* e *bōnza* vaso dei ramieri, bolgia, *mōnē* mungere.

53. Dileguo di l interno: dinanzi a dentale: *cād* caldo, *sād*
saldo, *ascūd*, *madō* pastone da maltha Flechia Arch. IV 37, *sod* soldo,
ģād giallo, *atar* altro, *vōla* volta, *vũtar* oltre, *āt* (e *alt*) alto, *salā* e
sāt (e *salā*, *sāl*), *łot* tolto, *cũtar* coltro, *scũta* ascolta tu, *pũta* polen-
tina, *palōna* polenta di castagne, da *paltona, lat. pultis Caix Studj
n.º 442; dinanzi a sibilante: *dũs* dolce, *biũs* accanto a *biũls* bifolco;
dinanzi a labiale: *sũfraēi* fiammifero, da solfo, *scafargłt* accanto a
scalfargłt Beitr. 103, *cũpā* *accolpare Caix Studj 137, *papiñāna* (e
palpiñāna), *sāvīa* (e *sālvīa*), *savñetta* salvietta, *pũvar* polvere; *-ōlo-
arbiũ truogolo *alveólo-, *chiñö*, *fũ* (v. anche n. 50α).

54. L implicato.

α) pl: *pö* plus (cfr. Ascoli Arch. I 101 n.), *piģā* plicare,
saēĩmpi simplio-.

β) cl: iniziale: *čamā* chiamare, *čār* chiaro, *čāv* chiave; interno:
ũričča orecchia, *cavičča*, *masé* masculo-, *misčā*; ma *tnāja* *te-
nac'la.

γ) gl: *ģānda*, *sāngũtt* *singluto-, *ģass*, *striģģa* striglia, *ōnģa*
*ung'la.

δ) tl: *sičča* *sit'la, *vččča*, *ščopp*; ma *scrũla* e *scũrlā* scuotere
*crotlare Ascoli Arch. I 59 n.

ε) fl: *fracca* quantità, moltitudine, se da flaccare Beitr. 59.

R.

55. Cade all'uscita piacentina dell'infinito dei verbi: *mānģā*,
taž tacere, *dōram* dormire, *mör* morire. Inoltre in *fö* fuori; nel nesso

str in *ngss* nostri, *vgss*, *müssä* mostrare, delle vergogne; nella voce d'imperativo *vāda* guarda! se pure non v'ha influito 'vedere' o 'badare'.

56. *l* = *r*: fra vocali: *malüssér* mediatore Flechia Arch. II 363; dinanzi a consonante: *zbalbi* barbio, pesce, *palpignāna* da Perpignano (cfr. n. 53).¹

M.

57. Semplice, fra vocali, o finale, si pronuncia come se fosse geminato; quindi *clāma* o *clamma* clamat, *fūm* o *fūmm* fumo. Se gli segua originariamente consonante fa assumere un suono nasale alla vocale che gli precede: *gāmba*, *trōmba* (v. n. 32, 59 e Aggiunte).

58. *n* = *m* iniziale: *nēspūl* mespilo-, *niss* livido, mezzo *mitio-; all'uscita latina: *sō* sum, *cō* cum.²

N.

59. Nei casi di cui al n. 32, esso fa assumere alla vocal precedente un suono nasale (che va col tempo sempre più affievolendosi) se mediano; all'uscita si riduce a un semplice strascico nasale. Per esprimere questa differenza nella pronuncia abbiamo solo nel primo caso mantenuto il *n* (o il *m*). Però nei femminili in *v* n^o lo strascico nasale d'uscita del maschile permane, ma il *n* ricompare, e nel singolare si unisce alla sillaba seguente, quindi *sā* sano, femm. *sāna* cioè *sā+na*, e così *tāna* tana, *lāna* lana, *bōna*, *pjīna* piena, *lōīna* luna³, e al plurale: *il tān* le tane, *pjīn* piene, *faēn* fini, cioè *il tā+n*, *il pjī+n*.

60. Cade, iniziale, in *anchaē* tela nanchina; interno in *siūr* seniore-, *lūdria* lontra Beitr. 74—75.

61. *l* = *n* interno: *cūlūmīa* economia (cfr. però n. 92).⁴

V.

62. *b* = *v*: iniziale: *bartavella* vertovello-, *bōla* bigoncia, 'veggia+uolo' Beitr. 120, *bāzia* *vasea Caix Studj 187, *bažlōt*, *bažlōtta* e *bažiōla* mento, *brūgla* se da *verrucula Caix Studj n. 224, v. n. 92, *balcā* diminuire, scemare, valicare; e con *b* rinforzato in *p*, per effetto della sorda seguente: *psiga* vescica. Interno: *arbi*, *arbiū* truogolo, *zbiā* svignare, *cūnzūbia* da *coniugia *coniuvia Flechia Arch. III 132—133.

63. *g* = *v*: iniziale: *gūmīdā* vomitare; interno: *ūga* uva,

¹ Un esempio di *ss* da *rs* ci offrirebbe *zmbüssä* chiudere un vaso capovolgendolo, da invorsare (v. però Ascoli Arch. I 60).

² Esempi di *m* sviluppatosi davanti a labiale offrono i soliti *strāmb* strabo- e *lāmbrūsa*.

³ Nè gli scrittori vernacoli, nè i vocabolari contrassegnano il suono nasale; tuttavia l'Anguissola nel suo Vocabolario inedito scrive: *pjīn-na*, *pion-na*, *lun-na* ecc.

⁴ *Tūrū* e *tūrlidūr* proverranno da tornire o da tornulire?

spaghëtt timore, da pavor, *pagüra*, *ëbagüti*, *sagüll* satollo *savullo-, *sigüla* cipolla (cfr. n. 94).

64. *l* = *v*: iniziale: *lipra* (e *vipra*) Flechia Arch. II 358; interno: *gügüla* *jujuva = jujuba Flechia Arch. III 172; all'uscita forse *sil* sego *sevo- (v. n. 7).

65. *sf* = *sv* iniziale in *sfëlla* civetta.¹

66. Dileguo di *v*: *indümiä* vendemmiare, *ürda* (accanto a *vürda*) guarda! v. n. 4 n.; *viända* carne, da vivanda, *vësc* allato a *vëscüv*, *por* povero, in proclisi, *scrüa* donna scaltra, allato a *scrüva*, *büi* e *büvi* bevuto, *da eñ* da venire (Bongilli), *ändä* *ia* andar via, *al n'öl* egli non vuole (e *al na völ*), *al n'üräv* ei non vorrebbe, *a g'öl* ci vuole, ecc., *stüä* e *stüvä* 'stufato', lo stracotto, *stüa* stufa, *stüö* stufaruola, *süar* (e *süvar*) sopra. — Il nesso *vr* si riduce a *r* nel futuro e condizionale del verbo 'sapere': *saró* sapró, *sarëv* saprei, ecc. e del verbo 'avere': *g'aró* avró, *g'arëv* avrei.

F.

67. *v* = *f* interno: *ürëvaz* orefice, *Stëvan*, *ravanëll* rafano, *scrüva* scrofa ecc. (v. n. precedente).

S.

68. Iniziale è caduto in *pönga* spugna *σπόγγος*.

69. Cade all'uscita latina; ma anche nel piacentino ne rimangono le tracce in *sëz* sex, se pur non è foggiato su *dëz*, e in *sista* sii tu, in frase imprecativa (cfr. Ascoli Arch. II 418 n., Salvioni Fonet. Milan. p. 223 n.). In *strazüra* fuor d'ora, e *strazürdinäri* v'è fusione di extra- e di trans- Flechia Arch. III 149. All'uscita piacentina cade in *var* verso (cfr. Ascoli Arch. III 272, n. 74; cfr. n. 8 n.).

70. *ss* = -sce-, -sci-: *crëss* crescere, *fass* fascio, *assëlla* ascella.

Consonanti Esplosive.

C.

Dinanzi ad a, o, u.

71. Iniziale scade sovente a *g*: *gavdö* (e *cavdö*) alare *capitone-, *gümbinä*, *gábüla* inganno e cabala, *gabüz* che risale a caput Beitr. 62, *gärd* cardo, *gamëlla* *camer'la; nel nesso *cr*: *grätingül* gramigna, da crine, *gradzëlla* graticella, *gravalö* crabone-; nel nesso *sc*: *ëgablaët*, *ëgañä* masticare, *ëgürä* risciacquare *ex+curare, *ëgüra* scure, *ëgardüssä* cardare e carminare, *ëgaiöla* da *scäja*.

72. Interno fra vocali degrada di regola a *g*: *zög* giuoco, *fög*, *lög*, *cünmeg* con meco, *fig*, *fidag*, *imbariäg* ecc., *psiga* vescica, *madgä*

¹ *sg* da *sw* ci offre *sgutssar* monello, cioè *svizzero*.

medicare, *pargà* pregare, *lūganga*, *ēgà* secare, *īnsalgà* selciato, *pūlga* *pulica, *mēlga* melica ecc.; *gr* = cr interno: *māgar* e *māgra*, *sāgra* dies sacra.

73. -cs-: *lassà* laxare, *fiss*, *Lissāndar*, *frāssan*, *tōssag* tossico, *sam* sciamè; — *ēzāēīmpī*, *ēzām*.

Dinanzi ad e, i.

74. Si riduce a *s* (ç) iniziale: *sira* cera, *saēīna* cena, *sēnar* cenere, *sīzar* cece, *sērç* cerchio, *sēd* cedere, *sna* cenare; ma *ēīm-tēzīm* centesimo e in altre voci dotte; — dopo consonante: *pūr-sēll* porcello, *pūrsāna* porcellana, *prīnsīpi*, *dūs* dolce.

75. Ma più spesso si riduce a *z*: *pāz* pace, *tāz* tacet, *nūz*, *crūz*, *sālaž*, *dīz* dicit, *dūdaž* dodici, *ardūz* ridurre, *ūzēll*, *dūzāēīnt*, *cōz* cuocere, *cūzāēīna* cucina, *mažara* imbibire, 'macerare', *fūrnaž*, *lūzāēīnt* lucente, *ražanēll* schiantolo racemo- Caix Studj n° 114, *lažāēīna* ascella lacinia Beitr. 72, *lūžērtā*, *mūlžāēīnt* morbido, 'mollicino' Beitr. 80, *vīndžēll* venticello, *vīnānsa*, *žērb* acerbo, *aržīntā* risciacquare *recentare; — dietro consonante: *stōrč* torcere, *sfražž* fragile, da fracido, fradicio (cfr. tosc. *sozzo* = *süccido*).¹

Qv.

76. *ch* (k) = qu: *chi*, *chīet*, *lūchella* loquela, *artichia*, *chīstī* questi (plur.), *chīllī* quelle (e *quīstī*, *quīllī*).

77. *qv* = qu: *acva* aqua, *pascva*.

78. Rimane intatto in *quāttar*, *quatōrdaž*, *quaēīndaž*, *quādar* ecc.; e, finale, in *saēīncū* cinque.

G.

Davanti ad a, o, u.

79. Si dilegua in *stria* striga, *ūstā* agostano, *dūa* dogà, *mīa* (e *mīga*), *zūv* *jugvo- Ascoli Arch. I 91, *lēmm* legume Flechia Arch. II 58 n., *fō* fagus, *sīa* porca di terra, che il Flechia deriva da un 'sega' Arch. III 128 (cfr. per l'i n. 41). Per *vajō* (*āndā a vajō* andare a zonzo) da *vagus* 'vagone' v. Flechia Arch. III 169.

80. gv: *laēīngva* lingua, *īngvaēīnt* unguento; — all'uscita piacentina si riduce a *gū*: *sāngū* sangue (cfr. *saēīncū*, n° 78).

Davanti ad e, i.

81. *z* = *g*: iniziale: *zla* gelare, *znōcc* ginocchio, *zēnar* genero, *zīnzīva* gengiva; — interno: *rūžna* ruggine, *īnzēīn* ingegno, *lēž* leggere, *accōržas* accorgersi, *piānz* piangere; ma *āngil*, *argīnt*, *vērgīna* e così in altre parole dotte.

82. Dileguo: *mēīstar* e *mēīnstar* magistro-, *sajēlla* sagitta.

¹ Dileguo di *ç* fra vocali nei soliti *vōd* *vocito-, *dī* dicere. Per *facere* v. Ascoli Arch. I 81.

T.

83. Tra vocali scade di regola a *d*: *büdeß*, *padëlla*, *püde* potere, *spädüla*, *édass* setaccio, *bida* beta, *sëda*, *prëda*, *édëlla* sitella; *dr* = *tr*: *pädar*, *mädar* (e *pär*, *mär*), *vëdar* vetro, *lädar*.

84. Cade nelle uscite verbali: *ändë* andate, *sinti* sentite; nelle desinenze -ato-: *prä*, *stä*; -ate-: *caritä*; -ito-: *marä*. Inoltre in *azë* aceto, *së* sete (accanto a *sëd*).¹

D.

85. Non è raro il dileguo di *d* fra vocali: *nä* *nidata, *piöcc* pidocchio, *malëtt* maledetto, *miölla* midolla, *l'a itt* egli ha detto, *mörbi* morbi[d]o-, *pë* pe[d]e-: nel nesso -dr-: *carëga* scranna accanto a *cadreëga*, *pär*, *mär* padre e madre (v. n. 83), *pülër* pulero, e *änra* anitra, di fronte al rustico *nädra*.

86. *l* = *d* fra vocali: *sigala* cicala, *Gilio* Egidio (cfr. Bianchi Arch. IX 434; Romania VI 309; Biadene Studj di fil. rom. I 228 n.).

P.

87. *b* = *p* iniziale: *büla* pula, *büls* bolso pulso-, *bastündag* pastinaca; *zb* = *sp*: *zbagüti* sgomento, che risale a pavito- Caix Studj 37, *zbarlä* sparare, *zbürgäs* sornacchiare *ex+purgare.

88. Il riflesso normale di *p* fra vocali è *v*; *cavëstar* capestro, *ävia* ape, *räva*, *tëvad*, *cavi*, *riva*, *savö*, *savë*, *pëvar* pepe, *savür*, *savri* saporito, *cverc* coperchio, *cänva* canapa, *nvüd* nipote, *övrä*, *pavrö*, *cavsal* capezzale; *vr* = *pr* fra vocali: *cräva* capra, *cravëtt*, *znëvar* ginepro, *dërav* *de+aperire, *süvar* (e *süar*) sopra (cfr. Ascoli Arch. I 103).

B.

89. Fra vocali degrada a *v*: *avä* habere, *avëd* abete, *galavrö* calabrone, *träv*, -äva = -äbam.

90. Cade nel nesso -br- in *lira* libra.²

Accidenti Generali.

91. Assimilazione progressiva tra vocali può vedersi, malgrado il n°. 38, in *taramött* terremoto, *maladëtt*, *carattë*, *carnaväl*, il *Bandatlaëtn* le Benedettine, *basalicö*, *manascalc*, *gargaiö* gorgozzule, 'gorges'; in *barbastëll* lo Schneller vede l'influenza di *barba* (cfr. Beitr. 32). — Assimilazione regressiva tra vocali: *pataffia* macchia, da epitaffio. — Assimilazione tra conso-

¹ Per l'esito della combinazione *str-* v. n. 55. Donde *tiéc* tetto e *tiéca* tegghia? (cfr. n. 16 n.).

² Etimologia popolare è il rustico *vagamönd* vagabondo, e forse su di esso fu foggiato *mürimönd* moribondo. (Cfr. però, pel catalano, Parodi Rend. dei Lincei VIII 198).

nanti attigue: *crètta* fidanza *credita, *parpèlla* palpebra *palpet'la, *vùrrà* vorrà; *perdga* pertica, *cùdga* cutica, *vùndzèll* venticello, *pùndzèll* ponticello, *bèd* pedone, *bèa* pesare, *lāmbdāri*, *dgam* tegame, *pcā* beccare, *psiga*, *édass* setaccio, *égā* segare, *sfèlla* civetta (v. n. 65), *imbariāg*, *imblattā*, *l'ām passā* l'anno passato, *im pāz* in pace. — Assimilazione transultoria tra consonanti: *dūrd* tordo (cfr. Ascoli Arch. I 526), *gāngūla* glandola, *ārbra* pioppo *albula, *nūnsū* lenzuolo, *nūnsā* allato a *lūnsā* spezzare, *ānsāna* alzana, *pāntān*, *naēmp* allato a *laēmp* empire (v. n. 95), *mūndbaēt* molto bene, citato dal Flechia Arch. II 340.

92. Dissimilazione tra vocali: *palmō* polmone Ascoli Arch. I 505, *scarpīō* scorpione. — Dissimilazione tra consonanti attigue: *armèlla* nocciolo *an'mella, *marmèll* dito mignolo *min'mello-, *marmāja*; *bēnla* e *bērla* donnola *bellula; *darsetl* 'dež + sette'; *dūnzāēna* 'dod'cina' (v. però n. 94). — Dissimilazione transultoria tra consonanti: *r-l* = *l-l*: *cūrtèll*, *brūgla* foruncolo *bullucula (v. n. 62), *sfrāgèll* gran quantità, da flagello, *ariāl* giulivo, da leale-, *Fūricinèlla* Pollicinella, *parpèlla* *palpe'tla, *ūmbrīgūl* umbilicula-, *ūmbarsāl* umbiliciale-, *caramāl* calamaio; — *n-l* = *l-l*: *nōmbal* lombulo-, *pīnūla* pillola; *d-l* = *l-l*: *lūdlā* ululare, *fidèll* specie di pasta *filello-; — il *l* cade per dissimilazione in *cavīcā* *clavic'la, *fanèlla*, *gūmisèll* *glomocello-; — *l-n* = *n-n*: *lōmīna* nomina, *lūmīnā* Ascoli Arch. I 263, *sānti* *Antūlaēt* S. Antonino, *Būlmaēt* Bonomini, *lūnsā* se da *in+in'tjare (v. n. 94); — *d-n* (*m*) = *n-n* (*m*): *dma* solamente non+magis, *dsōt* nessuno (cfr. il provenzale *degus*); — *l-m* = *n-m*: *cūlūmīa*, *lūmal* maiale 'animale' (rustico), *filūsūmīa* = *fīnosomia fisonomia, *Girōlam* (e *Girōm*); — *l-r* = *r-r*: *galavrō* crabrone-, *Gialtrūda*, *Ricaldo*, *cūlāndar* coriandro, pianta; — *r-l* = *r-r*: *tūrtla* tortora, *rūval* rovere, *crēmūl* cremore; — il *r* cade per dissimilazione in *pistīnār* prestinaio, donde *pistāēt* prestino, *spūri* prurire, *rastèll* rastrello.

93. Protesi di vocale: di *a* dinanzi a *s* impuro (cfr. Arch. I 109): *ascōll* scuole, *astō* sto, *asfōrs* sforzo, *ascētt* schietto, *aspēz* spese ecc., quando preceda parola che termini in consonante (v. n. 36). — Protesi di consonante: di *j*: *jēr* heri (v. però D'Ovidio Arch. IX 53), *iēss* essere Ascoli Arch. I 256 n., *iēll* alto (cfr. n. 1 n, e *velt* di Val d'Intragna Arch. I 256); — di *v*, davanti a vocal labiale: *vōt* uno, *vōtt* otto, *vūtar* oltre, e *vēs* essere; — di *s*: *squāz* quasi, *sgvēr*s guercio, *sgazza* gazza, *sūrdēvā* da tordo-, = ex- rinforzativo o peggiorativo: *sgalavēr'na* piovvigina, da caligo+hiberna Beitr. 38 n., ecc.; — di *g* nel rustico *gēstar* estro. Per *dērbga* erpete v. Salvioni Fon. Milan. p. 268.

94. Epentesi di vocale: di *a* fra Muta+Liquida: *cavariō* strumento di legno, da 'capriolo', *cavariā*, *vadariō* vetriolo, *gravalō* crabrone-, *mitaria* mitria, *ūmbariūz* ombroso, di cavallo, *pariūr* priore, *imbariāg*, *pātarīggt*, *sparavēr* giacchio; di *i*: *piūvīda* *puvida

(v. n. 42). — Epentesi di consonante: di *j* per estirpare lo iato: *tajátar* teatro, *idéja*, *sajétta*, *Índreja* (e *Índrea*); — di *v* pure di iato: *cúva* (e *cúa*) coda, *cävül*, *lávür* lauro, *parsüváz* persuaso, *Pävül*, *Mävür*, *sávar* sauro, *ánévva* acciuga, *balavüstra*, *gezüvitta*, *bavül*, *bavülla*, *crüvatt* croato, *ristávar* ristauo, *l'ę vüra* egli è ora, *vędva* vidua, *státüva*, *trídüv*, *cüntímüv*, *tüva* (e *tüa*), *süva* (e *süa*). Sarà esempio illusorio *piöv* pluere Ascoli Arch. I 34; — di *b*: *sümbal* pungolo *stim'lo, *cämbrás* quagliarsi *camerare+se; — di *d* in *aldéér* allato ad *aléér* leggero¹; — di *l*: *scüma* ant. alto ted *scüma*, *ín-éqstar*, *gogla* e *magogla*; — di *r*: *trüna* tuonare, *trö*, *snávra* sinape (cfr. il milan. *senávra*, con immistione di ginepro), *früstani* fustagno, *früsta*, *parvgstar*, *varnarde* venerdì, e forse anche *carналиüss* gorgozzule, da 'canna' Beitr. 41; — di *n*: davanti a sibilante: *nünsöla* nocciuola, *mēnstar* maestro, *rünsñö* (e *rüssñö*) usignuolo, *nünsá* tagliare, se da *nitjare, v. n. 92; davanti a gutturale: *ängünia* agonia, *ancöna* nicchia, da *εικόν*, *māngañá* (e *magañá*), *marīngö* falegname Flechia Arch. II 364; davanti a dentale: *Ghñtā* Gaetano, *gvñtā* tener d'occhio alcuno per aggredirlo o danneggiarlo, se da *guatere*; davanti a palatale: *ánévva* acciuga (p. però n. 40 n.), *līnjęr* leggero (rustico), Ascoli Arch. 150 n, *rānjđ* ragione (Capra), *rāñđ* e *rāññ* accresc. e dimin. di *rañ* ragno, *rāñña* (e *rañña*) rana.

95. Elementi concresciuti: Articolo: *l* in *la lüvatta* l'ovatta, *lažaraē*, pomo che risale ad acerola Caix Studj n^o. 374, *al lüssar* l'ussaro, *al lagüsaē* l'agozzino, *al lāncör* l'anticuore, malore, *al lam* l'amo. Pronome: *lūdlā* ululare, *laēmp* empire, *lūnsá* se da *in'tjare v. nn. 92, 94, *lānsá* ansare Beitr. 69.

96. Metatesi — nella stessa sillaba *crov* corvo, *drōm* dormire, *frēm* fermo, *sparpōsil*, *scūrlā* crollare, *fūrmaēnt*, *cardaēnsa*, *tarma* tremare, *taršaēnt* trecento, *pargā* pregare, *paršünia* prigionia, *parsipissi*, *partēža* pretesa, *bargūš* brigoso, *quadartaē* quadrettino; — da sillaba a sillaba: *pręda* pietra, *cadréga*, *crūmpā* comprare, *drūvā* adoperare, *crāva* capra, *fręva* febbre, *crastā* castrare, *dérav* *de+aperire, *éoma* *com'la, *žgūnfā* conflare, *éapā* *cap'lare, *sāngūtt* *singluto-, *pičpp*, *éopa* piccolo mucchio, macchia d'erba *cop'la; *r-l* = *l-r*: *rigūlisia* liquirizia; *l-v* = *v-l*: *faliva* favilla Flechia Arch. II 342; *m-l* = *l-m*: *parsémül* petro-selinon; *r-d* = *d-r*: *marūd* maturo; inoltre: *narōncül* ranuncolo, *rūmna* numerare, *batēcca* bacchetta, *lāccitt* (e *lattič*), *vigilatūra* villeggiatura.

97. Rammollimento di consonante: oltre ai soliti, *rañ* e *rāñña* rana.

98. Raddoppiamento di consonante: *galla*, *sigalla*, *pargalla* (v. n. 3) e alcuni altri in *-ala*, *milla* mila, *vęlla* vela, *teđtar* o *tajáttar* teatro, *armáttag* puzzo, 'aromatico', *cap* o *capp* capo, *crapp* fesso, ed altri (Cfr. Rönsch Itala und Vulgata, 2^a ed., 460).

¹ Per *d* di *indal* 'nel' v. Ascoli Arch. II 404.

99. Dileguo — di vocali, v. nn. 33—35, 37, 45; — di consonanti, nn. 53, 55, 60, 66, 68, 69, 79, 82, 84, 85, 90, 92.

Note Morfologiche.

100. Articolo. — Determinato. Maschile, singolare, davanti a consonante *al*, davanti a vocale *l'*; plurale *i, j'*. Femminile sing. *la, l'*, plur. *ill, j'*. *al* risale probabilmente ad 'el', a norma del n. 38; il femm. plur. *ill* è foggato su *chill, chilli* quelle, agg. e pron. Preposizione articolata: *pr'al* e *per l'* per il, *in dal, indla* nel, nella; la preposizione *da* ha usurpato il posto di *di*. — Indeterminato. Masch. *ün, ün, üna*; aggettivo numerale e pronome *vöi* e *vünna*.

101. Nome. Terminano in *a* molti nomi della terza declinazione passati nell'analogia della prima: *bùtta* botte, *seza* siepe, *fürnäza*, *pesta*, *pümza* pomice, *radiza*, *na cāntānta* una cantante; gli aggettivi *dūlsa*, *fōrta*, *grānda*, *vergina*; *abūndānta*, *andānta* (*roba andānta*) sciupata, usata, *quānta dōnn*, *tānta vōt*; i plurali dei nomi maschili della prima declinazione: *i pūēta*, *i papa*, *i prūfēta*, e quindi *i mūlētta* gli arrotini. In alcuni nomi di misura l'*a* è la desinenza del maschile: *ün dida* un dito, che è primitivamente la forma specifica del plurale. — Scambio di genere si ha in: *la sal* il sale, *la sūlfra* (e *al sūlfar*), *la soñ* il sonno; *ün simaz* una cimice. Sono femminili *cād* caldo, *frēdd*, *rid*, *soñ* nelle frasi *üna cād* un caldo, *üna frēdd*, *üna rid* un ridere, *üna soñ* un sonno, ma *al cād*, *al frēdd* ecc. — Il plurale dei nomi maschili riesce uguale al singolare; e così anche quello dei femminili che si mantengono fedeli alla III declinazione latina: *la mādar ill mādar*; ma i femm. in *a* perdono al plurale la loro desinenza: *la dōnna, ill dōnn*, *la serva, ill serva*. — In alcuni nomi il positivo cedette il posto al diminutivo, come *la rōzla* la rosa. — La forma antica del plur. portata al sing. è in *amiš* amico e amici, *fōnz* fungo e funghi ecc.

102. Aggettivo numerale. Flessione: *vöi*, *vünna*; *dü* due, maschile, *dü duae*, *tri* tres, masch., *tre* femm.

103. Pronome. — Personale. Siamo suppergiù alle condizioni del romagnolo¹; più esteso è nel piacentino l'uso del pronome *a*², che si premette a tutte le persone dei verbi, fuorchè alla terza plurale; esso si unisce anche al pronome enclitico, e quindi: *mē fag* io faccio e *mē a fag*, *tēt fē* e *tē at fē*, *lūl fa* e *lū al fa*, *al pād'al dēva* e *al pād'ar la dēva* il padre diceva; ma *i dīzan* essi dicono, *ill biss i g'ann al vilāz* le bische le ci hanno il veleno. L'obliquo dei pronomi personali è *m, t, s, g, s, n, v, g*. Se non

¹ V. Mussafia Darstellung ecc. § 247 e sgg.

² Sulla sua origine v. Salvioni, Nel 25° anniversario cattedratico di J. G. Ascoli 18 n.; cfr. anche D'Ovidio Arch. IX 76.

aderiscono encliticamente ad altra parola, s'appoggiano encliticamente o procliticamente al medesimo pronome *a*, e per ciò troviamo le forme *am ma*, *at ta* ecc. Accusativo: *lɛ la-m vɔl* ella la mi vuole, *la na-m vɔl* la non mi vuole, *am vɛdat* mi vedi tu?, *al ma vɔl* egli mi vuole. Dativo: idem. Il *g* però serve solamente pel dativo nel singolare: *al vɔl ca ga scriva* egli vuole che gli (le), scriva; ma al plurale = *nos*, *nobis* (cfr. il tosc. *ci*): *al ga cùrra drɛ* egli ne corre dietro, *al ga vɔl baʒa* egli ne vuol baciare. Ma di nuovo solamente al dativo nella terza plurale: *ai bûziadar an s'ag crèdda miga* ai bugiardi non ci si crede mica, *mɛ an ga bād miga* io non bado loro, *par quānt mɛ g'abia dīt* per quanto io abbia detto loro. — Ne (lat. inde): *avéssan* aversene, *vûrén* volerne, *cûz n'én dziv* cosa ne dite voi? — Questo pronome *a* si unisce anche al pronome -lo-: *lû al la vɔl* lui egli lo vuole, *lɛ al la díz* lei ella lo dice; e al plurale: *lû al ja vɔl*, *lɛ al ja díz*, dove si vede che il pronome personale di terza persona singolare maschile e quello femminile possono coincidere. — Dimostrativo. Iste ecc. Aggettivo: *stû sta st'* iste, *sti stj'* isti; *sta st'* ista; *still stj'* istae; pronome: *cûst* hic, *cûsta* haec, *chisti* e *quisti* hi, *chilli* e *quilli* hae. — *cûll cl'* quello, *chi chj'* quelli, *cla cl'* quella, *chill chj'* quelle, aggettivo; pronome: *cûll* quegli, *qui quij* coloro, *cûlla* quella *chilli quilli*. — Possessivo. Maschile agg.: *mɛ* mio, *tɔ* tuo, *sɔ* suo, *nɔstar* e *nɔss*, *vɔstar* e *vɔss*, *sɔ* loro; pron.: *al mɛ* il mio, *al tɔ* il tuo ecc. Femminile: agg.: *mɛ* mia, *tɔ*, *sɔ*, *nɔstra* e *nɔssa*, *vɔstra* e *vɔssa*, *sɔ* loro; pron.: *la mia*, *la tua*, *luva* ecc.

104. Verbo. Avere. Inf. (*avɛ*), *aví*, *vi*. Le persone di questo verbo sono spesso accompagnate dal pronome *g*: Indicativo. — presente: *mɛ g'ɔ* io ho, *tɛt g'ɔ*, *lûl g'a*, *nɔt g'um* o *g'uma*, *vɔ gh'i*, *lûr i g'an*. — imperfetto: *mɛ g'ava*, *tɛt g'av*, *lûl g'ava*, *nɔi g'avam* o *g'avma*, *vɔ g'avva*, *lûr i g'avan*. — futuro: *mɛ g'arɔ*, *tɛt g'arɛ*, *lûl g'arà*, *nɔt g'arum*, *vɔ g'arí*, *lûr i g'arà*. — Congiuntivo. — presente: *chɛ mɛ g'abbia*; — imperf.: *chɛ mɛ g'aviss*, *chɛ nɔt g'avissam* o *g'avissma* — Condizionale: *g'arɛv* o *g'ariss* io avrei, *g'arévma* o *g'arissma* noi avremmo.

Essere. Inf. *ɛss*, *vɛss*, *iɛss*, *iss*. Part. perf. *sta*. Indicativo. — pres.: *sɔ*, *ɛ*, *ɛ*, *sûm* o *sûma*, *si*, *j'en* sunt. — imperf.: la prima persona sing. ha il solito *s-* analogico: *mɛ s'ɛra* io era. — Congiuntivo-pres.: *sia*, *sii*, *sia*, *sîma*, *si*, *sian*. È da notare che accanto alla prima del singolare si trova la forma *sippia*, forma analogica sul congiuntivo di 'habere', e che la seconda del plurale si confonde colla corrispondente del verbo 'sapere': *chɛ vɔ sappiɛ* che voi siate (e sappiate); anche accanto alla prima plurale si trova *sappriûma* siamo e sappiamo. Questo si spiega dal fatto che 'sapere' ed 'essere' s'incontravano in alcune voci, come ad esempio nel futuro e nel condizionale (v. n.º 66), e da ciò nacque la confusione in altre. — Cong. imperf.: *fiss*, *fiss*, *fiss*, *fissam* o *fissma*, *fissav* o *fissva*, *fissan*. — Condizionale: *me sarɛv* o *sariss* ecc. (come 'habere').

Verbi regolari. — Presente. — Indic. : la prima e la seconda persona del singolare sono prive di desinenza: *mę mǎnj, lę saētnt*; la terza finisce in *a* per ogni coniugazione, e vorrà dire che la 1ª ha attratto le altre, la prima plurale in *ǔm, ǔma*¹; la seconda plurale in *e* od *i* nella 1ª, in *i* nelle altre; la terza plur. esce sempre per *-ǎn*, desinenza che potrebb'essere di ragion fonetica anche in quanto risponda ad *-unt* (cfr. n. 38 e n. 2). — Congiunt. : 1ª sing. *-a*, 2ª = indic., 3ª *-a*, il plur. come nell'indicat. — Condiz. : 1ª sing. *mǎnjǎv* e *mǎnjriss*, *taǎrv* e *taǎriss* ecc.

Imperfetto. — Indic. : 1ª sing. : *-ǎva, -ǎva, -ǎva, -ǎva*; 2ª sing. : *-ǎv, -ǎv, -ǎv, -ǎv*; 3ª sing. come la 1ª; 1ª plur. : *ǎvam* e *ǎvma* (cfr. 'habere'). — Congiunt. : *-ǎss, -ǎss, -ǎss, -ǎss* pel singolare; plur. : *-ǎssam* e *-ǎssma, -ǎssav* e *-ǎssva, -ǎssan*.

Perfetto. — Tende a scomparire e perciò è poco usato. Qui riportiamo le forme che abbiamo raccolte negli scrittori. — Perfetto debole: 1ª coniug. : *incūtrę* incontrai e incontrò, *rastę, ǎndę, caschę, passę, lavę, piǎntę, cmǎnsę* cominciai, *am tucchę* mi toccò, *cǔstę, al vǔǎǎv* vociò; 3ª plur. : *sgǔbbęnn* sgobbarono, *trattęnn* trattarono, *prǐnsipięnn* principiarono, *cǎmbięnn*. Inoltre *rispǔndi* rispose, *al dǎi* ei disse, *sǎnti* io sentii. Notevoli sono *trǔvass* io trovai, *fiss* io fui ecc., vale a dire lo scambio dell'imperfetto congiuntivo col perfetto indicativo, promosso senza dubbio dall'incontro di alcune altre voci (*-ǎste*, ecc.). — Perfetto forte: *diss* dixi dixit, *cǔrs* corsi corse, *fę* feci fecit, *viss*, *tǔss* tolsi tolse, *vǔss* volli volle, *stę* stetti, *vaǎns* venne, *miss* mise, *fęnn* fecero, *dęnn* diedero.

Infinitivo: *mǎnjǎ*, *taǎ* tacere, *lę* leggere, *saētnt* sentire; ma *pǔdę* e *pǔdi*, *vǎę* e *vǎi*, *avę*, *avǎi*, *finǎi* finire ecc.

Participio perfetto *-ǎ, -ǎi, -ǎi, -ǎi*. Forte: *armǎst* (e *armaǎst*).

Participio presente. Notiamo alcuni participii della prima coniugazione entrati nell'analogia delle altre: *scǔlaǎnt* che scotta, *bras-saǎnt* giornaliere, da 'braccia', *cǔlaǎnt* che, cola, *baǎjǎnt* da *biǎid*, il punger delle api, *ǎgǔjǎnt* che fa scivolare, 'zǔjǎ', *plaǎnt* che pela, *stǔdjǎnt* soprastante (cfr. Ascoli Arch. I 544, II 133, 458); — della seconda e terza entrati nell'analogia della prima sono: *arǎnd* haerentem o adhaerentem Beitr. 94, *pręǔmǎnt* presuntuoso.

Gerundio: Citiamo il rustico *ridǎnd* ridendo.

Noteremo infine le forme verbali: *vag* (e *vǔ*), *fag* (e *fǔ*), *dag* (e *dǔ*), *stag* (e *stǔ*), *trag* (e *trǔ*) getto, foggiate su *dǔg* Ascoli Arch. I 82 n. Inoltre *tǔg* tolgo che si coniuga nel modo seguente: Indic. pres.: *tǔg, tǔ, tǔǎ, tǔdǔm, tǔdi, tǔǎn*; imperf.: *tǔdǎva* ecc.; futuro: *tǔdrǔ, tǔdrę, tǔdrǎ* ecc. — Cong. pres.: *tǔgga, tǔgg* ecc.; imperf.: *tǔdǎss*. — Condiz.: *tǔdręv* ecc. Ricorderemo anche *pǔl* può foggiato su *vǔl* vuole. Già notammo che il futuro dell'indicativo

¹ Per la genesi di questa desinenza rimandiamo al Meyer Grundriss I 538 e al Suchier Ibid. 611.

e il condizionale del verbo 'sapere' sono identici a quelli del verbo 'essere' (v. n. 66 e 104).¹

105. Indeclinabili. Favorito anche qui il conservarsi e il prodursi dell'*a* finale degli indeclinabili: *cōntra*, *īnsēma*, *fōra*, *pūra*, *īndīva*, *vlūntēra*, *dōnca*, *ānca*, *ñānca*, *faētna* fino, *sicūra*, *l'ē vēra*, *jēr pāssa* ieri l'altro, *sūtta* sotto.

¹ Sono frequenti negli scrittori le forme *bigna* bisogna (cfr. n. 42) e *mīa* conviene, *miāva* conveniva, *miāra* converrà.

EGIDIO GORRA.

Aggiunte.

- n^o. 7. — Per *sil* cfr. il bolognese *sej* pure irregolare (Vedi Gaudenzi, I suoni, le forme e le parole dell'odierno dialetto della città di Bologna. Torino 1889, p. 6).
- n^o. 13 n. — Per *frāngūl* cfr. il bolognese *franguael* (Ibid. p. 24).
- n^o. 38 n. 2. — Nell'*a* di postonica dei plurali femminili potrebbe forse anche vedersi la vocale irrazionale anziché un normale succedaneo dell'*ū*.
- n^o. 45 bis (cfr. n. 32). — Aggiungeremo alcune notizie sulle vocali nasale atone. Il suono nasale della tonica permane nell'atona solo quando alla consonante nasale segua originariamente un'altra consonante. Quindi *sānt* e *sāntifica*, *āngil* e *āngilaē*, *cāmp* e *cāmpaṇa*, *lāmbda* e *lāmbdāri*, *saēnt* e *sintiva* (cfr. n. 41), *īncraspā*, *laēīmp* e *īmpūrāl*, *mōnt* e *mūntaṇa* (cfr. n. 43), *cōmpa* e *cūmprāva*, *ūn cā*, *bēdnt* e *bēūntā* ungere, *ōmbra* e *ūmbraē*; ma *pā* e *panattēr*, *mā* e *manētta*, *īna dōnna*, *sraē* e *srīnā* rasserenare (cfr. n. 41), *baē* e *bīnō* benone, *sō* e *sūnā* suonare, *lōtna* e *lūnālic*, *īnamūrā*, *īnastā* innestare; *pramēā* parm(i)giano, *ḡanraē* gen(e)rino, *tanraē* ten(e)rino, *sanrō* da cen(e)re, *ansōi* n(e)ssuno, *antā* n(e)ttare, *dastūmgā* -stom(a)care, *lūndē* lun(e)dì, *īrdan* ordin(e), *ḡūvan* giovan(e).
- n^o. 101. — Scambio di genere. Aggiungi *la mēl* il miele, *la fēl* il fiele, *la lūm* il lume (lucerna), pei quali tutti v. Meyer, Die Schicksale des lat. Neutrums im Rom. pp. 10, 17, 99. Inoltre *la ḡūssa* il guscio, la buccia; *al pēḡūr* il maschio della pecora (Ibid. 46).

VERMISCHTES.

I. Zur Litteraturgeschichte.

1. Die Todtenbrücke.

Den von Gaston Paris Romania XII 508 über die Schwertbrücke im Lancelot gegebenen Nachweisen kann ich zwei neue hinzufügen, von welchen der eine mehr für orientalisch-römischen, der andere für keltischen Ursprung der Tradition zu sprechen scheint.

Noch einige Jahre vor Gregors d. Gr. Dialogen findet sich das Hemmnis des Todtenweges bei Gregor v. Tours, Hist. Franc. IV 33. Sunniulf, Abt von Randan um 570, schaut die Brücke im Traum über dem Feuerstrom der Verdammten, so schmal daß sie kaum einem Tritt Raum giebt; wer *ad distringendum commissum gregem fuerit ignavus* stürzt hinab, der Strenge gelangt in das weiße Haus auf der anderen Seite. Die Beschränkung auf die Geistlichkeit ist eine Umbildung die individuell sein wird, zeigt aber immerhin eine bemerkenswerte Entfernung von dem Gesicht des römischen Miles.

Die Tundalusvision ist, wie ich Ztschr. f. rom. Phil. VI 125 angemerkt habe, von den Dialogen unmittelbar abhängig. Anders die etwa dem 9. Jahrh. angehörige des Adamnan.¹ Sie enthält keine der bei Gregor vorliegenden bezeichnenden Einzelheiten und entwickelt die Idee der Brücke in eigenartiger theologischer Ausmalung: für die Guten breit, die Reuigen erst schmal dann breit, die Verstockten erst breit dann schmal.²

Wo der Glaube an ein Todtenreich ausgebildet war lag es nahe genug dasselbe durch einen Fluß abgeschieden zu denken. Brücke und Kahn sind uralte Verkehrsmittel: je nach der örtlichen Anschauung mußte durch eines oder das andere die Verbindung hergestellt werden. Der gleiche mythologische Gedanke tritt daher unabhängig an verschiedenen Stellen auf.³ Es ist also an sich sehr

¹ O Donovan, Grammar, 440. Zuletzt bei Windisch, Irish Texts I 165.

² Danach wohl die Oenusvision, Migne 180, 996.

³ Vgl. auch Pictet, Origines III² 255.

wohl möglich, daß er selbständig keltisch ist, in Urverwandtschaft mit dem Mythos der Zendavest oder ohne solche; ja sogar, daß ihn die irischen Pilger des 6. Jahrh., welche nach den Erzählungen der beiden Gregore schon etwas vor Columban nach Gallien und Italien kamen, dahin gebracht hätten. Doch wird auf dem in der Kaiserzeit von orientalischen Religionsanschauungen durchtränkten Boden Roms, was Muhamedaner und Juden glauben, auch aus dem Morgenlande gekommen sein. In der That spricht für den umgekehrten Gang der Übertragung, neben der hier wenig gewichtigten Priorität der Überlieferung, die Erwägung, daß, von Irland aus betrachtet, das Jenseits als Insel gedacht werden dürfte. So erscheint es durchaus auch in den von Zimmer Zeitschr. f. d. A. 32 und 33 analysierten Fahrten. Bekanntlich hat die frühmittelalterliche Darstellung der Scheidung zwischen Guten und Bösen durch die Wage einen ganz ähnlichen Weg gemacht. Ägyptischen Ursprungs, wurde sie dem Seelenführer Mercur in die Hand gegeben. Als sie das Christenthum (cfr. Job. 31,6 Daniel 5,27) übernahm, trat Michael an jenes Stelle, der erste unter den Boten Gottes, der als solcher mit Flügeln und Stab ausgestattet ist.

Alle dem gegenüber dürfte zu betonen sein, daß die Trennung der Todten in Seelige und Verdammte, des ursprünglich einen Totenlandes in eine höhere und niedere Region, bei Chrétien spurlos fehlt. Der Gang über die Brücke fügt sich sehr gut zu jener vorgeschrittenen und jungen religiösen Idee, ist aber an sich jedenfalls älter: die Lebenden können den Weg nicht betreten (*N'ainz par homme ne fu passez*), nur die Schatten. Ich sehe also hier einen wurzelächten Zug, nicht spätere Verdunkelung. Gaston Paris schloß mit Recht aus der von ihm nachgewiesenen Verbreitung auf eine alte keltische Tradition; hier ist die Bestätigung durch den Inhalt gegeben. Der Insel Avalon gegenüber mag darauf hingewiesen sein, daß auch bei den Griechen auf engem Raum Ocean und Acheron, zwei ganz verschiedene Vorstellungen sich zur Seite laufen. Die Überlieferung in den Dialogen ist orientalisches; ihr schloßen sich die irischen Visionen an, aber auf Grund des einheimischen Volksglaubens, der im Lancelot zu Tage tritt.

G. BAIST.

2. Zu Guillem Ademar, Grimoart Gausmar und Guillem Gasmar.

Auf das Verhältniß dieser drei Trobadors zu einander nochmals zurückzukommen veranlaßt mich der Aufsatz Zenkers in dieser Zeitschrift XIII 294 ff., da mich seine Ausführungen trotz der Bestimmtheit, mit der mein Irren dort behauptet wird, nicht von der Richtigkeit der Annahmen Zenkers überzeugen konnten. — Zenker

stützt sich beim Beweis der Identität der drei Dichter zunächst auf die Trobador-Satire Peire d'Alvernhes, in der er Str. 7 und 8 für interpoliert hält. Er glaubt nachweisen können, daß die achte Strophe die in Hs. *CR* von Peire Bremon, in *I* von Arnaut Daniel handelt, in beiden Fassungen unecht sei und daß die Peire-Bremonstrophe der anderen, aus der Satire des Mönchs von Montaudon entlehnten Strophe erst nachgedichtet ist. Hiervon ausgehend schließt er, daß die von Grimoart Gausmar oder Elias Gausmar handelnde 7. Strophe bei Peire d'Alvernhe ebenfalls der Guillem-Ademarstrophe des Mönchs nachgedichtet sei, u. s. w.

Jene Peire-Bremonstrophe könnte nun in der That nicht ursprünglich sein, wenn dort von dem späten Trobador P. B. Ricas novas die Rede wäre, wie Z. für bewiesen hält. Er stützt sich dabei darauf, daß die Vorwürfe, welche dem Peire Bremon in jener Str., und die, welche ihm in einem Sirventes Sordels gemacht werden, die gleichen seien: „es heißt in der Satire, der Graf von Toulouse habe P. Bremon mit Recht übel behandelt, und dem P. Bremon Ricas novas hält Sordel in dem Sirventes Verz. 437,20 Str. 4 vor, der Graf von Toulouse sei ihm richtig begegnet, indem er ihn, der seinem Herrn die Treue gebrochen, nach Marseille zurückgeschickt habe“ (Zeitschrift XIII 295). Hätte Z. sich nicht begnügt diese Worte von Schultz, Zeitschrift VII 211, einfach zu entlehnen, sondern hätte er die prov. Texte nebeneinander gestellt (Satire: *E Peire Bremons se bayssel, Pus que 'l coms de Tolosa 'l det Qu'anc no soanet d'avinen;* bei Sordel, Str. 6, nicht Str. 4 wie Z., zwei Zahlen bei Schultz verwechselnd, sagt: *Gent l'a saubut lo valenz coms onrar De Tolosa, si co 'ill taing ni's cove, C'a Marseilla l'a fait azaut tornar, Per que laisset son seignor e sa fe*), so würde er gesehen haben, daß in der Satire nicht nur nicht vom „mit Recht übel behandeln“ die Rede ist, wie Schultz (der den ganzen Punkt nur beim Vorbeigehen in einer Anmerkung berührt) sich, ich weiß nicht weshalb, ausgedrückt hat, sondern daß die Worte gerade einem Bezug auf einen gleichen Vorgang widersprechen. Jener Beweis der Identität beider Peire Bremons scheint mir also zu schnell erbracht. Ob nun jener P. B., wenn er nicht Ricas novas ist, der andere uns bekannte sein kann, lasse ich jetzt dahingestellt, denn es ist insofern von minderer Bedeutung, als der Name Peire Bremon selbst in der Satire nicht feststeht. Z. hätte bei seinen Annahmen von Entlehnung und Namensunterschiebung, meine ich, größeres Gewicht auf die Überlieferung der Gedichte legen sollen, wozu ihm freilich das Material nicht zur Hand gewesen sein mag. Auch mir liegt das Material der Satire nicht ganz vollständig vor; doch fehlt mir von den 8 Handschriften, die sie überliefern, nur *K*, das neben *DI* leicht zu verschmerzen ist. Da der Text zu den meist besprochenen der prov. Litteratur gehört, gebe ich ihn hier nach den anderen 7 Handschriften:

Hss. *A* 214, *C* 183, *D* 198, *I* 195, *N*² 56, *R* 6, *a* 127.

<i>CR</i> (Ort. <i>C</i>) Chantarei d'aquest trobadors que chantan de manhas colors, e · l sordeïor cuyda dir gen; mas a cantar lor er alhors, 5 qu'entremetre n'aug .c. pastors, q'us no sap que · s monto dizen. D'aisso mer mal Peire Rogiers, per que n'er encolpatz premiers, quar chantet d'amor a prezen; 10 e covengra · l miels us sautiers en la gleir' oz us candeliers portar ab gran candel'arden. E · l segon Guiraut de Bornelh que sembl'odre sec al solelh 15 ab son magre cantar dolen, que canta vielha porta-selh; e si · s vezia en espelh, no · s prezaria un aguilen. v. 1 daquist <i>R</i> 6 monton <i>C</i> montot <i>R</i> 7 rogier <i>C</i> 8 premier <i>C</i> 10 un sautier <i>C</i> 11 Et en la g. us <i>R</i> un can- delier <i>C</i> 14 sembla drap <i>C</i> 15 ab] q̄ <i>C</i> 16 Quo <i>R</i> vielhas <i>C</i> 18 agolen <i>C</i>.	<i>ADIN</i>² (Ortogr. <i>A</i>) Cantarei d'aquestz trobadors que canton de maintas colors, e · l pieier cuida dir mout gen; mas a cantar lor er alhors, 5 qu'entrametre · n vei cen pastors, c'us non sap que · is monta o · is dissen. D'aisso mer mal Peire Rotgiers, per que · is n'er encolpatz primiers, car chanta d'amor a presen; 10 e ualgra li mais us sautiers en la gleya o · us candeliers tener ab gran candela arden. E · l segonz Girautz de Borneill, que sembla oire sec al soleill 15 ab son chantar magre dolen, q'es chans de uieilla porta-seill, qe, si · s mirava en espeill, no · is prezaria un aguilen. v. 2 Qui <i>DIN</i>² 5 · n] m <i>D</i> cen <i>fehlt</i> <i>D</i> 6 m. ons d. <i>D</i> 10 un <i>D</i> 11 ca- delers <i>D</i> 14 Qui <i>I</i> al] a <i>DI</i>.	<i>a</i> (genau nach dcr Hs.) Chantarei d'aqels trobadors qe chanton de tropas colors e · l pieger cuia o dir gent et a trobar es ailhors 5 q'entremetre n'aug cent pastors c'us non sap qe · s pueg ni dessent. D'aisso mer mal Peire Rotgier per so · n er encolpatz primer car chanta d'amor a prezent 10 e valria · il mais un sautier dinz la gleia ab un candelier on portes gran candela ardent. L'autre es .G. de Borneil qe par l'oir a sec a soleil 15 ab son chantar maigre dolent qe chanto veillas porta-seil e si · s vezia en espeil no · s prezaria un aguilent. v. 11 <i>Es stand glera; r ist getilgt und</i> <i>i übergeschrieben.</i>
--	--	--

<i>CR</i> E · 1 ters Bernatz de Ventadorn, 20 qu'es menres d'en Borneil un dorn; mas en son pair'ac bon sirven per trair'ab arc manal d'alborn, e sa maire callava · 1 forn et amassava l'issermen.	<i>ADIN²</i> E · 1 tertz Bernatz de Ventadorn, 20 qu'es menre de Borneil un dorn. en son paire ac bon sirven per trair'ab arc manal d'alborn, e sa maire escalfava · 1 forn et amassava l'issermen.	<i>a</i> E · 1 ters Bernatz del Ventadorn 20 qu'es menre de borneil en dorn e son paire a i mout bel sirvent per traire ab arc manal d'alborn e sa maire callava · 1 forn e · 1 gars amassava · 1 sierment.
25 E · 1 quart de Briva · 1 lemozis, us iogliers pus prezentis que sia tro qu'en Benaven; e semblaria us pelegris malautes, quan canta · 1 mesquis, 30 qu'a pauc pietatz no me · n pren.	25 E · 1 qartz de Briva · 1 lemozis, us iogliers q'es plus qerentis que sia tro c'en Benaven; e semblaria · us pelegris malautes, qan chanta · 1 mesquis, 30 c'a pauc pietatz no me · n pren.	25 E · 1 quartz don Ugo lemozis us iogliers q'es plus qerentis non a tal tro a bnavent e cuiaratz fos pelegris malautes can chanta · 1 mesqis 30 a pauc pietatz no me · n prent.
E'n Guillems de Brives lo quins, qu'es malvatz defors e dedins, e ditz totz sos chans raucamen, per qu'ieu non pretz res sos retins, 35 c'atrestan se · n faria us chins, e dels huelhs sembla vout d'argen.	E'n Guillems de Ribas lo qins, q'es malvatz defors e dedins, e ditz totz sos vers raucamen, per que es avols sos retins, 35 c'atretan se · n faria us pins, e l'uoil semblan de vout d'argen.	Guillenz de Ribas es lo qinz q'es malvatz de fors e dedinz e ditz totz sos vers raucament e non e ges bos sos latins 35 c'autretan se · n fari'us chinz e l'oill semblo de vout d'argent.
<i>II *</i> 19 bernatz C, bernatz R. 22 dartz R 26 ioglairetz C 27 tro en C tros quen R beneuen R 28 us <i>fehlt</i> C 30 piatat R 33 di C raucamens R	19 E t. A. 22 ar I 23 escaldaval A 24 le sermen <i>DIN²</i> 25 Al <i>N²</i> 27 beniuen A, bonauen <i>DIN²</i> 28 semblaria os <i>N²</i> 30 Cab <i>DIN²</i> 31 E. A 32 de foras e dins A dinz <i>N²</i> 36 lioil D uot larien D, not clarion I Sei u. s. esser d'a <i>N²</i>.	28 cuiaras <i>ist zu cuiarias gemacht; es</i> <i>ist wohl cuiarias gemeint.</i>

<i>CR</i> E · l seizes n'Elias Gausmars, qu'es cavayars e vai ioglar; e fai ho mal qui loy cossen 40 ni · l dona vestirs belhs ni cars, qu'aitan valria · ls agues ars, qu'enioglaritz se · n son ia cen. E Peire Bermon se bayssat, pus que · l coms de Toloza · l det 45 qu'anc no soanet d'avinen; per que fon cortès qui · l raubet, e fe o mal quar no · l tallet aquo que hom porta penden. E · l ochen Bernatz de Sayssac, 50 qu'anc negun bon mestier non ac, mas que vai menutz dos queren, qu'anc despueys no · l prezei un brac, pus a'n Bertran de Cardalhac ques un vil mantelh suzolen. 37 seizen <i>C</i> gaumars <i>R</i>. 49 bernat <i>C</i>, B. <i>R</i> saychac <i>R</i>. 50 Cā degū <i>R</i>. 52 Que d. <i>C</i> 53 bertrans <i>C</i> cardelhac <i>R</i>. 54 Querī <i>C</i> vil <i>fehlt C</i>	<i>ADIN</i>² E · l seises Grimoartz Gaumars, qu'es cavalliers e fai · s ioglar; e perda dieu qui lo cossen 40 ni · l dona vestirs vertz ni vars, que tals er adobatz sem pars, qu'enioglaritz se · n seran cen. Ab n'Arnaut Daniel son set, c'anc nuilla ren ben non chantet, 45 e fai us motz c'om no · ls enten, c'anc, pois per soberna nadet ni la lebre ab lo boui casset, non valc sos chans un aiguilen. L'oites es Bernatz de Saissac, 50 c'anc un sol bon mestier non ac mas d'anar menutz dons queren, et anc puois no · l prezem un brac, pois a'n Bertran de Cardailac qis un vieill mantel suzolen. 37 Al <i>N</i>² seises <i>DIN</i>² gaumas <i>IN</i>² 38 es fai <i>DIN</i>² 39 pga <i>D</i>, prega <i>IN</i>² 41 Quer <i>A</i> es <i>I</i> sempars <i>DIN</i>² 43 n' <i>fehlt DIN</i>² arnautz daniels <i>I</i> 44 Oanc <i>A</i> 47 buo <i>DN</i>² 48 S. c. n. v. <i>DIN</i>² 49 Li huich es <i>DIN</i>² sesac <i>DN</i>², sesac <i>I</i> 51 menz <i>D</i> 52 prezen <i>I</i> 54 mantel uiel <i>D</i>.	^a E · l · VI. es Gramoart Gausmar qu'es cavalliers e vai ioglar e fai o mal que o consent 40 ni · l dona vestir vert ni var que tal er adobat so · m par qu'enioglaritz ne seran cent. Ab · P. de Monzo so VII. pos lo coms de tolosan dec 45 chantan un sonet avinen e cel fon cortès que · l raubec e mat o fes car no · il trenquet aqel pe que porta pendent. E l'oites Bertran de Saissac 50 que anc un bon mestier non ac mas d'anar menus de qerent et cinc puois no · l prezei un brac pos d'en Bertran de Cardailac prez un veill mantel suzolen.
---	---	---

<i>CR</i>	<i>ADIN²</i>	<i>a</i> <i>als Str. 12.</i>
55 E · 1 novelles es en Raymbautz, que · s · fai per son trobar trop bautz; mas ieu lo torne a nien, que non es alegres ni cautz, et eu pretz trop mais los pipautz 60 que van las almornas queren.	55 E · 1 novens es en Raembautz, que · is fai de son trobar trop bautz; mas eu lo torni e nien, q'el non es alegres ni chautz; per so pretz aitan los pipautz 60 que vant las almosnas queren.	55 E · 1 onzes es en Raimbaut que · s · fai trop de son trobar baut e non es mia avinent d'ome qe a gran prez et aut e se · n gerava ni a faut 60 en negun non a iauziment.
E'nn Ebles de Sagna · 1 dezès, a cuy anc ben d'amor non pres, si tot se canta de coyden; vilanetz es e fals pages, 65 e ditz hom que per dos poges sai se logua e lai si ven.	E'n Ebles de Saigna · 1 dezès, a cui anc d'amor non veng bes, si tot se chanta de coiden; us vilanetz enfiatz plages, 65 que dizen que per dos poies lai se loga e sai se ven.	Et dezès Gosualuo Roitz que · s · fai trop de son trobar formitz en cui cavallaria · s feing 70 et anc bos colps non fo feritz per lui tam be no fo garnitz si nom l'ac trobat en fugent.
E l'onzes Guossalbo Rozitz, que · s · fai per son trobar formitz tan que cavallaria · n fen; 70 et anc no fon tan ben garnitz que per ell fos dos colps feritz, si doncs no · 1 trobet en fugen.	E l'onzes Gonzalgo Roitz, que · is fai de son chant trop formitz, per q'en cavallaria · is feing; 70 et anc per lui non fo feritz bos colps, tant fort non fo garnitz, si doncs no · 1 trobet en fugen.	
59 ribautz <i>R.</i> 61 sanchal <i>C</i> 62 damors <i>R</i> 65 dis nom <i>R</i> 67 lonze <i>R.</i>	55 E lo n. <i>AIN²</i> en <i>fehlt A</i> ram- bautz <i>DN²</i> 57 torn <i>D</i> 58 Quil <i>DIN²</i> 59 lo <i>D</i> pipatz <i>I.</i> 61 eble <i>DN²</i> 63 toiden <i>AI</i>, toinden <i>N²</i> 64 plaiges <i>DN²</i>, plaigues <i>I</i> 67 lo. es gonzal goritz <i>A</i> rotz <i>I</i> naiz <i>N²</i> 69 qel caualaria i f. <i>DIN²</i>.	

<i>CR</i> E · 1 dozes us petit lombartz que clama soven si coartz, 75 et elh es d'aquellh eys parven, per q'us sonetz fai gualartz ab motz amaribotz bastartz; e luy apel'hom Cossezen. Peire d'Alvernhe a tal votz 80 que canta cum granol'h'em potz, e lauza · s trop a tota gen; pero maistres es de totz, ab q'un pauc esclarzis sos motz, qu'a penas nulhs hom los enten. <i>fehlen.</i>	<i>ADIN²</i> E · 1 dotzes us vieils lombartz que clama sos vezins coartz 75 et ill eis sent del espaven; pero sonetz fai mout gaillartz ab motz vaires moinz e bastartz, e lui apell'om Cosseßen. Peire d'Alvergne a tal votz 80 que chanta desus e desotz, e lauza · is mout a tota gen; pero maistres es de totz, ab c'un pauc esclarzis sos motz, c'a penas nuls hom los enten. 85 Lo vers fo faitz als enfabotz a Puoich-vert tot iogan rizen.	<i>a als Str. 14.</i> Et tretzes us veils lombartz c'apela sos vezins coartz 75 e laisa · l del esserniment pero us sonetz fai gallartz ab motz maribotz et grimartz et apela · l hom consezent. <i>als Str. 17.</i> Peire d'Alvergne a tal votz 80 que chanta con granoill en potz e fa · z lauza a maintas genz pero maistres es de totz ab un pauc q'esclarzis sos motz c'apenas om negun n'entent. <i>fehlen.</i>
74 si souen <i>C</i> 75 Mas <i>C</i> 76 goliartz <i>R</i> 77 amaribot <i>C</i> 78 cosserè <i>R</i>. 83 esclazis <i>R</i> 84 lūs <i>R</i>.	73 uilletz <i>D</i> veilles <i>N²</i> 75 el <i>D</i>, <i>fehlt</i> <i>I</i> eisson <i>A</i> de lo spauen <i>N²</i> 76 Per so <i>I</i> 77 v.] matre <i>D</i> maire <i>I</i> magres <i>N²</i> bastraz <i>N²</i> 78 apellon <i>DIN²</i> casseden <i>A</i>. 79 daluerna <i>N²</i> 80 Q. nō chanta sus ni desoz <i>DIN²</i> 82 Per so <i>I</i> es <i>fehlt</i> <i>I</i> 83 Ab un <i>D</i> sclarzis <i>DIN²</i> 84 A pena <i>I</i> 85 fo <i>fehlt</i> <i>N²</i> al <i>N²</i> enflabez <i>D</i>, enflabes <i>I</i> 86 puoiuert <i>DIN²</i>.	<i>Str. 10.</i> E lai de Marsella 'n Folget qe chanta de fol re folet

<i>a</i>	<i>a</i>
per una busta cui s'aten	e ditz qe si de re · l desment
90 c'a plus ample con d'un cabes	ni la pot tener en escos
e fora · il meils pesques ab ret	qe tantas dara dels dos
en mar can non la movo lo vent.	cazes a mal pas plus non prent.
<i>Str.</i> 13.	<i>Str.</i> 16.
E · l dotzes us clergatz Peirols	105 El .XV. es P. Vidals
ab cara maigra secs musols	gabaires messongiers e fals
95 e can vol chantar va tossent	e no i qeirat gota de sen
c'aissi n'es esclaritz lo sols	per so a pres .c. colps le pals
c'a totz vos en penria dols	qe amic no i ac nuils corals
tan fa lag son captenement.	de lai sa foudatz non dizen.
<i>Str.</i> 15.	
E'n G. Faiditz fai chanzos	
100 de si donz no potetz pelos	

Wir sehen, daß *CR* und *ADIN*² je eine Gruppe bilden, denen *a* als einzelne Hs. gegenübersteht, indem es bald an den Lesungen von *CR*, bald an denen von *ADIN*² teilnimmt. Der Verdacht ist zunächst nicht ausgeschlossen, daß der an sich nicht viel Vertrauen erweckende Text von *a* aus zwei oder mehr Hss. der *ADIN*² und der *CR*-Gruppe zusammengewürfelt sei. Gerade die uns interessierende Strophe scheint mir dagegen zu sprechen. Hätte der Schreiber, der das Bedürfnis fühlte, auch Folquet de Marselha, Peirol, Gaucelm Faidit und Peire Vidal unter den Verspotteten zu sehen, entweder Arnaut Daniel oder Peire Bremon vor Augen gehabt, so würde er gewiß einen von beiden oder beide genommen haben. Anstatt dessen bringt er einen Namen, der uns ebenso unbekannt ist wie vier andere im Gedicht Peire d'Alvernhes. Wenn aber Z. vermutet, daß *P. de Monzo* aus *P. Bremon se (bayssel)* entstanden sei, so ist doch noch wahrscheinlicher, daß umgekehrt der bekannte Name P. Bremon dem unbekannten P. de Monzo untergeschoben ist. Und für die Autorität von *a* spricht ferner, daß hier die in allen Strophen stehende, nur bei P. B. vermifste Zahl des Trobadors sich findet: *Ab P. de Monzo so .VII.*; und hier findet sich ja nun auch die Erklärung, weshalb die Strophe auf Peire Bremon mit der auf Arnaut Daniel gleichen Reim zeigt, was Z. für Nachdichtung der Peire-Bremonstrophe nach der anderen geltend machte. So scheint mir denn, daß in dieser Strophe die Hs. *a* das meiste Vertrauen verdient und daß für Z. hier nichts zu gewinnen ist.

Daraus nun, daß die (nur in der Vorlage für *CR* stehende) P. Bremonstrophe der Arnaut-Danielstrophe des Mönchs von Montaudon nachgedichtet wäre, schloß Z., daß die vorhergehende, allen Hss. gemeinsame Gausmarstrophe bei Peire d'Alvernhe der Guillem-Ademarstrophe beim Mönch nachgedichtet sei, da auch diese beiden wie (aus jetzt verständlichem Grunde) jene, untereinander gleiche Reime zeigen; ein Schluß, der an sich anfechtbar ist. Wir sehen

nun, daß auch das unabhängige *a Gramoart Gausmar* hat, wie *A DIN*²; auch *CR* hat *Gausmar* wenn auch mit anderem ersten Namen. Es scheint mir so durchaus geboten an dem Überlieferten festzuhalten und nicht Ademar für Gausmar einzusetzen. Die Übereinstimmung des Reimes aber erklärt sich, wenn wir sie nun einmal doch nicht für rein zufällig halten wollen, durch das Vorbild, welches die Gausmarstrophe der Ademarstrophe geliefert hat, nicht umgekehrt.

Was nun Guillem Gasmar angeht, den Zenker ebenfalls für identisch mit Guillem Ademar hält, so ist uns dessen Tenzzone mit Eble in 8 Hss. überliefert: *ACDEGIKL*, von denen mir *K* wieder nicht zu Gebote steht. Von den anderen haben *ADGIL*: *Guillem Gasmar*, und zwar je dreimal: in der Überschrift, v. 10 und v. 28 (nur *G* scheint keine Überschrift zu haben); *C* hat *Guillem Guaysmar* v. 10 und 28, *en Gaymar* in der Überschrift; *E* hat *Guillem Gaimar* in v. 10 und 28; also kein einziges mal ein wesentliches Schwanken. Auch hier scheint mir durchaus verboten von der Überlieferung abzuweichen. Grimoart Gausmar einzuführen, wie Chabaneau will, verhindert schon das Versmaß, und Guillem Ademar macht, auch abgesehen von der Überlieferung, das Versmaß wenigstens bedenklich. Natürlich ist mir keineswegs unbekannt, daß neben dreisilbigem *Azemar* auch zweisilbiges *Aimar* vorkommt; immerhin ist die dreisilbige Form die weit gebräuchlichere, die auch Guillem selbst, Grdr. 202,3 v. 62 auf sich anwendet, und die Fälle von zweisilbigem *Aimar* mögen sich bei kritischer Gestaltung der Texte wohl noch weiter verringern, wie denn der Vers, den Z. a. a. O. S. 296 wählt um zweisilbiges *Aesmar* zu belegen, nur in 2 Hss. von den sechs, die ich vergleichen kann, *Senher naymar* (*C*) bez. *Segner naesmar* (*G*) beginnt. *E* hat *Senher nazemar*, *DIM Ennazemar* bez. *En açemar*.

Wird so Guillem Gasmar oder Gaismar durch alle Hss. bestätigt, so steht die Bestimmung *de Saignas* bei Eble dagegen allein in *A*, nicht einmal in *DI*, die doch mit *A* zusammenzugehen pflegen. Dieser Name ist also nicht sicher, und wenn man seine Hinzufügung der Willkür des Schreibers von *A* anrechnet, steht nichts im Wege den Eble der Tenzzone mit Eble d'Uisel zu identifizieren, wie Z. will. Mit der Unsicherheit des Namens *de Saignas* fällt aber andererseits der Grund weg den Eble de Sanhas in Peires Satire mit Eble d'Uisel gleich zu stellen. Wir werden sie nach wie vor getrennt halten müssen. Und mit alle dem fällt denn auch die Datierung des fraglichen Streitgedichts (Z. „die prov. Tenzzone“ S. 86), bei deren Gelegenheit ich, wie mich Z. belehrt, seine Meinung falsch verstanden habe.

C. APPEL.

3. Ist Bice Portinari Dante's Beatrice?

Der Zwist zwischen den Realisten und Allegoristen betrifft Dante's Beatrice ist noch keineswegs beigelegt. In Italien hat die *allegoricità assoluta* in diesem Jahrzehnt zwei entschiedene und bedeutende Vertreter gefunden in Renier¹ und Bartoli², deren Ausführungen in Deutschland Gaspari³ entgegen getreten ist. Meine Sympathien und Überzeugungen sind vollkommen auf Seite der Realisten, die in Dante's Beatrice ein Wesen von Fleisch und Blut sehen. Um so mehr habe ich, wie wohl die meisten Verfechter dieser Anschauung, bedauert, daß wir für unsere Überzeugung, daß Dante's Beatrice in der von Boccaccio⁴ zuerst genannten Bice Portinari zu erkennen ist, keinen tatsächlichen Beweis führen konnten. Es war mir deshalb eine große Freude, wie sich mir die Möglichkeit zeigte, eine faktische Verbindung zwischen Dante's Beatrice und der historischen Bice Portinari herzustellen. Zur Begründung dieser Möglichkeit habe ich zwei vielbesprochene Eigentümlichkeiten Dante's in Kürze zu berühren.

Dante's Vorliebe für die Zahlen drei und neun ist bekannt.⁵ In dem Büchlein, welches uns die Geschichte seiner Liebe erzählt, in der „Vita Nuova“, dominiert die Zahl neun. Gegen das Ende seines neunten Jahres erblickt Dante zum ersten Male die im Anfang ihres neunten Lebensjahres stehende Beatrice (cap. II). Dann vergehen neun Jahre, bis er sie wiedersieht und sie ihn in der neunten Stunde des Tages mit einem süßesten Gruß beglückt (cap. III). In der folgenden Nacht hat er in der ersten Stunde der neun letzten Stunden der Nacht die Vision von Amore, der Madonna mit dem glühenden Herzen des Dichters speist (cap. III). Dante verherrlicht in einem Serventese die sechzig schönsten Frauen der Stadt, in welcher Beatrice wohnt, und der

¹ cf. Giorn. Stor. Lett. It. II (1883) p. 379 ff. in einer Besprechung der drei Ausgaben der Vita Nuova von Ancona, Giuliani und Luciani.

² cf. Storia della Letteratura Italiana IV (Firenze 1881) p. 171 ff.; V (ib. 1884) p. 52 ff.

³ cf. Geschichte der italienischen Literatur I (Berlin 1885) p. 239 ff. und Anhang p. 512 f.

⁴ cf. Vita di Dante (Testo Critico di Francesco Macri-Leone, Firenze 1888) p. 14; Comento sopra la Commedia (Opere di G. B. vol. V, Firenze 1724) Cap. II p. 112.

⁵ cf. Bartoli IV 173 ff., V 53 Anm. 2. Von den an letzter Stelle citierten zwei Schriften des Professors Amato Amati habe ich mir nur die eine verschaffen können: *Dei rapporti di alcuni passi della Vita Nuova colla Divina Commedia*; Rendiconti del Reale Istituto Lombardo di Scienze e Lettere, Serie II vol. VIII p. 234 ff. (Milano / Napoli 1875). Amati berührt hier die Neunzahl in der VN. und führt aus, daß dieselbe in doppeltem Sinn zu deuten sei, historisch und mystisch. Von seiner zweiten von Bartoli citierten Schrift: *Il ternario nelle opere di Dante* — nach Bartoli in den Atti dell'Ateneo di Bergamo, marzo 1875, veröffentlicht — spricht Amati p. 235 Anm. 4 als im Druck befindlich, indem er bemerkt, daß er in Dantes Werken ca. 300 *ternarij* gefunden habe.

Name der Geliebten läßt sich in dieses Serventese nur an neunter Stelle einfügen (cap. VI). Die dritte Erscheinung Amore's erfolgt in der neunten Stunde des Tages (cap. XII). Der Dichter erkrankt, und am neunten Tage seiner Krankheit hat er die gewaltige Vision, welche ihm den Tod der Geliebten verkündet (cap. XXIII). Beatrice stirbt in der ersten Stunde des neunten Tages des Monats, im neunten Monat des Jahres nach syrischer Rechnung, in dem Jahre des 13. Jahrhunderts, in welchem die vollkommene Zahl (10) neun mal vollendet war (am 9. Juni 1290). Für diese zwischen der Geliebten und der Zahl neun bestehende Verbindung giebt Dante zwei Erklärungen: ein Grund könnte sein, daß alle neun Himmel bei ihrer Erzeugung harmonisch zusammen wirkten; der tiefer liegende Grund aber sei, daß die Geliebte selbst eine Neun gewesen sei, ein Wunder, dessen Wurzel, wie drei die Wurzel von neun ist, die wunderbare Dreieinigkeit sei (cap. XXX). Dieses seltsame Herrschen der Zahl neun liefert den Allegoristen eines der mit größtem Nachdruck betonten, plausibelsten Argumente gegen die historische Auffassung der Vita Nuova.

Nicht minder auffällig ist Dante's Neigung, Zahlen und Buchstaben in rätselvolle Verbindungen zu bringen — Zahlen durch Buchstaben, Buchstaben durch Zahlen auszudrücken. Der erste Fall liegt uns vor in den Buchstaben I und M, welche die Zahl der guten und schlechten Eigenschaften des *Ciotto di Jerusalemme* angeben¹ — der zweite in den Zahlen fünfhundert zehn und fünf (*DXV*), welche den Führer, den *DXV*, der Zukunft prophezeien.² Auch mit Buchstaben allein operiert Dante nicht selten. Schneller als je *O* oder *I* geschrieben wurde, verbrennt der von der Schlange durchbohrte Sünder³; sieben *P* schreibt der Engel am Thor des Fegefeuers mit der Schwerts Spitze auf Dante's Stirne⁴; in dem Himmel des Jupiter bilden die Seelen der Gerechten die Buchstaben der Worte: *Diligite justitiam qui judicatis terram*, und der Dichter giebt genau an, wie viel Buchstaben dieser

¹ Par. XIX 127 ff.:

Vedrassi al Ciotto di Jerusalemme
Segnata con un I la sua bontate,
Quando il contrario segnerà un emme.

² Purg. XXXIII 43 ff.:

. un cinquecento diece e cinque,
Messo di Dio, anciderà la fuja
Con quel gigante che con lei delinque.

³ Inf. XXIV 100 ff.

Nè O sì tosto mai nè I si scrisse
Com'ei s'accese ed arse, e cener tutto
Convenne che cascando divenisse.

⁴ Purg. IX 112 f.

Sette P nella fronte mi descrisse
Col puntón della spada

ib. XII 121 ff.

Rispose: "Quando i P, che son rimasi
Ancor nel volto tuo presso che stinti,
Saranno, come l'un, del tutto rasi . . .

Satz enthält: fünf mal sieben Vokale und Konsonanten.¹ Mit den Buchstaben des Namens der Geliebten endlich — man darf wohl sagen — spielt er, wenn er erklärt, daß schon *B* (Variante: *BE*) und *ICE* genügen, ihn mit Ehrfurcht zu erfüllen.²

In Berücksichtigung dieser Eigentümlichkeiten Dante's scheint es mir sehr beachtenswert, daß sich der uns überlieferte Name der Geliebten Dante's vermittelt seiner Buchstaben in den geheimnisvollen Kreis der Zahlen drei und neun ziehen läßt. Durch folgende drei Erwägungen:

1. Der Familien-Name der Jungfrau: *Portinari* enthält neun Buchstaben.

2. Der Name *Bice* — oder *Beatrice* — *Portinari* enthält *i*, den neunten Buchstaben des Alphabets, drei mal.

3. In dem einzigen Gedicht, in welchem die Geliebte ohne Glorienschein, als das von der Sehnsucht des Dichters begehrte Weib erscheint, in dem Sonett: *Guido, vorrei, che tu e Lapo ed io*, spricht Dante selbst von ihr als *Monna Bice*.³ *Monna*, die übliche den Frauennamen vorgestellte Bezeichnung, geht mit dem Namen eine so enge Verbindung ein, daß sie gleichsam zu ihm gerechnet wird, wofür Boccaccio im „Decamerone“ viele Beispiele bietet.⁴ *Monna Bice* enthält neun Buchstaben.

Dante hatte für Zahlen und Buchstaben ein scharfes Auge; er liebt es die kühnsten Gebilde seiner Phantasie auf dem Boden der Wirklichkeit zu bauen. Die erwähnten Zahlenverhältnisse der Buchstaben des Namens der Geliebten sind ihm gewiß nicht entgangen. In ihnen, verbunden mit dem Datum von Beatricens Todestag, an dem nicht zu rütteln ist — denn was hätte den Dichter bei freier Erfindung abhalten können, den Todestag in

¹ Par. XVIII 76 ff.

Si dentro ai lumi sante creature
Volitando cantavano, e faciensi
Or D, or I, or L, in sue figure.
ib. 88 ff. Mostrarsi dunque in cinque volte sette
Vocali e consonanti; ed io notai
Le parti sì come mi parver dette.
Diligite justitiam, prima!
Für verbo e nome di tutto il dipinto;
Qui judicatis terram, für sezzai.

² Par. VII 13 ff.

Ma quella riverenza che s'indonna
Di tutto me, pur per Be e per ICE.
Mi richinava com l'uom ch'assonna.

³ v. 9 ff.

E Monna Vanna e Monna Bice poi,
Con quella ch'è sul numero del trenta,
Con noi ponesse il buono incantatore; cf. VN. XXIV.

⁴ cf. Giorn. III Nov. IV *La moglie, che monna Isabetta avea nome*; VI, III *una giovane donna, il cui nome fu monna Nonna de' Pulci*; VII, X *una sua donna chiamata monna Mita*; VIII, II *una, che aveva nome monna Belcolore*.

den neunten Monat des gewöhnlichen Jahres zu setzen? —, in diesem Zusammentreffen von Äußerlichkeiten mag Dante die erste Anregung gefunden haben, die Zahl neun eine so bedeutende Rolle in der Geschichte seiner Liebe spielen zu lassen, indem er zugleich die Möglichkeit der tiefsinnigen Deutung dieser Zahl erkannte.

So wendet sich eine der von den Allegoristen mit Vorliebe geführten Waffen gegen sie selbst, und die Lösung des Rätsels der Neunzahl liefert uns das vermißte Band zwischen der Beatrice der Vita Nuova und Bice Portinari.

EMIL KOEPPPEL.

II. Handschriftliches.

Zum Evangile des femmes.

Vor einigen Tagen fand Herr Oberbibliothekar Dr. Sieber in einem Convolut Amerbachscher Papiere, das sich im Besitze der Universitätsbibliothek in Basel befindet, eine bis jetzt unbekannte Handschrift des Evangile des femmes. Da mir dieselbe für die Feststellung des Wertes der übrigen Handschriften nicht unwichtig zu sein scheint, möchte ich mir erlauben, sie hier näher bekannt zu machen.

Das Manuskript besteht aus 6 Papierblättern in 8°. Die Schrift weist etwa auf die Zeit von 1450—1470. Die erste Seite ist quer überschrieben mit dem Titel *Leuangille des femmes*. Seite 2 ist leer. Auf S. 3 beginnt der Text; von den 14 Strophen des Gedichtes stehen je 2 auf einer Seite und zwar sind die Verse der Quatrains abgesetzt, d. h. jede Strophe ist achtzeilig geschrieben. Die 3 letzten Seiten sind wiederum leer. Den Text drucke ich genau, nur mit Auflösung der wenigen Abkürzungen, ab, indem ich die beiden Vershälften auf eine Linie setze.

- [1] Leuangille des femmes vous vueil cy raccompter
 Moul't grant prouffit en vient qui le veult accouster
 Cent ans de vray pardon y pouues conquister
 Que gente pucelle apporta doultre mer.

- [2] La maniere des femmes si est moul't sainte et digne
 Selon se que noz racompte Marie de compiegne
 Femme ne pence mal ne nonnain ne beguine
 Ne que fait le regnart qui prant une geline.

- [3] Nest pas droit ne rayson que des femmes mesdie
 Saiges sont et apprinses de moul't grant courtoisye

Car ad ce quelles dyent fol est qui ny si fye
 Comme le bergier au loup qui la berbis espie.

- [4] Qui diroit mal des femmes ce seroit grant merueilles
 Car quant vient a bien faire chascune sy sappareille
 Et aussi saigement se pouruoit et conseille
 Comme le papillon qui sart a la chandelle.
- [5] Homme qui se fie en femme comme aroit il mesaize
 Cest ung medecine qui tous les maux apaise
 On en puet aussi bien estre asseur et ayse
 Que dun morceau destoupe en ung ardant fornese.
- [6] Grant merueille est de femme oncques telle nen fut
 De tout bien entreprendre ont tousiours larc tandu.
 Par leur science sont maint homme et secourru
 Tout et ainsi que loseau qui est prinz au glue.
- [7] Moult de bien a en femme prouffit honnesteste
 Saiges sont et secretes et plaines de bonte
 Car on peut aussi bien garder leur amyte
 Que lon pourroit garder ung glasson en este.
- [8] Ilz sont aucuns gens qui sen plaignant si fort
 Mais il me semble bien quilz ont de ce grant tort
 Car on y trouve autant de bien et de confort
 Quon fait en une serpent qui en trayson mort.
- [9] Se on se fie en femme ce nest pas merueille
 Quant est de loyaulte il nest chose pareille
 Et si celle aussi bien cela quon luy conceille
 Comme celui qui chante en une sourde oreille.
- [10] Sur tout riens est femme damiable talant
 Tousiours elle vieult faire ce que on luy deffant
 Or dist or propose or vult or se repent
 En son propos se tient comme le cochet au vent.
- [11] Oncques il nama bien qui les femmes na chier
 Leur vertu et leur grace sont grandement a priser
 On les peut aussi bien reprendre et chastier
 Que lon pouroit la mer dung panier espuiser.
- [12] Douce chose est de femmes et en diz et en faitz
 Ne sont mye riotteuses et nont point trop de plait
 Quant elles sont esmeus si doucement font paix
 Tout ainsi que le cinge feroit pour les mauvaiz.

[13] Moult a de bien en femmes mais il est trop reclus
 Ne trouuer ne cognoistre ne le poura ja nulz
 Leur science resamble la mayson dedalus
 Quant on y est entre on ne scet trouuer luys.

[14] Qui conseil vieult avoir bon seur et certain
 A femme laille querre siz nyra mie en vain.
 Leur conseil est si bon et au soir et au matin
 Ja homme ne sera honny si femme ny mest la main.

Explicit.

Bei einer Vergleichung der Lesarten der Basler Fassung mit den bis jetzt bekannten, fällt sofort die große Übereinstimmung mit der von Mall (cfr. diese Ztschr. I 337 ff., VIII 449 ff.) bevorzugten Handschrift D auf. Nicht nur stimmen von den 14 Strophen von b — so möchte ich die Basler Handschrift bezeichnen — 13 mit denjenigen von D, wenn auch in etwas veränderter Reihenfolge überein; auch im einzelnen bestätigt b die Lesarten von D fast durchweg. Unmittelbar mit einander in Beziehung stehen können die beiden freilich wohl nicht. Einmal hat b im ganzen jüngere Sprachformen, was allerdings bei dem geringen Alter der Handschrift begreiflich ist, sodann fehlt die Strophe D₃, während b₁₀, die in D nicht vorhanden ist, offenbar einer späteren Interpolation zur Last fällt, welche auch die andere Gruppe von Handschriften aufweist; ferner machen es Abweichungen im Wortlaut unmöglich, direkte Benutzung der einen Handschrift durch die andere anzunehmen. Andererseits aber scheint b an einzelnen Punkten einen ursprünglicheren Text bewahrt zu haben als D, so namentlich b₃ = D₇ Vers 4 *qui la verbis espie*, das bei gutem Reim besser in den Zusammenhang paßt. Vielleicht ist auch in b₉ = D₁₁ die Lesart *comme celui qui chante en une sourde oreille* derjenigen von D vorzuziehen; ob in b₁ = D₁ *que gente pucelle apporta doultre mer*, wo also Marie de Compiègne nicht mit Namen genannt wird, älter ist als *Marie de Compiègne le conquist outre mer*, wage ich nicht zu entscheiden.

Es ist mir leider nicht möglich, näher auf die Untersuchung der Fragen einzugehen, die sich für mich an die Auffindung der Basler Handschrift anknüpfen. Ich hielt es aber für der Mühe wert, den Fund anzuzeigen, in der Meinung, es sei dies eine solche von p¹ unabhängige Handschrift, von der Mall (Ztschr. VIII 455) Fortschritte in der Erkenntnis von dem Gedichte selbst und den damit verbundenen Fragen erwarten zu dürfen glaubt.

G. BINZ.

III. Textkritisches.

Zu Aucassin (*tateron*, *soïsté*).

Aucassin 14,20 haben bisher alle Herausgeber, auch der unterzeichnete, *le cateron de sa mamele* gelesen. Daß *cateron* hier Brustwarze bedeutet, darüber läßt der Zusammenhang keinen Zweifel; es fragt sich nur wie das Wort zu dieser Bedeutung kommt. Denn es ist ein semel dictum, für welches auch Godefroy keine zweite Stelle beibringt. In der ersten Auflage meiner Ausgabe vermutete ich, das Wort sei eine Ableitung von *cattus*, und dachte bei dem Bedeutungsübergang daran daß die Blüten mancher Pflanzen, wie der Weiden, in Deutschland Kätzchen heißen. Eine andere Erklärung schlug Mussafia vor (Ztschr. III 267), der das Wort für eine Ableitung von *caput* halten möchte. Doch spricht dagegen daß das Suffix *eron* schwerlich in die Zeit hinaufreicht, wo man in Frankreich noch *caput capitis* deklinierte.

Das Rätsel wird gelöst durch einen glücklich Gedanken Hugo Andresens. Derselbe schreibt mir, nach seiner Ansicht sei vielmehr *tateron* zu lesen. Die große Ähnlichkeit zwischen *c* und *t* in den Handschriften des XIII. Jahrhunderts ist ebenso bekannt, wie die Neigung der Sprache den Vokal in der ersten vortonigen Silbe in *a* umzusetzen (*parasse*, *balance*, *chacun*). Dieses *tateron* gehört nach Andresen zur Sippe *tetta* Zitze. Das Wort dient im Französischen noch jetzt zur Bezeichnung einer Pilzart (*téteron*), und im Deutschen, wo mundartlich *Piez* für Brustwarze gesagt wird, heißt der selbe Pilz *Frauenpiez*. Damit wird die Richtigkeit von Andresens Conjectur evident.

Ich benutze die Gelegenheit, um einen zweiten Punkt zur Sprache zu bringen, das Wort *soïsté* societatem betreffend. Von anderer Seite werde ich gefragt, weshalb ich *soïsté* als dreisilbiges Wort ansetze. Die Form ist freilich ungewöhnlich; allein auf Dreisilbigkeit deuten die Schreibungen *soïstee* (bei Roquefort) *soesté* *soiesté* *soyesté* *soïhesté* (sämtlich bei Du Cange, Artikel *soestes* *soistura*) hin. Das Wort muß wohl ein Lehnwort sein, da sich seine Form mit den Erscheinungen des allgemeinen Lautwandels nicht verträgt. Die noch heute übliche Form *société*, die Littré erst aus dem 14. Jahrhundert belegt, findet sich bereits Amis 1000.

H. SUCHIER.

IV. Wortgeschichtliches.

1. Span. *dengue*.

In den Zeitungen wird neuerdings vielfach von der asiatischen *Dengue*-krankheit gesprochen, welche den Sach- und Sprachwörterbüchern im Allgemeinen noch fremd geblieben zu sein scheint. Ver-

schiedene Herleitungen dieses Ausdrucks treten dabei ans Licht, die meisten ganz abenteuerlich, z. B. > engl. *Aden ague*. Eine einzige kommt der Wahrheit nahe, die > engl. *dandy*. In 'Hobson-Jobson' (1886) S. 789 heisst es unter *dengue*: "The term is of West Indian, not East Indian, origin, and has only become known and familiar in India within the last 15 or 18 years. The origin of the name which seems to be generally accepted is, that owing to the stiff unbending carriage which this fever induced in those who suffered from it, the negroes in the W. Indies gave it the name of 'dandy fever'; and this name, taken up by the Spaniards, was converted into *dengy* or *dengue*." Ob der Ausdruck *dandy fever* in Westindien wirklich vorkommt oder sein Vorkommen nur vermutet wird, weis ich nicht; jedenfalls ist das westind.-span. *dengue* nicht daraus vererbt. Macías Dicc. cub. (1888) führt *dengue* nicht nur in seiner allgemein spanischen Bedeutung, sondern auch in der eben erwähnten, an: "Tenemos una [significación metafórica], que omiten, todos nuestros autores, menos A'rmás: cierta afección catarral acompañada de calentura, como en la epidemia de 1828." Dazu die „kritische“ Bemerkung: "A'rmás la cree introducida por la gente de mar, y siendo así, la acepción fundamental será estotra: "Uno de los nombres que dan á los barcos con que se pesca la sardina en la costa de Cantabria." *Dengue* als Bezeichnung für ein Fahrzeug ist mir sonst unbekannt, falls es nicht dasselbe wie span. *dinga*, port. *denguim*, worunter aber eine asiatische Art von Fahrzeugen verstanden wird (s. Ztschr. XIII 509). Vielleicht ist "los barcos" zu bessern in "las redes" (s. unten). Man sieht nicht ein was eine „Barke“ mit „Ziererei“ oder „Fieber“ zu thun hat. Daß eine gewisse Art Fieber den Namen „Ziererei“ erhalten habe, das ist sehr wohl denkbar (*dengue* wird erklärt als "melindre mujeril que consiste en afectar delicadezas, males y, á veces disgustos"); näherer Aufschluß aber wäre erwünscht.

Ich sah mich bei dieser Gelegenheit nach dem Ursprung von span. *dengue*, „Ziererei“ um. Diez bezieht es auf *denegare*, was in formeller Hinsicht ein geringes, in begrifflicher aber ein sehr schweres Bedenken erweckt. Wohl kann „Ziererei“ zu der Bedeutung „Verweigerung“ kommen; aber auch umgekehrt „Verweigerung“ zu der von „Ziererei“ und weiter zu „Zierrat“, „Frauenmäntelchen mit langen Zipfeln“, „Sardellenzugnetz“? In den romanischen, den germanischen, auch den slawischen Sprachen findet sich ein lautnachahmender Stamm *dand-*, *dind-*, *dond-*, welcher eine Hinundherbewegung ausdrückt („baumeln“, „schaukeln“, „schlenkern“ u. s. w.), so franz. *dandiner*, rumän. *dăndăni*, engl. *dandle*, deutsch *tändeln*, oberd. *dantern* — tosk. *dindellare*, friaul. *dindulâ*, bearn. *dindouleya*, tschech. *dyndati*, poln. *dyndać* — ital. *dondolare* (franz. *dodiner*, engl. *doddle*), wovon dann Substantiva mit den Bedeutungen „Gehänge“, „Baumel“, „Franze“, „Spielerei“ u. s. w. abgeleitet sind, z. B. ital. *dinderlo*, *dondolo*, sard. *dindalo*. Für das zweite *d* tritt, vermitteltst Dissimilation, zuweilen ein *g* auf, z. B. bearn. *dingouleya* (> *din-*

douleya), *dingue-dangue*, sizil. *dangaliàri*, engl. *dangle* (> *dandle*). Daher auch span. *dingolondangós*, "adornos cargados y ostentosos en los trajes de las mujeres" und unser *dengue* (vgl. *pelendengue*, *perendengue*). Vgl. Borao Dicc. arag.² 252: "*guilindujes* n., adornos superfluos ó impropios, en el traje de la mujer: Rosal define *din-gandujes* por *dijés*, de donde probablemente, se ha derivado la voz *guilindujes*."

2. *Mimus, momus.*

Höchst wunderlich kommt mir die Diez'sche Herleitung des sp. pg. *mimar* und des it. *mimma* von lat. *minimus* vor. Tosk. *minimo* ist Kinderwort für *bimbo* und läßt sich ohne Weiteres daraus erklären; doch lehnt es sich vielleicht an *mamma* an, von dem in der Lombardei und in Piemont eine Verkleinerung *mimín*, *-im*, „Brustwarze“, „Mama“ vorkommt (vgl. tschech. *miminko*, „Wickelkind“). In ital. *mimetta*, „junge Buhlin“ hat aber wohl das mlat. *mima*, „Landstreicherin“, *mimariciae*, „unzüchtige Geberden“ oder „freche Worte“ Priminius Arch. f. lat. Lex. u. Gr. I 262, III 261 mgr. *μῦμός*, „Buhlerin“, *μῦμάριον*, „Bordell“, hineingespielt. Und noch reichere Lebensentfaltung dürfen wir von einem Worte erwarten bei dem zwischen Sinn und Klang eine starke Beziehung stattfinden muß, daß es da wo es kaum eingepflanzt worden ist, schon wieder Schößlinge treibt (so franz. *mimer*, port. *mimar*, deutsch *mimen*, engl. *to mimic*, magy. *mímelni*, welche keine Fortsetzung jenes *mimare* sind von dem DC. ein Beispiel aus dem 14. Jahrh. beibringt und das wiederum nicht das gr. *μῖμν* fortsetzt, sondern von *minus* abgeleitet ist). Ich sehe in dem sp. pg. *mimo* nichts anderes als das lat. *mimus*: „Geberdenspiel“, „Nachäffung“, „Äfferei“, „Ziererei“, „Liebkosung“, daher dann das Vb. sp. *mimar*, pg. *amimar* (vgl. „*mima* i. *mimatio* bestiarum“ arab.-lat. Glossen bei DC). Endlich scheint *minus* im Romanischen auch begrifflich ein anderes Wort beeinflusst zu haben. Gr. *μῶμος*, „Spott“, „Tadel“ lebte, von dem *momerium* Commodians abgesehen, im Latein fort und ging auch dem Romanischen nicht verloren: arag. *momo*, *momero*, „spöttisch“, „Spötter“, *mosos*, „spöttische Geberden“. Mit diesem Worte stiefs nun *mimo* zusammen, und beide schienen Brüder zu sein, jenes der grössere, gröbere, dieses der kleinere, feinere. *Mimus* und *momus* stehen in den Wbb. öfter nebeneinander. Im Ganzen schließt sich die Bedeutung von sp. pg. *momo* an die ältere Bedeutung von *mimo* an: „Possenreißer“ (diesen Sinn hat auch ngr. *μῶμος*) und „Possenspiel“, „Nachäffung“; aber es ist ihm auch auf seinem weiteren Wege gefolgt: pg. *momo* kommt im Sinne von „Ziererei“ vor, sp. *mosos* in dem von „Liebkosungen“ (*hacer mosos á una señora*, „einer Dame den Hof machen“). So erklärt es sich auch daß der Gott Momus, der vor Ärger platzte (und noch die französischen Renaissanceschriftsteller nannten nach ihm einen Neider und Verläumder *momé*), in neuerer Zeit mit der lustigen Schellen-

kappe dargestellt wird. Freilich hat das Wort *momus* noch eine zweite Begegnung erfahren, und zwar mit einem germanischen Worte; altfr. *momer* (*momerie*) ist = sich ver mummen (*Mummerei*). *Momer*, wie das allgemein und auch von Diez geschieht, schlechtweg aus dem Deutschen herzuleiten, das geht nicht an, da es sich von sp. pg. *momo* nicht trennen läßt. Ich denke daſs eine gegenseitige Angleichung stattgefunden hat. Keinesfalls darf übersehen werden daſs dasjenige Wort von dem man für das Deutsche ausgeht, kein ausschließlichs deutsches ist. Eine künstliche Schreckgestalt (für Kinder) wird in den verschiedensten Sprachen durch Doppelsetzung eines dumpfen, Schrecken einflößenden Lautes bezeichnet, und dieser pflegt zu bestehen aus einem Labial und einem dunkeln Vokal, so deutsch *Mumum*, magy. *numus*, rumän. *momăie*, ngr. *μαμουνα(ς)*, südsard. *mommi* (lomb. Mdd. *momò*, „Teufel“, *mōmo*, „häßlicher, lächerlicher Mensch“; vgl. ven. *momò*, „Drohung“) — deutsch *Wauwau* — poln. *bobo*, kymr. *bwbach* — port. *papão* u. s. w. Wiederum hat seitens solcher mit *m* anlautenden Wörter das orientalische *mumia* u. s. w. gelegentlich Umdeutung erlitten oder bei ihnen Umformung hervorgerufen, so it. *far le mummie*, „Kukuk spielen“. Ich gedenke schließlichs noch der beiden Wörter welche mich zu dieser kleinen Untersuchung angeregt haben: *momu*, „stumm“ im Malaioportugiesischen wie es im vorigen Jahrhundert zu Batavia gesprochen wurde, und *mōmo*, „Popanz“ im Malaiischen von Batavia, welches nicht wenige portugiesische Elemente enthält. Daſs sie auf port. *momo* zurückgehen, ist zu bezweifeln; aber ganz zufällig ist deshalb diese Übereinstimmung nicht zu nennen, so wenig wie die zwischen engl. *mum*, „stumm“ und io *mumm*, „vermummen“.

Ich sehe erst jetzt daſs Gaster Zeitschr. III 473 rum. *moni* „reizen“, „locken“, „verführen“ zu griech. *μωμεύειν*, „tadeln“, „höhnern“, „verspotten“ stellt; der Bedeutungsübergang würde dem oben für das span. *momo* nachgewiesenen entsprechen.

3. *Malandria*.

Mistrals Vers:

Aqui que de pertout s'adus li *malandrous*

führt mich auf den Vers im Leben des hl. Alexius:

Nul n'en i at qui 'n alget *malendos*

und auf die Anmerkung von Gaston Paris dazu; und neben dieser Anmerkung finde ich „lat. *malandria*!“ mit besonderem Bezug auf die „forme secondaire“ *malandre* > *maland* < *malan*. Das hatte ich damals, bald nach Empfang des schönen Buches, hinzugeschrieben, mit der Absicht die Sache zu verfolgen; ich bin nicht dazu gekommen und gebe nun bei dem erneuten Anstoß das was ich im Augenblicke gerade hierüber finden kann.

Der Vater der Dichtkunst sagt:

το μέλαν δρυὸς ἀμφικεάσας.

Was hat man unter dem „Schwarz der Eiche“ zu verstehen? Die Einen — Aristarch ist unter ihnen — sagen: die Rinde des Baumes, die Andern: das Mark des Baumes, und jede dieser Ansichten hat etwas für sich. Mit der letzteren läßt es sich bestens vereinigen daß man die Stücke des eingesalzenen Thunfisches *μελάνδρυα* (*μέλαν δρυὸς* war zu einem Worte: *μελάνδρυον* geworden) nannte; zwischen ihnen und der Eichenrinde besteht nicht die geringste Ähnlichkeit. Dieses Wort ist ins Latein übergegangen: *melandrya*. Davon kann nun ein anderes lat. Wort, *malandria* (ebenfalls Plur.) oder *malandriae* nicht verschieden sein; aber es verlangt daß das „Eichenschwarz“ als „Eichenborke“ erklärt werde. Einer solchen nämlich läßt sich die krankhaft zerklüftete, krustige, mit Auswüchsen bedeckte Haut von Tieren und Menschen vergleichen (bezeichnet doch auch *Galle* ähnliche pathologische Erscheinungen bei Pflanzen und Tieren). Jenes lat. Wort nun (dessen *mal-* > *mel-* sich ebenso erklärt wie das von it. *malinconia*¹) bedeutet nach Georges: „Blasen (Blattern) am Halse, vielleicht Aussatz, Räude“ (dazu das Adj. *malandriosus*); es handelt sich besonders um Pferde. Daher kommt nun sp. *malandria*, it. *malandra*, fr. *malandre*, südfr. *malandro* als Ausdruck für die bei uns „Mauke“ genannte Pferdekrankheit. Fr. *malandre* heißt auch „fauliger Knorren im Holz“, was uns einigermaßen an Homer erinnert, und für Franz. und Span. wird noch die Bedeutung „Aussatz“ angegeben. Im Logud. ist *malandra* „Druckwunde“ (der Lasttiere), in gewissen nordfr. Mdd. *malandre* „Geschwür“, „Blatter“, im Südfr. *malandro* „Schafpocken“, hier aber auch „chronische Krankheit“, „auszehrende Krankheit“, und einen noch weiteren Sinn, nämlich den von „Krankheit“ schlechtweg hat *malandre* in andern nordfr. Mdd. Das lat. *malum* mischte sich erst in die Wortform ein und führte dann die Verallgemeinerung des Wortsinns herbei: *-andra* wurde als eine ableitende Endung empfunden. Und da als eine solche auch das *-an(no)* von it. *malanno*, südfr. *malan*, „Unglück“, „Elend“ > lat. *malus annus* empfunden wurde, so ist es begreiflich wie dies Wort zum Teil die des andern angenommen hat: südfr. nordfr. Mdd. *malan*, „Grind“, „Schorf“ u. s. w., altfr. *malan*, „Aussatz“, „Geschwür“. Es hätten sich beide Wörter auch formell mischen können: *maland*, aber wo kommt diese von G. Paris angeführte Form vor? *Malendus* ist nicht auf ein Subst. **malend* zu beziehen; es geht auf lat. *malandriosus* zurück und Mirèio ist in diesem Punkte altertümlicher als das Alexiuslied. Das *-r-* wurde hier unterdrückt wie es in fr. *filandres*, südfr. *peiandro* hinzutrat; vgl. altfr. *malingeux* neben *malingre* (*malingreux*).

¹ In Isidorhss. liest man *malandria*, *malandrea* da wo von Thunfischstücken die Rede ist.

4. Franz. *gilet*.

Ich komme noch einmal (s. Zschr. V 100) auf dieses Wort zurück, dessen Zusammenstellung mit span. *gileco* — es war mir entgangen daß schon M. Müller (und nicht erst er) sie gemacht hatte — auch in der gegebenen kürzesten Form mir durchaus zu genügen schien um die an sich ja nicht unwahrscheinliche, aber doch jedes bestimmten geschichtlichen Zeugnisses entbehrende Herleitung von *Gilles* aus den Wörterbüchern zu verdrängen. Der Einspruch G. Paris' (Rom. X 444), der sich auf das verhältnismäßig späte Auftreten von *gilet* im Franz., d. h. in der Schriftsprache, stützt, hat mich sehr überrascht. Daß *gilet* eine unmittelbare Fortsetzung des span. *gileco* sei (*gilet* > *gileco*, wie ich jetzt schreiben würde), meinte ich mit dem vieldeutigen Gleichheitszeichen gerade nicht und meine es heute noch weniger. Das türk. *yelek'*, griech. *γελέκι*, rum. *ilic* u. s. w. ("gilet") hat sich bei den Romanen des Mittelmeers meist mit einer romanischen Endung festgesetzt: span. *gileco*, *jaleco*, *chaleco*, -a port. *jaleco*, -a, lingua franca *dgiléco* (im "Dict. de la l. fr." Mars. 1830 unter "gillet"), ital. *giulecco*, sizil. *gileccu*, *cileccu*, sard. *gileccu*, nizz. *gileco* (bei Mistral unter "gilet"); es scheint aber auch daß das Wort durch Unterdrückung des *k*angepaßt worden ist: sizil. sard. *gilè* (gleichbed. mit *gileccu*), welches wohl kaum auf fr. *gilet* zurückgeht, so jedenfalls fr. *gilet* selbst.

5. Span. port. *tomar*.

Diez ist, was sich aus seinen Anfängen erklärt, der Herleitung romanischer Wörter von germanischen ein wenig zu sehr geneigt. Dem span. port. *tomar* möchte er gotische Herkunft zusprechen. Warum gedenkt er hier nicht, auch nicht in ablehnender Weise — wie er in ähnlichen Fällen zu thun liebt — eines lautlich sehr nahestehenden Wortes? Ich meine jenes romanische A-verbum *tomb-* (*tumb-*), *tom-* (*tum-*), welches nicht nur „fallen“, sondern auch „fallen machen“ bedeutet und zwar gerade in den Sprachen der Pyrenäenhalbinsel selbst (*tumbar*, *tombar*). Der transitive Sinn hat sich vielfach modifiziert, so südfranz. *toumba* 1. „ausgießen“, 2. „unterkriegen“, „herumbringen“ (*vaincre*, *persuader*, *fléchir*) und daneben *tuma*, „mit den Hörnern oder dem Kopfe stoßen“, schweiz. *touma*, *tema*, „ausgießen“, sard. (*at*)*tumbare*, -*ai* 1. „mit den Hörnern stoßen“, 2. „herumbringen“ (*indurre*, *piegare*). Können wir nicht von irgend einer dieser transitiven Bedeutungen zu der von span. port. *tomar* (das eine mundartliche Nebenform von *tumbar*, *tombar* sein würde, wie südfranz. *tuma* von *toumba*) gelangen? So wäre z. B. „niederwerfen“ im kriegerischen Sinn zugleich „nehmen“, und man dürfte dabei auf jenen noch stärkeren Bedeutungsübergang *oblare* < fr. *ôter* verweisen, der entsprechende Lebensverhältnisse voraussetzt. Man vergleiche auch span. *tumbar*, „im Scherze überraschen und dadurch böse machen“ mit span. port. *tomar*, „befallen“, „überfallen.“

6. Franz. *mauvais*; altfranz. *mauvé*.

Körtings neuestes Unternehmen ist ein ganz besonders verdienstvolles; es läßt uns übersehen was wir heutigentags über den Ursprung der romanischen Wörter wissen und nicht wissen, und regt uns so aufs Lebhafteste zu weiterer Forschung an, auch da oder vielmehr gerade da, wo uns „vorläufige Beruhigung“ empfohlen wird. Ich habe mich als ich unterwegs das erste Heft durchblätterte, u. A. durch den Artikel 1026) beunruhigt gefühlt, obwohl auch ich der Gröberschen Herleitung des franz. *mauvais* vor den andern bisherigen den Vorzug gebe. Es tauchte in mir sofort der Eigenname *Bonifātius* auf — die Schreibung mit *t* hatte ich schon in einer meiner Dokorthesen als die richtige verfochten —, welcher von *bonum fatum* abgeleitet ist und soviel wie „Glückseliger“ besagt. Ihm gegenüber läßt sich ein **malifatius*, „unselig“ annehmen; der Übergang „glückselig“ < „gut“ und „unselig“ < „schlecht“ erregt keinerlei Bedenken (man vergegenwärtige sich die heutige Verwendung von franz. *malheureux*) und wird überdies hier durch die seit dem frühesten Mittelalter herrschende Schreibung *Bonifacius* und Deutung „Wohlthätiger“ geradezu bestätigt. Mein Großvater Bridel sagte von einem seiner Vorfahren, Boniface Bridel, durch dessen Schuld, zu Anf. des 16. Jahrh., die Vermögensverhältnisse der Familie zerrüttet wurden, er hätte eher *Maliface* heißen sollen. In **malifatius* wurde *f* zu *v* ehe vortoniges *e* > *i* schwand, und *v* blieb dann durch Anlehnung an *l* geschützt. Das ital. *malvagio* würde als eine aus Frankreich in früher Zeit eingewanderte Form zu betrachten sein. Diesem Reiseeinfall vermag ich nun einiges Stützende und Ausführende aus Büchern hinzuzufügen. Ob ich die Vok. III 317 (1868) gegebene Herleitung des Namens *Bonifatius* von *fātum* aus Eigenem oder aus Fremdem genommen habe, weiß ich nicht mehr; schwerlich war mir die Bemerkung von Pott in der Zeitschr. f. vgl. Sprchf. VI 247 (1857) damals gegenwärtig. Bergk hat Phil. XXVIII 447 (1869, aber schon 1864 geschrieben) ebenfalls das Richtige gesehen; vgl. auch R. P. C. im Rhein. Mus. N. F. XXIV 132 (1869). Am Ausführlichsten handelt über den Namen *Bonifatius* ein Aufsatz, dessen Nachweis ich Herrn Dr. K. E. Georges verdanke: Robert Mowat, 'De l'élément africain dans l'onomastique latine' in der Revue archéol. n. s. XIX 233 ff. (1869). Unter den Belegen für die Länge des *a* vermisste ich hier den Vers des Sidonius Apollinaris: 'quorum unus Bonifatium secutus'. Wenn man auch in späterer Zeit, im Widerspruch mit der angenommenen Herkunft des Namens, *Bonifācius* maßt, so erklärt sich das daraus daß er sonst nicht wohl im Vers angebracht werden konnte. Mit dem thüringischen Bischof Bonifacius setzte übrigens Mowat den italienischen Namen des Zungen- oder Kehlkrautes (einer Art des alexandrinischen Lorbeers) *bonifacia* = *bislingua* in Zusammenhang. Das Wichtigste ist nun aber daß *malifatius* wirklich vorkommt, obwohl meines Wissens in keinem

Wörter- oder Namenbuch verzeichnet, und zwar als Adjektiv, nicht als Eigennamen, was ja auch schwer begreiflich wäre, wie ich aber Vok. I 155 leichtsinniger Weise behauptet habe (wo auf das „z. B.“ kein Gewicht zu legen ist) und wie mir Corssen² I 56 f. zugleich mit der von mir später widerrufenen Herleitung *Bonifatius* > **Bonifacius* nachgeschrieben hat. Die Inschrift der Fabrettischen Sammlung auf welche ich mich an der ersteren Stelle beziehe, lautet vollständig: „Urbice orfane et **malifatie** q. vix. ann. XXIII in pace“, der verwaisten und unglückseligen (etwa = span. *malograda*) Urbica. Schon Fabretti hatte *malifatia* als „quasi morti per malefium adacta“ gefaßt. Mowat, zunächst durch Corssen auf diese Inschrift aufmerksam gemacht, hat sie nachgeschlagen und abgedruckt. Er merkt dazu an (S. 240 ff.): „C'est donc bien la même idée que nous devons voir dans *bonifatius*, en tant que corrélatif de *malifatius*. L'un et l'autre me paraissent résulter de la synthétisation adjectivée de locutions où le *fatum* entre tantôt avec le sens métaphysique, comme dans ce passage d'une inscription (Anm. 1: Gruter, p. 661, n° 6, et Orelli, n° 4748. — Cfr. Petron. Satyr. 42: „At plures medici illum perdidit, imo magis *malus fatus*“): „fructum alium meritorum suorum reportare *fatus* (sic) *malus* negavit“; tantôt avec le sens personnificatif de la divinité à laquelle s'adressait la formule invocatoire *Fato Bono* inscrite sur certains ex-voto.“ Von dem *Bonum Fatum* oder *Fatum Bonum* ist dann S. 243 f. des Weiteren die Rede. S. 242 fährt Mowat fort: „Je me borne à remarquer que ce genre de construction synthétique rend compte de la présence de l'o dans la deuxième syllabe de *Bovopátia* qu'on lit sur une épitaphe grecque. Au surplus, l'analogie des exemples ne me fait pas défaut; M. E. Le Blant a, de son côté, démontré que le nom d'homme écrit *Bonaememorius*, *Bonememorius*, et même *Bonomemorius*, devait provenir de l'apposition *bonae memoriae* si fréquente en épigraphie. C'est en vertu du même procédé que je rattache aux qualifications divines *Alma Dea*, *Bona Dea*, le nom de femme *Almadea*, le nom d'homme *Bonadeus* porté au XIV^e siècle, c'est-à-dire en plein christianisme, par un évêque de Modène; tout extraordinaire que ce dernier fait puisse paraître, on s'en étonnera moins si l'on songe que *Dea Morosini*, femme du doge Nicolas Trovo, morte en 1478, porta, sans qu'on en fût scandalisé, le prénom de *Désse*; ainsi l'atteste son épitaphe placée dans une des principales églises de Venise. A une époque encore plus récente, la latinisation du nom de Michel de Nostredame en *Nostradamus* est-elle autre chose que la contrefaçon du procédé grammatical dont je viens de réunir quelques échantillons? La signification que j'adopte pour *Bonifatius* va se trouver confirmée par des preuves afférentes à la provenance ethnique de ce nom; par là, j'entends qu'il n'est pas indigène dans la nomenclature latine; tout concourt, au contraire, à lui assigner une origine punique, si l'on en juge par le nombre relativement très-considérable d'individus qui l'ont porté dans l'Afrique romaine“. Gegen

Alles dieses regen sich Einwände und Bedenken: das *o* von *Bovopátria* wie von *Bonomemorius* ist wohl der assimilierenden Einwirkung des folgenden Labials zuzuschreiben; *Bonaememorius* ist kein Eigenname, auch nicht Le Blant zufolge (vgl. *Vok.* I 176); wenn *Bonifatius*, welches allerdings in Afrika besonders beliebt gewesen zu sein scheint, die Nachbildung eines afrikanischen Namens war, wie läßt sich dann das Adjektiv *malifatius* darauf beziehen? u. s. w. Darauf kann ich vorläufig nicht eingehen; ich gestehe dafs mir die Bildung *bonifatius* noch in einiges Dunkel gehüllt ist, besonders wenn ich sie neben die durch die Glossen bezeugte *bonifatus* (ἐβμοιτος) stelle, wie das schon von O. Jahn *Ber. d. säch. Ges. d. W.* XIII 361 (1861) geschehen ist. Handelte es sich nur um Eigennamen (auch *Bonifatus* und daraus abgekürzt *Bonifas* dürfte bestanden haben, wenngleich ich jenes in der von L. Renier *Rev. arch.* XI 446 [1854] angeführten Inschrift nicht wiederfinde), so könnte man ans gr. *Εὐτυχής*, *Εὐτυχιος* erinnern. Aus diesem *bonifatus* schliesse ich auf ein **malifatius* < span. *malvado* prov. *malvat*, altfranz. *mauvé*. *Malus fatus* ergiebt altfranz. *maufé*.

H. SCHUCHARDT.

2. Mañera

stellt W. Meyer *Zeitschr.* XI 256 und vor ihm die span. Akademie zu goth. *manna*. Es ist richtig dafs gascogn. *mane* für urspr. *nn* spricht, nicht so pg. *maninha*, das ganz regelrecht von **manhinha* kommen könnte. Die Verbreitung ist dem germanischen Etymon wenig günstig. Das von M. vernachlässigte Baskische bietet *mandoa* Maulesel, bearn. auch unfruchtbar vom Tier und als Schimpf von der Frau. Wir werden dadurch unmittelbar auf das bekannte lat. *mannus* geführt, das eben den Maulesel bezeichnet, in der späteren Latinität durch *burricus*¹ verdrängt ward. Im Baskischen gehört das Wort zu den ältesten lateinischen Eindringlingen; die der Sprache fehlende Geminanation ist behandelt wie bei spanisch-italienischer Entlehnung: *pendon-pennone*, *péndola* zu *pennolina*. Zu *mañera* (Suffix wie bei *cordero*) stelle ich auch catal. dialektisches *maner* zahm. Es ist hier *nn* nicht ausschliesslich zu *ny* geworden; ein Teil des Gebietes hat von Anfang die provenzalische Behandlung geteilt, ein anderer die spanische, welche unter dem Einfluß des Verkehrs allmählig vorwog. Heute noch ist *cánem*, *cánam*, *canyavera* auch nach dem Wörterbuch üblicher als *cányam* und *canyavera*,

¹ Heute der Esel, weil als Dimin. zu *burro* empfunden, während das Suffix ursprünglich eine Dimensionsverschiebung auch nach der entgegengesetzten Richtung bezeichnet haben mufs; vgl. span. *viejote* gegen franz. *vieillot* u. a.

cana als Elle gegenüber *caña* von der Buchsprache aufgenommen, und wenn jetzt nur *dany*, *any* geschrieben wird ist alt *dan*, *dam*, *an* häufig genug. *Son* gilt ausschließlich wohl in Folge der Abwesenheit anderer vokalglicher Worte; neben *dona* steht auch *donya*, *don* ist spanisch, ein Unterschied zwischen lat. *mn* und *nn* auch hier nicht erweisbar. *Mañero* (als ant. bei der Acad.; ob belegt?) und *maninho* sind vor Isidor gebildet, da dieser das Stammwort als volkstümlich nicht mehr kennt.

G. BAIST.

BESPRECHUNGEN.

Poésies complètes de Bertran de Born, publiées dans le texte original avec une introduction, des notes, un glossaire et des extraits inédits du cartulaire de Dalon par Antoine Thomas. Toulouse, Privat, 1888. LII, 212 S. 8°.

Das Verdienst dieser neuen Ausgabe besteht zunächst in einer besseren und übersichtlicheren Anordnung der Lieder. Der Herausgeber hat sie in drei Abteilungen zerlegt: die erste Abteilung umfaßt die politischen Gedichte (27 Lieder), die zweite die Liebesgedichte (7 Lieder), die dritte die Gedichte vermischten Inhalts (8 Lieder). Alle sind, soweit es anging, chronologisch geordnet. Man kann sich mit dieser Einteilung einverstanden erklären. Als großer Vorzug der neuen Ausgabe vor der von Stimming ist ferner anzusehen, daß die *razos* den Liedern, auf die sie sich beziehen, unmittelbar vorgedruckt sind. Daß dies Verfahren das einzig richtige ist, hat Bartsch seiner Zeit (*Ztschr.* III 412) in überzeugender Weise dargethan. Vielen Gedichten — manchmal schien es unthunlich — hat der Herausgeber eine kurze Notiz über die Zeit und Veranlassung der Entstehung beigelegt. Hier stützt er sich meistens auf die scharfsinnigen Untersuchungen von Clédât (*Du rôle historique de Bertrand de Born*), ohne jedoch dessen zuweilen recht kühnen Hypothesen blindlings zu folgen. Vier Gedichte bei Stimming (6, 22, 42 und I), die in einigen Handschriften Bertran de Born zugeschrieben werden, aber von ihm nicht herrühren können, wie Clédât a. a. O. 94 und 95 gezeigt hat, sind von Thomas mit Recht nicht mit aufgenommen worden.

Dem Text der Lieder geht eine knapp gehaltene, aber völlig genügende Einleitung vorher, in der der Verfasser unter Fernhaltung aller legendenhaften Ausschmückung uns das Bild des Dichters so vorzuführen sucht, wie es uns aus seinen Gedichten entgegentritt, die ja fast die einzige Quelle seines Lebens und Wirkens ausmachen. Im Anhang teilt Thomas Auszüge aus Urkunden der Abtei Dalon mit, die sich auf Bertran de Born beziehen, und läßt am Schluß seiner Ausgabe ein Glossar folgen, das auch die in den Liedern vorkommenden Eigennamen enthält.

Was den Text selbst anlangt, so sagt der Herausgeber in der Vorrede, daß derselbe mit dem von Stimming im Allgemeinen übereinstimme; zuweilen habe er eine Lesart aufgenommen, die Stimming unter die Varianten verwiesen, seltener eine eigene Konjekture in den Text gesetzt. Nur im letzteren Fall habe er die handschriftliche Lesart in einer Anmerkung angegeben. Gegen

dies Verfahren läßt sich im Prinzip nichts einwenden. Eine aufmerksame Vergleichung der Texte beider Ausgaben, wie sie weiter unten folgt, und die mir bei einem so wichtigen Denkmal wie die Gedichte Bertrams de Born doppelt unerläßlich schien, zeigt nun aber, daß Thomas seinem löblichen Vorhaben keineswegs treu geblieben ist; er hat vielmehr auch an vielen Stellen, wo eine handschriftliche Grundlage gar nicht vorhanden war, eine Änderung eintreten lassen, ohne dieser Änderung auch nur mit einem einzigen Worte zu gedenken. Für diesen Mangel an Genauigkeit und Gründlichkeit vermögen weder die vortrefflichen Textverbesserungen noch auch die mannigfachen höchst willkommenen Aufklärungen über Personen und Örtlichkeiten, denen wir in der neuen Ausgabe begegnen, in genügender Weise zu entschädigen. In Betreff der historischen und besonders der geographischen Nachweise ist die neue Ausgabe der von Stimming weit überlegen, während es andererseits bei der Vergleichung beider Texte so recht ersichtlich wird, wie trefflich trotz mancher Versehen der vom ersten Herausgeber hergestellte Text ist, so daß dem neuen Herausgeber oft nichts Anderes übrig blieb als denselben einfach wieder abzu drucken. Dies gilt nicht etwa bloß von leicht verständlichen Stücken, wie z. B. den beiden Klageliedern 26 (bei Thomas S. 24) und 41 (S. 28), ferner 4 (S. 84) und 19 (S. 122) sondern auch von schwierigeren Gedichten wie 37 (S. 103) und 12 (S. 110).

Die Einrichtung des Glossars ist nicht eine solche wie man sie von einem umsichtigen Herausgeber zu verlangen berechtigt ist. Alle, die die Lieder Bertrams de Born in der neuen Ausgabe lesen wollen und die nicht zugleich die Ausgabe Stimmings neben sich haben, dessen Glossar bekanntlich mit großer Sorgfalt abgefäht ist, werden dem Veranstalter derselben wenig Dank wissen, daß er nur bei Eigennamen, nicht aber bei den andern Wörtern auf die betreffenden Stellen im Texte verwiesen hat. Hierzu kommt, daß man eine Reihe von Wörtern und Ausdrücken dort vergebens sucht.¹ Schon Chabaneau in seiner Anzeige der Ausgabe von Thomas (s. weiter unten) hat auf die Mangelhaftigkeit des Glossars hingewiesen und mehrere Wörter namhaft gemacht, die dasselbe nicht aufführt oder bei denen doch eine nähere Erklärung vermißt wird. Ich führe noch folgende an, indem ich, wie auch weiter unten bei Betrachtung der einzelnen Lieder die erste Abteilung nach Chabaneau's Vorgang mit A, die zweite mit B, die dritte mit C bezeichne und die Nummer, die das betreffende Lied bei Stimming trägt, in Klammern setze: *se metre en grans* A X (20), 34 „sich bemühen, bedacht sein“; *esser a dire* XVI (31), 11 „mangeln“; *nols = no los* XVIII (40), 38; *getar a non-cura* C V (27), 37 „verachten“. Bei *restar* ist die A XVII (2), 44 passende Bedeutung nicht angegeben, ebenso wenig bei *devinar* die C I (7), 23 in Betracht kommende (s. weiter unten zu den beiden Stellen), noch auch bei *segle* die Bedeutung „Zeit, Leben“, die das Wort A XXVI (25), 19 hat. *eus* wird zwar aufgeführt, aber nur als *eu vos*, eine Erklärung, die C VI (39), 42 nicht in Betracht kommt, während *lai* zwar sowohl als *là* als auch als *la i* er-

¹ Zu erwägen ist auch, ob nicht bei Abfassung des Glossars zugleich die beiden Biographien sowie die razos wenigstens in der Weise zu berücksichtigen wären, daß die dort vorkommenden Orts- und Personennamen aufgenommen würden.

klärt wird, ohne dafs wir jedoch, da die Verweisungen auf die Stellen ja fehlen, erfahren, was nach des Herausgebers Ansicht *lai C VI (39)*, 8 bedeutet.

Indem ich mich nun zur Betrachtung des Textes selbst wende, bemerke ich, dafs wo im Nachfolgenden auf Tobler verwiesen wird, dessen von Stimming in den Anmerkungen mitgeteilte Verbesserungen gemeint sind; wo auf Suchier, dessen Anzeige von Stimmings Ausgabe im Literaturblatt 1880 S. 140 ff. Häufig angeführt sind ferner die beiden ausführlichen Artikel von Chabaneau, der eine über Stimmings Ausgabe, der andere über die von Thomas. Ersterer erschien in der *Revue des langues romanes* IV^e série, tome premier (1887) p. 603 ff., letzterer, den ich schon erwähnte, ebd. tome deuxième (1888) p. 200 ff. Sie sind der Kürze wegen mit IV 1 und IV 2 bezeichnet worden.

A I (23), 2 haben mehrere Hss. *na raimon*, dsgl. IV (13), 7 und XXIV (8), 51 einige Hss. *na enrics* bzw. *naenrris*, ebenso C III (16), 22 und 29 die einzige Hs., die das Gedicht bietet, *na tempru*, *na tempru*. An sämtlichen Stellen ist von einer männlichen Person die Rede. Es könnte nun unbeschadet der Richtigkeit des Verses *en Raimon*, *en Enrics*, *en Tempra* gelesen werden; allein vielleicht ist es doch möglich der Schreibung der Handschriften gerecht zu werden, ohne gezwungen zu sein mit Stimming *na Raimon*, *na Enrics*, *na Tempra* zu lesen. Was den ersten Namen anlangt, so sucht sich Thomas dadurch zu helfen, dafs er *n'Arramon* setzt: letzteres sei die gascognische Form des Namens *Raimon*. Dieser Notbehelf wird Niemand befriedigen. Sehen wir uns nun aber die Hss. an, so nehmen wir wahr, dafs nur vier von acht *na (en) Raimon* haben, C hat *narramon*, JK *na ramon*, F *en ramon*. Da wir über den Herrn von Esparron sonst nichts wissen, so sind wir berechtigt ihn ebenso wohl *n'Aramon*, *n'Arramon* als *en Raimon* oder gar *na Raimon* zu nennen. *Aramon* aber würde dem ahd. Namen *Arimund* *Aramund* entsprechen. Vgl. Förstemann I 629 und 116 (ebenso *Hadabald* neben *Hadibalt* = *Hathubald* ebd. 642; *Hadawich* neben *Hadiwih* = *Hathuwic* 647. Das verhältnismässig seltene Vorkommen von *Aramon* wird die Verwechslung mit dem häufigen *Raimon* herbeigeführt haben, die um so leichter eintreten konnte, wenn sich *na* von *ramon* getrennt hatte; *na ramon* statt *n'aramon*. Was den zweiten Namen anlangt, so setzt Thomas *n'Aenrics* *n'Aenris* und erklärt diese Form als die ursprüngliche. Eine dreisilbige Form des Namens Heinrich ist allerdings berechtigt. Er lautet ursprünglich *Haganrich* und aus diesem entwickeln sich die von Förstemann I 592 angeführten Formen *Haeinricus*, *Aianrich*, *Eenrich*, *Eihenrich*. *Aenricus* steht ferner in den *documents historiques* p. p. Leroux, Molinier et Thomas I 67; *nai henrics*, *nainrics* verzeichnet Stimming S. 305 als Schreibungen der Hss. F. und M. — Der sonderbare Name *Tempra Tempre* kommt noch in zwei anderen Gedichten Bertrams vor: A IX (36), 47 (*na Tempres na Temprel*) und B V (38), 89 (*na Tempra*). An den beiden letzten Stellen ist es zweifelhaft ob er einen Mann oder eine Frau bezeichnet; allein nichts hindert uns auch hier wie C III (16) Ersteres anzunehmen. Verständlich ist der Name nur, wenn wir ihn als Verstecknamen auffassen und in ihm das Substantiv *tempre* = frz. *trempe* erblicken, so wenig geeignet es auch zur Bezeichnung einer Person sein mag. Neben *tempre* ist auch *atepre* in derselben Bedeutung üblich; s. Raynouard L. r. 5, 318. Möglicher Weise

haben wir darum an allen vier Stellen zu lesen *n'Atempre*. Zu *Tempra* für *Tempre* mag ein Schreiber durch das vorhergehende *na* veranlaßt worden sein. — Der hier genannte Herr von Esparron ist zwar, wie schon bemerkt wurde, eine sonst nicht weiter bekannte Persönlichkeit, indessen hat Schultz (Ztschr. IX 127) darauf hingewiesen, daß die Esparron eine altadlige und oft erwähnte Familie waren, die ihren Namen von ihrem Besitztume Esparron im Arr. Gap (Dép. Hautes-Alpes) führte. — 13 *A Tolosa part Montagut* ist die schon von Bartsch (Ztschr. III 423) empfohlene und von Thomas aufgenommene richtige Lesart. Letzterer nimmt aber doch an dem Ausdruck Anstoß, obwohl er nichts Befremdendes hat. Toulouse liegt von Autafort aus gerechnet *part Montagut* (Dép. Tarn-et-Garonne, Arr. Moissac) „jenseits von Montagut, über Montagut hinaus“. — V. 17, wo die Hss. sehr von einander abweichen, hat Thomas die von M gebotene Lesart aufgenommen. Sie ist zwar verständlich, aber schwerlich die ursprüngliche. Bartsch (a. a. O. 423) glaubt, daß 17 und 18 beide Male *jaiрем* zu lesen sei, was wenig glaubhaft erscheint. Vielleicht *E nos lor trairem de viro*, worauf JKF führen. — Gleiche Unsicherheit besteht in Betreff des 38 vorkommenden Namens. Die Handschriften haben *Mon Albio*, *Mon Albeto*, *Mon Arbez*. Letztere Lesart setzt Thomas in den Text und sagt, Montauberon vor Montpellier sei damit gemeint, was schwerlich richtig ist. Im Glossar fehlt der Name. — 42 setzt Thomas *frairel rei* (= *fraire lo rei*); allein die Lesart der besseren Hss. *frair del rei* ist zu belassen, wie schon Chabaneau anmerkt, IV 2 p. 202. Die Änderung des Herausgebers fällt um so mehr auf, als er IV (13), 5 und XI (32), 20 *frair* und IV (13), 5 *pair* unangetastet gelassen hat. Die Formen *frair* und *pair* sind bei Bertran freilich nirgends durch den Reim, wohl aber an den drei eben angeführten Stellen durch das Metrum gesichert.

II (44). In der *razo* zu diesem Liede ist Zeile 9 statt *En Richartz* mit Stimming (Zeile 10) zu schreiben *E'n* (= *E en*) *Richartz*, wie 15 richtig steht. Ebenso ist *En* in *E'n* zu verbessern *razo* zu A VIII (21) Zeile 4; zu XI (32), 15, 32, 34, 39; zu XXIV (8), 3; zu B V (38), 8; dsgl. Lied A XXIV (8), 39. Richtig steht *E'n* in der *razo* zu B I (37), 3. — Die Reihenfolge der Strophen in diesem Liede ist bei Thomas etwas anders als bei Stimming: 12453678 statt 12345678. Diese Anordnung hatte schon Stimming selber S. 216 als die vielleicht empfehlenswertere erkannt. — V. 5. In dem Ausdruck *l'ou e la mealha* ist *mealha*, wie Thomas, Raynouard und Stimming berichtend, hervorhebt, nicht das frz. *moelle*, sondern das frz. *maille* (kleine Kupfermünze). *l'ou e la mealha* d. h. Alles was ich an Lebensmitteln und Geld besitze. — 16 (23). *se tartalhar* heißt „in zitternder Bewegung sein“; Thomas, dem Chabaneau IV 2 p. 202 beistimmt „se débattre“; s. Diez E. W. (*tartagliare*). — 22 (29) *ressolli* gehört nicht zu *ressolvere*, wie Stimming annimmt, sondern nach Chabaneau (IV 1 p. 611) und Thomas zu einem Verbum *ressollar* „wieder besohlen“, das hier wie auch *retalhar* in derselben Zeile in übertragenem Sinne gebraucht ist. — 23 (30). Die Erklärung, die Stimming und Thomas von *calh* geben (1. Sing. Prs. Ind. von *calhar* = it. *quagliare cagliare* „gerinnen“, hier aber transitiv gebraucht „gerinnen machen, zusammenhalten“) scheint annehmbarer als die von Chabaneau (IV 1 p. 611) aufgestellte, der zufolge *calh* lat. *caleo* entspricht. — 29 (15) *fort batalh* stimmt besser zum Folgenden als *fol batalh*, wie Stimming hat, allein die erstere Lesart wird nur

von M geboten und ist darum nicht unbedenklich, während drei Zeilen darauf *Mais per savi e per musart* bei Stimming sicher irrtümlich ist. Thomas ist hier mit Recht dem befriedigenderen Text von AM gefolgt: *Pero per fol (bric) e per musart*. — 44. Bei *malh* wird schwerlich, wie Chabaneau IV 2 p. 202 annimmt, an das Maillespiel zu denken, die Wendung vielmehr durch den Reim hervorgerufen sein. — 45. Eine Reminiscenz an das Schlachtroß Renaud's von Montauban liegt bei *Baiart* schwerlich vor, wie Thomas mit Recht meint. Pferdenamen wiederholen sich, zumal solche, die sich auf die Farbe gründen, wie *Baiart*, *Blanchart*, *Ferrant*, *Morel* u. a. m.

III (33). In der *razo* Zeile 8 hat auch Thomas wie Stimming *alqual e7 avia toltas las rendas de las caretas*. Allein Bartsch (Ztschr. III 415) bemerkt, daß, da F. *tolto totas* habe, anzunehmen sei, daß die richtige Lesart laute: *toltas totas* und *toltas* in JK wegen der Wortähnlichkeit mit *totas* gefallen sei. — Gegen einige Änderungen, die Thomas in dieser *razo* hat eintreten lassen, wird nichts einzuwenden sein: *Clarens* (vgl. V. 9 des Liedes) Zeile 18, *quatre gran baro* 19, *Engolmes* 20; Stimming *Clarensa* (Z. 21), *gran quatre baron* (22), *Engolmesa* (23).¹ Allein *e lauzan lo senhor de Puoi Guilhem* etc. Zeile 20 konnte stehen bleiben (Thomas *los senhors*); vor Allem aber *plus prosperos* (Stimming Z. 18), das Thomas ohne zwingenden Grund in *plus pros* (15) verändert hat. Nach *el senher de Taunai* 25 (29) fehlt bei Thomas *el vescoms de Siorai el senher de Talkaborc*. — Was das Lied selbst anlangt, so sind die Abweichungen nicht bedeutend: V. 32 hat Thomas auf Grund von AC das gewiß richtige *omenes* aufgenommen, das aber hier wohl eine konkretere Bedeutung (Land, Landbesitz) hat, wie Chabaneau IV 2 p. 202 bemerkt. — V. 41 hat Thomas *si paireja* in den Text gesetzt statt *si panteja*. Das Verbum *pairejar*, das von drei Handschriften geboten wird, und keine andere Bedeutung haben kann als die ihm von Clédât (Du rôle historique de B. de Born p. 45) und Thomas (schon École des chartes XL 476 bei Besprechung des genannten Buches von Clédât) gegebene „seinem Vater nachahmen“, ist in der That besser am Platz als *pantejar* „keuchen, Angst haben“. Doch ist das Wort sonst noch nicht nachgewiesen. — *Clarens* V. 9 ist von Thomas verifiziert worden (= *Clérans*), dsgl. *Granol* ebd. (= *Grignol*), *Gavardas* 18 (= *Gavardan*, früher kleine Vizgrafschaft in der Gascogne, östlich von der Vizgrafschaft Marsan gelegen) und *Aics* 20. Unter letzterem ist nicht, wie Stimming annimmt, Aix zu verstehen, sondern, wie Thomas schon in seiner Anzeige von Stimmings Ausgabe (École des chartes XL 478) bemerkt, das im Westen der Gascogne im Dép. Landes gelegene Dax, früher *Acqs* geschrieben, lat. *ad Aquas*. Wegen der eigentümlichen Bildung vgl. Quicherat, de la form. fr. des anc. noms de lieu p. 25. — Die Lage der Feste, die bei Bertran 35 *Clarasvals* heißt, ist bereits von Clédât a. a. O. 44 bestimmt worden. Wir haben sie in der Nähe von Châtelleraut zu suchen,

¹ Die Vergleichung besonders der umfangreicheren *razos* in den beiden Ausgaben Bertrons wird leider dadurch sehr erschwert, daß Thomas es versäumt hat den Abdruck derselben wie doch Stimming gethan mit fortlaufenden Ziffern zu versehen, die auch abgesehen von diesem Zwecke nötig gewesen wären der etwaigen Verweisungen wegen. Hoffentlich wird der Herausgeber diesem mißlichen Übelstande bei einer zweiten Auflage abhelfen.

etwa neun Meilen nordöstlich von Poitiers, dort wo noch heutzutage Scorbé-Clairvaux liegt. Châtellerault sowie auch die 34 genannten Mirebeau und Loudun gehörten zu Anjou und deshalb eben mußte Heinrich der Junge den Bau der Feste übel vermerken, denn Anjou betrachtete er als sein väterliches Erbe. In *Matafello* 40 haben schon Clédat (a. a. O. 44) und Thomas (École des chartes XL 478) das heutige Mateflon in Anjou erkannt, bei Seiches im Dép. Maine-et-Loire, Arr. Baugé. Daß der Name sehr bezeichnend für eine Feste sei, bemerkt mit Recht Thomas.¹ Er kommt übrigens oft vor. *Hugo de Mathafelone* und sein Sohn *Theobaldus* nahmen an dem weiter unten zu XV (28), 17 erwähnten Kampf bei Alençon Teil; s. die dort angeführte Chronik von Anjou Seite 146—7. Ein *Theobaldus de Matefelon*, kaum derselbe wie der eben genannte, erscheint in dem Verzeichnis der *militum ferentium bannerias tempore Philippi II. regis* (d. h. Philipp Augusts) bei Duchesne, Hist. Norm. scriptores antiqui p. 1033 D.; ferner ein Herr von *Matefelon* als Mitunterzeichner eines vom 3. April 1344 datierten Urteilspruches Philipps VI. von Frankreich, durch welchen mehrere normannische Großen wegen verräterischen Einverständnisses mit den Engländern zu Schleifung und Enthauptung verurteilt wurden; s. Histoire de Saint-Sauveur-le-Vicomte p. 99. Ebenda p. 266 bzw. 268 werden *Pierre* und *Juhez de Mathefelon* unter den Edelleuten genannt, die bei der Belagerung von Saint-Sauveur im Jahre 1375 zugegen waren. Im Chevalier au cygne kommt derselbe Name *Matefelon* zur Bezeichnung einer (wohl fingierten) Örtlichkeit in Syrien vor (V. 9818), dsgl. verwendet Huon de Mery ihn allegorisch in seinem Tournoiement Antecrist (bei Stengel A. und A. LXXVI S. 70): ... *de douz afere Est li dars: amours le fist fere El chastel de Mate-felon, Car nus n'a le cuer si felon . . . S'il sentoît le dart . . . Qu'il ne fust douz et atemprez.* — 41—46 faßt Thomas als eine einzige Tornada auf. Eher empfiehlt es sich bloß 41—44 zusammenzufassen und 45—46 für sich folgen zu lassen. So Chabaneau IV 1 p. 609 und IV 2 p. 202.

IV (13). Die razo zu diesem Liede spricht von einer Reise des jungen Königs Heinrich nach der Lombardei, um hier des Turnierens und anderer Kurzweil zu pflegen. Allein wie bereits Clédat 48 vorgeschlagen, setzt Thomas *Normandia* statt *Lombardia*, indem er mit Recht vermutet, daß es sich hier um einen Fehler der handschriftlichen Überlieferung handelt. — V. 7 des Liedes wegen *n'Aenrics* s. weiter oben zu I 2. — 17 ist die Lesart der Hss., die Stimming unangetastet gelassen hat, keineswegs sinnlos, wie Thomas meint. *Ja per dormir non er de Coberlanda Reis dels Engles* ist = *Ja per dormir non er reis dels Engles de Coberlanda*. Vgl. die Wortstellung A V (Stimming 14), 49. Diese Stelle bedarf also keiner Änderung. Wohl aber V. 21, wo Thomas die Lesart von A in den Text gesetzt hat: *ni sera ducs* statt *ni ducs clamatz*. — Unter *Canda* 19 versteht Thomas Candé, allein es

¹ Ebenso nannte Heinrich I. von England eine im Jahre 1119 neu erbaute Feste *Mate-putain*, wie Ord. Vitalis IV 395 berichtet; und Richard Löwenherz erbaute auf seinem Zuge nach Sicilien 1190 bei Messina ein Schloß, dem er den Namen *Mate-grifon* gab; s. Benedict von Peterborough ed. Stubbs II 138. Ein Befestigungswerk *Mata-bou* kommt in der Albigenserchronik vor ed. P. Meyer V. 9494.

ist wohl Candes gemeint, früher Cande geschrieben, das besser zu *Monsaurel* = Montsoreau stimmt. Beide Örter liegen an der Mündung der Vienne in die Loire. — 28 Stimming; *anz asetga els aranda*; Thomas: *anz assetja els a randa*. Beides schwerlich richtig. Es ist vielmehr zu lesen: *Anz assetjals* (= *assetja los*) *a randa*. — Was Thomas 31 in den Text gesetzt hat ist sicher unrichtig: *El reis torneja ab cels de Garlanda*, da der Sinn einen Konjunktiv verlangt. Besser Stimming: *El reis tornei lai ab cels de Garlanda*, allein Chabaneau's Emendation (IV 2 p. 203) verdient den Vorzug: *El reis tornej' ab aicels de Garlanda*.

V (14), 7—8. *Tost l'agral reis joves matat Sil coms nol n'agues en senhat*, wie Stimming und Thomas haben, ist schwerlich richtig „schnell würde ihn (Richard) der junge König (Heinrich) besiegt haben, wenn der Graf (Richard) ihn (Heinrich) nicht darin unterwiesen hätte“. Das ist nur einigermaßen verständlich, wenn wir annehmen, daß Bertran sagen will: Heinrich ist von Richard im Spiele unterwiesen worden und dieser läßt sich (als Lehrer dem Schüler gegenüber) nicht so schnell besiegen. Chabaneau (IV 2 p. 203) conjiciert sehr gut: *Sil coms nos n'agues en senhat* „wenn der Graf sich nicht darin unterrichtet hätte. — 18 *mas sos cors nolh erra* (besser *non l'erra* mit Stimming) „aber sein Lauf führt ihn nicht irre“, er wird eben der wütende Eber sein. Stimming hat die Stelle ganz richtig verstanden, wie aus seiner Anmerkung hervorgeht, giebt aber im Glossar nicht die hier passende faktitive Bedeutung von *errar* an. Auch bei Thomas findet sich unter *errar* nur die Bedeutung „se tromper“ verzeichnet. — 25 sind *li guazan* nach Stimming „die Bauern“. Thomas in den Nachträgen vermutet scharfsinnig, daß zu lesen sei: *li Guizan* „die Aquitanier“ vgl. VI (26), 63. — 32. Statt *per envidat* ist besser mit Chabaneau IV 2 p. 203 zu lesen *per [r]envidat* „für überboten“. Daß dies die ursprüngliche Lesart sei, meinte schon Stimming selbst (s. die Anmerkung zu der Stelle). — Da in der sechsten Strophe der zu Anfang des Gedichtes vorkommende Vergleich mit einem Spiele wieder aufgenommen wird, ist 34 statt *l'estatgier* zu lesen *l'escachier* „das Schachbrett“ (so Chabaneau IV 1 p. 606 und Thomas in den Nachträgen) und unter den *pezos de Valia* sind die *pions* („Bauern im Schach“; so schon Chabaneau ebd.) und zugleich die *piétons* „Fußsoldaten“ aus der Grafschaft Anjou zu verstehen. *Valia* ist von Thomas klargestellt worden. *Valée* heißt ein Teil von Anjou an den Ufern der Loire von der Touraine an bis zu den Ponts-de-Cé.¹ Dieser Nachweis ist um so willkommener, als durch denselben auch mehrere Stellen in den normannischen Chroniken von Wace und Benoît Aufklärung erhalten. Wace, Rou I S. 180 V. 3925 sagt: *Flamenc crient „Arras“ e Angevin „Valie“*; Benoît II S. 215 V. 21694 „*Valie*“ *crient tuit en fin Quens Geofrei e si Angevin*; dsgl. III S. 121 V. 35245 ff.: *Li quens d'Anjou Gefrei Martel Qui de l'ouvraigne esteit mult bel I vint oð riche compaignie E oð ses archers de Valie*. — Zu den Schlachtrufen 41: *Arrat, Monjoi, Deus aia* vergleicht Clédât passend die aus dem Rou, ebenso Thomas. — Da *prezat*, das 56 steht, in derselben Strophe V. 59 noch einmal erscheint, so ist vielleicht an der ersteren Stelle mit Chabaneau IV 1 p. 606 *lauzat* zu lesen. — 76. Ebenso sagt

¹ Der Name *Valeia* begegnet u. a. in der Chronik von Anjou (s. zu XV 17) Seite 88 und 91.

Paulet von Marseille *Lo plus ardit de Burc tro en Alamanha*; s. Revue des langues romanes III 7, 279 und Levy zu dieser Stelle. Stimming selber führt die Stelle schon an (S. 260), ohne jedoch wie es scheint die Übereinstimmung mit Bertran bemerkt zu haben. — 75—6 bilden, wie Chabaneau bemerkt (IV 2, p. 203) eine zweite Tornada und sind darum von den beiden vorhergehenden Versen zu trennen. — Einigen Änderungen, die Thomas mit dem nur von einer einzigen Hs. gebotenen Text vorgenommen hat, wird man beistimmen können: 6 *Del qual dels filhs*, Stimming: *Dels quals dels filhs* (hier scheint der Plural *dels filhs* den Fehler *Dels quals* veranlaßt zu haben); 38 *Mas de lai lor er afinat*, Stimming: *Mas de sai lur es afinat*. Letzteres kann nicht richtig sein, da ein Gegensatz zu der vorhergehenden und den folgenden Zeilen vorliegt. *er* für *es* in der nämlichen Zeile ist weniger sicher. — V. 16 scheint es natürlicher, mit Thomas *anc* statt *qu'anc* zu lesen als 15 mit Stimming *ni* in *crei* zu verändern. Eine unnötige Änderung hat Thomas 23 und 36 eintreten lassen, wo der Text von Stimming nichts zu wünschen übrig läßt. Auch *Monjoi* 42 konnte (als prov. Form) bleiben.

VI (26). In der *razo* zu diesem Liede fehlt etwas in dem Abdruck, den Thomas giebt, nämlich die Worte *e lo reis joves ad el melhs qu'a home del mon*. — Die Änderung des handschriftlichen *ni* V. 54 des Liedes in *neis* erscheint wenig gerechtfertigt, während im folgenden *a garan* gewiß richtig ist statt *agaran* bei Stimming. *a garan* heisst hier „behutsam, sorgsam“, vgl. Raynouard L. r. 3, 423. So auch Thomas im Glossar. — 74—76 lauten bei Stimming und Thomas: *Non pretz un besan Nil colp d'un aiglan Lo mon ni cels quei estan*. Beide scheinen an dem „Schlag einer Eichel“ keinen Anstoß genommen zu haben, wiewohl der Ausdruck doch sonderbar genug ist. Nun bieten aber statt *colp* drei Hss. *cop* d. h. die Masculinform von *copa* „Schale“ (s. Diez E. W. unter *coppa*). *Nil cop d'un aiglan* heisst demnach „noch das Schälchen, das Näpfchen (frz. *cupule*) einer Eichel“.

VII (41), 12 hat der Dichter *mort* und *mortal* absichtlich neben einander gestellt: *Trop an agut en mort mortal guerrier*. Vgl. XI 62: *El n'enviet per mar marritz La domna els Grecs que ac traiz*; XII 29 *Que de sos pres pres esmenda Del rei*; B VI 7 *Qu'aitan volgra volgues mon pro na Lana Com lo senher de Peitau*. — 17 setzt Thomas *Estouta mortz*, wie Suchier conjiciert hat.¹ Bartsch stellt im Glossar zu seiner Chrestomathie *estenta*, wie C hat (T *senta*) und welcher Lesart er gefolgt ist, zu *estendre*, und übersetzt es mit „gewaltig“, ursprünglich also „ausgestreckt, ausgebreitet“ (*extenta*). Auch Chabaneau IV 1 p. 610 faßt *estenta* als *extenta*, aber in der Bedeutung „ausgereckt, mager, entfleischt“. Einer ganz andern Erklärung zufolge, die Delius vor Jahren zu geben pflegte, ist *estenta* als Partizip von *estenher* aufzufassen, „erloschen, bleich“.

VIII (21). Zeile 4 der *razo* hat Thomas statt *virar* bei Stimming das einzig richtige *jurar* eingesetzt auf Grund dessen was Bartsch (Ztschr. III 414)

¹ Diese Lesart scheint auch der Verfasser der schwungvollen französischen Übersetzung, die Clédat (Du rôle historique de B. de Born 53) von dem Klageliede mitteilt, für die richtige zu halten; wenigstens lautet der Anfang der dritten Strophe bei ihm: *Cruelle mort, à notre humeur chagrine Vante tes coups*.

bemerkt hatte, sowie 6 *Gimel* statt *Gumel*. Die letztere Verbesserung war bereits von Chabaneau gemacht worden (Revue d. l. r. III 2 p. 86). Gimel ist noch heutzutage ein kleiner Ort in Limousin, nicht weit von Tulle gelegen. *Ugo de Gimello* kommt in einer der von Thomas mit Bezug auf Bertran de Born im Anhang mitgeteilten alten Urkunden S. 160 als Zeuge vor; in späterer Zeit scheint die adlige Herrschaft *Gimel* in den Besitz der Herren von Lentillac übergegangen zu sein; wenigstens wird sie als zu deren Besitztümern gehörend in dem 1698 verfaßten *Mémoire sur la généralité de Limoges* aufgeführt, das in den bereits genannten Documents historiques p. p. Leroux etc. t. II p. 149 ff. abgedruckt ist. — 9 (10 bei Stimming) ist *un comte de Gasconha* Apposition zu *en Centolh d'Estairac* und darum wohl von Thomas in Klammern gesetzt, was jedoch kaum nötig war, ebensowenig wie die Änderung des handschriftlichen *Estarac Estairac* in *Astarac* (Grafschaft im Südosten der Gascogne). Richtig ist dagegen wieder *Engolesme* 7 statt *Engoleima*. — V. 1 des Liedes hat Thomas mit Recht die von Bartsch a. a. O. 424 vorgeschlagene Änderung aufgenommen. — 15 ist das handschriftliche und von Stimming bewahrte *Ni* zu belassen, wie auch Chabaneau bemerkt IV 2 p. 203. — 27 und 55 ist Thomas M gefolgt, an der ersteren Stelle ohne zwingenden Grund, an der letzteren mit Recht, da *mar* ja Femininum ist. — V. 24 scheint *E'n*, wie Stimming hat (= *E en*) natürlicher als *En*, ebenso 35 *Qu'en* (Stimming) besser am Platze als das von nur wenigen Handschriften gebotene, aber von Thomas aufgenommene *En*. Letzterer läßt auf das erste Geleit noch ein zweites an den Spielmann Papiol gerichtetes folgen, das, da es sich nur in A vorfindet, Stimming in den Text aufzunehmen Bedenken tragen mußte. — Zu V. 55 bespricht Chabaneau IV 1 p. 607 die Form *esto*, in welcher er mit Recht, wie schon Diez Gr. II 205 gethan hatte, eine Anbildung an die entsprechende Konjunktivform *do* von *donar* erblickt, und führt als eine weitere Form des Prs. Conj. von *estar* die Bildung *estonja* an, die gleichfalls durch Analogie von *donar* entstanden ist. Es liegen demnach fünf verschiedene Formen vor: *estei*, *estia*, *esteja*, *esto*, *estonja*. Drei von diesen Formen, die erste, zweite und vierte, sind bei Bertran durch den Reim gesichert: A XIII (11), 20, XVI (31), 5, bzw. B VII (9), 60 und A VIII (21), 55. Die vier ersten werden schon von Diez a. a. O. angeführt. — 82 ist statt *Si Dieus e sains m'anpar*, wie Stimming hat, entweder zu lesen: *Si Dieus lo sains m'anpar* oder mit der Hs. F *Si Dieus e fes m'anpar*. So Thomas.

IX (36), 5 ist wegen der Unsicherheit der Bedeutung von *passada* (s. Stimming Ztschr. IV 432) besser auf Grund von ADJK zu lesen: *E sis fan vas vos estrada* „und bahnen sich zu dir einen Weg“. — 14. *corelha* oder *querrela*, wie die Hss. haben, giebt, wie Thomas ganz richtig bemerkt, keinen Sinn. Er setzt *coralha* mit der Bedeutung „Brust“. Vgl. zu C IV (24), 7. Der Sinn läßt nichts zu wünschen übrig. Chabaneau's Änderung (IV 2 p. 203) *Avem coralha prestada* scheint nicht nötig. — 20 *Colombier* weist Thomas als Weiler bei Turenne nach. — 34. In *salavier salabier* der Hss. vermutet Thomas den Namen der Stadt Salisbury, altfrz. *Salesbieres*, *Salebierre*, und setzt *E osas de Salabier*. — 42 Stimming *m'i*, Thomas *mi*. Letzteres ist natürlicher. — Die Verse 43–49 faßt Stimming als zwei Geleite, Thomas als eine siebente Strophe auf; letzterer nimmt dann als Geleit die vier an Papiol gerichteten Verse auf, die nur M bietet. — 47 conjiciert Chabaneau IV 2 p. 204 *genseis*

statt *genser*. Unter Aufnahme dieser Conjectur ist zu übersetzen: „Herr Tempre sagt mir auf schönere Weise zu, der (oder da er) mir durch seinen Boten die Meinung der Welt verhehlt hat“. Worauf sich dies bezieht ist freilich dunkel. Wegen des Namens Tempre s. zu A I (23), 2.

X (20). Razo Zeile 4 ist *com so fossa causa qu'en Bertrans* nach dem was Bartsch a. a. O. 414 darüber bemerkt hatte, die richtige Lesart. — Nach *tals* Z. 18 fehlt etwas. Stimming (21): *en loqual era tals ora e tals poinz*, Thomas: *en loqual era tals points*.¹ Noch an mehreren anderen Stellen weicht der Text bei Thomas von dem bei Stimming ab, ohne dafs erkennbar wäre, aus welchem Grunde geändert ist und ohne handschriftliche Grundlage: 19 *ni d'astrolomia*, 20 *E Costantis*, 25 *el el coms Richartz*, 39 *auziron e viron*; Stimming 22 *e d'astrolomia*, 23 *E'n Costantis*, 28 *el coms Richartz* (33 haben beide *el el coms Richartz* = *el e lo coms Richartz*), 42 *auziron so e viron*. An zwei anderen Stellen aber war eine Änderung geboten, nämlich 33 und 42 (Stimming 36 und 46), wo Thomas ohne Zweifel richtig verbessert hat. — Was das Lied selbst anbetrifft, so hat Thomas nur an wenigen Stellen geändert, allein auch zu diesen Änderungen lag kein genügender Grund vor. Die Änderung V. 30 *E ja'b* (so besser mit Tobler statt *E j'ab*) *mi per fort* in *Ja ab mi per fort* ist um so weniger am Platze als der Stimmingsche Text ja ganz verständlich ist und das was Thomas dafür gesetzt hat, von keiner Hss. geboten wird. V. 34 ist er A gefolgt, man weifs nicht recht weshalb. — *tal enans* 4 wird Druckfehler sein für *tals enans*. Anzumerken ist noch, dafs auch die p. 207 angegebene Änderung von *sai* in *ai* V. 5 nicht nötig ist, obwohl sie durch CE (l. *ai tan* statt *aitan*) gestützt wird. — Wer unter *n'Amblartz* 11 zu verstehen ist, bleibt zu untersuchen. Vielleicht ist damit der in den Urkunden von Dalon (bei Thomas p. 158) genannte *Amblardus d'Anz* (?) gemeint. — 19. Dafs *partz* nicht zu *partir*, sondern zu *parcer* gehört, bemerkte zuerst Suchier, später Chabaneau IV 1, 607. Die 1. Sing. *parc* steht XIX (29), 11.

XI (32). In den Worten, die in der razo vor der Anrede des Königs an Bertran stehen, stimmen die beiden Texte nicht mit einander überein. Stimming hat: *el reis lo receup molt mal el reis Enrics sil dis*, Thomas: *el reis lo receup molt mal e silh dis*. — Z. 20 *nulls temps* und 22 *vers* brauchte nicht in *nul temps* (18) und *ver* (20) verändert zu werden. — *La comtessa d'Amillau* (40) ist eine richtige Verbesserung von Thomas, die er schon in seiner Anzeige von Stimmings Ausgabe (*École des chartes* XL p. 478) gemacht hatte. Gemeint ist das heutige Millau in Rouergue. Der lateinische Name lautet *Amiglavum*, daher die dreisilbige prov. Form. Indessen auch die Form mit unterdrücktem Anlaut, *Melhau*, findet sich bei Bertran, und zwar in dem Lied selber, zu dem die vorliegende razo gehört, V. 13. Derselbe Name kommt in Stimmings Ausgabe 42,5 vor (das Gedicht ist nicht von Bertran de Born), wo jedoch schwerlich, wie Thomas in der eben genannten Besprechung sagt, *Amelhau* zu lesen sein wird. — V. 9 des Liedes hat Thomas der Lesart von DFJK den Vorzug

¹ Zu dem in der razo berührten Aberglauben, dafs es nicht gut sei, ein Werk am Montag zu beginnen (aus dem sich Bertran freilich nichts macht; s. das Lied V. 25 ff.) s. Chabaneau in der *Rev. d. l. rom.* III 9 (1883) p. 165, sowie in Betreff des Glaubens an gefährliche Tage überhaupt P. Meyer zu *Flamenca* p. 335 und im Ebert-Lemckeschen Jahrbuch VII 49.

gegeben; mit gutem Grunde, da, wie er anmerkt, derselbe Gedanke, daß der König von Aragon durch Geld bestochen sei, in dem folgenden ebenfalls gegen ihn gerichteten Sirventes Strophe 8 wiederkehrt. — Auch 25 ist eine richtige Verbesserung: *Qu'a Vilamur En Tolsal tenon per perjur* „denn zu Villemur in Toulousain halten sie ihn für meineidig“ nicht *e'nTolsal*, wie Stimming hat. Denn *Tolsa* ist keineswegs dasselbe wie *Tolosa*; andererseits liegt aber Villemur im *comitatus Tolosanus* und zwar einige Meilen nordöstlich von Toulouse. — Die Bedeutung von *deburar* V. 16 ist unsicher. Stimming: „krumm biegen, einschüchtern“; Thomas: „renverser“ mit Fragezeichen. Chabaneau IV 1 p. 609 denkt an *depur* von *depurar*. — 28 *Castrasoritz* ist die spanische Stadt Castrojeriz, aus dem latein. *Castrum Caesaris* unter deutlicher volksetymologischer Anlehnung an *soritz* „Maus“. — 49 *Besaudunes* ist der Gau von Besaudun, latein. *Bisuldunum*, jetzt Besalu in Catalonien. Vgl. Diez, L. u. Werke d. Tr. 602, Mila y Fontanals, de los trovadores en España p. 325.

XII (35). In der *razo* haben Stimming (4) und Thomas (3) *si los volc retraire*; allein es ist eher mit JK zu lesen: *si lol*. Vgl. Bartsch a. a. O. S. 415. — Beide setzen *Castellotz* (7 bzw. 6), allein *Castellot* der Hss. konnte bleiben. — *fronteressa de Saraxis* 7 ist eine gute Emendation des neuen Herausgebers. Chabaneau hatte dasselbe conjiert IV 1 p. 604. — 20—21 *lui e un seu companho, e Artusetz el seus companhs*; Stimming (23) *lui et un son companhon. Et Artusetz et us sos companhs*. — Lied V. 13 l. *Per qu'es dreitz*, da sonst der Vers zu lang ist. — 19 ist unter *Castellot* wahrscheinlich das heutige Castellote in Aragon zu verstehen. Es liegt in der Provinz Teruel, am Guadalupe. — 40. Statt *Qu'en* ist vielleicht mit Chabaneau IV 1, p. 609 *Queu* (*Que* = *Que lo*) zu lesen. — 43 hat Stimming *Fons Ebraus*, Thomas *Fontebraus*. Letzteres ist allein richtig: *Fontebrau* (= *Font Ebrau*) in der *razo* (Stimming Zeile 41, Thomas 38) mit Flexions-s. — „Die Alte, welche Fontevrault erwartet“, ist Heinrichs II. Gemahlin Eleonore, die dort 1204 starb. Vgl. Thomas zu der Stelle. — 50 scheint die handschriftliche Lesart *Al prim quel vi joves reiaus* mit Thomas belassen werden zu müssen, so auffallend auch der Nominativ ist. Zur Not liefse sich konstruieren: „sobald als er (Alfons) ihn (Peire Rois) als königlicher Jüngling erblickte“, wobei nicht *quel vil* mit Chabaneau IV 2 p. 204 zu setzen wäre. — 53—4 enthalten ein Wortspiel, das den Herausgebern nicht aufgefallen zu sein scheint, zwischen *badalhar* und *batalha*: *Reis que badalh ni s'estenda Quant au de batalha parlar Sembla o fassa per vanejar O qu'en armas no s'entenda*. — 58 *e a Larau* steht in keiner Hs. Stimming: *ni a Larau*, das zu belassen war. — 62 *afanar* mit dem Accusativ wird richtig erklärt von Thomas: „mit Mühe gewinnen, abarbeiten“.

XIII (11). V. 7 und 8 hat Thomas wohl daran gethan der Lesart von JKd zu folgen, die bei weitem den Vorzug verdient. — 12 *E mos Rassa* ist eine auf Grund von A aufgestellte etwas kühne Konjektur, auf die auch Chabaneau IV 1, p. 605 gekommen ist, der noch weiter ändern und lesen möchte: *E mos Rassa s'es accordatz Socorr'al rei E non a negun dels comtatz*. Jedenfalls gewinnt die Stelle durch diese Konjektur (*E mos Rassa*) bedeutend an Klarheit. So wie Stimming sie bietet kann sie unmöglich richtig sein. — Statt *adrei*, wie Stimming V. 13 hat, setzt Thomas gewifs richtig *a drei* „in

rechter Weise, so wie es sich gebührt“; vgl. XVI (31), 43. — 15 Stimming: *Del pauc rei de Terra Menor*, Thomas: *Del pauc rei de Terra Major*. Letzteres, das die Lesart von JKd ausmacht, verdient den Vorzug, da durch den Gegensatz zwischen *pauc rei* (König Philipp August) und *Terra Major* (Frankreich) die Ironie noch feiner wird. — 19 sind die Hss. verderbt, aber Thomas hat durch eine vorzügliche Emendation den Vers verständlich zu machen gewußt: *Pois vencutz los a ves Aratz*. Fast ganz ebenso konjizierte Chabaneau IV 1, p. 605. — Aus V. 44 geht hervor, daß auch 40 *mei frair*, wie Thomas hat, das Richtige ist. Bertran hatte ja auch zwei Brüder: außer Constantin noch Itier; s. Thomas zu Vers 40. Indessen bedarf die ganze Stelle noch der Berichtigung. Chabaneau IV 2 p. 204 stellt die sehr annehmbare Vermutung auf, daß unter *l'autre meitatz* 42, das nur Subjekt des Satzes sein kann, Constantin zu verstehen und *outra autrei* „wider Zugeständnis, trotz seines Zugeständnisses“ für *autre autrei* zu lesen, demgemäß die ganze Stelle folgendermaßen zu gestalten sei: *Quels dons que mei frair m'an juratz E outra autrei Vol retener l'autre meitatz*. — 45 ist die Lesart von Stimming unsicher: *Ges per lezidor doblador*. Thomas: *Ges per legidors d'orador*. Im Glossar wird *legidor* als „Leser“, *orador* gar nicht erklärt. Chabaneau vermutet IV 1, p. 605 *Ges per lezidors d'obrador*, IV 2 p. 204 *Ges per lezeros d'obrador*. Die letztere Emendation verdient vor allen anderen den Vorzug. — 56 *dizon*, wie Thomas auf Grund der Hss. statt *ditz hom* in den Text gesetzt hat, findet seine Stütze in *dizon* 54. — 57 *Papiols e tu vai viatz* liest Thomas richtig mit Suchier. — 58 und 62 nimmt er Toblers treffliche Verbesserungen in den Text auf.

XIV (34). Razo Zeile 17 l. *si'n*. — Statt *del castel de Montron e d'Agen quelh avian tout* bei Stimming Zeile 21 hat Thomas (19) *dels castels de Nontron e d'Agen quelh avian toltz*. Im Lied selber (32) hat auch Stimming *Nontron*. Die Hss. aber der razo bieten übereinstimmend, die des Liedes zum Teil *Montron*. Nontron (die bekannte Stadt in Périgord) wird indessen das Richtige, und daß dafür *Montron* mehrere Male in den Hss. erscheint, dadurch zu erklären sein, daß es einen Ort dieses Namens in der That giebt. Und zwar liegt er gleichfalls in Périgord, im Arr. Périgueux. Die Änderung von *del castel* in *dels castels* war hier ebenso wenig nötig als weiter oben (razo zu III) die von *lo senhor* in *los senhors*. — 22 hat Thomas die Lesart der Hss. ohne Grund geändert; besser Stimming (25) *valens hom e larcs*. — V. 5—6 des Liedes macht der neue Herausgeber auf das Wortspiel aufmerksam zwischen *aus* (von *ausar*) und *ausel* und vermutet zugleich, daß Bertran sein *voler* dem *volar* der Vögel gegenüberstellen will. — 10 nimmt er wieder Toblers Emendation mit Recht in den Text auf. — 34 Wegen *Monmaurel* s. zu XV (28), 18. — Daß 37 *Folcaus* zu lesen ist, hat Thomas schon École des chartes XL 478 bemerkt und zugleich nachgewiesen, daß darunter Foucaud d'Archiac (in Saintonge) zu verstehen sei. — *las patz* 39 konnte bleiben. — 43 *ostasvalhs ostasvaus* der Hss. ist nach Thomas entstellt aus *Altasvaus*, Name eines Klosters im Dép. Haute-Vienne, heutzutage Tavaud. — 44. Die Lage von *Rosiers* ist unsicher; vgl. Schultz, prov. Dichterinnen S. 15. — 47 *la terra Saint Aimon* wird wohl richtig von Thomas als das Land des heil. Edmund d. h. England erklärt. — Unter *Pinos* 50 ist nach Th. San Pablo de Pinos in Catalonien zu verstehen. — 52. Th. ändert das

handschriftliche *e fon* bzw. *el fons* in *e Seu* und setzt *De leis que te Cabreru e Seu d'Urgel*. Allein Chabaneau IV 2 p. 204 macht darauf aufmerksam, daß *fon* der Hs. vielleicht als *fuit* zu fassen sei, „Seu d'Urgel“ außerdem den Bischofsitz des Bistums von Urgel bezeichne, der nicht gemeint sein könne, es aber ferner auch gewagt sei anzunehmen, daß die Form „Seu d'Urgel“ schon zu Bertrands Zeiten gebräuchlich war. Aber *Fon(t) d'Urgel* bezeichne möglicher Weise eine Örtlichkeit. — 54 *del fin joi quem trames* ist die Lesart von C, die freilich weit besser paßt als was der Text von Stimming bietet. Neben C kann nur noch M in Betracht kommen. — *m'en tornet* 55 steht in keiner Hs.; ein Grund zur Änderung lag nicht vor. — 57 vermutet Thomas, daß statt *Gauceran Durtz* (eine sonst nicht weiter bekannte Persönlichkeit) zu lesen sei: *Gauceran d'Urtz*. Vielleicht kommt Urt im Arr. Bayonne in Betracht oder Urtg y Vilar in der Diöcese Urgel.

XV (28). Zu Anfang dieses Liedes hat Thomas die sehr abweichende Lesart von CRT aufgenommen. Allein der Text bei Stimming scheint doch den Vorzug zu verdienen (unter Tilgung des Kommas nach *e*, wie Suchier bemerkt), da bei Thomas das Bild verloren geht und der Ausdruck „es ist mir lästig eine Treppe hinabzusteigen“ ohne weitere Beziehung sehr trivial erscheint. Stimming hat die Stelle ganz richtig erklärt, wie mich dünkt: das Hinabsteigen behagt Bertran nicht, er will in die Höhe. Eine ganze andere Erklärung der Stelle giebt Chabaneau IV 1, p. 609; vgl. IV 2, p. 205. — Vers 5 ist die Interpunktion nach *affan* zu tilgen. — 8 *Molierna* ist, wie Thomas zeigt, das heutige Mouliherne in Anjou, im Dép. Maine-et-Loire, Arr. Baugé. Gemeint ist mit dem Herrn von Mouliherne vermutlich der König Heinrich II. von England (Thomas), nicht Richard Löwenherz (Stimming), der vielmehr V. 11, ebenfalls umschrieben, genannt wird. — 9 scheint es unnötig mit Thomas A zu folgen, während 22 bei Stimming der Besserung bedarf. Thomas hat die Lesart von T aufgenommen; allein es scheint natürlicher einfach zu lesen: *Pois quan intra la freidor*. Der Fall daß der c. obl. als Nominativ gebraucht ist, kommt ja bei Bertran auch sonst vor; s. zu A. XVIII (40), 5. — 17 Zu dem von Bertran genannten *Berlai* (ahd. *Berleih*, lat. *Berlaicus*; vgl. Foerstemann I 226) von Montreuil ist zu bemerken, daß mehrere dieses Namens im 12. und 13. Jahrh. als Gegner der englischen Herrschaft auftreten. Schon unterm Jahre 1098 kommt bei Ord. Vitalis (IV 48) *Berlais de Mosterolo* als Widersacher Wilhelms des Rothen vor, als dieser seinen Kriegszug nach Maine unternahm. Derselbe *Berlai* nahm an dem Kampfe bei Alençon im Jahre 1118 Teil, in welchem Heinrich I. von England gegen Fulco den Jungen von Anjou unterlag; vgl. die *Chroniques d'Anjou* p. p. Marchegay et Salmon I 149. Besonders hartnäckig war der Kampf, den Heinrichs I. Schwiegersohn Gottfried der Schöne von Anjou um die Mitte des 12. Jahrh. gegen Giraud *Berlai* von Montreuil zu führen hatte, wie aus dem ausführlichen Berichte Johannis von Marmoutier hervorgeht, des Verfassers der Geschichte Gottfrieds des Schönen. Vgl. ebd. S. 282 ff. Derselbe zeigt uns den Besitzer von Montreuil als einen ungemein kühnen und kriegslustigen Baron, der sich mitten im Frieden gegen Gottfried empörte, von diesem in seiner Feste lange Zeit belagert wurde, sich zwar endlich ergeben mußte, auf Verwendung des französischen Königs jedoch seine Besitztümer zurückerhielt und nicht lange nachher aufs Neue zu den Waffen griff, nachdem er, um sich

die Mittel zum Kriegführen zu verschaffen, die in der Umgegend von Montreuil liegenden Kirchen und Klöster beraubt hatte. Er fiel endlich zum zweiten Mal in die Hände Gottfrieds, der ihn samt seiner Frau und seinen Kindern gefangen nach Saumur bringen liefs. Dafs Bertran diesen zuletzt genannten Berlai von Montreuil im Sinne hat, dürfen wir demnach als feststehend annehmen. Der heutige Name der alten Feste Montreuil-Bellay, einige Meilen südlich von Saumur, bewahrt die Erinnerung an die einstigen Besitzer. — 18 Der hier genannte *Guilhem de Monmaurel* führte seinen Namen entweder von Montmoreau im Dép. Charente oder von dem gleichnamigen Orte im Dép. Dordogne; vgl. Thomas zu XIV 34. — 26. Nach Thomas ist unter *Cruissa Croissa* der Ort Creysse zu verstehen, bei Martel, und unter *Mirandol* ein Schlofs ebenfalls bei Martel gelegen. — Nach der vierten Strophe folgt bei Thomas eine Strophe mehr, die zuerst Chabaneau bekannt gemacht und mit den nötigen Erklärungen begleitet hat (*Revue d. l. rom.* III 11, p. 235). Zweifelhafte bleibt *Beirmes* in der zweiten Zeile, worin Thomas *Benauges* sieht. *Botenan* ist nach Chabaneau der prov. Name eines Schlosses *Boutavant* im Vexin. Dunkel ist in derselben Zeile die Prophezeiung Merlins, V. 40. — 44 fafst Stimming (36) *gran* als *gram* „betrübt, trübsinnig“, während Chabaneau IV 1, p. 609 der Ansicht ist dafs *gran* hier = *grandem* sei, das auch sonst öfter mit *flac* verbunden vorkomme. Derselben Meinung scheint Thomas zu sein, wenigstens führt er im Glossar *gran* nur in letzterer Bedeutung an.

XVI (31). In der razo 2 hat Stimming *s'il*, Thomas *cil*; zu lesen ist jedoch, wie schon Suchier bemerkt, *si* mit F. — 6 konnte *era* bleiben. — 7 Die schon früher (*École des chartes* XL 478) von Thomas hergestellte richtige Lesart *Sevra* bietet F Zeile 13 (Stimming 15). — 11 hat Thomas *que defendian que la batalha non era* verändert in *que defendian que la batalha non fos*. Allein *era* ist zu belassen: „welche verhüteten, dafs die Schlacht stattfand“. — 18 *d'Aquitania*, Stimming (20) *de Quitania*. Letzteres konnte bleiben. — *loquals* 19 scheint Druckfehler zu sein für *loqual*. — Nach *l'aiga* 24 hat Thomas *per passar outra* unterdrückt, das aber keineswegs deshalb weil es gleich darauf noch einmal kommt, ein Versehen zu sein braucht. — 31 *comensa far apelar* richtig mit Bartsch (*Ztschr.* III 414). — 35 *e del vassalatge qu'el fazia a'n Richart* ist sicher unrichtig, da König Philipp August ja als Oberlehnsherr Richards und dieser als dessen Vassall anzusehen ist. Vielmehr ist die Lesart bei Stimming die richtige: *e del vassalatge qu'el fazia en Richartz* „und in Betreff des Vassallendienstes den ihm (dem Könige Philipp August) Herr Richard leistete.“ — 41 ist die Einschlebung des *e* vor *conselheron* eine gewifs richtige Verbesserung. — 52 l. *E'n Bertrans*. — 54 *en la guerra dels dos reis* konnte bleiben. — V. 3 des Liedes l. *quant er* (Druckfehler). — 16 *qu'om li grei* „den man ihm für gut befinde, zugestehet, bewilliget“. Der König soll den Frieden diktieren, meint der Dichter, und sich nicht aufdrängen lassen. — In der dritten Strophe setzt Thomas nach *riquesa* V. 17 einen Punkt und liest 20 *Eu no cuit ges*. Allein *eu* bietet keine, *non* nur eine Hs.; auch ist die Stelle bei Stimming durchaus verständlich, wenn wir auch wohl besser statt *cuges* mit Tobler *cug ges* zu lesen haben (vgl. *cuich ges* in AB). — 29 war Thomas mit Rücksicht darauf dafs es sich ja um eine bekannte Persönlichkeit (*Guerri*) aus Raoul de Cambrai

handelt, berechtigt *Lo sors Gueric* in den Text zu setzen, obwohl keine Hs. diese richtige Lesart bietet. Eine Vergleichung der Lesarten läßt erkennen, daß die Verderbnis des Namens früh begonnen hat und besonders dadurch gefördert wurde, daß statt *gueric* sich *guenric* einschlich. — 42 Thomas setzt statt *glesa* auf Grund dreier Handschriften *gresa*, ohne jedoch im Glossar zu bemerken was er darunter versteht. Nach Chabaneau IV 2 p. 205 entspricht *gresa* hier der Bedeutung nach dem fr. *grève*; vgl. die razo (6): *sobre la riba d'un flum*. Raynouard, Suchier, Bartsch (Chrest.) und auch Chabaneau IV 1 p. 609 faßten *glesa* als „Scholle, Feld (fr. *glèbe*)“. — 43 *a drei* scheint natürlicher als *adrei*, wie Stimming hat, der es als Adjektiv zu *sirventes* auffaßt. — 44 haben mehrere Handschriften *Crespin* für *Crespi*. Anlehnung an den Personennamen *Crespin* (*Crispinus*).

XVII (2). In der razo Zeile 8 fehlen nach *perdet* die Worte *per viutat*. — 9 Stimming: *del cor Enric*, Thomas: *lo sor Gueric* auf Grund von F und A XVI 29. — Ebd. *l'oncle de Raols del Cambrais* bei Stimming war, wie Thomas es thut, zu bessern in *l'oncle de Raol de Cambrais*, ebenso 10 *Raols* in *Raol*. — 12 Besser als die Emendation von Thomas, der *guerra* nach *comensava* eingeschoben hat, befriedigt die Konjektur von Bartsch (Ztschr. III 413): *pois comensava ad autre rei plait per terra*. — 13 hat Thomas ohne ersichtlichen Grund *patz ni treva* in *treva ni patz* verändert. — 35 Stimming: *qu'eron quatre fraire gran raubador*. Das Wort *fraire* fehlt bei Thomas. — Vers 2 des Liedes heißt *la elesta* nach Stimming „das Auserwählte, der Glanzpunkt“, nach Chabaneau IV 1 p. 604 und Thomas „die Ankündigung“. Ersterer verweist auf B IV (10), 51, wo *eslire* in der That mit „ersehen, entnehmen“ zu übersetzen ist. — 3 zerlegt Thomas das handschriftliche *sescontenta* in *ses contenta* und liest mit Zuhilfenahme von CE *Del novel temps sens contenta*, offenbar eine bessere Lesart als die bei Stimming *don lo nous temps s'escontenta*. Ein Verbum *escontentar* ist schwerlich vorhanden. — 21 ist unter dem *senher de Roais* Philipp August zu verstehen. Selbstverständlich kann *Roais* hier nicht = Edessa sein, wie XXIII (3), 26 und B VII (9) 23. Aber auch Rouy, wie Thomas vermutet, kommt wohl nicht in Betracht; gemeint scheint vielmehr Roaix zu sein, bei Vaison im heutigen Dép. Vaucluse. Auch im Chev. au cygne 20651 ff. in der Erzählung von der Eroberung Jerusalems kann Edessa kaum in Betracht kommen. Die Stelle lautet: *Ly uns y crie Flandres, ly aultres Normandie, Et ly aultres Haynau et ly quars Picardie, Et Liege et Namurois, sy crie on Lombardie, Toscane et Sesillois, Bouloigne et Rommenie, Monjoie Saint Denis, Bertaigne le garnie Et Buillon et Rohays et Biauvais le jolie*. Da hier alle andern Namen europäische sind, so würde *Rohais* als Edessa aufgefaßt sehr auffallend sein, wenn auch letzteres sonst sehr oft in dem Werke vorkommt. In der Albigenserchronik 521 handelt es sich gleichfalls wahrscheinlich nicht um Edessa: *Mot gonios i ars, mot elme e mot gambais Que foron faitz a Chartres, a Blaiä o a Roais*.¹ —

¹ Chabaneau IV 2 p. 205 hält dafür, daß an der vorliegenden Stelle bei Bertran de Born Richard Löwenherz gemeint sei, unter Berufung auf einige prov. Verse, die beweisen, daß auch in England ein *Roais* war; allein die vierte, fünfte und sechste Strophe zeigen, daß von Philipp August die Rede ist, wie Stimming bemerkt.

nol 22 steht in zwei Handschriften, *trenchar* 23, *ferir* 24 dagegen in keiner; auch ist der Text bei Stimming durchaus befriedigend; ebenso war *er* und *ni* 42 zu belassen. In der letzten Zeile des Gedichtes war die Änderung eher berechtigt, da *plus* auch in JK fehlt. — 26 *Sais*, alte Form (vgl. Benoît, Chronique 15095, 22571) des Namens der Stadt in der Normandie, die heutzutage Sées heißt. — 44. *restar* hat hier die Bedeutung des altfr. *remanoir* (das oft, wie Tobler im Ebert-Lemckeschen Jahrbuch XV 249 bemerkt, „unterbleiben, Hindernis finden“ heißt). *Qu'eu sai ben qu'en lui non resta La guerra* „denn ich weiß wohl, daß an ihm der Krieg kein Hindernis findet“. Diese Bedeutung findet sich bei Thomas nicht angegeben. — 51 ist die Anspielung unklar, auch keineswegs sicher, wie Chabaneau IV 1 p. 604 bemerkt, daß es sich um Tarentaise handelt, da die Handschriften abweichen.

XVIII (40). V. 5 hat R *cal dans*, C *cals dans*. Der Reim läßt *dans* nicht zu, allein *quals dan*, wie Stimming und Thomas lesen, ist dem Sprachgebrauch zuwider, da die attributive Bestimmung mit dem Substantiv übereinzustimmen pflegt, daher zu lesen ist: *qual dan*. Daß Bertran auch sonst dem Reim zu Liebe die Deklinationsregel hin und wieder verletzt, zeigt Stimming zu der vorliegenden Stelle. Vgl. auch zu A. XXVII (18), 16. Beide Herausgeber schieben ferner, um den um eine Silbe zu kurzen Vers herzustellen, ein *e* vor *quals mortz* ein: *Del rei Felip [e] quals mortz e qual dan*. Natürlich scheint: *Del rei Felip quals mortz [es] e qual dan*. — Wenn es zu Anfang der zweiten Strophe heißt, daß Richard Hasen und Löwen erjagt, so ist dieser Ausdruck wohl bildlich zu verstehen und der Dichter will sagen, daß Richard Alles in seine Gewalt bringt, sowohl was schwach und furchtsam als was stark und mutig ist. Das handschriftliche *E si* V. 8 hat Thomas mit Recht belassen. — 10 ist der neue Herausgeber mit dem was die Handschriften bieten sehr frei verfahren. Diese haben *Enans los (las C) fai dos e dos (doas C) remaner*. Thomas setzt: *Enanz los fai quetz e clis remaner*, ohne sich jedoch über diese starke Änderung auch nur mit einem einzigen Worte auszusprechen. Die Mitteilung dessen was die Handschriften bieten genügt doch nicht, ebenso wenig wie es der etwaige Hinweis darauf daß der Ausdruck *quetz e clis* XXIV (8), 20 vorkommt, thun würde. Noch auch kann für den Mangel irgend welcher Begründung der Umstand entschädigen, daß der Sinn der Stelle in Folge der Änderung nichts zu wünschen übrig läßt, wie Chabaneau IV 2 p. 205 bemerkt. Letzterer nimmt indessen mit großem Recht die handschriftliche Lesart in Schutz: *Enans los fai dos e dos remaner* „vielmehr läßt er sie je zwei und zwei bleiben“, kann, wie er meint, auf Solche gehen, die versprengt worden und verhindert sind sich zu einem größeren Trupp zusammenzuschließen. — 26 Stimming *pejuran*, Thomas besser mit R *perjuran*.¹ — 27 *l'a*, wie Thomas hat statt *a* las auch Chabaneau IV 1 p. 610. — 32 *Quar om* (Thomas) ist vielleicht die richtige Lesart. R hat *Quar am*. — Wegen des Reimes *flors : jos* 36 s. Levy zu Guill. Figueira 2, 136 (S. 87). — 38 Stimming *nons* (*no nos*), das nicht richtig sein kann. Thomas *nols* (conjiert aus *nous* in R). Letzteres paßt gut, setzt aber voraus, daß

¹ Verwechslung beider Wörter kommt auch sonst vor, z. B. in den Handschriften der Gedichte des Mönches von Montaudon; s. die Ausgabe von Klein (bei Stengel a. a. O. VII) S. 28.

Bertran *no los* im Sinne von *no lor* gebraucht hat, was Thomas freilich auch A XXIV 13 annimmt. — 39 setzt er gleichfalls *nols*; hier aber konnte *nons* bleiben. — 39 ist unter dem *Mon pres Saint Sever* vermutlich mit Thomas Mont-de-Marsan zu verstehen, heutzutage eine Stadt von fast doppelt so großer Einwohnerzahl als das durch seine Benediktinerabtei berühmte Saint-Sever. Letzteres liegt südlich von ersterem, beide in der Gascogne, im heutigen Dép. Landes.

XIX (29). In der *razo* vermischt man den Satz am Schlufs *si tost com el auzi* etc.; s. Stimming S. 113. — Zu V. 11 des Liedes *Mais per aisso m'en sofrisc e m'en parc* (v. *parcer*, s. zu X 19) vgl. Arn. Daniel ed. Canello XVII 19; *Car en patz prenc l'afan el sofr' el parc* (aber ebd. 27 ist *parc* = *part*). — 13 *Lisinhhan* *Lezinhan* (jetzt Lusignan) ist die gewöhnliche prov. Form (vgl. A III 25). Auch der latein. Text des Benedict von Peterborough (ed. Stubbs) hat fast durchgehends *Lezinan* oder *Lezinna*. Diese Form entstand in Folge Vermischung von *Liciniac(um)* und *Licini(ac)um*. Eine Mittelform ist *Lizenun* in der Chronik des Robert von Torigni II 98. — 13 *Rancom* = *Rancon* in Limousin, einige Meilen nördlich von Limoges. — Bei der Stelle 17—19 *Sil reis Felips n'agues ars una barja Denan Gisortz o crebat un estanc Si qu'a Roam entres per forsa el parc* ist nicht mit Diez (L. und W. der Troub. 226) und Stimming (S. 66 und Glossar) anzunehmen, daß *parc* „Verschanzung“ bedeute. Vielmehr hat Bertran hier ohne Zweifel den Park d. h. Wildgarten bei Rouen im Auge, der in mittelalterlichen Urkunden öfter erwähnt wird, z. B. in einer um 1170 ausgestellten Urkunde Heinrichs II. bei Delisle, cartulaire de Phil.-Auguste N. 16 (Mém. de la Soc. des Antiq. de Normandie XVI p. 5), dsgl. von Wace im Rou 5863. — Um die Worte Bertrams „eine Barke vor Gisors verbrannt hätte“, zu verstehen, muß man sich erinnern, daß Gisors an einem Flusse liegt, nämlich an der Epte, die die Grenze zwischen normannischem und französischem Gebiet bildete. Der König mußte also erst über diesen Fluß, um in die Normandie zu gelangen. — Die auffallende Schreibung *Giortz* *Guiortz* mit synkopiertem *s* ist in den Hss. der Gedichte Bertrams de Born die gewöhnliche; s. Stimmings Ausgabe zu 2,38; 14,40; 29,18; 31,12. — 24 *Sansonha* (*Saxonia*) mit eingeschobenem *n* ist eine häufige prov. Form (s. die Lesarten in Stimmings Ausgabe zu diesem Verse S. 313 und die *razo* zu 19 S. 109), die vermutlich in Folge Einflusses des Namens *Sanson* entstand. Thomas hat *Saißsonha* dafür gesetzt. — 26 hat Thomas Unrecht daran gethan nicht *no'n* beizubehalten. — 28 Das *n* vor *Oc e No* bietet keine Hs. und ist auch wenig am Platze. — 40 *bisestar* ist seltsamer Weise von Thomas im Glossar mit einem Fragezeichen versehen, obwohl Suchier das Wort bereits in durchaus befriedigender Weise erklärt hat. Vgl. noch Chabaneau IV 1 p. 609. *bissexus* heißt geradezu „Unglück“; s. Ord. Vitalis IV 464, V 66, Du Méril, poésies populaires latines du moyen âge, Paris 1847 p. 170; Du Cange. Altfranz. *bisseste bissestre, besistre* (s. Godefroy); noch bei Molière im Étourdi V 7 und dialektisch noch heutzutage gebräuchlich (s. Jaubert, glossaire du centre de la France) in der Form *bissêtre*, die offenbar an *être* angelehnt ist. Sogar *bicêtre* kommt vor, ebenso geschrieben wie das im Mittelalter viel genannte Schloß bei Paris. Vgl. Génin, lexique comparé de la langue de Molière p. 39. — 42 *Trainac*, jetzt Treignac in Limousin (so Chabaneau IV 1 p. 609 und Thomas), nicht eben

weit nördlich von Tulle. Der Ort kommt auch in einer von Thomas p. 159 mitgeteilten Urkunde der Abtei Dalon vor (*Trahinac*). — Zu 44 ist die von Stimming angeführte Bemerkung Toblers zu vergleichen.

XX (30). V. 1 ist unter *nostre senher* nicht, wie Thomas meint, Christus zu verstehen, sondern doch Richard Löwenherz, wie Stimming unter Verweisung auf V. 10 richtig angiebt, da sonst V. 3 und 4 nicht verständlich wären: *Qu'anc mais guerra ni cocha nol destreis Mais d'aquesta si ten fort per grevatz* „denn nie ging ihm Fehde noch Not nahe, aber in Betreff dieser ist er sehr beunruhigt.“ Der Kriegszug nach dem heil. Lande liegt ihm sehr am Herzen. *destrenher* kann doch nicht, wie Thomas im Glossar angiebt, mit „éprouver“ übersetzt werden. — In der zweiten Strophe dieses Liedes findet sich das Wort *pretz* absichtlich fast in jeder Zeile. — 19 kann *qu'adreitz*, wie Stimming hat, bleiben, und braucht nicht mit Thomas in *qu'a dreit* verändert zu werden. — Dafs die vier Verse 19–22 kein Geleit, sondern der Anfang einer uns nicht vollständig erhaltenen dritten Strophe sind, bemerken übereinstimmend schon Bartsch (Ztschr. III 410) und Chabaneau (IV 1 p. 609).

XXI (17). V. 11 ist statt *engema* zu lesen *e gema*, denn *gema* heifst „Pech“, wie Chabaneau (schon *Revue d. l. r. III 2 p. 86* und dann IV 1 p. 607) nachgewiesen hat. So auch Thomas in den Nachträgen. Vgl. Du Cange (*gema*) und Jaubert a. a. O.: *gème* „Pech, dessen sich die Schuhmacher bedienen“. — 25 wird man der Conjectur von Thomas dafs statt *se croisavan* zu lesen ist *se tarzavan*, beistimmen können, denn vgl. A XXII 10. — 35 konnte *ai* bleiben.

XXII (4) 42. Wegen des *Arbre sec* s. (aufser Stimming) namentlich Scheler zu Bast. de Buillon S. 238 zu V. 209. Er wird oft erwähnt; s. Raynouard l. r. 2, 112.

XXIII (3). V. 9 empfiehlt sich die von Thomas eingeführte Lesart sehr wenig, da, wie Chabaneau bemerkt (IV 2 p. 205), *bressols* kaum Subjekt sein kann. Es ist mit Chabaneau zu lesen: *colj' els meus bressols*. Stimming: *colgua els meus bressols*. — Wenn *cols* 12 als zu *colhir* gehörend aufgefaßt wird, wie Stimming und Thomas es thun, ist ein befriedigender Sinn aus der Stelle nicht zu entnehmen, wohl aber, wenn wir darin mit Chabaneau (IV 2 p. 205) die 2. Sing. Pres. Ind. von *colre* erblicken: *Fatz cors, pus ella t'enchanta, Tu t'o cols E fas i que fols* „albernes Herz, da sie dich bezaubert, treibst du damit Verehrung und du handelst darin thöricht“. — Zu 21–22 bemerkt Thomas mit Recht, dafs mit dem Herrn, dem Mantes und Moreuil (um diesen in der Picardie im heutigen Dép. Somme gelegenen Ort handelt es sich höchst wahrscheinlich) gehören, nur der König von Frankreich gemeint sein könne. Weniger klar ist was der Dichter meint, wenn er mit Bezug auf ihn V. 23–24 sagt *S'es prims de tersols Tornatz ab que sai no rest*. Stimming's Erklärung „hat sich zuerst von der Jagd losgerissen“ ist schwerlich richtig. Bei Thomas findet sich gar keine Erklärung und im Glossar beim reflexiven *tornar* nur die Bedeutung „s'en retourner“ angegeben, die hier nicht paßt. Dagegen hat sich Chabaneau IV 1 p. 604 mit der Stelle beschäftigt, ohne jedoch zu einer befriedigenden Erklärung zu gelangen, was auch nicht möglich war, da er wie Stimming von der irrtümlichen Annahme

ausging, dafs mit dem Herrn, dem Mantes und Moreuil gehören, Richard Löwenherz gemeint sei.¹ Seine Übersetzung „il est devenu premier de tiercelets“ scheint mir sonst das Richtige zu treffen. Bertran will sagen „gesetzt dafs er nicht hier bleibt (*ab que sai no rest*), was immer zu fürchten steht (Philipp August zögerte ja lange bevor er sich zum Kreuzzug entschliessen konnte), hat er die höchste Stufe von Ruhm und Ehre erstiegen unter den Grofsen die das Kreuz genommen (die hier mit Habichten verglichen werden). — 28 *Arans* vielleicht = Aram, die Heimat des Bileam (4. Mosis 23,7: *De Aram adduxit me Balac rex Moab*) oder das in den Kreuzzügen oft genannte Schlofs Harenc bei Antiochia. — 31 Statt *mazanta* liest Suchier, dem Thomas folgt, *m'azanta* (= *m'adanta*), das hier die Bedeutung haben soll „es widert mich, ich empfinde Überdruß“. Allein dies paßt sehr wenig zum Folgenden. Chabaneau (IV 1 p. 604) sieht in *mazantar* das zu *mazan* (V. 38) gehörende Verbum, das er mit „erklingen lassen“ wiedergibt. Die Stelle bedarf noch genauerer Untersuchung. — 54 steht zu vermuten dafs die urspr. Lesart *Nortenton* (aus *Northamtun*) gewesen und *r* später eingeschoben ist. — 58 *Coras* ist dunkel. Vielleicht ist zu lesen: *Eboras* (= York; vgl. *el borc* in C) *e Cans*. — Nach V. 63 nimmt Thomas noch die (sehr dunkeln) Verse aus M auf. Er hat den Text berichtigt, allein dieser ist trotzdem noch recht unklar. Auch wird *destols* im Glossar nicht aufgeführt.

XXIV (8). In der razo Zeile 1 setzen Stimming und Thomas beide *ab en Bertran de Born*, statt *con Bertran de Born*, wie die Hs. F, die allein diese razo hat, bietet. Allein es ist mit Bartsch (Ztschr. III 413) einfach *ab Bertran de Born* zu lesen, da F. auch sonst statt *ab* der anderen Hss. gemeinlich *con* oder *com* hat, so auch Zeile 4; s. ferner in Stimming's Ausgabe razo zu 2,11; 31,14 und 40; 32,2 und 36; 33,6 und 9, 37,1 etc. — Ebd. *elh ac* konnte bleiben. — 3 l. *E'n* statt *En*. — Lied V. 6. Die Form *ansessis ancessis*, die an *ancessor* angelehnt zu sein scheint, ist auch sonst häufig; s. Raynouard l. r. 2,135 und Revue d. l. r. III 6 (1881) p. 126 V. 9; Suchier, Denkmäler S. 311 und 554. Unter Anlehnung an *haut* begegnet das Wort *assassin* altfr. in der Form *haussasin* (s. Godefroy), während es als völlige volksetym. Umdeutung im Chev. au cygne 7958 und in B. de Sebourc I S. 321 auftritt: hier heifst „der Alte vom Berge“ *ly roys Haus-Assis* bzw. *li rois des Haus-Assis*. — 8 Stimming *intraretz* (Fut.), Thomas *intreratz* (Cond.). Die Lesarten der Hss. machen es nicht wahrscheinlich, dafs das Cond. hier das ursprünglich Richtige ist. — 10 l. *be leu* (Druckfehler). — 13 ist eine unsichere Stelle. So wie Stimming sie bietet *Si volon c'ab lor remanha* ist sie nur verständlich, wenn wir annehmen, dafs *ris* (9) Subjekt ist. Thomas liest unter Zuhilfenahme von F *Sils platz qu'om ab lor remanha*, wo *Sils* = *Si lor* wäre; vgl. A. XVIII 38. Chabaneau (IV 1 p. 605) conjiciert, da *remanha* auch V. 21 das Reimwort ist, *Si volon c'ab lor rei n'anha* (auf iam gegründete Form des Prs. Conj. von *anar*). Eine völlig befriedigende Emen-

¹ Dafs dies seine Ansicht ist, scheint wenigstens daraus hervorzugehen, dafs er vermutet, die Worte *s'es prims de tersols tornatz* seien eine bildliche Ausdrucksweise, und der Sinn der Stelle: „er hat von den drei Brüdern die höchste Stelle eingenommen.“ Die drei Brüder sind Heinrich, Richard und Gottfried (Johann kommt als zu jung nicht in Betracht).

dation ist noch zu finden. — 32. Wegen *sobros* s. Ztschr. XI 359. — 33 *Be volgra lo mal chausis* ist eine gute Verbesserung des in den Hss. unverständlichen Verses. „Gern möchte ich, daß er das Übel wahrnehme“ (nämlich das Geschwür, an dem Limousin krankt). — 39 l. *E'n Guis*. — In die in der sechsten Strophe vorkommenden Anspielungen hat Thomas dadurch einiges Licht gebracht, daß er die dort genannten Namen *Chanis* und *Mulmiros* aus Urkunden der Abtei Dalon nachweist (s. S. 152, 153, 156, 159, 160), aus welchen hervorgeht, daß dies Nachbarn von Bertran de Born waren. Auch den in der nämlichen Strophe genannten *Peiro La Cassanha* hat Thomas durch eine Urkunde derselben Abtei zu verifizieren vermocht (s. ebd. 153). Noch heutzutage, wie er dazu bemerkt, giebt es einen Ort La Chasagne-Murgueix. — 51. Wegen *n'Aenris* s. zu A I (23), 2. — 53 hat Thomas *pert* conjiiciert statt des unverständlichen *pres*, wodurch eine befriedigende Lesart hergestellt ist. *pres* wird sich aus dem vorhergehenden Verse eingeschlichen haben.

XXV (5). V. 6 ist das Komma nach *far* schwerlich richtig. — 13 wird, wie drei Hss. bieten, *poiran* zu lesen sein. — 15 hat Thomas das unpassende *mesprendre* durch *repandre* ersetzt, das einen guten Sinn giebt. — 20 *tretaus* = (*a*)*tretaus*; s. Chabaneau IV 2 p. 206. Ebenso *tertal* = (*a*)*tertal* an der von Stimming angeführten Stelle. — Der auf 23 folgende in allen Hss. fehlende Vers hat vielleicht folgendermaßen oder ähnlich gelautet: *E homes mortz sobre terra estendre*. — 25 Unter *baselos* sind Wegelagerer zu verstehen; vgl. *Bascli et ruptarii qui populum et terram vastabant* (Du Cange unter *Bascli*). Auch Thomas „routiers“. Vgl. *basclois* bei Godefroy. — Den lückenhaften V. 27 stellt Thomas folgendermaßen her: *Sacs [d'estertis] e de motos*. In Letzterem sieht er das frz. *moutons*. So hieß im Mittelalter eine Art frz. Goldmünzen, und zwar deshalb weil sie das Bild eines Lammes trugen, daher sie auch *agnels* genannt wurden. — V. 32 heißt *estendre* nicht „lenken“, wie Stimming angiebt, sondern ist im eigentlichen Sinn zu fassen. Vgl. Chabaneau IV 1 p. 604 und IV 2 p. 206, wo noch eine weitere Stelle die Bedeutung des Wortes klarstellt.

XXVI (25) 5. Der Ausdruck *a mueis e a sestiers* zur Bezeichnung einer großen Menge ist sowohl prov. als altfr. häufig; s. Daurel et Beton V. 1128, Albigenchronik 7591, 9411, Rou II 771 zu 10894. — 6 konnte *sa benanansa* bleiben und brauchte nicht *s'a benanansa* geschrieben zu werden. — 13 und C II (11) 35 *aratge* = *erraticus*; s. Chabaneau IV 1 p. 608, Schultz prov. Dichterinnen zu 14,1 (S. 35). — *aficatz* = *afisatz* 22 ist nicht in *afiat* zu verändern, wie Thomas gethan hat. *E per camis non anara saumiers forn afisatz* heißt „und auf Wegen (auf den Landstraßen) wird nicht ein Saumtier einen Tag (d. h. „niemals“) ungefährdet gehen“; vgl. Chabaneau IV 2 p. 206.

XXVII (18). Den Aenderungen von Thomas in diesem Stücke wird man beipflichten dürfen; so 20 *ni*, 32 *no'n dirai* statt *n'i, non dirai*; dsgl. der abweichenden Gestaltung der fünften Strophe. Die bessere Lesart bieten hier, wie auch Suchier bemerkt, meistens schon JKd. — 10 *gas* = *gaps*; so Suchier und Chabaneau IV 1 p. 607. — 12 *chausa de fer* ist schwerlich ein Hufeisen (Stimming), vielmehr eine eiserne Beinschiene (Thomas: *jambière*); vgl. Bartsch, Chrest. 263,38. Die Bedeutung von *randar* in diesem Verse (*ni*

chausa de fer non randa ist jedoch nicht sicher. Nach Diez E. W. 263 heisst *randar* „schmücken, putzen“. Letzteres würde passen: „blank machen, vom Rost reinigen“. — 16 besser mit drei Hss. *S'es tals la fis com lo comensamen*; s. zu XVIII 5. — 27 Unter *us coms de Saint Tomas* ist, wie Thomas in annehmbarer Weise erklärt, ganz allgemein ein englischer Graf zu verstehen. Vgl. *la terra Saint Aimon* XIV 47.

B I (37). Razo Z. 4 brauchte statt *Maeuz* nicht *Maeut* gesetzt zu werden. — 20 (Stimming 22) ist der Lesart von F mit Recht der Vorzug gegeben: *e de blasmar*. — 26 war *proosamen* zu belassen. — V. 12 des Liedes befriedigt der Text weder bei Stimming noch bei Thomas. Das Richtige ist *Rassa*, *dompn'ai qu'es fresc'e fina*, worauf die Lesarten von vier Hss. hinweisen. — 35. *sonar* heisst hier eher „anreden“, als „sprechen“, wie Stimming und Thomas angeben; vgl. Flamenca 557 ff.: *Vos autreus tenes per pagat Si donna es de bon agrat E queus sone gent eus aculla*. — 41 ist statt *buzador*, wie beide Herausgeber lesen, mit vier Hss. zu setzen *buzacador*, von *buzac* XVIII (40) 14¹, Ableitung von *buse* (französisch), der Bussard, worunter eine niedrige Falkenart zu verstehen ist, die sich zur Beize wenig eignet (s. Thomas zu der letzteren Stelle). *buzacador* bezeichnet, wie Thomas sicher richtig angiebt, Einen der mit Bussarden jagt (nicht, wie Stimming meint, einen Liebhaber von Waldgeiern) d. h. der sich mit armseligem Weidwerk abgiebt, im Gegensatz zur edeln Beize, die mehr Umsicht und Kunst erfordert. Dafs dies die Bedeutung des Wortes ist, geht auch aus dem Folgenden hervor: *gaban de volada d'austor* „spottend über einen Habichtsfug“, d. h. sich lustig machend, wenn sie einer edeln Beize zusehen. Mit dieser geben sie sich nicht ab, weil es ihnen an Tüchtigkeit und Geschicklichkeit dazu mangelt; noch viel weniger aber wollen sie mit Krieg und Liebesdienst, die beide ja Aufopferung verlangen, etwas zu thun haben: *Ni ja mais d'armas ni d'amor No parlaran mot entre lor*.² — 51 Stimming: *Mauris* (l. *Maurin*) *ab n'Algar son senhor Ten hom per bon envazidor*, Thomas: *Mauris ab n'Aigar son senhor Ac guerra ab pretz valedor*. Beide Lesarten stehen sich an Wert ziemlich gleich. Thomas hat auch *Aigar* in den Text gesetzt, obwohl der Name sich in keiner Hs. so geschrieben findet. Allein er war zu der Aenderung ebenso berechtigt wie weiter oben XVI 29, da es sich ja um eine bekannte Persönlichkeit handelt. — 55 konnte die Lesart von Stimming bleiben, da sie nichts zu wünschen übrig läfst. — 59. Statt *de la Tor* gewöhnlich *de las Tors*. So sagt Gaucelm Faidit mit Beziehung auf das Löwenabenteuer des Golfier de Lastours³ (Raynouard l. r. I 374): *Aissil serai fis ses falsa entresenha Cum fol leos a'n Golfier de las Tors, Quan l'ac estort de sos guerriers pejors*. Ebenso *de las Tors* an der von Bartsch

¹ *Busacius* kommt auch als Beiname vor. So hiefs der Sohn Wilhelms I. von Eu. Er empörte sich gegen Wilhelm den Eroberer und wurde in Folge dessen verbannt, erlangte jedoch später durch Heinrich I. von Frankreich die Grafschaft Soissons. Vgl. Wilhelm von Jumièges bei Duchesne, *Historiae Norm. script. antiqui* 277 C.

² Die Bedeutung, die Chabaneau IV 1 p. 609 (irrtümlicher Weise schon zu Stimming 27 angemerkt) dem Wort *gabar* an der vorliegenden Stelle giebt, „grofs thun, sich rühmen“ ist hier nicht am Platze.

³ Vgl. P. Meyer in der *Romania* VII 454. *

Ztschr. II 322 mitgeteilten Stelle. Lat. *Gulferius de Turribus* z. B. bei Ord. Vitalis III 580. Vgl. auch die Urkunde von Dalon bei Thomas S. 154 und 155. — 61 haben die Handschriften *Papiol* (*Pauli* M) *mon chantar recor* (*ricor* M). *recor* ist nicht = *recort* mit abgefallenem *t*, wie Stimming meint, aber auch nicht, wie Chabaneau IV 1 p. 610 und Thomas angeben, = *recurrat*. Die Handschriften haben *mon chantar*, also einen c. obl. Es wäre nun sehr seltsam, wenn dieser hier in der Bedeutung eines Nominativs stünde, so dafs mit Chabaneau und Thomas zu lesen wäre: *mos chantars recor*, weil man dann anzunehmen hätte, dafs die Kopisten übereinstimmend denselben Fehler begangen hätten, der um so mehr auffallen müfste, wenn eine Zeile vorher der richtige Nominativ *mos chantars* die ursprüngliche Lesart ist. (Doch wird er nur von A geboten; E und M weichen ab). Es ist deshalb anzunehmen, dafs *recorre* an der vorliegenden Stelle faktitiv gebraucht und mit „befördern“ wiederzugeben ist. Ebenso steht in faktitiver Bedeutung *revenir* „anregen, beleben“ A. VI (26), 53 (nicht = *réparer*, wie Thomas im Glossar angiebt), Bartsch Chrest. 93,20, Guilh. Figueira 7,6, Suchier, Denkmäler 245 V. 134, Schultz prov. Dichterinnen S. 23 (1,35); „wiederherstellen“ Bartsch Chrest. 208,13, reflexiv 207,1; „wieder gut machen“ 291,27; *tornar* „werfen“ Stimming Bertran de Born I 37 (S. 222); *tornar* „zurückführen“ Flamenca 247; vgl. 3103; *descazer* „zu Fall bringen“ Bartsch, Chrest. 275,11, 366,11, Albigenserchronik 71. Vgl. Diez Gr. III 114, Gaspary Ztschr. IX 425.

II (15). Razo Zeile 8 hat Stimming *Si la lauzava [hom] fort en comtan e en chantan*. Bertrans enans qu'el la vis era sos amics. Die Einschubung von *hom* ist nicht am Platze; s. Chabaneau, Revue d. l. rom. III 2 p. 86, vielmehr das Subjekt des Satzes Bertran. Thomas gestaltet die Stelle folgendermaßen: *Si la lauzava fort en Bertrans en comtan e en chantan enans qu'el la vis [e] era sos amics*. Allein diese Änderung ist zu gewaltsam. Wahrscheinlich ist zu lesen: *Si la lauzava fort en comtan e en chantan [en] Bertrans enans qu'el la vis [e] era sos amics*. Der Kopist vergafs das *en* vor *Bertrans*, weil er durch das zweimalige *en* (*en comtan e en chantan*) verwirrt war und liefs ausserdem eines der beiden aufeinanderfolgenden *e* (*e era*) aus. — 9 Wegen des Ausdrucks *venir a marit* s. Chabaneau IV 1 p. 603. — Bei Thomas folgen in der razo die beiden Strophen, die bei Stimming No. 1 bilden (S. 127). V. 5 dieses kurzen Gedichtes ist noch eine unsichere Stelle. Stimming: *S'en ven a nos el cors estej' eneis*, Thomas: *S'en ven a vos el cors estei eneis*, Chabaneau IV 1 p. 604: *S'en ven a nos ol cor estet eneis*. Die zuletzt angeführte Emendation verdient den Vorzug. — *Guiscarda* wird auch bei Schultz, prov. Dichterinnen (s. S. 33 zu 6,2) genannt. — Hinsichtlich des Inhaltes von Lied II (15) vgl. die merkwürdige Ähnlichkeit im Ebert-Lemckeschen Jahrbuch V 159,2. — *reirazar* 22 scheint „Hinterwurf, Wurf der hintennach folgt“ zu bedeuten und eine Zusammensetzung zu sein von *reire* (retro) und *azar* (fr. *hasard*). Das Wort kommt nämlich auch bei Arn. Daniel vor ed. Canello III 25 ff.: *De drudaria Nom sai de re blasmar, C'autrui paria Tornieu en reirazar* d. h. wohl, wie der Herausgeber annimmt „acht' ich für nichts“. — *lo reirazar derrier* bei Bertran de Born ist also jedenfalls ein sehr schlechter Wurf, über dessen nähere Beschaffenheit wir freilich nicht unterrichtet sind. Dafs aber auch altfr. *hasard* einen bestimmten Wurf im Würfelspiel bedeutet zeigen die Stellen bei Littré. — 23 *S'ieu outra dompna mais*

deman ni enquier brauchte nicht verändert zu werden, ebenso wenig 29 *Metge* e *sirven e gaitas e portier* und 40 *Sinh' e grua et aigron blanc e nier*; Thomas 23 *S'autra domna mais deman ni enquier*; 29 *Metge, sirven e gaitas e portier*, 40 *Cinhe, grua e aigro blanc e nier*. — 32 l. *E pois non sapcha que m'aja mestier*. So auch Chabaneau IV 1 p. 606 und Thomas in den Nachträgen. — *gallinier* 41 heißt „auf Hühner gehend, Hühner jagend“; vgl. 37 *anedier*. So Chabaneau IV 1 p. 606 und Thomas. — Die Interpunktion, wie Thomas sie in der siebenten Strophe hat eintreten lassen, ist gewiß richtig: er setzt nach *apoderar* ein Komma, dsgl. nach *nier* und faßt 41—42 als Frage auf. Daß es sich um eine Frage handelt, geht aus der Stellung von *volrai* hervor. — Die unechte Strophe, die bei Stimming als achte folgt, hat Thomas nicht mit aufgenommen. — In der letzten Zeile hat Stimming *laissetz*, Thomas *laissetz*. Die Form mit *a* ist jedoch eine durch häufiges Vorkommen berechnete. Vgl. *donassetz* A. VIII (21) 79 (wo auch Thomas nicht geändert hat), *anassetz* Raynouard l. r. I 423, *talhasetz* Bartsch Chrest. 40,5, *pensassetz* 222,23, *amassetz* 76,19, Mönch v. Montaudon ed. Klein 12,55. Vgl. Diez, Gr. II 204.

III (12). Razo Zeile 5 ist statt des Perfekts *dis*, das freilich wenig paßt, das Präsens *ditz* vom Herausgeber gesetzt worden. Zeile 8 ff. hat Thomas den Text in sehr glücklicher Weise emendiert. Bei Stimming lautet die Stelle: *E penset pois qu'el non pōiria cobrar neguna quell pogues esser egals; e la soa domna li conselhet qu'el en fezes una en aital guisa* etc.; bei Thomas dagegen: *E penset pois qu'el n'ōn pōiria cobrar neguna que pogues esser egals a la soa, don el si conselhet qu'el en fezes una en aital guisa*. Diese Emendation ist offenbar durch die richtige Überlegung veranlaßt worden, daß es sehr wenig wahrscheinlich dünkt, daß Maeuz von Montignac selbst den Dichter zu seiner *domna soiseubuda* veranlaßt haben sollte. — 13 wird *gran*, wie Thomas mit F liest und schon von Suchier vorgeschlagen war, die richtige Lesart sein. — V. 27 des Liedes liest Stimming *Mi donz na Elis*, Thomas *Mi donz n'Aelis*. Ersteres steht in Übereinstimmung mit der razo Zeile 5: *de n'Elis de Monfort*. Nach Diez L. u. W. d. Tr. 185, sowie Stimming S. 20 und 254 hieß die Edelfrau Elise, während Thomas sie Alice nennt. Beide Namen haben etymologisch nichts mit einander zu thun: ersterer ist eine Abkürzung von Elisabeth, letzterer = *Adalaidis* (Documents historiques p. p. Leroux, Molinier et Thomas I 66), *Adelidis* (Chronik des Robert von Torigni I 215, Ord. Vitalis II 397, III 18), *Adeliz* (R. de Diceto ed. Stubbs I 243). Der Name ist sehr häufig und findet sich auch in lat. Denkmälern oft in der Form *Aeliz*; so bei Robert v. Torigni I 160, R. de Diceto I 173 u. a. m. — Aus *A(e)liz* entstand wieder mit dem Feminin-a versehen *Aliza* *Alizia* *Alissa* bei R. de Diceto I 342, Gerv. v. Canterbury ed. Stubbs II 381, sogar *Alesia*. So nennt wenigstens Benedict von Peterborough gewöhnlich die Schwester Philipp Augusts, Alice, die mit Richard Löwenherz verlobt war; vgl. II 29, 66, 70 ff. — Neben *Aeliz* etc. entstand aus *Adalaidis* der prov. gleichfalls sehr häufige Name *Adalais* *Asalais*, auch *Aladais* *Alazais*. Letztere Form tritt schon früh auf; s. Bartsch Chrest. 7,12, 21. — 31 In *De Chales la vescomtal* ist *vescomtal* schwerlich als Substantiv zu fassen „Vizgräfin“, sondern als Adjektiv = fr. *vicomtal* „vizgräflich“ (vgl. *comtal* „gräflich“ A I (23), 15). Die „Vizgräflche von Chalais“ ist der Bedeutung nach freilich so

viel wie die „Vizgräfin von Chalais“. — 37 l. *dara'n*; vgl. Chabaneau IV 1 p. 605. — 39 war die Aenderung von *per totz* in *per tot* nicht nötig. — 41. *Audiart* ist nicht = Hildegard, wie Thomas angiebt, sondern = *Aldigart* (Foerstemann I 49). Letzterer Name wird, wie so mancher andere altd., als Masculinum und Femininum gebraucht und so erklärt es sich wohl auch, daß Raimon von Miraval und sein Gönner sich *Audiart* nannten; s. Diez L. und W. d. Tr. 380. Gewöhnlich ist *Audiart* freilich Frauenname; so auch bei P. Vidal 46,46 (s. Bartsch LXII) und Ponz von Capdolh ed. Napolski S. 19 und 27. — 43 *Quelh estai gen liazos* heißt „denn Kleidung (oder Putz, eig. Binden, Schnüren) steht ihr gut“. So Chabaneau IV 1 p. 605, der zwei Stellen anführt, wo *se liar* mit „sich kleiden“ wiederzugeben ist. Vgl. auch Revue d. l. r. III 11 (1884) p. 227. — 57 *gran* „Größe“. So schon Suchier und Chabaneau IV 1 p. 606; vgl. Zeile 13 der *razo*. — 60 l. besser mit Suchier *E nos cambia nis muda*. So drei Hss.

IV (10). V. 3 ist *dom* (= *do mi*), wie Thomas mit JKd liest, die bessere Lesart. — 11 ist nicht ersichtlich, warum Thomas *Lemozin* (Limousiner) — es handelt sich um den Vokativ — in *Lemozis* verändert hat. Auch *noi* 16 konnte bleiben und *ama'n* 22. — V. 28 ist, wie schon Tobler bemerkt, ein Semikolon zu setzen, während nach 29 jede Interpunktion entbehrlich werden kann. — 29 braucht *non* nicht als *no'n* gefaßt zu werden. — Die verdächtige Lesart bei Stimming 41 *Guilhelms e Bertrans fai saber* hat Thomas dadurch in glücklicher Weise beseitigt, daß er S. 157 einen *Wilhelmus Bertrandi* aus einer Urkunde von Dalon als Sohn des *Geraldus de Born* nachweist. Er liest darum 41 *Guilhelme Bertran fai saber*. Ebenso wie neben *elm* die Form *elme* (A XXV = Stimming 5, 23, Bartsch, Chrest. 33,21, Daurel e Beton 1326) ist neben *Guilhelm* ebenso wohl *Guilhelme* im Prov. üblich, wie uns am besten die Albigenserchronik lehren kann; s. das Register II 492. Der Name ist hier meist nicht ausgeschrieben, doch s. z. B. V. 3053, 3931. — Demgemäß setzt Thomas auch V. 49 *Guilhelme*. — 43 Stimming: *E qui pros er esfors'sen se*, Thomas; *E qui pros es esforsen se*. Die Aenderung von *er* in *es* scheint nicht ratsam: *esforsen se* ist wohl Druckfehler für *esforsa'n se*. — 46 hat Thomas die Konjektur Toblers in den Text aufgenommen. Die fünfte Strophe ist um zwei Zeilen kürzer als die vorhergehenden. Es fragt sich jedoch ob etwas fehlt, wie dies Chabaneau IV 1 p. 605 annimmt.

V (38). Bei den Namen *Maeuz* (*Maeutz*) und *Tibors* kennen die *razos* nur diese Formen, die zugleich im c. obl. gebraucht werden. Thomas, der auch sonst eine etwas genauere Nominalflexion durchgeführt hat, setzt, wo es sich um einen c. obl. handelt, *Maeti*, *Tiborc*; so Zeile 2, 8, 27, 28; 5, 25, 26. Über den letzteren Namen (deutschen Ursprungs) s. die lehrreichen Bemerkungen von Schultz zu seinen prov. Dichterinnen S. 13. — Zeile 2 hat Thomas *esditz* bei Stimming in *esconditz* verändert, dsgl. 9 *esdich* in *escondit*. Allein die handschriftliche Lesart ist schwerlich anzutasten. *esdig* heißt „Widerruf“ (s. Bartsch Chrest. 94,34 und Raynouard l. r. 3,56) und diese Bedeutung paßt sehr gut. — Zeile 6 ist das *e* vor *de valor* nicht zu unterdrücken. — 8 l. *E'n Bertrans*. — 10 *degnes* wohl Druckfehler für *degues*, dsgl. 13 *alegre* für *alegra*. — 23 *a mantener e a far lo concordi* auf Grund von F ist offenbar besser als was Stimming hat: *a mantener a far lo concordi*. — 25 und 26 konnte das Futurum bleiben: *amara, servira*, während 26 in der That *era* (F)

besser ist als *er*. — 27 hat Stimming (29) *E ma donna na Tibors*, Thomas *E madonna Tibors*; 33 Stimming (36) *e la promession qu'ella avia faich ad el*, Thomas *e la promessio qu'ela avia feita ad el*. Hier ist allerdings anzunehmen, daß der Schreiber von den beiden aufeinanderfolgenden *a* in *faite ad* eins ausgelassen hat. — 36 Stimming (39) *Don Bertrans de Born fetz*, Thomas *Don Bertrans fetz*, 39 Stimming (43) *dis*, Thomas *ditz*. Der Schluss der *razo* ist nicht mit abgedruckt worden, wiewohl er doch zu dem Lied gehört (von V. 34 an). Hier ist *gazanhs* Zeile 48 eine sehr gute Ergänzung von Stimming. — V. 3 des Liedes ist *D'un*, wie Thomas mit fünf Hss. liest, sicher die beste der in Frage kommenden Lesarten. — 39—40 hat Thomas der von Tobler empfohlenen Conjectur den Vorzug gegeben: *E vei los totz temps garnitz Coma Vivian d'estors*. Unter der hier genannten Persönlichkeit versteht er den aus Guill. d'Orange bekannten Helden.¹ Indessen macht Chabaneau IV 2 p. 206 darauf aufmerksam, daß die meisten Hss. *de cors* haben. Vielleicht ist auch hier der A III (33) 19 genannte Vivian oder Vezian von Lomagne gemeint (an diesen denkt auch Chabaneau IV 1 p. 610) und in *cors* steckt ein Ortsname. Etwa Cours im Arr. Agen? — Zu 63 bemerkt Chabaneau IV 2 p. 206 richtig, daß *frezir* bei Stimming und Thomas irrthümlicher Weise mit „verringern“ übersetzt sei; es heißt jedoch „erkalten“ (vgl. Raynouard, l. r. 3, 390). — 75—76 ist die Lesart von Stimming zu bewahren: *Mas els non estrenh correis, Sol d'ab els s'en an l'argens* „aber sie drückt kein Riemen, wenn nur das Geld mit ihnen geht“. Das Drücken des Riemens ertragen sie gern, wenn nur das Geld bei ihnen bleibt. Chabaneau IV 2 p. 206 hält dafür, daß in beiden Versen *el* zu lesen, *non* = *no'n* zu fassen und zu übersetzen sei „aber er zieht darum seinen Gürtel nicht fester an“, d. h. es bekümmert ihn nicht. Diese Aenderung scheint mir nicht das Richtige zu treffen, wenn auch gegen die Erklärung nichts einzuwenden ist. — 77 brauchte *s'en* nicht in *en* verändert zu werden, ebensowenig 81 der Singular *befag* in den Plural *befaitz*. — Stimmings Anmerkung zu V. 88 hat Thomas wohl übersehen, da er sonst schwerlich *fesson* in *fezes* verwandelt hätte. Wegen der Sache vgl. auch Levy in der Revue d. l. rom. III 7 (1882) p. 286 und IV 1 (1887) p. 423. — 89 zu dem Namen *Tempra* s. zu A I (23), 2. — 93 haben die Hss. *Papiol ses tan arditz*, wofür Stimming setzt *Papiols, s'est tan arditz*, Thomas *Papiols s'es tan arditz*. Die Form *es* als 2. Sing. kommt zwar vor, allein es liegt auf der Hand, daß von den beiden unmittelbar aufeinanderfolgenden *t* sehr leicht eins vom Schreiber vergessen worden sein kann und darum zu lesen ist: *Papiols, s'es[t] tan arditz*.

VI (19). Die *razo* Z. 3 nennt die Fürstin *Eleina* (so steht bei Stimming; Thomas: *Elena*) offenbar nach dem Lied selber V. 7. — 5 l. *E'n Richartz*. — 6 Stimming: *si l'aissis lonc temps sa seror* ist nicht recht verständlich. Thomas liest: *si l'assis lonc sa seror* „und setzte ihn neben seine Schwester, liefs ihn zur Seite seiner Schwester Platz nehmen.“ Diese Emendation läßt nichts zu wünschen übrig und ist um so besser als J *lonor* hat, das offenbar aus *lonc* verderbt ist, ferner aber die Stelle so genau mit dem stimmt was im

¹ Sicher ist dieser, wie beiläufig bemerkt werden mag, gemeint bei Arn. Daniel ed. Canello XII 13; s. die Anm.

Lied V. 27 berichtet wird: *E mos senher m'ac pres de leis assis*. Zu dem Ausdruck vgl. Peire Rogier ed. Appel 2,46 (S. 43) *Si uns s'i presenta, Quel denh lonc se assire, Ges no m'espauenta*. — 9 *Stimming e valens*, Thomas *e tan valens*. Diese Aenderung war kaum nötig. — 10 fehlt bei Thomas *fort vor per pagatz*. — 13 (*Stimming 15*) setzt Thomas mit *F dias*. — Vers 7 des Liedes wegen *Lana* s. zu V. 9 des folgenden Gedichtes. — In der ersten Zeile der dritten Strophe fällt es auf, daß hier nicht die vierte Silbe auf *ar* ausgeht, wie in der ersten Zeile der übrigen Strophen: *disnar : saludar : esgar : parlar*. Letztere Übereinstimmung kann kaum ein Zufall sein. — Zu V. 31 *E de solatz mi semblet Catalana* hat schon *Stimming* auf einige weitere Stellen verwiesen, wo gleichfalls die feinen Umgangsformen der Catalanen mit Lob bedacht werden. Vgl. noch Chabaneau IV 2 p. 206 und Klein, Mönch von Montaudon S. 40. — V. 32 *E d'acohir de Fanjau* steht *Fanjau* nach Thomas bloß des Reimes wegen, während Chabaneau IV 1 p. 607 darin eine Anspielung auf ein Stück bei P. Vidal (Bartsch S. 22) sieht. Gemeint ist die in Languedoc nicht weit nordöstlich bei Mirepoix gelegene kleine Stadt Fanjaux oder Fanjeaux. Die Form *Fanjau* bei Bertran ist ungenau; die richtige lautet *Fanjaus* (lat. *Fanum Jovis*; vgl. *dijous* = *dies Jovis*). Der Ort kommt öfter in der Albigenserchronik vor: 781, 1959, 2000, 2151. — 41. Mit dem Verstecknamen *na Majer* (= *major* „größter, vorzüglicher“) läßt sich der Versteckname *en Plus Lejal* vergleichen bei Ponz v. Capdolh ed. Napolski p. 67 und Folquet v. Marseille (Bartsch Chrest. 124, 25), ebenfalls ein Comparativ. Möglicher Weise haben wir mit *Stimming* S. 23 in *Majer* eine Anspielung auf den Namen *Maeuz* = Mathilde — so hieß die Fürstin — zu sehen.

VII (9). V. 9 schreibt *Stimming* *Una gaja, lisa Lena*, Thomas *Una gaja, lisa, lena*, faßt also *lena* nicht als Helena, sondern als Femininum von *len* (*lenis*) auf. Stellen wie *Gient' e fresca, blanca e lena* und *Estrenha vas me Son cors blanc, gras e le*, beide von Raynouard im l. r. unter *len* angeführt, könnten die letztere Erklärung als die einzig richtige erscheinen lassen. Bei dieser Annahme wird man jedoch durch das *na Lana* in dem eben behandelten gleichfalls an Mathilde gerichteten Liede (V. 7) in große Verlegenheit gebracht. Dies kann kaum etwas Anderes sein als eine dem Reim zu Liebe vorgenommene Aenderung von *Lena*. Da auch die *razo* zu dem letztern Gedichte die Fürstin, wie wir sahen, *Eleina* nennt, so wird *Stimmings* Erklärung (S. 249) wohl die richtige sein. Dies wird auch Thomas später empfunden haben, denn im Glossar wird nicht nur *Lana*, sondern auch *Lena* als Personennamen aufgeführt. Ähnliche Freiheiten dem Reim zu Liebe begegnen ja auch sonst. Vgl. Suchier Denkmäler S. 535, Schultz, prov. Dichterrinnen S. 32 zu I 42. *cric* für *crec* steht Bartsch Chrest. 68,14, *vist* für *vest* ebd. erste Ausgabe 66,50. Vor Allem aber ist zu bedenken, daß Bertran auch sonst mit Namen ziemlich frei verfährt: *Troja* = Troyes A XXI (17), 36, ebenso geschrieben wie die Stadt des Priamos ebd. 33; *Susest* = Sussex, *Cans* = Caen XXIII (3) 54 bzw. 58; *Corozana* = Khorassan B VI (19), 39. Auch der Name der Stadt Arras kommt einmal in der Form *Arrat* vor A V (14), 41 statt des richtigen *Arratz* XIII (11) 19. Vgl. Thomas S. 21; s. auch *Argentos* weiter unten Vers 31. — Übrigens gestattet sich Bertran nicht nur, was Namen anlangt, sondern auch sonst dem Reim zu Liebe mannigfache Frei-

heiten. So setzt er *retena* 24 des vorliegenden Gedichtes statt *retenha* A VI (26) 25, 39. An mehreren Stellen ist *t* dem Reim zu Liebe abgefallen, wie in *drei* A XIII (11), 13, XVI (31), 6, 43, *esplei*, *destrei* ebd. 12 bezw. 19, *au* B VI (19) 22 statt *dreit*, *espleit*, *destreit*, *aut*. Solche Formen erlaubt sich auch der Mönch von Montaudon im Reim, worauf schon Suchier im Ebert-Lemckeschen Jahrbuch XIII (1874) S. 341 aufmerksam machte. Vgl. die Ausgabe von Klein 2,6; 5,18 und 23. Ebenso finden wir im Reim Abfall des *s* in *Fanjau* B VI (19), 32, *Mansei* für *Manseis* (gewöhnlich *Mances*, z. B. im G. de Rouss. bei Bartsch Chrest. 36,3, 37,33 oder *Mancel* bei Bertran A XIV = Stimming 34,42, neufraz. *Manceaux*) A XVI (31), 26; *Orlei* für *Orleis* (sonst *Orlhes*, gleichfalls im Gir. de Rouss. bei Bartsch 44,22 aus *Orlie(n)s*) ebd. 33, *Francei* für *Franceis* aus *Frances*, ebd. 39, *Valei* für *Valeis* aus *Vales* (*Vadensis*) ebd. 44. In den zuletzt genannten Fällen ist also zugleich *e* zu *ei* den Reim zu Liebe erweitert; ebenso in *sei* ebd. 18 und *mercei* 34, wie auch in *rei* A X (20), 8. Vgl. Stimming zu der letzteren Stelle, wo solche Formen auch bei andern Dichtern nachgewiesen werden, ferner Bartsch Ztschr. II 136 und Hofmeister, spr. Unters. der Reime B. v. Vent. (bei Stengel a. a. O. X) S. 27 und 28. Aus demselben Grunde gestattet sich Bertran zuweilen Auflösung des auslautenden *l*, so B VI (19) in *ostau*, *cabau*, *rejaiu*, *emperiau*, *cristau* statt *ostal*, *cabal* etc., und vor Flexions-*s* A XXV (5) in *taus*, *caus*, *tretaus*, *venaus*, *maus*, *aitaus* und ebd. XII (35) in *cavaus*, *vassaus*, *coraus*, *Fontebraus*, *rejaus*, *maus* statt *tals*, *cals* etc.; s. Stimming zu 19,2. Solcher Formen bedienen sich auch Raim. v. Mirav. (Bartsch Chr. 149,20) und Jaufre Rudel ed. Stimming III.¹ — Es ist ferner *l* dem Reim zu Liebe abgefallen in *trepei* A XVI (31) 13 (vgl. *casla* für *caslar* bei Meyer, Recueil I 74,5). — Nicht selten gebraucht Bertran französische Formen und Endungen: *laje* C I (7), 9, *apaje* 11, *enguatge* 25, *Frederis*, *Enris*¹ A XXIV (8) 49, 51, *enemi* XXII (4), 23 (sehr auffallend: *amic ni enemi*); *di* ebd. 37, *pais* XVII (2), 40, 50, *gas* XXVII (18), 10, *estor* C II (11), 33 statt *laja*, *apaja*, *enguatja*, *Frederics*, *Enrics*, *enemic*, *dic*, *patz*, *gaps*, *estorn*. Ferner findet sich auch *complia* statt *complida* B VII (9), 25. Mehrere dieser Formen hat bereits Suchier zu 18, 20 aufgeführt; s. auch letzteren im Ebert-Lemckeschen Jahrbuch XIV 307, wo er *vire* für *vira* als bei B. v. Vent. im Reim auftretend nachweist. Auch verzeichnet Stimming zu 7,25 dieselbe Form bei Folq. de Rom., dsgl. ebd. *salvatge* für *salvatja* bei Alb. de Sist. — Von Thomas S. 25 mit Recht als französisch bezeichnet ist auch *poissan* A VI (26), 36 und XXIII (3) 50, womit sich *valhans* in der Albigenserchronik 6121 vergleichen läßt. — Die gleichfalls frz. Formen (s. P. Meyer, Flamenca S. 260 zu 6617 und Daurel et Beton S. XLI) *tenir*, *retenir*, *mantenir* treten bei Bertran de Born nicht auf, obwohl gerade diese von anderen prov. Dichtern öfter im Reim gebraucht werden, z. B. von Guilh. Anelier (s. Ztschr. II 131), Matfre Ermengaud (s. ebd. VII 406), Arn.

¹ Wie der Herausgeber zu dem letzteren Gedicht S. 36 anmerkt, sind diese Formen den Leys zufolge gascognisch. Dialektisch sind auch die Perfektformen auf *c* statt *t* (vgl. Paul Meyer zu Daurel et Beton LXIII), die manche Dichter sich gleichfalls im Reim zu Nutze machen; s. Bartsch, Denkmäler S. 325 zu 82,4, dessen Chrest. 261,39, Ponz de Capdolh ed. Napolski XXIII 26, Revue des langues romanes III 7 (1882), p. 279; Schultz, prov. Dichterinnen 8,1 Vers 28 (S. 23).

Daniel III 15 (*tener* XVII 46), Ponz von Capdolh XXVII 21 und 41 (*tener* IV 51). Weitere Belege bei Fichte, der Infinitiv im Prov. S. 16.¹ Als Doppelformen (vgl. Bartsch, P. Vidal LXXVIII, Hofmeister a. a. O.) sind anzusehen *paes* C. VIII (45), 43 — *pais* B. VI (19), 19. Ebenso gebraucht der Dichter der Albigenserchronik je nach Bedürfnis des Reimes sowohl *ases*, *mes*, *promes* als auch *asis*, *mis*, *promis*, s. P. Meyer ebd. II p. CIX, ferner Jaufre Rudel in demselben Gedichte (V) *platz* und *plai*, jenes V. 21, dieses V. 45; ja Ponz v. Capdolh sogar in der nämlichen Strophe *dir* und *dire*: XXVII 23 bzw. 34. — 9 *lisa* braucht nicht auf geistige Vorzüge zu gehen, wie Stimming annimmt, sondern heisst ebenso wie in dem zuletzt betrachteten Liede V. 35 „weich, glatt, fein“. — 12 *dijous de la Cena* auch im Gir. de Rouss. (bei Bartsch, Chrest. 44, 21). Vgl. auch Godefroy. — 20—21 hat Thomas der Lesart von CET den Vorzug geben zu müssen geglaubt: *Mais il es sobre lor mais Que non es aurs sobr'arena*, und auch 22 das *Qu'eu* bei Stimming durch *E*, wie mehrere Handschriften haben, ersetzt. Bedenklicher ist es, einer Lesart zu folgen, die nur von einer einzigen Hs. vertreten ist, wie Thomas es 32 gethan hat, zumal die von Stimming bleiben konnte, wenn *mal* = *ma* (*mai*) *lo* auch wohl im Ganzen selten vorkommen mag.² — 24 Stimming und Thomas: *Ses cuidar que nom retena*. Besser mit Tobler auf Grund dreier Hss. *Ses cuidar qu'ellam retena*. — 31 ist unter *Argentos* die Stadt zu verstehen, die jetzt Argentan heisst, im südlichen Teil der Normandie an der Orne gelegen. Hier hielt sich die Herzogin Mathilde vom Sommer 1182 an längere Zeit auf.³ Die Form *Argentos* befremdet, nicht wegen des *o*, da die ältere Form *Argenton* (*Argentomum*) heisst, aber wegen des *s*. Wahrscheinlich hat der Reim auf die Anwendung dieser Form *Argentos* eingewirkt. — 36 *De la Saissam defendia* „der Sächsinn schützte mich“. — 38 hat Thomas *ni* für *ni'n*, 41 *Anz* statt *E* in den Text gesetzt. Ersteres bieten zwar vier, letzteres zwei Handschriften, allein an beiden Stellen war eine Aenderung nicht geboten. — 48 empfiehlt es sich mit Chabaneau IV 2 p. 207 zu lesen: *Totz lo mons en gensaria*. Weniger gut Stimming: *Totz lo monz n'agensaria*, denn der Dichter wird das Verbum *gensar*, das schon 41 vorkommt, auch hier gebraucht haben; noch weniger gut Thomas: *Tot lo mon en gensaria*. — 63 konnte *apensos* bleiben. — 61—65 sind schwerlich, wie Chabaneau IV 1 p. 605 vermutet, der Anfang einer sechsten unvollständig er-

¹ Anders verhält es sich mit *manir* bei Ponz v. Capdolh III 35, *remair* bei Levy, Revue d. l. rom. IV 1 (1887), 433, denn diese Formen sind weder frz. noch prov.

² In der Schrift von Hengesbach, Beitrag zur Lehre von der Inclination im Prov. wird (S. 14) ausser der vorliegenden nur noch die Stelle aus A. Daniel IX 45 der Ausgabe von Canello angeführt: *Mal cors ferms fortz Mi fai cobrir Mains vers*.

³ Sie war ihrem Gatten Heinrich dem Löwen gefolgt, als dieser, von Friedrich Barbarossa zur Verbannung verurteilt, sich nach der Normandie zu seinem Schwiegervater Heinrich II. von England begab. Der Herzog selbst unternahm kurze Zeit nach seiner Ankunft daselbst eine Wallfahrt nach Santiago, war jedoch schon am ersten Weihnachtstage 1182, als Heinrich II. Hof in Caen hielt, dort wieder zugegen. Vgl. Ben. von Peterborough I 291. Mathilde starb schon 1189, in demselben Jahre wie ihr Vater, erst einige dreissig Jahre alt. S. ebd. II 72.

haltenen Strophe. Das Lied schließt mit diesen Versen wenigstens gut ab, obwohl andererseits freilich zu bedenken ist, daß sie nur in C und E, in letzterer Hs. verstümmelt, erhalten sind.

C I (7). Mit diesem Gedichte läßt sich Lied 6 des Mönches von Montaudon vergleichen; s. Klein in seiner Ausgabe S. 47. — V. 3 folgt Thomas M, allein der Text bei Stimming (C) ist vorzuziehen, da das Verbum *laisser* schon in der vorhergehenden Zeile steht. Dagegen hat Thomas mit Recht 5 *adoncs* in den Text gesetzt. — V. 4 hat C *aitans d'efans* und dies konnte bleiben, wie Tobler bemerkt. — 8 *bes*, wie M hat, ist die bessere Lesart. Vgl. Chabaneau IV 1 p. 605. — 9 ist auf Grund von Toblers trefflicher Emenation (so auch Chabaneau IV 2 p. 207), die Thomas mit Unrecht verlassen und durch eine fast unmögliche Lesart verdrängt hat, zu lesen: *pus c'a pel laje*. Letzteres steht dem Reim zu Liebe für *laja*, wie 11 *s'apaje* für *s'apaja* und 25 *enguatge* statt *enguatja*, wie Stimming bemerkt, der noch ähnliche Belege namhaft macht. S. weiter oben S. 211. Der Vers lautet auf Grund von M (Suchier): *Per vielha tenc domna pus c'a pel laje*. — Chabaneau IV 2 p. 207 vermutet daß der Sinn von Vers 13 *Vielha la tenc, s'ama dinz son castel* sei: wenn sie ihren Gatten liebt. Vielleicht will der Dichter sagen: wenn sie sich von der Gesellschaft abschließt und für sich lebt, um ungestört der Liebe zu fröhnen. Die gute Sitte verlangt, daß sie sich zuweilen zeige. — 14. Das Femininum *faitha* verzeichnet Diez E. W. 135 und Gr. II 331. — Nach *devinar* 23 ist ein Komma zu setzen. Es bedeutet hier „verläumdern (so Stimming), schlecht machen, klatschen“. Diese Bedeutung findet sich bei Thomas im Glossar nicht angegeben. — 27, 29, 31 wird *Joves se te*, wie Thomas hat, das Richtige sein. C hat auch so an den beiden ersten Stellen. Dagegen ist nicht ersichtlich, warum Thomas 28 *E es joves* in *E joves es* verändert und doch 26 und 32 die ursprüngliche Lesart *E es joves* bewahrt hat. Mit Recht nimmt er dagegen 39 die Lesart von M auf, die schon Suchier als bessere empfahl. — 41 Stimming: *Mon sirventesc port' e vielh e novelh*, Thomas: *Mon sirventesc porta vielh e novelh*. Vielleicht verdient Toblers Conjectur den Vorzug: *Mon sirventesc port de vielh e novelh*. — 42 macht Thomas auf die Vermutung Canello's aufmerksam, daß hier mit dem Spielmann *Arnaut* der Troubadour *Arnaut Daniel* gemeint sein könnte. — 44 Stimming: *Qu'ab thesaur jove pot [bon] pretz guazanhar*, Thomas: *Qu'ab tesaur pot jove pretz gazanhar*. Die letztere Lesart ist jedenfalls abzuweisen, da *thesaur jove* beibehalten werden muß, weil es einen Gegensatz zu *thesaur vielh* der vorhergehenden Zeile bildet. Vielleicht: *Qu'ab thesaur jove pogra pretz guazanhar*.

II (II). Die Abweichungen beider Texte sind in diesem Gedichte nur unbedeutend. V. 9 liest Thomas auf Grund mehrerer Handschriften *per campanha*, 34 *maintz vassals*. An der letzteren Stelle ist der Plural offenbar besser am Platze: *E maintz vassals ensem ferir*. Stimming: *per campanhas, maint vassal*. — 15 *E platz mi en mon coratge* ist der Vokal von *mi* zu elidieren, wenn der Vers zu Stande kommen soll. — 32 l. *Escutz* (Druckfehler). — Die nur in wenigen Handschriften enthaltene sechste Strophe bei Stimming druckt Thomas nicht mit ab, auffallender Weise jedoch, obwohl er es selber für unecht hält, das zweite Geleit, das nur T bietet. — Statt *guer-rejatz* 53 sollte man, wie Thomas und Chabaneau IV 2 p. 207 bemerken,

den Conjunctiv *guerrefetz* erwarten. Chabaneau conjiert darum: *no guerr' ajatz*.

III (16). V. 7. Statt *gels*, wie Stimming und Thomas schreiben, hat die einzige Hs., die das Lied bietet, *ges*. Allein bereits Raynouard l. r. 3,451 las *gel*. — 12 *asiata* „Wohnung“. So Thomas und Chabaneau IV 1 p. 606. Vgl. *assiete de manoir* bei Godefroy. — 14 *lata* von Thomas gewifs richtig erklärt als „Latte, die als Einfriedigung dient“. — 17 hat Thomas die schon von Suchier und Chabaneau (Revue d. l. r. III 2 p. 86 und IV 1 p. 606) in Schutz genommene Lesart der Hs. mit Recht beibehalten. Wie letzterer bemerkt, stellt der Dichter hier die beiden Söhne des Grafen Elias V. von Périgord einander gegenüber. — 23 ist *E fatz o quoma esparviers* die richtige bereits von Tobler empfohlene Lesart. — 25 ist die handschriftliche Lesart wiederherzustellen: *Mas ieu con sahus aficat Desqu'en la rota m'abata Non auria mil ans camjat Qu'ieu sivals tot forn noi glata*, wörtlich „aber ich wie ein beharrlicher Spürhund würde, sobald ich mich in die Rotte stürze, nicht tausend Jahre gewechselt haben, dafs ich dabei nicht wenigstens allezeit kläffte“. Der Dichter vergleicht sich hier in einem anschaulichen Bilde mit einem eifrigen Spürhund, der, wenn er einmal losgekoppelt ist, sich durch nichts von der Spur des Wildes abbringen läfst, und stellt sich in einen Gegensatz zu dem bald schlaff werdenden Temptra, den er mit einem leicht ermüdenden Sperber vergleicht. Er selbst ist so zähe, dafs er auch wenn er schon tausendmal den Jahreswechsel erlebt hätte, wenigstens durch Kläffen noch anzeigen würde, dafs er noch nicht abgestumpft sei. — Wegen *sahus* = it. *segugio* (Diez E. W. 290, dazu Baist Ztschr. VI 427), altfr. *seus* (Constans, Chrest. S. 348) s. Ztschr. XII 265, Romania XVII 625. — 29—31. Auf das Wortspiel zwischen *Lieuchata* (= Leucate in Nieder-Languedoc, im heutigen Dép. Aude) und *Damiata* (= Damiatte in Ober-Languedoc, einige Meilen westlich von Castres) haben schon Suchier und Chabaneau (Revue des langues romanes III 3 p. 281 sowie auch IV 1 p. 607) hingewiesen. Es ist klar, dafs Bertran bei *Lieuchata* an die Wörter *leu* und *caser*, bei *Damiata* an *damnatge* denkt und sagen will: ich bin nicht so glücklich daran dafs mir Alles was ich wünsche leicht in den Schofs fällt, sondern mufs Schaden und Verlust erleiden. Suchier kurz: ich bin nicht von Treffeleicht, sondern weile in Schadenstadt.

IV (24). V. 1 ist *Mailoli, joglar malastruc*, wie Thomas hat, die dem Sprachgebrauch angemessene Lesart. Vgl. zu A XVIII 5. — 7 *coralha* halten Stimming und Thomas für dasselbe Wort wie das weiter unten 18 vorkommende *coralha*. Allein beide Wörter haben nichts mit einander zu thun. Vielmehr entspricht *coralha* an der ersteren Stelle dem altfr. *curaille* „Abfall, Kehrriht“ (s. Godefroy). *viure d'autrui coralha* heifst „vom Abfall Anderer leben, von dem leben was Andere übrig lassen.“ *coralha* und *curaille* hängen zusammen mit *curar*, *escurar*, franz. *curer*, *écurer* „reinigen, säubern, fegen.“ Von *curaille* ist wohl zu unterscheiden das altfr. oft vorkommende *coraille* „Eingeweide“. Letzteres haben wir 18 vor uns: *coralha*, das hier „Mut“ bedeutet. Vgl. A II (44), 14. — 8 *faissuc* kommt von *fais* „Last“ und heifst darum „lästig, beschwerlich“. So auch Chabaneau IV 1 p. 608. — 12 *porc qu'om regarda milhargos* heifst „ein finnisches Schwein, das man beschaut“ (Thomas: „*porc que l'on langueye*“). *milhargos* wörtlich

„voll Hirsekörner (**miliariosus*)“; vgl. fr. *grains de lèpre* oder *ladrerie*. Offenbar, wie die Stelle zeigt, mit *milhargos* identisch ist *millargeux* bei Godefroy. — 15 *Qu'ieus* hatte schon Stimming selber in den Anmerkungen in *Quius* verbessert. So denn auch Chabaneau IV 1 p. 608 und Thomas. — 16 hat Thomas die von Stimming mitgeteilte Bemerkung Toblers übersehen: *vers* der Hs. ist beizubehalten. — 23 setzt Thomas *E a major cor us soiros*.¹ So ist die Stelle verständlich „und eine Milbe (die richtige Bedeutung hatte schon Tobler nachgewiesen) hat ein größeres Herz“. — 36—41 faßt Stimming als zwei Tornadas; allein wahrscheinlicher dünkt es, daß sie eine sechste Strophe ausmachen, der die erste Zeile fehlt. So Chabaneau IV 1 p. 608, und Thomas, der auch 42—47 nicht als zwei Tornadas faßt. — 41. Thomas nimmt die Ansicht Toblers auf, der zufolge zu lesen ist *non l'empansetz*. Chabaneau IV 1 p. 608 liest: *non l'en passetz*, indem er auf folgende Stelle des von ihm herausgegebenen altfr. Roman de Saint-Fanuel (Revue d. l. r. III 14 p. 167 V. 417 ff.) verweist: *Pomes ot de bone nature, Ce nos raconte l'escripture; Ainc Dex ne fist si dolerox, Si malade ne si lieprox, S'il en eust le col passe, Que maintenant n'eust sante*. — 42 Unter *Planel* ist vielleicht Le Plagnal zu verstehen in Vivarais, im heutigen Dép. Ardèche, Arr. Largentière. Eine Persönlichkeit dieses Namens (*Raimon de Planel*) gab es nach Chabaneau (IV 2 p. 207).

V (27). V. 5 *vint e trenta* scheint Druckfehler zu sein für *vint o trenta*, wie Stimming hat. — 7 l. *acaptar* (Druckfehler). — 22 verdient die von Thomas aufgenommene Lesart von R den Vorzug, während 30 *ni* bei St. ebenso gut ist wie *o*, das Th. ohne handschriftliche Grundlage eingesetzt hat. Dagegen bietet dieselbe Hs. R wieder 31—32 eine bessere Lesart, der Thomas denn auch gefolgt ist und mit Rücksicht auf welche er 28 *vilas* gesetzt hat. Auch Chabaneau IV 1 p. 608 entscheidet sich für R. — 33 kann *rassa* nicht das frz. *race* sein, da dies Wort, wie Gröber Ztschr. XI 557 hervorhebt, gleich dem mit demselben identischen it. *razza*, neuprov. *raza*, span. *raza* in den mittelalterlichen Texten der romanischen Sprachen nicht zu finden ist. *Rassa* als Beiname Gottfrieds von der Bretagne (s. die zweite Biographie bei Stimming S. 105, bei Thomas S. LII) kommt an der vorliegenden Stelle nicht in Betracht (vgl. Stimming S. 277). Suchier macht darauf aufmerksam, daß *rassa* bei Du Cange in der Bedeutung *conjuratio* vorkomme. Vielleicht ist dies Wort hier gemeint, wenn nicht etwa *ras(s)a* als Schreibfehler für *raca* (vgl. *aficatz* bei Stimming 25, 22 statt *afizatz* durch Verwechslung mit *aficatz* ebd. 16, 25) anzusehen ist. *raca* heißt „schlechtes Pferd“ (daher das frz. *racaille*; s. Diez E. W. IIc. — 37 hat Thomas unnötiger Weise *geton* in *meton* verändert, als ob ersteres unrichtig wäre. Beides ist gebräuchlich: *getar a non-cura* steht bei Guillh. Figueira 2, 72 (s. Levy zu der Stelle p. 85), Rev. d. l. r. III 6 p. 66, *metre a non-cura* bei B. Zorzi 4, 26 (p. 48), 7, 48 (p. 57). Ebenso sagt man *getar a non-caler* (bei Schultz, prov. Dichterinnen IV 35 (S. 31), Rev. d. l. r. IV 3, p. 107) und *metre en non-caler* (ebd. 108, Schultz, prov. Dichterinnen III 29), auch *metre en non-calensa* (B. Zorzi 4, 48). — 39 Chabaneau's Conjectur (IV 2 p. 208) *Quar Deu geton a non-cura E lejaltat e dreitura A*

¹ Die Verderbnis der Hs. *Es as major cors c'uns soiros* entstand dadurch daß das Subjekt in ungewöhnlicher Weise nachsteht.

dam (ad *damnum*) *cuidon contrafar* ist geistreich; doch läßt der Text bei St. und Th. an Verständlichkeit nichts vermissen. Vgl. Stimmings Anmerk.

VI (39). In der ersten Strophe macht Bertran einem vornehmen Herrn Vorwürfe dafs er einer ihm geneigten Dame nicht mehr Entgegenkommen zeigt: er selber empfindet Scham darüber *al for de Catalonha* (v. 6) „nach der Weise von Catalonien, nach catalanischer Art“. Bedenkt man, dafs die feinen Umgangsformen der Catalanen berühmt waren (vgl. weiter oben B VI 31), so darf man annehmen, dafs Bertran sagen will: ich bin betroffen ob eures Mangels an Liebenswürdigkeit gegen die Dame, wie die Catalanen es sind, wenn sie Jemand sich unfein benehmen sehen. — Zu V. 2 hat Thomas die Anmerkung Stimmings übersehen, da er sonst wohl nicht *fai*, das alle vier das Gedicht bietende Hss. haben, in *faitz* verändert hätte. — 8 *lai* ist nicht, wie Stimming meint, = *illac*, sondern = *la i* (*illam hic*); vgl. Chabaneau IV 1 p. 610. Der Irrtum Stimmings hängt damit zusammen dafs er *fadiar* mit „sich dumm benehmen“ übersetzt. Es heifst „vergebens warten lassen“ wie Thomas im Glossar angiebt. — 16 *s'aturar* bedeutet „sich aufhalten, zögern“, wie Chabaneau IV 2 p. 208 bemerkt. Diese richtige Bedeutung findet sich schon bei Stimming angegeben. — 21–24 lauten in den Hss. *S'acsetz bon cor d'amar* (*d'anar* A) *antrebeira* (*antrebera* JK, *autrebera* D) *e Dordonha* *De regart nous daratz* (*dara* D) *sonha Ni ja nous degre membrar*. — Zunächst ist wie 24 so auch 23 ein Conditional am Platze und demgemäfs setzen Stimming und Thomas beide *dera* in den Text. Thomas giebt ferner 21, wie mir scheint mit Recht, der Lesart von A *d'anar* vor der von DJK *d'amar* den Vorzug. Grofse Schwierigkeit macht jedoch der Anfang von V. 22. Stimming denkt an den Fluß Ain, der aber wohl kaum in Betracht kommt. Chabaneau (schon *Revue d. l. r.* III 2 p. 86 und dann IV 1 p. 610) conjiciert: *Antre Beira e Dordonha De regart nous deratz sonha* und vermutet in *Beira* den Fluß Vézère unter Heranziehung von *veire* neben *veser* (= *videre*). Jedenfalls hält er dafür (vgl. noch IV 2 p. 208) dafs es sich nur um einen Fluß handeln kann. Mit den Buchstaben der handschriftlichen Überlieferung annähernd im Einklang bleibt die Emendation von Thomas: *Anc Ribairac e Dordonha*, die sich auferdem durch den Umstand empfiehlt dafs Ribérac im Dép. Dordogne gelegen ist, freilich noch ziemlich weit entfernt vom Fluß Dordogne. Es fragt sich indessen, wie Bertran dazu kommen sollte, Ribérac als einen Ort zu bezeichnen, den zu passieren Mühe oder gar Gefahr mit sich bringt. Über einen grösseren Fluß zu kommen wie die Dordogne, war im Mittelalter immerhin mühselig. Aber einen wahrhaft Liebenden, meint der Dichter, würde auch ein breiter Strom nicht zurückschrecken. Vielleicht ist demnach zu lesen: *S'acsetz bon cor d'anar, Austr' Ebera e Dordonha De regart nous dera sonha* „wenn ihr rechte Neigung zu gehen hättet, so würde ein anderer Ebro (d. h. ein Fluß, der ebenso grofs wäre wie der Ebro) und die Dordogne euch keine Sorge vor Gefahr bereiten“. Der Ebro heifst zwar sonst prov. *Ebre*; wenigstens bei A. Daniel XVI 45, entsprechend dem span. *Ebro* (*Ἰβηρος*); allein daneben kann eine, was die Betonung der zweiten Silbe anlangt, dem lat. *Hibērus* näher stehende Form bestanden haben (auch ital. *Ebro* und *Ibero*); und was die weibliche Endung anlangt, so lassen sich die von Diez Gr. II 18 angeführten Wörter *orta* (neben *ort* = *hortum*), *rama* (neben *ram* = *ramum*) u. a. m. vergleichen. Auch findet sich bei Ord. Vi-

talis die Form *Ebura* V 20: *Ad Fragam duo flumina currunt, ab Ilerde Segra et Ebura a Caesaraugusta*. — 42 nimmt Thomas Suchiers Emendation auf: *Qui s'onor eus* (= *ipse*) *abria*. Chabaneau IV 1 p. 610 *Qui s'onor ens* (= *e nos*) *abria*. — 43 haben die Hss. *car*, wofür Suchier, Chabaneau (Revue d. l. r. III 2 p. 86 und IV 1 p. 610) und Thomas *gar* lesen. Da *garar* ein so gewöhnliches prov. Wort ist, so wäre es sehr auffallend, wenn die Schreiber übereinstimmend denselben Fehler begangen hätten. Vielleicht ist deshalb *car* zu belassen und als im Reime für *cair* stehend anzusehen, das der Conjunctiv Präs. von *cairar* wäre in der Bedeutung „abrunden“. Diese Bedeutung hat wenigstens das Compositum *escairar* an mehreren Stellen bei Raynouard l. r. 5, 11. Sie paßt sehr gut: *Cui nostre senher car Sa pouca lombardia* „dem unser Herr (vermutlich Richard Löwenherz, s. Stimming Ztschr. IV 435) abrunde seine kleine Lombardei“. ¹ So nennt Bertran, wie Chabaneau erklärt (IV 1 p. 610) die Vizgrafschaft Limoges vergleichsweise im Hinblick auf das Bündnis, das die lombardischen Städte damals gegen Friedrich Barbarossa geschlossen hatten. — 46 *s'enbronhar* nach Chabaneau IV 1 p. 610 und Thomas = *s'enbrincar* „sich ducken, scheu werden“. — 47 Stimming: *anz resonha, Lemozin fai reserar*, Thomas: *anz ressonha Lemoges faire serar*. Keine dieser beiden Lesarten befriedigt. Einen guten Sinn bekommt die Stelle jedoch, wenn wir nach Chabaneau's Vorschlag (IV 1 p. 610) *Limotgel*, wie JK. haben, einsetzen: *anz resonha Limotgel* (= *Limotge e lo*) *fai reserar* „vielmehr sorgt er für (wacht er über) Limoges und läßt es wieder schließen“ (d. h. mit Mauern umgeben oder befestigen).

VII (43). V. 4 konnte *correr* bleiben. — Wegen *congrenz* 9 s. Chabaneau IV 2 p. 208. — Die scharfsinnige Conjectur von Thomas dafs V. 10 statt *Lous* der Hss. *Bous Bos* zu lesen sei, findet ihre Stütze darin, dafs ein Boso von Turenne bei Bertran vorkommt (B IV = Stimming 10,50), diese Persönlichkeit aber sehr gut in den Zusammenhang paßt. — 16 l. mit Tobler *no n'i a un*.

VIII (45). V. 2 nimmt Thomas Stimmings Conjectur *lo* für *bo* auf, womit er auch wohl das Richtige getroffen hat. Es würde sich hier also um den umgekehrten Fehler handeln wie V. 10 des eben behandelten Stückes: dort *l* für *b*, hier *b* für *l*. — 4 haben die Hss.: *E sel pogues ueniar*. Stimming conjiciert: *E se lo pogues revenjar*, Thomas: *E sils pogues nulz om venjar*. Die letztere Conjectur ist wenig annehmbar, da es der ganzen Denckungsweise des Dichters entspricht sich selber als Rächer hinzustellen: *pogues* haben wir als erste Person aufzufassen. Vielleicht: *E sel [perdre] pogues venjar* „und wenn ich den Verlust rächen könnte“. *lo perdre* auch A XXVI (25) 16. — 11 nimmt Thomas Toblers treffliche Emendation auf: *la rend(a) el ces*. Derselbe Ausdruck auch beim Mönch von Montaudon ed. Klein 13,56. — 12 emendiert Thomas sehr gut: *Quel sens deja saber guidar*. — 13 hat Thomas gleichfalls die von Tobler hergestellte richtige Lesart aufgenommen. Das Gleiche hätte er aber auch 17 und 18 thun sollen, wo Tobler mit den Hss. liest: *Regisme son mas rei no jes E contat mas non comt ni*

¹ Bertran wünscht, dafs der Vizgraf Ademar V. von Limoges aus unsichern Grenzverhältnissen zu einem festen und unantastbaren Besitzstande gelangen möge.

bar. — 28. Unter *Berrautz*, wofür er *Berartz* liest und *Bauduis* versteht Thomas zwei Gestalten aus der Sachsenchronik von Jean Bodel; Berart von Montdidier und Balduin, den Milchbruder Rolands. — 33. Statt *tornes*, das nicht richtig sein kann, ist vielleicht *cortes* zu lesen, woran auch Thomas denkt. — *a'n Richart*, wie Thomas 42 und 50 hat, bietet keine Hs. Stimming *a Richart* bzw. *en Richart*. Beide Lesarten konnten bleiben. — 47. Statt *senes en contar* hat Thomas die schon von Tobler aufgestellte Conjectur aufgenommen; *senes encontrar*. Die Stelle ist so verständlich, doch würde *senes son contar* „ohne seine Rechnung, ohne dafs er ihm Rechnung trägt“, der handschriftlichen Lesart näher kommen. — *lais s'enferar* 48 scheint Druckfehler zu sein für *lais s'en ferar*, wie Stimming hat, was um so eher vermutet werden darf als blofs *ferar*, nicht *enferar* im Glossar verzeichnet wird.

H. ANDRESEN.

N. du Puitspelu, Dictionnaire Etymologique du Patois lyonnais (Vollständig in 4 Heften, ein fünftes in Aussicht gestelltes Heft soll Grammatisches enthalten). Lyon, Librairie Générale Henri Georg, 1887—1889.

Mit seinem nunmehr zum Abschlufs gebrachten Dictionnaire Etymologique bietet Puitspelu allen Freunden der Erforschung lebender Mundarten eine willkommene Gabe, für die wir ihm vor allem unsern besten Dank aussprechen wollen. P. hat den Mut gehabt, um den ihn mancher Romanist von Fach beneiden wird, ein etymologisches Wörterbuch zu schreiben, und wenn auch manches Etymon als verfehlt betrachtet werden mufs, so ist doch in zahlreichen Fällen das Richtige getroffen, in anderen der Weg zur Erkenntnis des Wahren angebahnt: ich verweise nur auf die wohl gelungenen Artikel *acüa*, *attofayi*, *barlet*, *barletier*, *bartavelle*, *charneus*, *gobille*, *grolli*, *mayiri*, *ragi*. Herr P., der Autodidakt ist, wenn wir nicht irren, aber Autodidakt in des Wortes bester Bedeutung, ist unablässig bestrebt, sich die genaue Methode der heutigen Forschung anzueignen, und in dieser Beziehung bekunden die letzten Hefte einen merklichen Fortschritt gegenüber den ersten, in denen noch ein allzu reichlicher Gebrauch von keltischen Etymologieen gemacht wurde. In einem Anhang teilt der Herr Verfasser nicht nur Nachträge und Berichtigungen, sondern auch Deutungsvorschläge von Böhmer, Chabaneau und Meyer-Lübke mit. Mit den folgenden Bemerkungen will Referent, der aus Puitspelus Schriften seine Kenntnis des Lyonesischen geschöpft hat, seinen Lehrer nicht meistern, sondern nur Zeugnis ablegen für das Interesse, mit dem er das Dictionnaire Etymologique gelesen hat.

Zu *aiva*, „qualité, race“, prov. *aib* war vor allem Thurneysens (Keltoromanisches S. 88) Herleitung von keltischem *aibā* zu erwähnen.

amoló kommt von einem jetzt bezeugten (s. Georges) lateinischen *molare*.

In *s'apraizi* „faire le paresseux“ *pigritiare* entstand der sanfte *s*-Laut regelmäfsig aus intervokalischem *ty* vor dem Ton, oder er wurde auf analogischem Wege durch *peresu* *pigritiosus* hervorgerufen; frz. *paresseux*

ist bekanntlich eine Ableitung von *parasse*. Die Betonung des Infinitivs *après* statt *aprest* ist durch die stambetonten Formen des Verbums bedingt.

assadó „kosten“, nicht von *ad* und *satum*, sondern von *sado* *sapidus*.

assetó „sich setzen“ ist das im Osten häufige *adseditare*.

averó, in der Ardèche *avella*, „atteindre à, aveindre, arracher“ leitet man wohl besser von *avellere* als von *adverrere* ab.

bariôta „brouette“ kann nicht ohne weiteres *birota* sein, da *t* geschwunden wäre. Aus *birota* ist zunächst *beroue* entstanden, dann mittels Suffix *otta* *berouotta* oder *bariotta*. In der letzten Form ist *i* an Stelle des im Hiat stehenden *u*-Lautes getreten; cfr. *siou* *sudorem*.

bochet „pierre formant corbeau dans l'épaisseur du mur“ ist m. E. identisch mit *bochet* „petit bouc“. Ähnliche Bezeichnungen sind sehr häufig.

bian, *biéssi*, *biè* „Birke“ sollen keltische Formen sein. Aber konnten dieselben nicht aus einer Bildung wie *byul* hervorgehen, dem regelmässigen Vertreter von *betulla* in der Franche-Comté? Die Suffixe, deren Erklärung nicht ganz leicht ist, werden ohnehin nicht keltisch sein.

cheire „fallen“ kann nicht ohne weiteres auf *cadere* zurückgehen, wie das Schlufs-*e* beweist. Ein vulgärlateinisches Substrat *cádere* wird man aber deshalb nicht ansetzen dürfen. In dem Dialekt von Lyon findet ein Übergang vieler Verba in die dritte lateinische Konjugation statt, ohne dafs man jedoch befugt ist, die entsprechenden Substrate schon in das Vulgärlatein zu verlegen. Dahin gehören *boudre* (nach Puitspelu von *bullere*), *chandré* „échauffer“ von *candere*, *fierdre* von *ferire*, ja sogar *cuidre* *cogitare* und im Jura *tšir* *cacare*. Daher ist es mir wahrscheinlich, dafs auch *essure* „sécher“ (im Jura die regelmässige Form) von *exsucare* und nicht von *exsugere* kommt. An Ableitung von *exsuctum* ist nicht zu denken, da *t* nicht geschwunden wäre.

cachi „meurtrir“ ist nicht *coactare*, sondern *coacticare*, vgl. *coiti* *coctare*.

chamba „Bein“ ist keineswegs aus dem Provenzalischen zu erklären. Zu dem Gebiet, in dem man *camba* statt *gamba* sagt, gehört nicht nur das Lyonnais, sondern auch schon der Jura und die Franche-Comté: *tšab* sagt man unmittelbar südlich vom Welschen Belchen in Bèfort.

chandilhi, nicht von einem unmöglichen *candleare*, sondern von *candicular*, aus *candicula*.

chapon, mit *p*, erklärt sich nur aus *capponem*, nicht aus *caput*.

charopa „femme de mauvaise vie“ und dann als Schimpfwort überhaupt soviel als *charogne*, soll eine „corruption fantaisiste“ von *charogne* sein. Sicher ist dies jedoch nicht. Man findet *karapi* in der Marne Revue des Patois Gallo-Romans I 207 Z. 24; *tsaropa* (personne engourdie) in Vionnaz; *tseropa* (parésseux), *tseropyondse* (paresse) in der Waat (Odin, Phonologie du Canton de Vaud S. 138 A).

chirat, altlyonn. *chierrat* „Steinhaufe“ wird vom keltischen *karn* abgeleitet. Ich wage die Vermutung, dafs das Etymon einfach *capra* „Ziege“ ist, das heute *chura*, *chivra* lautet, woraus aber bei vortoniger Stellung des *a* und in Verbindung mit dem Suffix *-att* sehr wohl *chirat* werden konnte (zum Schwund des *v* vergleiche noch *fira* *febris*). Dafs *buša* „Steinhaufe“,

in den Vogesen und *bokät* „Steinhaufe“ im Metzischen mit *buša* und *bokät* „Bock“ identisch sind und auch *chevre* als Bezeichnung für einen Heuhaufen vorkommt, habe ich Zeitschrift IX 500 gezeigt. *Chirató* „grimper par dessus les chirats“ erklärt sich dann in einfacher Weise. Es hätte ursprünglich „klettern wie die Ziegen“ bedeutet.

In *conchon* statt *cochon* wurde *n* nicht vor *ch* eingesetzt. Vielmehr rief der Nasalvokal *ø* der letzten Silbe den Nasal in der ersten hervor. Ähnlich erklärt sich *fontionno* statt *folionno* von *folium*. Zuweilen genügt ein nasaler Konsonant, um den folgenden Vokal zu nasalieren: so *Mondeleina* für *Madalina* „Madeleine“; *monzotta* s. v. *masua*; *manques* = *maques*. Auch glaube ich nicht dafs *janon* „Knie“ auf *genonem* beruht. Vielmehr wurde die Nasalierung des *o* (aus -uculus) durch den vorhergehenden Nasal herbeigeführt. In den Vogesen findet man *žnð* neben *žny*, und im Jura *žnðy*, das die Endung -onem ausschließt. Ähnlich ist im Jura *txenðy* = *quenouille* zu erklären.

corrati „courtier“. Puitspelu sucht das Diez'sche *curatarius* zu retten, indem er Beeinflussung desselben durch *courir* annimmt. Er hätte besser das Diez'sche Etymon vollständig aufgeben, vgl. Ztschr. XIII 325.¹

demigi „démanger“ neben *deminji*. Die Entnasalierung des *i* ist nach P. sehr selten. In demselben Worte kommt sie auch in den Vogesen vor, wo man neben *měži* auch *měži* und *miži* findet, s. meine Ostfrz. Grenz-dialekte § 21.

altlyonn. *deyntes*, *deytes* „Leckerbissen, Nachtsch“ ist *deynté* zu betonen und giebt, wie längst anerkannt, lat. *dignitatem* wieder.

altlyonn. *dúchi* ist nicht *de usque*, sondern *de usque ad*, das früh zu *dúška* geworden sein muß, wo dann ursprüngliches lateinisches *q* allerdings wie *c* vor *a* behandelt wurde; auch sonst findet man afr. *dusche*. Der Ausdruck „*dúchi a*“ ist demnach pleonastisch, sofern die Präposition *a* zweimal darin enthalten ist.²

epid, mit betontem *a*, von *spica*. Betontes *i* im Hiat und betontes *ü* im Hiat wurden in vielen Dialekten des Ostens nicht geduldet (daher *ey* = *ie*, *ow* = *üe* im Wallonischen und in den Vogesen). Daraus erklärt sich die Accentverschiebung in *epid*: man hätte zwar *eplya* sprechen können, indessen empfand man auch die Aufeinanderfolge der beiden *i*-Laute als unangenehm. In *piva* *pica* wurde zur Tilgung des Hiats ein *v* eingesetzt.

In *etregni* *sternutare* kann P. die Mouillierung des *n* nicht erklären. Sicher ist mir indessen, dafs man zunächst *e(s)ternüa* sagte, dafs darauf das *ü* im Hiat wie in gewissen Dialekten der Vogesen und Burgunds zu *i* wurde und das *n* mouillirte. Vgl. *parmó* und *parmió* *permutare* und *siou* *su-dorem*.

¹ Zu meinen Einwänden gegen *curatarius* bemerkt Paris Rom. 18, 629 „*courtier* se rattacherait à *currere* à cause du sens de *courtier* dans plusieurs patois; mais ce sens peut très bien s'y être développé par étymologie populaire.“ Ich hatte vor allen zwei lautliche Bedenken gegen *curatarius* geltend gemacht. Wie Paris das *t* in spätem *couratier* auffaßt, sagt er nicht. Zu den analogen Bildungen *ferratier*, *clouatier*, *puisatier* kommt noch *couratier* (*marchand de cuir*) bei Puitspelu S. 455 s. v. *essanours*.

² Chabaneau S. 454 denkt ebenfalls an *de usque ad*, nimmt aber die Zwischenstufen *dusquia*, *dusquja*, *duscha* an.

étrésillon m., „morceau de bois qui se met en travers d'une fouille, d'une baie etc. pour étayer“. In Paris braucht man *trésillon* in derselben Bedeutung. Kann nicht von *trabs* kommen, da dergleichen Ableitungen vom Nominativ bis jetzt unerwiesen sind. Das lyoner Patoiswort stammt wahrscheinlich, wie P. meint, aus dem Französischen. Man darf vielleicht an Herleitung von *tres* *trans* denken.

fáina kann nur *fágina*, nicht *fagina* sein.

farno „mûrir“ von den Früchten „qui mûrissent dans le fruitier“ scheint mir identisch zu sein mit *farno* „faire cuire légèrement au four“ das P. von *furnus* ableitet.

fer s. m. soll „bête sauvage“ bedeuten in den Versen

(Per quey), villy sorciry, viu dragon des enfers,
vieu fer, villi singy, fourmilliry de ver.

Ich kann in dem Worte nicht *ferum* gleichbedeutend mit *fera* „wildes Tier“ sehen, da ja *ferum* nach dem s. v. *fiardu* Gesagten zu *fiar* wird. Bedenklich ist auch, daß das Wort heute spurlos aus der Sprache verschwunden ist und daß die verwandten Dialekte nur *fera* kennen. Sollte der rätselhafte Ausdruck nicht einfach das Französische „vieux fer“ „altes Eisen“ sein, das als Schimpfwort gebraucht wurde?

fien, phonét. *fîl* „Mist“ ist nicht *fimus*, sondern *fēmus* (vgl. afr. *fiens* und die patois der Vogesen); ähnlich wurde *insēmel* zu *insian*. Betontes *em*+Vokal wird somit anders behandelt als *en*+Vok. und als im Auslaut stehendes *em*, da *bene* und *rem* zu *bē* und *rē* wurden. Ja selbst durch *m*+Konsonant gedecktes *e* scheint zu diphthongieren, wie *tian* *tempus* neben *vē* *ventus* lehrt.

Als Substrat zu *herpi* „Egge“ ist eine Bildung wie *hirpea* undenkbar; *herpi* ist vielmehr das durch das Verbum *harpay* beeinflusste *herpi* *herpicem*. Ähnlich verhält es sich mit dem wallonisch-metzischen *hirp*. Die lothringisch-burgundischen Formen des Wortes beweisen, daß das lateinische Substrat nicht *irpicem*, sondern *ērpicem* lautete.

An der Existenz von *lazi* „Faulpelz“ ist nicht zu zweifeln. Auch in den Vogesen sagt man in derselben Bedeutung *bō-lahi* (s. meine Ostfrz. Grenzdialekte Glossar s. v.). Das Etymon ist sicher *loisir* *licere*: *lazi* statt *leizi* ist eine dialektische Form.

melin m. „Mehlthau“ hängt nach meinem Dafürhalten mit *mehl(thau)*, *mil(dew)* etymologisch nicht zusammen. Wie das von Puitspelu citierte ital. *meligine*, neugriech. *αερομελι* zeigen, geht es auf ein lat. *melliginem* zurück. (Zur Endung vgl. afr. *calin* *caliginem*, *orin* *originem*).

mitan, altlyonn. *moytent* (das *t* hat hier keinen etymologischen oder lautlichen Wert, cfr. Clédats *Revue des Patois* I 23). Was P. über das Wort sagt, ist lesenswert, doch kann ich die Richtigkeit des von ihm vorgeschlagenen Etymons mediantem nicht anerkennen. Den Ausgangspunkt jeder ferneren Untersuchung über dies Wort muß die Frage bilden, ob es nicht, zunächst im Osten, eine *e*-Form gegeben hat (lat. Grundlage *en*+Kons). Dafür sprechen: 1. das Lothringische *mwetq* (Ostfrz. Grenzd. Glossar) in Mundarten, die etymologisches *dnk* durch *ā*, *enk* durch *o* wiedergeben. In einer Patoiserzählung *Les Kédales et les Voinraux* (Jacquot, Remiremont, 1872) in

der beide Lautgruppen auf das sorgfältigste unterschieden sind, ist das Wort S. 9 *mouéto* geschrieben. Haillant, bei dem derselbe Unterschied durchgeführt ist, schreibt *moetot*, Essai sur un Patois Vosgien III 72. 2. Im Jura, in Ortschaften, in denen jedes *an*, auch gedecktes, zu *ẽ* wird, hörte ich das Wort mit der Endung *ã*, die hier zunächst auf *enk* hinweist, *mitã* in Delémont und Moutiers, *mwatã* in der Nähe von Baume-les-Dames. 3. Das alt-lyonn. *moytent* (vgl. auch *meitent* in Clédats Revue des Patois I 42 Z. 3 v. u.). 4. In Vionnaz, wo *ank* zu *ã*, *enk* zu *e* wird, sagt man *maité*, das schon Gillieron (es war mir dies entgangen) auf *medium tempus* zurückführt. Nicht gegen dieses Etymon spricht pic. *mitã*, obwohl in der Pikardie *enk* im allgemeinen zu *ẽ* wird, denn auch *tempus* macht eine Ausnahme und wird zu *tã* (s. Revue des Pat. Gallo-Rom. I 108 Z. 22 und 33). — Sicher steckt in der ersten Silbe des Wortes das lateinische *medius* (vgl. noch im Patois von Bourberain *mptyã* mit *vptyür* vectura und *moyu* meliorem Rev. d. Pat. Gallo-Rom. II 186 und 53). Für *medium tempus* spricht endlich auch franz. *mitan*, das eine zusammengesetzte Bildung zu sein scheint wie *mi-di*, *mi-lieu*. Läge ein Substrat wie *medietantum* zu Grunde, so würde man eine andere Behandlung der vortonigen Vokale erwarten, etwa *moitan*, wie *medietantum* zu *moitié* wird. Ich bemerke noch, daß sich *mi temps* in der Bedeutung von *mitan* bei Roquefort findet „s'il ne fournist de reponse dedans mi-temps de l'assise prochaine.“ — Es entgeht mir nicht, daß dem vorgeschlagenen Etymon auch gewichtige Bedenken entgegenstehen: zwar läßt sich die Ableitung *mitanier* wohl erklären, wenn man annimmt, daß es eine verhältnismäßig späte Bildung ist (vgl. *printanier* von *printemps*). Schwerer fällt ins Gewicht, daß es in Südfrankreich, wo *enk* regelmässig zu *ẽ* wird, eine Form *mitã* giebt (vgl. *meytã* in der Corrèze Rev. des Pat. Gallo-Rom. I 129 Z. 11). Im Bagnard findet sich *metaney* „second berger“ neben *vẽ* ventus. Ich halte es nicht für unmöglich, daß die *a*-Formen in den zuletzt genannten Dialekten aus dem Französischen stammen oder durch franz. *mitã* beeinflusst wurden. Giebt man dieses nicht zu, so vermag ich die *ã*-Formen neben den auf lat. *enk* zurückführenden nicht zu erklären.

mouet, phon. *mwẽ* „monceau, tas“ ist nach P. das francische *moie* meta, das *mwẽ* gesprochen worden wäre. In dem Laut *ẽ* hätte man fälschlich das Suffix *et* ittus wiedergefunden (meta selbst wurde im patois lyonnais zu *maya*). Ich bin der Ansicht, daß *mouet* nicht francisch, sondern ein echtes aus meta+ittum zusammengesetztes Patoiswort ist, dem *mwa* in den Vogesen genau entspricht. Der Labial scheint von Einfluß auf die Gestaltung des Anlautes gewesen zu sein.

nẽsi, phon. *nẽst* „faire rouir le chanvre“ kann nicht von *naxa* kommen: sanftes *s* entwickelt sich im Inlaut nie aus *x*.

niðci, 2silbig, aus *nescia*. Da *ẽ* vor folgendem *y* diphthongiert, und zwar gleichviel, ob dies *ẽ* gedeckt ist oder nicht, so ist das erste *i* lautgerecht entwickelt.

paour „rustaud, homme lourd et sot“ ist doch wohl dtsh. *bauer*. Mit *p* wird es auch in den Vogesen gesprochen und im Rätischen *pur*, *pour* etc. (s. Gartner, Rätorum. Grammat. S. 18).

petras, phon. *pẽtrã* „rustre, gros lourdaud, homme sans éducation“ soll von (em)*pẽtrẽ* kommen, was mir äußerst unwahrscheinlich ist. Ich sehe

darin eine Weiterbildung von *piètre*, afr. auch *peestre* von *pedester*. Nach Scheler bedeutet das Wort häufig „vulgaire, commun, chétif“. Die Endung *as* ist das pejorative Suffix *-aceus*.

póussa f. „poussière“, auch provenç. und in der französ. Schweiz weit verbreitet, kann nur Weiterbildung eines ursprünglichen noch im Provençalischen erhaltenen *pouls* sein, das nach Meyer-Lübke's Erklärung ein latein. Neutrum *pulvus* wiedergibt.

poyl „puits“ kann nicht von *puteus* kommen, da *ty* nicht zu *y* wird. Vielleicht von *podium*? *i* ist *arius*.

rataplana f. „chauve-souris“ ist nicht „souris qui plane“, sondern *plana* ist hier Feminin von *plan* und bedeutet „uni, lisse, chauve“.

razex „radeaux“ ist wohl eher = *radeaux* mit provençalischem Wandel von *d* zu *z* als *rasellum*.

rei-petaret „mâle du hanneton“ und „roitelet“ ist nicht *rei-petit-rei*. *Petaret* ist identisch mit *petiro* „kleiner Knabe“ in den Vogesen (bei Jouve *ptéro*) und bis auf das Suffix mit *peterine* Pred. Bernh. 92,28: *et*, lothr. *o* ist Suffix *-ittus*.

suin, *soan* scheint mir *somnus*, nicht *somnium* zu sein; vgl. das allerdings nicht lyonesische *pouan* pontem. Auch im Rätischen diphthongiert das *o* von *somnus*.

tauna, *tóna* „guêpe“, das nur *tábana* sein kann, stellt sich zu *tauna* in Val Soana (s. Meyer-Lübkes Grammatik S. 497) und spricht für eine ursprüngliche Betonung *tábanus* des lateinischen Wortes: daraus durch Suffixvertauschung einerseits lyon. burgund. *tavā* *tabánum*, anderseits franz. *taon* *tabónem*: lat. *tabone* ist jetzt Arch. f. lat. Lexic. 6,168 nachgewiesen.

vèquid „voilà“. Puitspelu kann sich das *a* nicht recht erklären. Ich verweise auf Philipon's Deutung Rev. d. Patois Gal. Rom. I 261; eine andere versuchte ich Ztschr. XII 581.

A. HORNING.

Eguilaz y Janguas, Leopoldo de, Glosario etimológico de las palabras españolas (castellanas, catalanas, gallegas, mallorquinas, portuguesas, valencianas y vascongadas) de origen oriental (árabe, hebreo, malayo, persa y turco). Granada, Imprenta de la Lealtad, 1886. XXIV, 591 S. 8°.

Dozy selbst hatte, wie ich von seinem Verleger höre, eine dritte Auflage seines Glossaire in Aussicht genommen. Seit 1869 war neben seinem eigenen Supplément aux dictionnaires arabes der von Schiapparelli veröffentlichte Florentiner Vocabulista in arabico erschienen, ein Seitenstück zu Pedro de Alcalá; die Druckbogen von Simonets Wörterbuch der lateinischen Bestandteile des spanisch-arabischen Dialekts¹, welche einigen Begünstigten mitgeteilt worden sind, boten mancherlei wertvolle Aufschlüsse.

Auf Grund der so vervollständigten Kenntnis der Ursprache konnte Eg. eine Anzahl gegebener Etymologien berichten, eine Reihe von neuen hinzufügen. Von Nutzen waren ihm handschriftliche Vorarbeiten zweier Spanier,

¹ Ist inzwischen erschienen, bei viel zu weitgehender allgemeiner Tendenz ein sehr gelehrtes und lehrreiches Werk.

Rosal und Alix; Guadix und Tamarid, auf welchen Covarrubias fufst, wurden direkt benutzt; Covarrubias selbst und Marina haben eine kleine Nachlese ergeben. Devic's Bearbeitung des französischen Materials bot weiteren Zuwachs. Dagegen sind Hyrtl, das Arabische und Hebräische in der Anatomie, und manche kleinere hier und da zerstreute Beiträge nicht verwertet: kein Vorwurf für einen Gelehrten in Granada. Unter den neuen Worten sind solche die von den Wörterbüchern gegeben werden und die der heutigen Sprache geläufig sind, wie *hato*¹, dessen germanische, dem Verf. unbekannte Ableitung in Wegfall kommt, da es nur in Spanien heimisch ist. Andere sind aus Büchern, aus gedruckten und ungedruckten Urkunden entnommen, wesentlich örtlich bequem erreichbaren Quellen, einiges wohl im Zusammenhang mit der neuesten Ausgabe des Diccionario der Academie. Der Zahl nach stehen hier voran die einfachen Transcriptionen, die Dozy grundsätzlich ausschloß, welche aber ein gewisses Interesse beanspruchen. Das geringste die von Reisenden gegebenen; sie sind nur ausnahmsweise für die Lautlehre verwertbar, gehören an sich ins arabische Wörterbuch. Etwas mehr die in andalusischen, maurischen Dingen betreffenden Dokumenten, da hier und da wenigstens die Möglichkeit eines thatsächlichen Übertritts in die Sprache gegeben ist.

Praktisch durchaus angemessen war die Aufnahme ausgesprochener Arabismen einmal aus dem Archipreste de Hita und Cervantes, dann der wissenschaftlichen Alfonsos X., welche sicher in größerer Anzahl, als bis jetzt konstatiert ist, in die spätmittelalterliche Gelehrtensprache übergegangen sind. Nur ist die Auswahl, so weit sie sich kontrollieren läßt, eine etwas undurchsichtig eklektische, auch vom subjektivsten Standpunkt aus. Es ist nicht nur von Fällen abgesehen die vielleicht schwer, sondern auch von solchen die leicht zu bestimmen waren, oder die von Devic und von Dozy im Supplément bestimmt sind, die bei Clavijo, Marmol, Cervantes, Alfonso X. vorliegen.

Die vermehrte *varia lectio* ist nicht kritisch gesichtet, eine Aufgabe die ja füglich dem Romanisten von Fach überwiesen werden durfte; es kann indessen nicht verschwiegen werden dafs die sehr unvollkommene Zusammenstellung unter dem nicht immer richtig gewählten Schlagwort, und die Vernachlässigung der Rückweise bei der geringen Brauchbarkeit des Index jenem die Aufgabe unnötig erschweren. Auch nicht dafs die Citate mehr den selbststeigenden Zettel, als die Wortgeschichte zu geben beabsichtigen. Auch so bleibt es dankenswert dafs Eguilaz überhaupt gesammelt hat.

Die Beurteilung des Lautwandels war schon bei Dozy eine willkürlichere als bei Engelmann; hier liegt ein weiterer Rückschritt vor, mehr noch in den Einzelartikeln als in der vorausgeschickten Darstellung der „euphonischen“ Umgestaltungen. Eine ausführliche Untersuchung dieses Teils der spanischen Sprachgeschichte werde ich demnächst veröffentlichen, und damit auch dem Orientalisten für die Zukunft seine Aufgabe erleichtern. Es ist hier

¹ Von den zur Auswahl gegebenen Etymologien *hazz*, *katâ* und *katî* ist nur die erstere lautlich zulässig, zugleich aber vollständig befriedigend. Eine Nachlese bleibt auch jetzt noch zu halten; ich führe nur an dafs sich *rasa* aus arab. *râs* nachweisen läßt.

Vieles auszumerzen. Zu tilgen sind ohne weitere Erörterung als lateinisch die Artikel valenc. (und catal.) *mesell* und die beiden *coto* — der Verfasser scheint Diez nicht direkt benutzt zu haben — ferner pg. *cotó* (= frz. *couteau*), catal. *eyna* (mlat. *aenea*, *inea*, Kessel, danach das arab. Wort des Florentiner Voc.), *cerro*, *exartia*, *eral* (von *era*), und andere. Es ist hierbei mehrfach die Übertragungsfolge lateinisch-arabisch-spanisch angenommen, welche nicht so beispieldios ist wie man glauben könnte. In der That ist Rückübernehmung romanisch-arabischer Lehnworte mehrfach eingetreten; ich führe hier nur *azufre* an, das man ohne Weiteres im Supplément aux dictionnaires arabes nachtragen darf. Um die Fälle zu unterscheiden muß man aber die Lautgesetze kennen.

Das Gesagte wird ersehen lassen daß wir hier, trotz der zahlreichen Ausstellungen die auch noch nach anderen Richtungen hin zu machen wären, ein stofflich wichtiges, dem Romanisten unentbehrliches Hilfsmittel vor uns haben. Nur darf man nicht annehmen daß Dozys Glossaire ersetzt sei; auch abgesehen von jenen ausführlichen gelehrten Einzeluntersuchungen, die nicht schlechthin kopiert werden durften. Nicht nur auch daß vielfach die Fassung hier schwächlich, dort überzeugend ist. Es sind mehrere Artikel ganz übersehen: *alvarral*, *ataragar*, *asalato*, *cabaya*, *caftan*. Anderwärts ist eine falsche Etymologie gewährt, die richtigere Angabe Dozys nicht einmal bemerkt: *azarcon* i. d. Bedeutung eines Geschirrs, pg. *alfeizar*, *recua*, *garrafa*. Die Citate zeigen schwere Versehen. Defrémery hatte *jambette*, das einigemale vorkomme, von *ǧanbta* leiten wollen, Dozy kennt das Wort nicht, bemerkt daß es die Spanier jedenfalls aus Frankreich erhalten hätten, ist aber der Erklärung nicht abgeneigt.¹ Egulaz schreibt unter *Jambete* „v. *ǧaǧibete*“ und behauptet von diesem Defrémery-Dozy hätten es von *ǧanbta* statt, wie Scheler, von *knifr* leiten wollen. So wird für *adutaque* die von Dozy gegebene Etymologie gegen denselben aufgestellt. Es berührt sich das schon mit jenen Fällen in welchen auf Grund einer stillschweigend dem Supplément entnommenen Berichtigung gegen das Glossaire polemisiert wird.² Diese stehen ihrerseits im Zusammenhang mit einer höchst bedauerlichen Thatsache.

Egulaz erhebt S. XIV gegen Engelmann und Dozy die Beschuldigung diese hätten sich stillschweigend den größten Teil der von ihren spanischen Vorgängern gegebenen Etymologien angeeignet. Es ist das absurd. Engelmann hatte jene in dem Vorwort gewürdigt; bei den einzelnen Artikeln citiert er sie nur dann wenn ein sachlicher Anlaß gegeben ist. Er legt kein Gewicht darauf daß er selbst auch so manche ganz neue Zusammenstellungen bietet und sucht den Wert seiner Arbeit allein in der erstmaligen methodischen Sicherstellung der Ergebnisse. Dozy, wo er bemerkt daß von E. etwas Richtiges bei Marina oder Covarrubias übersehen war, weist ausdrücklich darauf hin. Egulaz nennt nun bei jeder auch noch so selbstverständlichen Etymo-

¹ Es gehört zu *jambe*, die Form ist rein französisch, und auch als Lehnwort müßte span. *jambete* stehen.

² z. B. entnahm Engelmann für *Albiar* dem Wb. der Academie eine falsche Erklärung. Dozy berichtigt diese Suppl. I 121. Alles was dort gesagt ist führt Eg. etwas umgestellt unter der schlecht gewählten Form *Abiar* gegen Dozy an, und hat dabei das kleine Mißgeschick daß er auch den Druckfehler *narcissus tagetta* für *tacetta* mit abschreibt.

logie die Namen sämtlicher Spanier welche sie gegeben haben mit Einschluss der vor ihm ganz unbekannten handschriftlichen Arbeiten, und schweigt dann von dem Gloss. auch da wo er seine arabischen Belegstellen aus demselben herausschreibt. Die Artikel bei welchen ein Autornamen fehlt, sagt er, *buenas ó malas, son mías*. Das ist unwahr; über hundert solche kommen aus dem Glossaire oder auch dem Supplément.

G. BAIST.

Bibliothek spanischer Schriftsteller, herausgegeben von Dr. Adolf Kressner. Leipzig, Rengersche Buchhandlung. Gebhardt & Wilisch. 1885—1889. 8°.

Diese Sammlung, von der bis jetzt acht Bändchen erschienen sind, enthaltend: I. Cervantes' *Novelas ejemplares*, II. Calderons *La vida es sueño*, III. Fernan Caballero's Novelle *Con mal y con bien á los tuyos te ten*, IV und VII. Siebenundzwanzig Kapitel des *Don Quijote*, V. Calderons *El alcalde de Zalamea*, VI. Hartzbuschs *Los amantes de Teruel*, VIII. Lope de Vega's *La esclava de su galan*, „verfolgt den Zweck, das deutsche Publikum mit den hervorragendsten Erscheinungen der spanischen Litteratur in leicht zugänglichen Ausgaben bekannt zu machen“. Der Herausgeber scheint sich die Lösung dieser Aufgabe nicht eben schwer gemacht zu haben. Die biographischen und einleitenden Bemerkungen berühren nur das Äußere, und zeugen, wie die Einleitung zu Calderons *La vida*, nicht immer von selbständiger Bearbeitung. (Vgl. Krenkel in der Vorrede zu seiner Ausgabe des *Alcade*). In den Einleitungen zu Lope de Vega und Calderon hätte der Leser wenigstens in Kürze auf die besondere Bedeutung, die das klassische spanische Drama heute noch für uns hat, den Unterschied der zwischen den beiden Hauptvertretern derselben in der Schilderung der damaligen spanischen Gesellschaft etc. besteht, aufmerksam gemacht werden sollen. Der Kommentar, der „dem Leser Anleitung zum Verständnis des Textes und zur richtigen Auffassung der Gedanken geben und auf eine zutreffende Übersetzung hinweisen“ soll, verrät nicht genügende Vertrautheit mit dem spanischen Sprachgebrauch, und versäumt zu oft die lexikalische sowohl als auch namentlich die Sachklärung, die gerade bei den Dramatikern des 17. Jahrh. geboten war, deren Werke so viele Anspielungen auf die Sitten und die gesellschaftlichen Verhältnisse Spaniens enthalten. Auch wo der Dichter aus dem seinem Publikum geläufigen Gedankenschatz schöpft, ist dem Leser von Wert zu wissen. *La esclava* III 446 ff. wird auf das bekannte Sprichwort *quien calla, piedras apaña* angespielt; *Vida* I 253 scheint die Erzählung vom Weisen unmittelbar der Volkstradition entnommen zu sein; wenigstens lebt sie in einer jetzt noch populären copla fort (cfr. Marin, *Cantos pop. esp.* IV 197); II 20 ff. bezieht sich Calderon auf den Wunderglauben seiner Zeitgenossen, und 511 auf eine allen Nationen geläufige Ansicht, die ihm in einem Kinderreim wie dem folgenden vorschweben mochte: *Quien da, quien da, á la gloria se va; quien da y quita, á la gloria maldita*. Vgl. denselben Gedanken schon bei Plato, *Philebus* 19 E; *Alcalde* III 501 war die Bedeutung des Sprichworts *en Castilla*

el caballo lleva la silla durchaus zu erklären. Von andern Stellen, die entweder gar nicht oder unrichtig erläutert worden sind, mögen nur noch folgende hervorgehoben werden. *Novelas ejemplares* p. 2 heist es zu *poca mas edad*: „Vor *mas* kann statt Adv. *mucho* und *poco* auch das gleichlautende Adjektiv eintreten.“ Es findet hier einfach Attraktion durch das Geschlecht des Subst. statt, die nicht auf *mas* beschränkt ist. Man vergl. noch Esteb. Gonzalez (Riv. 33,293^a): *una poca de agua*; Garduña (ib. 176^b): *una poca de fruta* und so oft; p. 16: *poner como nuevos* nicht mißhandeln, sondern genauer „bis auf die Haut plündern“, „ganz entblößen“; p. 55: *Con la mano en la mejilla* eine jetzt nicht mehr gebräuchliche, aber dem älteren Spanischen geläufige Redensart für „betrübt“, die in keinem Wörterbuche sich findet, hätte erklärt werden sollen; p. 70: *piovano* bedeutet nicht, wie es den Anschein hat, „frommer Mann“, sondern ist ein hier wohl angebrachter italienischer Ausdruck für „Pfarrer“. Vgl. *pieve pi(e)viale*. — *Vida* I 16: Es mag in diesem Falle angehen, *arrugar al sol el ceño de su frente* mit „der Sonne die Runzel seiner (des Berges) Stirne entgegenfalten“ zu verdeutschen, aber *ceño* bedeutet in dieser Verbindung nicht „Runzel“, sondern „Braue“, wie deutlich aus folgenden Stellen hervorgeht: *Este monte eminente Cuyo arrugado ceño, cuya frente Es dázica coluna*. L. Perez (Riv. 9,254^c); *Deste rústico monte la espesura, Cuyo ceño de robles coronado, Amenazó del sol la lumbre pura*. Purg. (Riv. 7,159^e), sowie auch aus der noch heute geläufigen Redensart *fruncir el ceño*, die Brauen zusammenziehen (Vgl. Engl. to knit the brow; the brow of a mountain). Damit stimmt auch Baists Ableitung (Rom. Forsch. I p. 134—5) von (*epi*)scynium, σκύνιον Augenbraue; 55: *Terminar* hier nicht „beenden“, sondern „wahrnehmen“, „erkennen“. Vgl. Lope, *Dineros* (Riv. 41,68^b): *Allí apenas se termina un edificio*; 75: Der in *galeote en pena* enthaltene Aberglaube bedurfte der Erklärung; II 514: Hier war zu bemerken, daß das Beziehungswort zu *lo* aus dem vorhergehenden *el dar* zu ergänzen ist. Vgl. z. B. *P. del Cid* v. 2950: *Tienes (el Cid) por desondrado, mas la vuestra (sc. desonra) es mayor*; 935: *Quien* in Bezug auf Sachen gebraucht ist nichts ungewöhnliches in der Sprache des 17. Jahrh., war übrigens schon I 446 zu beachten; 952: *Restado*, schon zu Calderons Zeiten seltene Nebenform von *arrestado* entschlossen, kühn, durfte nicht unerklärt bleiben; III 176: Die Redensart *al mejor tiempo*, jetzt veraltet und in keinem Wörterbuch zu finden, war zu übersetzen (= heutigem *á lo mejor*); 802: Der Vorschlag, *toca* nach *al arma* zu lesen, rührt von Krenkel her, und mußte diesem zuerkannt werden. — *Amantes de Teruel* p. 4: *Tiempo hace ya* nicht = *poco ha*, sondern: vor geraumer Zeit. — *Con mal* p. 51: *Rogar por las almas* ist nicht = *r. para l. a.* — *Alcalde* II 823 ff.: *Guardar* in diesem bekannten Sprichwort bedeutet „retten“, nicht „aufbewahren“. Vgl. das Wortspiel darauf *Encanto* (Riv. 12,125^a): *La gala del nadar en té fué perder la ropa*; III 600 ff. war die in der Stelle enthaltene Anspielung auf die Folter zu erklären. Vgl. 979; 695 wird *solicita* wohl aus Versehen falsch durch „gelingt“ wiedergegeben; 881 bedeutet *qué más se me da* nicht: was wird es mir denn verdacht, sondern wie gewöhnlich: was mache ich mir denn daraus. — *Esclava* I 34 bedeutet *el centro frio* ebensowenig als *Vida* I 150 „das Herz“, sondern „das kalte Element“. Vgl. die Redensart *estar en su centro*, in seinem Elemente sein; II 428: *Asé serd justo empleo* „so wirds schon recht sein, daß man

sich damit abgiebt“. *Empleo* heisst aber hier genauer, wie oft in der Sprache der Zeit, „Gegenstand der Liebe“, „Liebesverhältnis“. Vgl. I 456, 459 und z. B. *Soldado Pindaro* (Riv. 18,300^a): *Temió muy de véras tornar á su empleo, si bien no la olvidó del todo ni la dejó de amar.* — In den metrischen Bemerkungen zum *Alcalde*, *Esclava* und *Amantes de T.* begegnet uns jedesmal folgende Regel: Triphthonge, deren mittelster Bestandteil *y* ist, sind einsilbig (*oyó, reyes*), ohne dafs auch nur einmal auf Körtings Encyclopaedie der rom. Philologie III 527, woraus sie wörtlich abgeschrieben ist, hingewiesen wäre.

H. R. LANG.

Doine și Strigături din Ardeal date la iveală de Dr. Ioan Urban Iarnik și A. Bărsanu. Bucuresci 1885.

Descânțete poporane române culese de Fl. Marian. Membru al Academiei române. Suceava 1886.

Die von Iarnik herausgegebenen siebenbürgischen Lieder sind seit 1863 von Schülern des Gymnasiums zu Blaj auf Veranlassung des Professors und Geistlichen J. M. Moldovan gesammelt, der sie dem damaligen Wiener Dozenten Dr. Iarnik übergab. Derselbe ordnete die Tausende von Gedichten im Verein mit Prof. Bărsanu in Hermannstadt: gleichlautende wurden ausgesondert, Abweichungen angemerkt, und diejenigen, welche am schönsten und am treuesten überliefert schienen, zusammengestellt, wogegen Verdächtigtes ausgemerzt wurde. Dann wurden die zum vollständigen Abdruck bestimmten Lieder eingeteilt in; 1. Doinea, 648 an der Zahl, 2. Horen, die der Siebenbürger Strigături nennt, 361 an der Zahl, und endlich 3. neun Gedichte die überschrieben sind: Verschiedenes.

Was zunächst die Namen betrifft, so sucht Hasdeu *doină* als einheimischen (dakischen) Ursprungs zuerweisen, da das litauische *dainà* wegen Mangels eines entsprechenden Ausdrucks im Südslavischen nicht verwendbar scheint. *Strigatură* bedeutet eigentlich Schrei, Jauchzer, das im Königreich gebräuchliche *horă* ist griech. *χορός*, Tanzlied; wogegen man *doină* nur mit „Lied“ schlechtweg übersetzen kann, wie ich schon früher nachgewiesen.¹ Dies bestätigt auch vorliegende Sammlung, wo sich in die allerdings vorherrschende Lyrik oder Gefühlsdichtung Schilderung mischt, s. 460, 502 und 641, wo anfangs die Lage der Redenden kurz bezeichnet wird. Auch die Gespräche, worin uns etwas Geschehenes berichtet wird, mufs man wenigstens dem Grenzgebiet der lyrisch-erzählenden Dichtung zuschreiben. S. u. 3. Hauptteil.

Doch finden sich auch rein lyrische Wechselreden, so 443. Im übrigen herrscht die Ichform, die persönlichste, die es giebt. Wo sie fehlt, wie in 377 und dem ähnlichen 442, dürfte die Bezeichnung „Spruch“ am Platze sein; man würde also diese wie andere Gedichte, die allgemeine Erfahrungssätze aussprechen, richtiger dem 2. Hauptteil zuweisen, vgl. daselbst das ganz

¹ Verslehre und Stil der rum. Volkslieder (G. Fock, Leipzig) S. 6.

entsprechende 212. Auch 468 könnte man dahin stellen, ebenso gut aber als eine Art von Überschrift zu den (persönlichen) Liebesklagen verwenden.

Die Doineen zerfallen nun also in folgende Hauptgruppen:

I. solche der Liebe mit den Unterabteilungen:

1. Macht der Liebe. 2. Lob des oder der Liebsten. 3. Unentschiedene Liebe (Hangen und Bangen). 4. Ermutigung zur Liebe. 5. Furchtsame und eifersüchtige L. 6. Heimliche und gehemmte Liebe. 7. Beneidete Liebe. 8. Liebe im Scherz und Scherz in der Liebe. 9. Verschiedenes.

II. solche der Sehnsucht und der Klage; die Unterabteilungen lassen wir der Raumersparnis wegen fort.

III. solche der Rüge und des Fluches.

IV. Räuberlieder.

V. Soldatenlieder.

I ganz, II und III zum Teil liessen sich zwar als Lieder der Liebe (im weiteren Sinne) zusammenfassen, sofern Sehnsucht und Fluch grösstenteils in Liebe — wenn auch verschmähter oder mißbrauchter — ihren Grund haben; indessen ist das nicht eben nötig; und auch sonst kann man sich mit der nicht leichten Einteilung zufrieden erklären; auf Kleinigkeiten wie dafs I 5 besser vor I 4 stände, wollen wir uns nicht einlassen. Nur eins hätten wir auszusetzen: das dreimalige „Verschiedenes“ am Ende von I, II, III erinnert zu sehr an die „philosophische Fakultät“ der norddeutschen Universitäten, in der ja auch alles untergebracht wird, was sonst keinen Platz findet. Man wolle daher wenigstens den Versuch erlauben, diese Abschnitte zu beseitigen.

I. No. 174 ff., 182, 186 behandeln: Liebe im allgemeinen. 177 gehört zu I, 8, 178 zu: Liebeserklärung oder -Beteuerung, wohin sich auch anderes ziehen läßt; 179 zu I, 6; 180 zu III, 5, nur muß man in dieser Überschrift statt Gattin sagen: Verlobte, wenigstens in der französischen Inhaltsangabe am Ende; rumänisch steht richtig *fetei*, das ohnedies durch alle Lieder gefordert wird. 181 gehört zu Liebesflehen, das man am besten vor die Liebeserklärung setzt, also hinter I 5. 183—185 endlich sind Sehnsuchtslieder.

II. 446—450 Klagen über die Schlechtigkeit der Menschen, ebenso 452—469, 471—479, mit dem Hinweis auf eigene Schuld 464 und 479, mit Ermutigung 465 und kräftiger That 475, mit Wünschen 476, die in 480 f. herrschen. Die drei letztgenannten kann man wie 468 wegen ihres allgemeinen Sinnes zu den Horen, und zwar zum ersten Teile ziehen. 482 ist Klage über die Vergänglichkeit; 452, 470, 483 f. Sehnsuchtslieder.

III. Hier sieht man zunächst nicht recht, warum 2 (Rüge der Ungetreuen) von 3 (Rüge und Beschwörung der Verlassenen) getrennt ist, da doch beides wesentlich auf eins hinauskommt. Andererseits enthält z. B. 518 weder Vorwurf noch Rüge noch Beschwörung, sondern nur den Gedanken: Laß den Ungetreuen laufen; ich finde drei für einen. Man würde diese also richtiger gesondert oder insgesamt überschreiben:

Rüge oder Beschwörung der Verlassenen und leichtes Scheiden. 516 besser in die folgende Abteilung der Verlassenen. 528 und 533 mögen hingehen.

Von den „Verschiedenen“ dieser Gruppe sind 562, 566 f. Warnungen vor der Liebe; 563 Abweisung, 564 gehört zu III 5; 565 zu den Horen, und

zwar zu den Spottliedern auf die Männer; 568 zu III 2; 569 f. sind Liebesbeschwörungen; 571 Liebesgespräch; 572 f. Segen und Verwünschung, beide allgemein gehalten, also zu den spruchartigen Horen, wenigstens 572; 573 paßt dem Tone nach besser zu den Beschwörungen.

Ohne auf IV und V einzugehen, eilen wir nun zum zweiten Hauptteil, den Tanzliedern, und lassen alle Bedenken beiseite, die gegen diese ganze Einteilung, welche nicht auf dem Wesen der Lieder, sondern nur auf ihrer Verwendung beruht, zu erheben wären. Sie zerfallen in: I. scherzende, II. spottende, und diese wieder in 1. solche gegen die Weiber, 2. gegen die Männer. Nun gehören aber verschiedene weder zu I noch zu II, so die sehr ernstgemeinten Liebesklagen 77, 84 u. a. Man müßte diese also — wenn man sie nicht zu den Doinen gleiches Tones und Inhaltes rechnen will — für sich nehmen. Alecsandri teilt (S. 323 seiner Sammlung) die Tanzlieder in solche, die von allen oder doch mehreren Teilnehmern, und in solche, die von einem gewöhnlich aus dem Stegreif gesungen werden, also Tanzreime, in Süddeutschland Schnadahüpfel genannt. Dies würde also mit obiger Einteilung ungeteilt zusammenstreffen, da die eigentlichen Tanz- (nämlich Chor-) lieder unseres Wissens sämtlich von Liebe handeln, denen also der größte Teil der Horen unserer Sammlung als Tanzreime gegenüber zu stellen wären. Unter den scherzenden (I) wären wieder die von Liebe handelnden besonders zu nehmen — bzw. mit den Doinen gleichen Inhalts I 8 zusammenzuordnen — die übrigen handeln vom Wein, Gesang und Lebenslust überhaupt. — Die spottenden gegen die Weiber (II 1) würden sich nach den gerügten Fehlern weiter einteilen lassen in Spott über 1. Faulheit; 2. Trunk-, Putz- und Habsucht, kurz Hang zur Schwelgerei; 3. Käuflichkeit (nur 273), 4. körperliche Mängel (besonders der Reichen) und 5. Alter. An den Männern werden namentlich Ungeschick, Trunksucht und Gewaltthätigkeit getadelt. 6. ist Selbstironie, 188 verspottet die Alten, also nicht scherzend.

Von den „Verschiedenen“ gehen 337 auf die Schwiegermutter; 338 f. auf alte Weiber; 340 auf den verliebten Alten; 341—354 gegen den Küster und besonders den Popen und die Seinen, 342 und 345 bekommen auch Richter und Schulze ihr Teil. 355—358 werden einzelne Ortschaften verspottet. 359 die Zigeuner, 360 die Deutschen. 361 ist ein passender Schluß, obwohl nicht spottend, sondern scherzhaft:

Ich hab' euch gesungen; mir machts kein Beschwer;

Und wenn ihr noch mehr wollt, so sing' ich noch mehr!

Der dritte Hauptteil oder Anhang, wie man will, enthält: 1—4 erzählende Dichtungen, 5 und 6, wie oben schon gesagt, lyrisch-erzählende, zu denen man auch 8, gleichfalls Gespräch, stellen kann; doch ist dies mehr lyrisch. 7 ist eine Fabel, 9 und 10 Colinden oder Weihnachtslieder, Legende oder Heiligensage mit Bitten am Schluß. 11 endlich ist ein Trinkspruch mit einem Rätsel.

Dafs sich von den Balladen oder rein erzählenden Dichtungen, die den Hauptteil des Alecsandri ausmachen und auch sonst in großer Zahl gesammelt sind, hier nur 4 finden, entschuldigen die Herausgeber erstens damit, dafs die andern nicht vollständig überliefert waren. Aber einmal ist es sehr schwer, wenn überhaupt möglich, zu entscheiden, ob eine erzählende Volksdichtung vollständig ist oder nicht — sofern man nie weifs, ob sie überhaupt zu einem

abgeschlossenen Ganzen gediehen ist — und sodann oder eben drum sind hier auch Bruchstücke von Wert, für den Geniefsenden und in noch höherem Maße für den Forscher, der vielleicht irgendwo das Fehlende findet. Zweitens sollen die vollständigen Balladen grösstenteils schon gedruckten zu sehr geglichen haben. Aber ist dasselbe nicht auch bei vielen Stücken aus den ersten beiden Hauptteilen der Fall? Wenn wir uns der Kürze wegen auf Alecsandri beschränken, so finden wir teils fast wörtliche, teils wenigstens wesentliche Übereinstimmung zwischen Doinen: 1 und Al. Do. 18; 7 Anfang und Al. Hore 36; 10 Ende und Al. Ho. 10, v. 3 f.; 14 und Al. Ho. 43; 33 und Al. Do. 66; 65 und Al. Do. 63 Anf.; 99 s. Al. S. 47 u. 383; 112 Ende und Al. Do. 116 Anf.; 139 Anf. u. A. Do. 69, 144 ist wesentlich der Schlufs von 146; 174 ein Teil von Al. Do. 37, vgl. A. Bessarabische Lieder 7. 204 s. Al. Anh. 1 Ende; 216 und Al. Do. 65 mit geringer Abweichung; 244 Anf. und Ende und A. Hore 19; 264 und Al. Do. 24, der Schlufs ist aus 207 gekürzt; 270 Anf. und A. Bessarab. Lieder 14; 273 Anf. scheint auch schon vorgekommen zu sein, doch konnte ich es nicht wiederfinden. 295 und A. Ho. 37 Anf. 328 und A. Do. 67 Ende; 339 = 437 Anf. und 326,2—4; 371 und Bessar. Lieder 5; 387 ausgeführter als A. Do. 70 und Bessar. Lieder 8; 390 und A. Do. 69; 396 vgl. 412 und Al. Anhang 1; 426 Anf. zu ergänzen aus Al. Do. 6 Anf. 448 vgl. 390 und Al. Do. 69. 568 ausgeführter als das Lied, das Al. zu Bal. 17 als siebenb. anführt. 576 und A. Do. 26 Anf. 605 und A. Do. 58 vgl. 634 f.; 628 Anf. vgl. A. Do. 72.

Auch mit anderen Sammelwerken finden sich Berührungen, so 512 wie Dorul tinerimei S. 128, nur mit anderem Schlufs.

Tanzlieder 14 und Al. Do. 74 Anf. 151 vgl. Al. Ho. 5 Anf. 223 vgl. 117; 246 und A. Ho. 40, die länger ist. 308 vgl. A. Ho. 48; 311 kürzer als A. Do. 71 (v. 22 f.). 340 und A. Ho. Vorwort.

Im dritten Hauptteil findet sich nur 2, v. 68 ff. = Al. Bal. 26, IV 19 ff.

Wir haben noch eine Menge Stellen angemerkt, wo 1, 2 oder mehr Verse sich in übrigens verschiedenen Gedichten finden; aber es würde zu weit führen, sie alle aufzuzählen und mufs daher einem gröfseren Werke vorbehalten bleiben, worin wir die rum. Volksdichtung mit besonderer Rücksicht auf ihre Quellen zu behandeln gedenken.

Soviel über Einteilung und Auswahl der Lieder, woran beide Herausgeber in gleichem Maße beteiligt sind; wir wollen nun das besprechen, was ausserdem jeder besonders beigesteuert hat. Von Barseanu rühren die sachlichen Erläuterungen her, sowohl die am Schlufs der Hauptteile abgedruckten, als die, welche Jarnik im Wörterbuche bringt.

Sie sind durchweg dankenswert, besonders für den Fremden, wie sich von selbst versteht; auch der weniger mit dem rum. Volksleben Vertraute wird kaum eine weitere Erklärung nötig haben. Wir hätten nur zu bemerken, dafs die Erzbrücken, die nach der 67. Anm. zu den Doinen das Jenseits sind, richtiger als der Übergang zu demselben zu bezeichnen wären, wie ja auch da steht: An der kupfernen Brücke wird meine Seele Rechenschaft geben (Doine 382), ehe sie nämlich in den Himmel kommt. Die 3 Brücken (von Kupfer, Silber und endlich Gold, auch Silber, Gold und Edelstein, Fundescu 2, vgl. Ispir. 21) finden sich z. B. im 3. Märchen der Sammlung Fundescus, im 2. der Ispirescus, im 13. der Kremnitz, und noch jetzt breiten die Ru-

mänen Tücher aus, über welche die Leiche getragen wird, und nennen dies *a face poduri*, Brücken bauen — einer ihrer uralten heidnischen, weit verbreiteten Bräuche. Kremnitz 20 treten an Stelle der Brücken Kupfer-, Silber- und Goldwald, schliesslich aber ein Edelsteinstrom, über den eine unüber-schreitbare Brücke führt. Ispir. 22 ein Garten mit einer Kupfermauer, dann Silber-, Gold- und Edelsteinwald u. s. w. In den Märchen des Westens findet sich ähnliches genug; vgl. noch Meyer, Indogerm. Mythen I 150, die Höllenbrücke des Koran, Sure 1, Saxo Grammaticus u. s. w.

Der Ursprung dieser Anschauung ist also rein mythisch oder dichterisch; die Unterscheidung nach den Erzen scheint dagegen auch auf priesterlichem Brauch zu beruhen wie der Totenpfennig: je näher dem Grabe und dem Toten-richter, desto gröfser die Furcht und demnach desto wertvoller das Opfer.

Dies beiläufig. Ausserdem scheint die letzte Anmerkung zu den Tanzliedern verfehlt. No. 360 heifst: „Soviel Hänse mit grofsen Schuhen, soviele Räuber; soviele Menschen aus dem Walde, lauter gute Gesellen.“ In der Erklärung steht nun, die Rumänen hätten einen Hans (Sachsen) bewogen aus Furcht mitzutanzten und obige Verse in schlechtem Rumänisch zu singen. Man sieht nicht ein, warum der Sachse den Rumänen so fürchten soll, dafs er dessen Hansnarr wird. Die Verse scheinen vielmehr ein Spottlied der Unterdrückten, auf denen ja die Faust der Deutschen schwer gelastet hat, s. m. „Rum. Volkslieder“ S. XX f.

Soviel von Barseanu; nun zu Jarniks Wörterbuch. Über die Notwendigkeit des Wiederabdrucks der Stellen in einem Sonderwörterbuch, das seinen Quellen angeheftet ist, kann man streiten: der Verf. selbst begründet diese Fälle halb entschuldigend mit den Worten König Karls: Das Überflüssige schadet nicht! auf S. VIII und IX seines Vorworts, nachdem er S. VII auf den Nutzen hingewiesen, den die Anführung der Wörter in ihrer Verbindung mit andern dem Forscher bietet. Die äufserste Sorgfalt der Ausführung bedarf keines Lobes; sie spricht für sich, und man ist sie vom Verfasser des Wörterverzeichnisses zu Diez nicht anderes gewohnt. Nicht also um irgend eine Ausstellung zu begründen, sondern nur um zu zeigen, dafs wir das Werk gelesen, wollen wir bemerken dafs *şest* für *şezut* und andere dgl. Formen, die hier ebenso häufig wie der Schriftsprache fremd sind, hätten besonders aufgeführt werden können, zur Erleichterung für den Anfänger; und dafs bei *hasna* die Verweisung auf Cihac fehlt; er hat es nur unter der Form *hasna*, s. den türk. Teil. Im übrigen ersparen diese Verweisungen zwar viel Nachschlagen, doch scheint Verf. zu bescheiden, sofern er nicht gewagt hat auch nur einen der zahlreichen Irrtümer Cihacs, die ihm nach S. XI nicht unbekannt sind, zu berichtigen oder bei den Wörtern, die dieser nicht hat, eine Erklärung zu versuchen. Deutschen insbesondere hätte die Erlernung der auch hier zahlreichen slavischen Wörter durch Hinweis auf Verwandtes oder Bekanntes vielfach erleichtert werden können. So *bogat*, vgl. *bog* Gott in Jüterbog, eig. Oster- oder Frühgott; *gornic*, vgl. Tschernagora (Montenegro) und viele Ortsnamen in Deutschland; Gören, Görike u. s. w. *trosc*, polnisch *trąsakać*, Dreschen u. s. w.

Das beiläufig; solche Kleinigkeiten können das Verdienst der sorgfältigen Ausführung nicht schmälern. In einem Punkte scheint uns die Genauigkeit sogar übertrieben: dafs nämlich auch die Abweichungen der Schreib-

weise beibehalten sind. Wären die Gedichte von den Verfassern niedergeschrieben, so hätte man nichts dagegen einwenden können; den Schülern gegenüber, welche die Sachen aufgezeichnet haben, scheint diese Rücksicht nicht angebracht. Die von den Convorbirî literare und ihrem Anhang befolgte lautgetreue Rechtschreibung wird schließlich den Sieg erringen, und um so eher, je mehr sie angewandt wird. Unseres Erachtens hätte dies im vorliegenden Werke geschehen können, ohne daß irgend jemand dadurch beeinträchtigt würde — selbst die Akademie.

Ebenso wie hier erweist sich das gute Alte als siegreich gegenüber dem besseren Neuen in dem Brauche der bucareschter Akademie, die Druckbogen der von ihr herausgegebenen Werke durch eines ihrer Mitglieder durchsehen zu lassen, statt wenn nicht allein, so doch nebenbei vom Verfasser, wie Jarnik es S. X mit Recht als wünschenswert bezeichnet. Eine Menge Druckfehler wäre dadurch vermieden, die Jarnik mit gewohnter Sorgfalt z. T. im Wörterbuch am Schlusse verbessert. Nur wenig hat er übersehen: S. 11, Z. 2 von unten muß es heißen *trupul* statt *timpul*. S. 29, Z. 5 von unten *m'ai* statt *mai*, wie öfter. S. 199 *CDXXVI* statt *CDX*. S. 301 Z. 3 *busuioc*. S. 332, Anm. 16 *intrebuinţatâ* statt *interb*. S. 472 unten: *ve veşi supera* — wenn *ve* nicht etwa in der Handschrift fehlte. S. 507, Z. 2 *chin* statt *chiu*. S. 514, v. 9 *Crăciun* statt *Cărc*. Endlich soll es 415 unten und S. 416, Z. 2 *ochincî* statt des gleichbedeutenden *ochiî* heißen; das Wort war uns unbekannt, fehlt auch im Wörterbuch. S. 97, Z. 17 l. *săruta* u. s. f.

Somit hätten wir über die Arbeit der Herausgeber genug geredet und könnten über die Lieder selbst wenigstens noch einige Worte beifügen. Die Berührungen mit fremden Liedern wollen wir beiseite lassen und nur Proben geben. Die Wahl macht Qual: fast jedes Lied ist in seiner Art vollendet. Vielleicht das am tiefsten empfundene ist die 146. Doine, wo das Mädchen zunächst wie im slavischen Volksliede des Jünglings Kleid (Gürtel und Feder) werden will; dann aber noch hingebender seine Leuchte, um sich für ihn zu verzehren.

Kürzer, doch nicht minder rührend ist 336:

In dem Teich auf freiem Felde, Über den die Weide hängt,

Hat ein Mädchen sich ertränkt;

Rote Schuhe an den Füßen, Bis zum Gurt ihr Goldhaar reicht,

Keine ihr an Schönheit gleicht.

Sprich mir nicht davon — ich weiß es! Denn in Zucht und Ehren war

Sie mein Lieb ein ganzes Jahr.

Was sie in den Tod getrieben, ist nicht gesagt; nur aus „Zucht und Ehren“ können wir Untreue und Reue darüber als Grund ihrer That ahnen. Aber gerade dieses Geheimnisvolle ergreift um so tiefer, und wir bemitleiden sie wie ihren braven Liebhaber. Wer das Lied einmal gelesen oder gehört, der wird die malerischen roten Schuhe und das goldene Haar nicht vergessen.

Von solchen Liedern gilt 446:

Wer die Doina sich ersann, War betrübt, ob Weib, ob Mann,

Dem, der sich die Doina sang, Tief ein Leid das Herz durchdrang.

Wer die Doina sich erfand, Ach! dem war das Herz verbrannt,

Wie auch ich's an mir empfand!

Die Kehrseite des Bildes bieten die Tanzlieder. Wie witzig, sinnlich und dennoch unanstößig ist 21 (vgl. Weber, Demokritos, Über das Naive):

Liebchen hat mich sehr erfreut:
Schweinerippchen briet sie heut;
Hab' sie drauf mit Wein begossen.
Auch mein Schatz ist froh und satt;
Denn sie afs mit mir und hat
Dann noch Fleisch von mir genossen.

Eine ebenso schöne und feine Sinnlichkeit herrscht in 69, 70, 71 und andern. Wir wollen nicht mehr verraten, sondern mit dem Wunsche schließen, daß auch unsere Landsleute den Dank, den sowohl Sammler wie Herausgeber dieser Schätze in so reichem Maße verdient haben, dadurch abtragen, daß sie das Werk lesen; sie können sich auf keine leichtere und angenehmere Weise mit dem Rumänischen vertraut machen.

Bei dem zweiten ebenfalls sehr sorgsam und reichhaltigen Werke können und müssen wir uns kürzer fassen. Die gewöhnlichste Form der von Marian selbst gesammelten Zaubersprüche ist diese:

N. N. ging aus, frisch und gesund, da wurde er krank und flehte um Heilung. Aber niemand hört ihn als die Mutter Gottes, die ihn fragt. Darauf erzählt er in fast denselben Worten wie vorher sein Unglück und wird erhört. Stehend sind hier (doch auch sonst) die Wendungen: *s'o sinecat*, *s'o mănecat*. Ersteres erklärt der Hrsg. für unsicher (S. 7). *Sinecat* = *silit* scheint uns Volksableitung; S. 218 steht daneben: *s'o suflecat*; hat die Ärmel aufgestülpt. Auch die folgenden Ausdrücke des Klagens stimmen oft überein; ganz stehend ist wieder das wunderschöne: *Cu glas mare până'n ceriu, cu lacrimi până'n pământ* (mit lauter Stimme bis zum Himmel, mit Thränen bis zur Erde) und das folgende: niemand sah ihn, niemand hörte ihn u. s. w. Dieser Art sind, I, 6, 7 III, 11, 12 II, 13, 17, 22 II, III (bes. ausführlich), 26 I—III, 28 v. In der Ichform (ich ging u. s. w.): 5, 16, 25 II. — Ähnlich 28, nur ohne Maria. Dagegen beschwört sie 23 die bösen Geister (mit schöner Einleitung) vgl. 28 III und die erste der Beschwörungen Saulescus.

Außerdem wird die Heilung erbeten oder es werden vielmehr beschworen: 2 9 Jungfrauen.

21 II die 3 Sonnenschwestern, III die 3 Mäherinnen.

9 9 Wölfe, vgl. Saulescu 8 die 9 Hindinnen.

19 II 9 Morgenröten, vgl. die 9 Störche, die Geschwülste entführt haben, zu 15 I. 19 I, 24 II Cosma Damin; s. Gaster, literatura populară; 14 I endlich soll das Wasser den Zauber abspülen.

Umgekehrt werden 22 I die 9 bösen Elfen gescheucht, 28 II—IV Borsa der Alte, Schwarzlippe, Schwarzfliege und der Waldmann, die Krankheitsbringer.

Endlich heißt man die Krankheit selbst gehen oder heilen: 3, 4, 7 I u. II, 8, 10, 15 I, 18, 19 I, 20 mit eigentüml. Erzählung, 21 I, 27 I, IV, v mit Erzählung, 28 II, 29, 31, 24 I, 25 I.

Besonders merkwürdig ist noch der Eingang von 15 III: Samca (sonst böser Geist) hatte 9 Söhne; sie sterben: also möge die Krankheit vergehen.

Auf den reichen mythischen Gehalt können wir hier nur hinweisen; ihn erschöpfend zu behandeln, würde allein ein Buch erfordern. So S. 79 ein Donnergott, S. 100 die ganze Gesellschaft aus den Märcen: Krüppel (sonst Däumling) Langbart, Drache, Drachin u. s. w., S. 114 eiserner, S. 252 weißer Vogel, der die Krankheit fressen soll. S. 242 ff. der Waldmann und seine Sippe entspricht völlig den Ghandarven u. s. w. s. Meyer, indogermanische Mythen I. S. 268 die Fee Morgane, hier Märgälinä genannt, mit ihren beiden Gefährtinnen u. s. w. Das meiste ist von anderswoher bekannt, nicht wenig aber fanden wir hier zum erstenmale, so *Samca*, ein böser Geist, vgl. poln. *samięc*, *samca* Männchen, jedoch mit anderer Endung, worüber später mehr.

Ganz ähnlichen Inhalts wie diese von Marian selbst gesammelten sind die folgenden Zaubersprüche, die aus Saulescus Nachlaß stammen; außerdem aber findet sich manches eigentümliche: 9 Liebeszauberspruch, 10 Gebet an den hl. Nicita als Schutzgeist, 11 f. Regengebet, entsprechend dem slawischen Brauche der Dodola (Regenmädchen), s. Schwenck, Mythologie der Slawen (Aberglaube und Gebräuche).

Dasselbe gilt von der dritten Abteilung, den siebenbürgischen Beschwörungen. Bemerkenswert sind hier S. 331 die 9 Heldinnen, die mit Lanze und Pfeil den Kranken verwundet haben; S. 339 heißen sie die Schönen, S. 341 die Wald- oder Feldmädchen. Sie erinnern an die nordischen Walküren, wie die 9 heilenden Jungfrauen (s. o.) an Friggs 9 Begleiterinnen im Fiölswinnmal der Edda. Letzteren entsprechen S. 347 die 9 Brüder, die statt des Paradiesbaumes die Krankheit ausroden sollen. — Mehr als alles dieses aber interessiert uns der Heilspruch S. 345: Es ging Gott mit Petrus auf dem Wege bis zum großen Wasser. Gott ging hinüber, Petrus konnte nicht. „Geh, Peter!“ „Ich kann nicht, Herr! Mein Rofs ist gestrauchelt, N's Hand ist verrenkt!“ — „Besprich es, Peter!“ — „Ich kann nicht, Herr!“ Sprich wie ich dich lehre: „So füge sich die Hand wie der Zigeuner (= Schmied) das Eisen schmiedet“. Wer denkt da nicht an den Merseburger Heilspruch (S. Mannhardt, German. Mythen 69 ff.). So knüpft sich das Fernste an das Nächste, der vergleichenden Volkskunde eröffnet sich hier ein schier unabsehbares Gebiet, das dem der es bearbeiten will, die reichsten Früchte verspricht — nicht zu reden von der Sprachwissenschaft, für die hier noch ein Scherfflein: *a se frăsui* wehklagen, S. 208, ist poln. *frasuię* bekümmern, versuchen.

W. RUDOW.

M. Schwarzfeld, Poesiile populare Colecția Alecsandri sau cum trebue culese și publicate cantecele populare. Jași 1889.

Schw. weist zunächst darauf hin, daß das Werk Alecsandris bisher nur vom künstlerischen Gesichtspunkt beurteilt sei, und will dem gegenüber auch den wissenschaftlichen zur Geltung bringen, worauf es wegen seiner Wichtigkeit als Quelle unserer Kenntnis der Denk- und Empfindungsweise, sowie der Sprache und selbst Geschichte des Volkes Anspruch habe.

Indem er die letzte Ausgabe von 1866 mit den früheren oder mit Alecsandris Quellen vergleicht, findet er an jener hauptsächlich auszusetzen, daß

sie eine Menge willkürlicher Änderungen enthält, von denen kaum ein Gedicht verschont geblieben zu sein scheine. Diese Änderungen lassen sich folgendermaßen einteilen:

1. Viele Lieder sind fast völlig umgestaltet.

Zur 56. Doina bemerkt Sch.: Die Abneigung gegen den Heeresdienst (bei den Ungarn) habe sich hier in ein unaussprechliches Vergnügen am Dienst im rumänischen Heere verwandelt, und in einen Haß gegen die Fremden, der heute Mode sei.

Aber letzterer findet sich, und sogar erklärt, auch sonst, so Barseanu und Jarnik, Doine 596, 613, 639, und 637 drückt sogar Freude am Dienste aus. 614 ist übrigens v. 9—12 des Liedes bei Alecsandri (Ausgabe v. 1855), der Fall würde also unter 3 gehören. Doch dies beiläufig: jedenfalls hat Alecs. wenn überhaupt — denn wer steht dafür, daß ihm nicht andere Überlieferungen zu Gehör gekommen sind? — im Sinne des Volkes geändert. Geradezu unverständlich ist der Spott, daß der Rumäne nur nach Alecs. Rosen und Veilchen liebte, s. Jarnik a. a. O. Doina 142: „*Viorica, viorica, mândra*“, 564: *doi bujori și doi badiți*, vgl. den häufigen Eigennamen *Bujor*. Ebenso wird der Rumäne nicht nur von der Mutter, sondern sogar von der Liebenden „*viteaz*“ u. dgl. genannt, s. a. a. O. 492, 627.

Dagegen muß man gestehen, daß der Schlufs, den Alecs. der 40. und der 76.¹ Doine hinzugefügt hat, nicht recht volksmäfsig klingt, was weniger von 57 gilt. Zu Doine 72 (deren ursprüngliche Fassung sich auch Jarnik 628 findet) fragt Schw. angesichts der grofsumänischen Gedanken, die Alecs. hineingelegt hat, was weils der Bauer davon?

Den Schlufs der 7. Doine erklärt Schw. für handgreiflich unvolkstümlich, weil „chauvinistisch“; ich freue mich, daß ich mit derselben Ansicht, die ich S. XXIII der „Rum. Volkslieder“ geäußert, recht gehabt, obgleich ich von diesen Überarbeitungen nichts ahnte. Doch ist andererseits nicht zu leugnen, daß es Räuber gegeben hat auch aufser Karl Moor, die mit dem Armen teilten, so der bairische Hiesel; und die Liebe des Volkes zu solchen begreift sich wohl.

Das folgende, 37. Hore, scheint wieder nicht hierher zu gehören; denn Alecs. hat den Schlufs nicht fortgelassen, sondern als selbständiges Lied dahinter abgedruckt, nur im Anfang leicht geändert, sodafs die Aufforderung zum Ehebruch, genauer zu seiner Entschuldigung fortfällt. Schw. wirft auch hier Al. wieder Schönfärberei vor, schwerlich mit Recht, vgl. 32. Hore u. a.

Man sieht, die „völlige Umgestaltung“ beschränkt sich im wesentlichen darauf, daß Alecs. den vaterländischen Gedanken einigemale schärfer zum Ausdruck gebracht hat.

Wir sind auf diesen schwersten Vorwurf näher eingegangen, um den Leser selbst urteilen zu lassen; bei den folgenden können wir uns kürzer fassen.

2. Alecs. hat viele überflüssige Zusätze gemacht.

3. Er hat grundlos mehrere Gedichte zusammengeschweifst. Was

¹ Die drittletzte Zeile hat statt des sinnlosen *cu gândul* nach unserer Ausgabe *ca g.*, was ein freilich wenig geschmackvoller Anklang an die Märchen ist.

übrigens Doine 74 fehlt, findet sich 54, Anfang. Dieser Punkt ist besonders schwierig; wir können hier nicht näher darauf eingehen.

4. Er hat Stellen ausgelassen, die keine Wiederholungen sind.

5. Er hat ganze Sätze und einzelne Wörter geändert, keineswegs zum Vorteil des dichterischen Wertes.

a) den Sinn.

Der Zweck war übrigens oft, Derbheiten zu mildern; und in der Anführung der 22. Doine fehlt v. 8. Ebenda *mei* statt *miei* kehrt allerdings den Sinn um, doch findet jenes sich oft in dem Märchen als Bild der Tapferkeit. Auch Doine 12, „des Busens Blume“ findet sich Fundescu S. 22.

b) Eigen- und Sammelnamen, worauf schon Densuschian hingewiesen, öfter wieder im vaterländischen Sinn.

c) Auf Tracht und Bräuche des Volkes Bezügliches.

d) Einzelne Wörter, vereinzelt völlig unbekannte.

e) Selbst Binde-, Verhältnis-, Umstands- und Fürwörter (Partikeln).

f) Kürzung und Erweiterung im allgemeinen. Besonders sind Eigenschaftswörter gehäuft, was das Volk nicht liebt.

g) Ganz zwecklose Änderungen.

6. Er hat Verse eingeschoben um Anmerkungen dazu machen zu können. So an den Vers vom *Iuda blestemat* die Bemerkung, daß die Juden das Volk durch den Brantwein zu Grunde richteten.

Diese Beschuldigung sucht Schw. durch die Behauptung zu widerlegen, die Volksdichtung selbst urteilte über die Juden nirgends unvorteilhaft. Indessen ist das außer in dem Märchen *Ispirescus* auch im 4. Fundescu der Fall, wo der Jude das todbringende (Nessos)-Hemd verkauft (S. 52); aber was gehen uns heute die alten Märchen an? Schw. kennt Ghicas Briefe (vgl. S. 38). Nach S. XII derselben gab es vor 1830 so gut wie keine Juden im Lande, nur wenige Hausierer — ganz erklärlich, weil die Griechen dort herrschten, neben denen kein anderes Handelsvolk aufkommt. Nachdem aber die griechische Herrschaft gebrochen und Rußland wie Österreich die Juden zum Heeresdienste heranzuziehen angefangen hatten, begann die jüdische „Überschwemmung“, deren Druck Ghica im 20. Briefe mit sehr beweiskräftigen Zahlen schildert, wie schon C. Negruzzi in seinen Briefen hierüber klagt (29).

Die neuere Volksdichtung stimmt mit ein, so heißt es in *Dorul tine-rimei* S. 251 in „*Crisa de bani*“: Die Beamten diskontieren ihr Gehalt aufs dritte Jahr, Und die Juden spekulieren . . . Ähnlich S. 260: Es bleibt nichts als die Gehaltsanweisungen den Juden zu verpfänden u. s. w. u. s. w. Wir würden hierauf nicht näher eingegangen sein, wenn es nicht nötig gewesen wäre, einmal zur Steuer der Wahrheit, sodann, um begreiflich zu machen, wie Schw. den angesehensten Dichter seines Volkes — ich meine der Rumänen, nicht der Juden — mit so unerhörten Schmähungen hat überhäufen können, wie es in diesem Werke geschieht. Alecs. hat hier wie sonst die Stimmung des Volkes nicht gefälscht, sondern ihr vielmehr nur Ausdruck verliehen, man könnte seinem Gegner den Vorwurf der Fälschung mit mindestens gleichem Rechte zurückgeben. Wenn er im folgenden, bei Doine 16 f. wenig Urteil zeigt, so teilt er diesen Mangel mit den größten Dichtern wie Byron; wenn er meint, die Märchen könnten früher gereimt gewesen sein, so ist das ebenso

gut möglich wie bei der Mär vom hürnin Siegfried, vgl. die chansons de geste in der „bibliothèque bleue“; ehe wir ihm endlich einen Vorwurf daraus machten, geschichtliche Namen eingetragen zu haben, müßten wir erst genau wissen, ob er dies wirklich aus sich selbst gethan.

7. In den erzählenden Dichtungen hat Alecs. geändert, obgleich er ihnen hohen geschichtlichen Wert beimißt.

Allerdings, aber die Änderungen sind durchweg unerheblich, meist Auslassungen; nur S. 52 f. ist das *r* in *Zorila* nebst etlichen Namen fortgefallen; 63 f. sind die *Leşi* (Polen) in *Litfeni* (eig. Littauer) geändert. Auch scheint es übertrieben, daß ein Vers, der eine Schilderung oder dgl. enthält, dann unecht sein müßte, wenn er sich nur einmal findet.

8. Er hat die Wichtigkeit einiger Überbleibsel des Altertums nicht zu schätzen gewußt.

So hat er allerdings ein polnisch überliefertes Lied auf Stefan d. Großen aus dem 16. Jahrhundert weniger treu übersetzt als Hasdeu und als jetziges Volkslied ausgegeben.

Andere haben es ebenso gemacht und damit eine wissenschaftliche Behandlung des Stoffes sehr erschwert, wo nicht unmöglich gemacht.

Wieder wahr, aber wenn S. hieran S. 11 Alecs. „Fälschungen im vaterländischen Sinne“ vorwirft, so schlägt er sich selbst, indem er S. 78 bemerkt: „Alecs. lag nur der künstlerische Wert der Volksdichtungen am Herzen.“ Gewiß, denn Alecs. ist ein Dichter; er sah deshalb die Volksdichtung ebenso als herrenloses Gut an, wie Göthe u. a. es gethan; wenn er diese, einer Fürstin zugeeigneten „Findelkinder“ etwas zututzte, so that er es, weil er nicht für die Wissenschaft schrieb, sondern für den herrschenden Geschmack. Die Wissenschaft ist ihm so fremd, daß er nicht einmal eine brauchbare Kunstlehre des Schauspiels gelesen hat, so nötig ihm das auch gewesen wäre, wie ich nachgewiesen.¹ Ein billiger Beurteiler würde ihn als das nehmen, was er ist. Herr Schw. weiß davon nichts, oder vielmehr, er will davon nichts wissen, denn er kennt ja die ausführliche Lebensbeschreibung von Bengescu. Er tadelt neben dieser geringen Treue der Überlieferung noch:

Die Anordnung, die mehr eine Unordnung sei, (was ich, freilich bescheidener, schon im Anfange meiner Arbeit über „Verslehre und Stil der rum. Volkslieder“ bemerkt,) sowie den Mangel der Verszählung;

Die Überschriften als wenig bezeichnend; (weshalb ich größtenteils andere gewählt;)

Die Anmerkungen; in denen eines wissenschaftlichen Werkes hätten *declamații patriotice* nichts zu suchen. S. o.

Nach diesen Luthieben gegen einen wissenschaftlichen Alecs. kommen noch Betrachtungen über den Kunstwert, die, wie auch schon das frühere, manche feine Bemerkung enthalten. Ja — wer sollte es glauben! — Herr Schw. kommt hier sogar zu der Einsicht, daß die Änderungen Alecs.'s doch einigen Grund hätten, nämlich den, die Volksdichtungen dem herrschenden Geschmacke, welcher der ganz echten nicht günstig wäre, etwas anzupassen. Daß er dies „geschmackvoll“ gethan, urteilt Gaster in der 'Rum. Volks-

¹ S. „Unsere Zeit“ 1889, Heft 11.

literatur' „auf allgemeines Verlangen“. So mächtig sei das Vorurteil gegen die unverfälschte Volksdichtung.

Hiernach könnte es scheinen, daß das Buch gerechter schließt, als man hätte erwarten sollen; dennoch faßt Schw. sein Urteil im letzten Worte „*drege-strică*“ (Einreißbaumeister) zusammen. Wir wollen nicht desgleichen thun, auch nicht Alecs. von den ihm gemachten Vorwürfen zu entlasten uns bemühen — das hat das dankbare rum. Volk schon mit seinen Küssen gethan; denn dieses weiß recht gut, welchen Dank es dem Dichter gerade für die Belebung des Nationalgefühls schuldet, die Schw. ihm vorwirft, weil er letzteres nicht kennen will. — Wir wollen nur zum Schlufs unser Urteil dahin aussprechen, daß das Buch von einer ungewöhnlichen Kenntniss der rum. Volksdichtung und von ebensoviel Fleiß wie Scharfsinn zeugt. Um so mehr ist zu bedauern, daß der Verf. den Lärm des Rassenkampfes in die friedlichen Hallen des Wissenschaft hineingetragen hat. —

Nachstehend noch einige Quellen, bezw. Vorlagen, die Alecsandri benutzt hat, aus cîntece naţionale adunate de O. Dumitrescu. 2. ed. Bucureşti 1859.

cîntece naţ. 54 fast ganz wie das von Schwarzfeld S. 49 zu Alecs. Ballade 41 gestellte; nur v. 15 lautet: *să nu rămăi pagubaş* statt *se nu pătimeşti ceraş*, vielleicht nur verschrieben.

Bedeutender sind die Abweichungen zwischen dem von Schwarzfeld S. 47 f. mit Alecs. Doine 50 und dem Schlusse von Ballade 40 verglichenen und cînt. naţ. 54, wo statt Schwarzfeld, v. 5 ff. steht:

întristat pe gîndurî pus
me suiiu pe deal în sus
şi ochii când' mî am întors
mă uitaîu pe vale 'n jos.
vîzuîu oamenii arînd
cu plugurile în rînd

weiter unten fehlt v. 19 vaî! rîu, ursitul de en!

Schwarzfelds v. 22—33 fehlen.

Schwarzf. v. 34 ff. heißt:

şi mă rugaîu de bogaî
cariî aî boî şi argaî
să mî dea biriî într' un ceas
mî dea boî
să arî şi eî locu d'un pas.
dar în zadar m'am rugat
că'n seamă nu m'aî băgat.

(v. 35

şi'n .)
atuncî şi eî me'ntorsciî
şi întru sinem [î] ziseîu

v. 42 f. ebenso, dann fehlt v. 44—49.

51 und 'o statt a. 50—55 ebenso.

acestea Jianu zicea
în temniţă când zacea
s'în lanţ când îl aducea
de lă întreba şi lă muncea.

Alecs. Doine 32 steht cînt. naş. 78 so (das Abweichende ist schräg gedruckt):

- supt poale de codru verde
mititel foc *mi* se vede,
mititel şi *potoltt*,
tot de voincî ocolit.
 5 nu ştiu zece, [*s*]aŭ cin[*ci*] sprece
 fehlen 2 Zeilen.
 şi *miş frige un berbece*
 un berbece, berbecel } fehlt bei Al.
 sugător şi mititel.
 şi nu l' frige cum se frige
 10 Ci-lŭ *înfrige* [p]în cêrlige
 înjungeat si nejpuit } fehlt bei Al.
 ça un purceluş pêrlit
 ş'îl întoarce dîn belciuge,
 ca să-î fie carnea dulce,
 15 şi să-l aibă la colnicî } fehlt bei Al. Dafür wird bei
 de merindă, ca voinicî.

ihm ein Überfall durch die bewaffnete Macht geschildert. Bei Dumitrescu folgen 2 ganz andere Lieder, die Alecs. zu 32, v. 10 ff. als Schlufs einer Fassung bringt, die mit vorstehendem v. 5 (bis auf *cinci* sprece), v. 6, 9 (bis auf dar) und 10, 13 (außer *p* in) und 14 gemein hat:

subt umbră de păducel.
 voinicel mănîncă *mîel* (Al. din el).
 şi beaŭ vin dîn burduşel (fehlt bei Al.).
 cîntînd şi grăind asfel. (şi din gură dîcŭ astfel).
 codre, codre înfrunzit,
 codre frumos înverzît! (fehlt bei Al.)
 ţine mă 'n tine ferit
 cu frunză acoperit. (fehlt bei Al.)
 codre veî avea pecat } (fehlen bei Al.).
 cumva de m'eî da legat
 că nimic nu ŭ-am stricat;
 nu mă ştiu de vinoveat (şi nu mă simt v. Al.).
 că'n tine de cînd intraiŭ
 numaî o krakă tăiaiŭ
 armele de-mî atîrnaiŭ
 şi la umbra-ŭi m'aşezaiŭ (fehlt b. Al.)
 le aş fi pus codre şi jos (Al. pe gîos)
 dar pămîntu-î umedos
 si fierul e ruginos,
 îşi pîerde lustrul frumos. (fehlt bei Al.)
 codre, codre duşman eşti!
 tu voinicî ŭ amăgeşti,
 îî adunî, îî prîmeşti, (fehlt bei Al.).
 tu-î *predai iar*, nu-î fereşti. (Al.: şi de duşmanî).

cît e codru de frumos, (Al. cât eşti, codri)
 cu frunză verde umbros; (fehlt bei Al.)
 iarna putrezeşte jos (-scî tu gios bei Al.)
 şi voîniciî şed la gros. (Al. zacû). Das letzte auch Alecs. Bal. 39,3,
 v. 6 ff.

Al. Doine 36. cânt. naş. 48.
 Spune, mîndro mergî nu mergî? Spune-mî

din două-una se-î alegî orî poteca să mî deslegî
 spune, mîndro, vreî nu vreî din . . .
 că coala mî rógă treî spune-mî
 5 und 6, 7 und 8 wieder gleichlautend. dă mî ieî, de nu me ieî

Hinter v. 5 bei Al. steht: sê fugim, sê prebegim.

Hinter v. 7 bei Al. steht: duşmanî s'aû îmulţit.

V. 9 bei Al. . . . cu treî, cu doî unde sîntu cu doî, cu treî
 vorba le e tot de noî. vorba de noî între ei

şi fac sfaturî pe ascuns
 sê ne facă-un neagîuns.
 vină, mîndro maî curênd
 că de nu, te las plângênd.
 unde n'am duşmanî de fel
 că n'am ce 'mpărţi cu el.

şi me duc peste Muscel

Alecs. Doine 25, v. 18 f.

Al. v. 11.
 sê ne facă vr'un neajunsu.
 ştiî, mîndro, c'am pus de gînd?
 sê plec, sê tē las plîngînd.
 din ochî negri lăcrămîndu.
 ş'o sê 'ncalec pe cal murg
 maî curênd ca sê ajungu
 către deal, la Kîmpu-Lung
 către deal, peste Muşcel,
 sê trecu Prahova cu elu
 fără sê mē ud de fel.
 sê mē duc la draga mea
 { care mē iubeamū cu ea
 { în copilaria mea.
 că nu's căîne sê o uîtu
 ci's voînîc sê o sărut,
 că ea dintru 'ntăiu m'a vrut.

Alecs. Doina 48 hat mit cînt. naş. 60 nur den Anfang und den Grundgedanken gemein, dagegen weicht Doina 49 von cînt. naş. 51 nur sehr wenig ab: Alecs. cîntece naş.

v. 12 cînd trecu feţişorele
 16 dacă mî-ar fi fost
 20 că Leîcuţa-î
 23 puîca
 24 tot
 25 şi ca ei se vestejeşte.

să trecă feţişele
 că d'ar fi venit
 că Florica-î
 lelea
 se
 nimenî nu le îngrijeşte
 v. 22 f. wiederholt.

Alecs. Hora 22 ist fast ganz cînt. naţ. 52; abgesehen von *leliţo, leliţo, fă*, das an letzter Stelle hinter jeder Zeile steht, dort nur hinter den beiden ersten, steht Alecs. v. 1—6 hinter 7—10, v. 2 *unul* statt *una*, v. 14 *ca un deget ş'un inel*, das Alecs. statt des nicht leicht verständlichen *uniţi la cinel-cinel* eingesetzt zu haben scheint.

Alecs. Hora 36 ist ebenso fast völlig cînt. naţ. 49. Die Verschiedenheiten der Aussprache v. 3, 6, 10: *l'hărăgim*; 18 Alecs.: *unul spre-altul*, cînt. *unul spre alt'*; doch hat letzteres am Ende 6 Zeilen mehr. Ball. 45, vgl. Magazin istoric. 2, S. 56.

Es liefse sich noch mehr beibringen, so ist cînt. 77 im wesentlichen Alecs. Bal. 27 (vgl. Ball. 8); indessen würde das zu weit führen. Wir wollten nur an einigen Beispielen zeigen, daß wenn Alecs. mehrere Fassungen eines Liedes giebt, dieselben recht gut alle echt sein können, wenngleich wir gestehen, daß er oft selbst geändert hat und dies besser unterlassen hätte.

W. RUDOW.

A. D. Xenopol, Storia Romînilor din Dacia Traiana. Jassi 1888 ff.

Dieses Werk verdient wegen seiner Gründlichkeit und seines besonnenen Urteils auch hier eine nähere Besprechung. Der Verfasser, 1843 geboren, studierte von 1867—70 in Wien, worauf er sich nach Berlin begab, seine Studien zu vollenden. Die Weihrede, womit er die Nationalfeier zu Putna am Grabe Stefans des Großen am 15. August 1871 eröffnete, machte ihn im ganzen Lande bekannt, er stieg von Stufe zu Stufe; schon 1876 war es Prokurator des Gerichtshofes und Professor in Jassi, wo er seither namentlich als akademischer Lehrer und Geschichtsschriftsteller nach verschiedenen Seiten erfolgreich thätig ist.

Die „Geschichte der Rumänen“, sein neuestes und umfangreichstes Werk, teilt er in folgende Zeiträume ein:

1. Alte Geschichte, von 513 v. Chr.—1290 n. Chr.: Gestaltung des rumänischen Volkskörpers.
2. Mittlere Geschichte, vom Ursprung des rumänischen Staates bis M. Basarab und Vasile Lupu, 1290—1653: Zeitraum der slawischen Vorherrschaft.
3. Neuere Geschichte bis zum griechischen Aufstande 1821: Zeit der griechischen Vorherrschaft.

Der erste der sechs Bände, der uns vorliegt, behandelt den ersten Zeitraum, der wieder in folgende Abschnitte zerfällt.

1. Die Zeit der Selbständigkeit bis zur Unterwerfung durch Trajan 106 nach Chr.
2. Dakien unter römischer Herrschaft bis 270.
3. Die Rumänen in den Gebirgen, wohin sie vor den eindringenden Barbaren flüchten mußten, den Goten, Hunnen, Gepiden, den Avaren und Slawen, den Bulgaren, die ihr bisheriges lateinisches Christentum durch das griechische verdrängten, —700.

4. Der zweite Zeitraum der Barbarenstürme: der Ungarn, der Petschenegen, Cumanen und Tataren. Anfänge rumänischer Staaten.

Das Ergebnis des ersten und am wenigsten bekannten Abschnittes ist: die ältesten Einwohner des Landes, die erwähnt werden, waren weder Kelten, wie Franzosen behaupten, noch Slawen, wie diese wollen, noch Germanen, so Grimm. Doch irrt X. wenn er den Beweggrund, der allerdings bei den Slawen nur zu deutlich ist: nämlich die Grenzen des eigenen Volkes möglichst zu erweitern, auch bei Grimm voraussetzt.¹ Vielmehr war das erste Volk, das in diesen Gegenden lebte, die Skythen, ein Reiter- und Jägervolk. Durch ihre Verwegenheit und Unbändigkeit haben sie sich zwar weithin gefürchtet gemacht, aber darum haben sie im Land wenig Spuren hinterlassen, weil sie eben beständig umherschweiften. Ungleicher wichtiger sind die Daker und Geten, zwei nah verwandte (eins verstand des anderen Sprache) Völker, die zum großen thrakischen Sprachstamme gehörten. Dieser stand dem Persischen sehr nahe, wie Müllenhoff aus vielen Eigennamen — den fast einzigen Überbleibseln — nachgewiesen hat. Dies wird durch Übereinstimmung in den hervorstechendsten Zügen des Volksgeistes noch bestätigt: der Glaube an ein gutes und ein böses Urwesen, an das Jenseits, vor dem das Diesseits ganz zurücktritt u. s. w. Im Gegensatz zu den Skythen gingen diese Völker schon im 3. Jahrh. v. Chr. zum Ackerbau über und erreichten, teils durch eigene Begabung, teils durch Berührungen mit Römern und Griechen bald einen hohen Grad staatlicher Entwicklung. Doch waren sie der römischen Übermacht nicht gewachsen; ihr heldenmütiger Verzweiflungskampf unter Dekebal gegen Trajan ist bekannt. In die fast — sicher nicht ganz, wenigstens von Weibern und Kindern — entvölkerten Länder wurden nun zahlreiche römisch oder griechisch redende Ansiedler geschickt, meist aus Asien, doch auch aus Italien und selbst Rom wurden sie, besonders durch den Goldreichtum des Landes angezogen. Dabei wurde, wie überall im Reiche, die römische Sprache herrschend, in der sich wenig einheimisches Sprachgut erhielt, doch zeigen die aus dem Altertum erhaltenen Orts- besonders Flusnamen, daß die thrakischen Bewohner nie ganz ausgestorben sein können, vielmehr von Geschlecht zu Geschlecht sich behauptet haben. Hieraus leitet X. das gute Recht der Rumänen oder Dako-romanen (mit Einschluss der „unerlösten“ Siebenbürger, versteht sich) nicht nur auf ihren gegenwärtigen Besitz, sondern auf den ganzen Norden der Balkanhalbinsel her. Dies sei der Beruf eines Volkes, das aus der Vermischung zweier so außerordentlich tapferer und thatkräftiger Völker hervorgegangen. Er würdigt u. E. dabei nicht ausreichend die spätere Vermischung mit den verschiedensten fremden Völkern, die in der jetzigen Bevölkerung den dakisch-römischen Grundstock sicher überwiegen, wie der erste Blick auf Sprache und Äußeres zeigt. Besonders stark ist bekanntlich der slawische Einfluss; das lässige, ja träumerische Wesen, das diesem Volksstamme eigen ist, findet sich auch bei den Rumänen deutlich genug und wird z. B. von I. Ghica bitter getadelt. Er, C. Negruzzi u. a. sehen mit Recht

¹ Grimm hielt irrtümlicherweise die Geten für eins mit den Goten, veranlaßt durch die Schrift des Jordanis, die er als Tendenzwerk nicht erkannte.

hierin den Grund, warum die Einheimischen mehr und mehr Fremden weichen, namentlich den Juden.

Der vorliegende Band läßt schon zur Genüge erkennen, daß X. völlig unabhängig von der freilich vielseitigeren „Kritischen Geschichte der Rumänen“ Hasdeu's arbeitet; beide Werke sind so verschieden angelegt, daß sich, zumal jetzt, nicht entscheiden läßt, welches den Vorzug verdient.

W. RUDOW.

Le Lai de l'ombre publié par Joseph Bédier. Fribourg [Schweiz] 1890. 59 S. 4°. [im Index lectionum quae in universitate Friburgensi per menses aestivos anni MDCCCXC habebuntur].

Das Lai vom Schatten erfährt hier eine neue Ausgabe auf Grund der sechs erhaltenen Handschriften (ABCDEF), von denen A mit den Lesarten von B durch Michel 1836, F durch Jubinal 1846 herausgegeben war. Das Lai verdiente eine kritische Ausgabe in hohem Grade: es schildert uns eine prächtige Gesprächsscene aus dem Leben der höfischen Kreise mit allerlei Einzelzügen, die uns zeigen können, wie sich feiner Takt und zarte Rücksicht im Mittelalter zu äußern pflegte. Der Dichter Jehan Renart — er hätte wohl verdient, auch auf dem Titel genannt zu werden — thut sich hierauf nicht wenig zu Gute; denn er sagt gleich im Anfang *je vuel mon sens employer A bien dire et a s'exploier A la hautece de l'estit*. Die Anmerkung des Herausgebers zu *estit* scheint mir den Sinn nicht zu treffen. Ich möchte die letzte Wendung etwa erläutern mit „aspirer à la hauteur de l'exquis“.

In der Einleitung giebt Bédier eine treffende Beurteilung des Gedichtes. Er bestimmt aus einer Stelle die Zeit der Abfassung (um 1240) und klassifiziert mit Einsicht und Methode die Handschriften, die in zwei Gruppen zerfallen, nämlich AB, C und DF, E.

Es folgt der Text des Lai, welcher dem Herausgeber Gelegenheit giebt, sein bereits an den Sagen von Tristan und Fierabras bewiesenes kritisches Talent nach einer anderen Richtung hin zu erproben. Der Text ist mit so gutem Verständnis hergestellt daß ich fast nichts daran zu ändern finde. Nur hinsichtlich der Interpunktion schlage ich einige Änderungen ohne Belang hier vor.

V. 184 Hinter *las* sollte kein Ausrufungszeichen stehen, da es das Prädikat zu dem folgenden Relativsatz ist.

243 Wenn alle Handschriften *en chaaire* haben, durfte der Artikel nicht hinzugefügt werden.

305 Ist hier nicht, trotz der Wortstellung (*Cil se hastent*), *en son encontre* besser durch Komma abzutrennen und zum folgenden zu ziehen?

370 Vielleicht stand ursprünglich: *Se deus me lait veoir l'endit* (A hat *lundit*).

430 Das Komma zwischen *nos* und *Dames* ist entbehrlich.

463 *Nule* dürfte sich auf *volenté* 459 beziehen.

517 Das Komma zwischen *vos* und *retends* sollte fehlen. Vgl. Tobler, Verm. Beitr. S. 22 f.

583 Nach der Ansicht des Herausgebers wird *z* mit *s* im Reim vermischt. Doch scheint es dafs der Dichter den Unterschied kannte. An der vorliegenden Stelle ist DEF der Vorzug zu geben: *Por quoi il s'en depart ensis*, wodurch zugleich ein leonymischer Reim gewonnen wird (*ensis* : *pensis*).

584 Das Semikolon ist zu streichen, da das absolute *venus* 585 nicht Altfranzösisch ist.

616 Ein Ausrufungszeichen scheint hinter *Cestui* richtiger als ein Fragezeichen.

782 Eine Conjectur Tobler's zu diesem Vers (Vom Verwünschen S. 5) bestätigt sich nicht.

871 Die Rede beginnt wohl schon mit *Grans mercis*!

Der Dichter verlegt seine Erzählung in die "Marche de l'empire", also an die Grenze des Deutschen Reiches nach Lothringen, und der Herausgeber sucht die Heimat des Dichters in dieser selben Gegend. Er bemüht sich auch, die Sprachformen, die der Dichter gebraucht, mit dieser Annahme in Einklang zu bringen, nur mit der Einschränkung dafs der Dichter die Schriftsprache habe schreiben wollen und ungeschickter Weise seine Mundart habe einfließen lassen.

Ich glaube dafs aus der Lokalisierung der Erzählung gar nichts zu schliessen ist. Will man eine Vermutung darauf bauen, so dürfte eher das Gegenteil von dem, was hier vermutet wird, anzunehmen sein. Denn eine Geschichte wird glaubwürdiger, wenn sie in der Ferne spielt, wo eine Kontrolle ausgeschlossen ist.

Prüfen wir kurz die vom Dichter angewandten Sprachformen. Er gebraucht *amoit* 135 neben *amot* 883, *moi* neben *mi*, *simpleche* 540, aber auch *sache* (Ind. von *sachier*) 14, *no vo*, aber kein *-ie* für *-iee*. *s* und *z* scheinen getrennt; *samis* 303 könnte samitium sein oder wie der Stoff aus Flandern stammen, und *puis* puteum neben *puiz* berechtigt sein. Ähnlich scheidet er *e* und *a* mit einer Ausnahme (*blanche* : *venche* vinca 282). Dafs er *ie* mit *e* vermischt habe, sollte der Herausgeber nicht aus dem häufigen Reim *siens* : *sens* schliessen. Denn er selbst hat erst diese Vermischung hervorgerufen; bei Michel steht statt *siens* das Richtige *suens*. *-iés* im Impf. ist stets zweisilbig (793 ist *or* zu schreiben), ausser *porriés* 505. 810. Dumpfes *e* im Inlaut verstummt nicht, doch steht einmal *reçu* 743. Der Reim *coisse* : *angoisse* 773 ist in *cuisse* : *anguisse* zu ändern; denn *coisse* existiert nicht, wie Förster, Richars li biaux S. XIII, richtig bemerkt. *illos*, *ecc'illos* lauten *eus*, *ceus*.

Die hier vorliegende Mischung weist in die Gegend, wo sich das Normandische mit dem Picardischen berührt; ich möchte unsern Dichter etwa in das Departement der Oise setzen. Fast die selbe Mischung der Sprache zeigt Beaumanoir, nur dafs Jehan Renart noch rein flektiert und überhaupt noch eine Anzahl älterer Formen kennt, die bei Beaumanoir verschwunden sind. Ich mache auch auf *meus* (melius), V. 284 im Reime, aufmerksam, das speziell aus dem Beauvaisis belegt ist (Œuvres poétiques de Beaumanoir I S. CXXXIV. Wegen *traveille* sei auf S. CXLIV verwiesen). Vielleicht darf auch an die wörtliche Übereinstimmung von V. 176—7 mit Manekine 1618 erinnert werden (wenn nicht beide Dichter hier einen dritten nachgeahmt haben).

Hieraus ergibt sich schon dafs ich die lautliche Kritik, die der Herausgeber der Sprache angethan hat, nicht billigen kann. Ich stehe auch prin-

ziell auf einem anderen Standpunkt, da ich es — besondere Fälle abgerechnet — nicht für erlaubt halte, die Überlieferung ganz zu verlassen, um eine willkürliche Schreibung an die Stelle zu setzen. Bei dem Verfahren, das ich für das richtige halte, hätte er unberechtigte Formen wie *purent, nace, cherchier, cinq, monstrar* für *peurent, nasse, cerchier, cinc, moustrer* vermieden. Der von Michel herausgegebene und von Bédier zu Grunde gelegte Text der Handschrift A dürfte, so wie er überliefert ist, der Sprache des Dichters außerordentlich nahe stehen.

Mit diesem Vorbehalt darf ich die Ausgabe für eine treffliche Leistung erklären, und spreche die Hoffnung aus, dem ebenso feinsinnigen wie methodisch klaren Herausgeber bald bei ähnlicher Gelegenheit uneingeschränktes Lob zollen zu dürfen.

H. SUCHIER.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno VII, Vol. XIV, fasc. 1—2, 3. Anno VIII, Vol. XV, fasc. 1—2.

Adriano Cappelli, *La Biblioteca Estense nella prima metà del secolo XV*, veröffentlicht vollständig das Inventar der den Este gehörigen Bücher von 1436, von welchem P. Rajna (Romania II 50) den die französischen Hss. betreffenden Teil bekannt gemacht hatte, und schickt einige Notizen über frühere Büchererwerbungen der Este voraus.

E. Costa, *Il Codice Parmense* 1081, Schluß des Abdrucks der unedierten Stücke und Index. p. 35, Z. 7 l. *Canzon, novellamente s'è partita Da me fortuna . . .* p. 43, Z. 3 v. u. *chè peccar pensare Il molto cibo e vin farebbe donna* „die Unmäßigkeit würde eine Frau auf sündige Gedanken bringen“. Interessant ist das anonyme Sonett p. 44, wo die berühmte Liebesfrage Savarics de Mauleo gestellt wird: *Io riguardo costui col viso lieto, E p'oi l'altro trascino con la mano, E a l'altro tento il piè soave e piano . . .*

G. Sforza, *Un Episodio poco noto della vita di Aonio Paleario*, macht, nach ungedruckten Dokumenten des Archivs von Lucca, die Vorgänge bei Berufung Paleario's auf den humanistischen Lehrstuhl in Lucca 1546 genauer bekannt. Als er bereits von der Regierung der Republik gewonnen war, erhob der neue Bischof Kardinal Bartol. Guidiccioni Einspruch gegen die Anstellung dessen, welcher damals bereits als Ketzer verrufen war. Aber Paleario bestand, trotz der Warnungen der Obrigkeit, darauf, zu kommen und seine Rechtgläubigkeit durch die That zu erweisen, verschaffte sich auch zur Beruhigung der Befürchtungen empfehlende Briefe von Bembo, Sadoletto und Sfondrato an Guidiccioni. Einleitend giebt Sf. eine kurze Geschichte der reformatorischen Bewegung in Lucca in den 40er Jahren.

L. Valmaggi, *Per le Fonti del Cortegiano*, weist nach, dafs der von den Scherzen handelnde Teil von Castiglione's Buch, abgesehen von den Beispielen, fast ganz aus Cicero's *De Oratore* stammt und oft dessen Lehren wörtlich übersetzt.

R. Köhler, *Illustrazioni Comparative ad alcune novelle di Giov. Sercambi*, I, stellt für die 4. von Sercambi's Novellen, mit der bekannten um-

fassenden Gelehrsamkeit des Verfassers, den Vergleich mit ähnlichen, besonders orientalischen Erzählungen an.

A. Solerti, *Dei Manoscritti di Torquato Tasso falsificati dal Conte Mariano Alberti*, ausführliche Darstellung der berühmten Fälschung, besonders auf Grund der 1848 unter dem Namen des neapolitanischen Verlegers Mazzarini erschienenen Schrift. Am Schlusse das Verzeichnis der von Alberti gefälschten Mss., wie es sich in einer Hs. der Communalbibliothek zu Bergamo findet.

A. D'Ancona, *Misteri e Sacre Rappresentazioni*, handelt von drei neuerdings publizierten großen Mysterien, zwei französischen und einem italienischen, aber den französischen nachgeahmten, nämlich von dem *Mystère des Trois Doms*, gegeben in Romans 1509, wo sich der Verfasser eingehend mit dem Verfahren bei der Vorbereitung, der Einrichtung der Bühne, der Aufführung beschäftigt, von dem *Mystère de l'Incarnation et de la Nativité*, gegeben in Rouen 1474, und von der *Passione* von Revello in Piemont, welche Promis herausgab. Was diese letztere betrifft, so sucht D'Ancona zu zeigen (p. 172 f.), daß das Datum (15. Juli 1490) am Ende sich auf die Vollendung der Abschrift, nicht des Stückes selbst beziehen müsse; denn dieses ward am 23.—25. April gegeben, und nicht nach 1490, wo die in der Bittschrift genannte Gattin des Marchese von Saluzzo schon todt war, und da die Verhältnisse der Jahre 1486 bis 1490 wenig für ein solches Fest geeignet waren, so möchte er die Aufführung eher zwischen 1481 und 1485 setzen. Allein, ob das Stück wirklich gegeben worden ist, wissen wir nicht bestimmt, und wenn die Bittschrift des Marchese Gattin noch als lebend nennt, so konnte sie bei der erst noch zukünftigen Aufführung schon verstorben sein; für die Vorbereitung mußte man eine geraume Zeit in Aussicht nehmen. Ich halte es also für recht gut möglich, daß das Datum das der Vollendung des Buches sei, welches dem Marchese mit der Bittschrift fertig überreicht ward, und daß man dann die Aufführung, wenn sie wirklich stattfand, in den April 1491 setzen mußte, s. Lit. Bl. f. germ. u. rom. Phil. 1889, Col. 64. Den Verfasser vermutet auch D'Ancona mit Recht in dem Fra Simone, der als Prediger fungiert. Es folgen schätzbare Bemerkungen über Versifikation, Sprache, mundartliche Bestandteile (zu *viace*, *viaso*, p. 183, n. 2, s. Caix, *Studi d'Etim.* p. 4), eine Zusammenstellung der Andeutungen über die Bühneneinrichtung (die Didascalia *Sia Egipto sopra el zafaldo de Lazaro* verstand ich anders, s. Lit. Bl. ib. Col. 63) und eine Inhaltsangabe mit gelegentlichen Quellenbezeichnungen. Was sich am Ende der Hs. findet, halte ich nicht für *un frammento di una Rappresentazione di Maddalena e Lazaro* (p. 202, n.), sondern nur für einen neuen Anfang, bestimmt für den Fall, daß man den diesbezüglichen Teil des großen Mysteriums gesondert darstellen wollte (s. Lit. Bl. ib. Col. 64).

VARIETÀ.

A. Graf, *Spigolature per la leggenda di Maometto*, teilt aus einem Ms. von Turin eine seltsame altfrz. Erzählung in Versen über Mahomets Aufenthalt in Rom mit und eine Stelle aus Collenuccio's Geschichte von Neapel.

R. Renier, *Per la Cronologia e la Composizione del Libro de natura de amore di Mario Equicola*. Das Studium der in der Universitätsbibliothek von Turin vorhandenen Hs. des Werkes hat dem Verf. sehr interessante Re-

sultate ergeben. Es ist der erste Entwurf der italienischen Übersetzung des ursprünglich lateinisch abgefaßten Buches; zahlreiche Änderungen, Streichungen und Zusätze selbst von ganzen Seiten hat dort ein anderer vorgenommen. Es ist dieses Mario's eigene Hand, dagegen die Übersetzung selbst nicht von ihm, sondern von einem Neffen. Ferner geht aus mehreren Anmerkungen hervor, daß Mario das Buch, d. h. den lateinischen Text, schon 1495 verfaßte, als er sich anschickte, seinem damaligen Herrn Sigismondo Cantelmi in den Krieg nach Neapel zu folgen, daß 1509 die Übersetzung gemacht ist und 1511 die Korrekturen (der Druck fand erst 1525, nach mancherlei neuen Änderungen, statt). Auch die Dedikation, welche Renier publiziert, war im Namen des Neffen abgefaßt, der hier mit Lebhaftigkeit für die Theorie Calmeta's eintritt, daß die italienische Litteratursprache die römische Hofsprache und nicht das Toskanische sei. Zu Anfang seines Artikels sammelt Renier die sicheren Daten der oft sehr entstellten Biographie Equicola's.

A. Saviotti, *Di un Codice musicale del Secolo XVI*, beschreibt die Hs. 1193 der Biblioteca Oliveriana von Pesaro, teilt eine Anzahl Lieder daraus mit und giebt zu ihnen Vergleiche und Erläuterungen.

R. Wendriner, *Il Ruffiano del Dolce e la Piovana del Ruzante*, weist nach, daß Dolce's Stück nicht direkt aus Plautus' *Rudens* stammt, sondern aus Ruzante's *Piovana*, aus der es sogar einen Druckfehler der Aug. 1558 aufnahm.

F. Novati, *Per la Biografia di Benvenuto da Imola*, zeigt, durch einen Brief Coluccio Salutati's, daß Benvenuto Juli 1381 noch nicht den Commentar zur Komödie veröffentlicht hatte, daß sein angeblicher Brief an Petrarca, wonach er ihn schon 1373 vollendete, apokryph ist, und, vermittelt eines Schreibens P. P. Vergerio's, daß Benvenuto im Juni 1390 in Ferrara starb; ob aber gerade den 16., scheint mir nicht sicher, da doch wohl das *heri* in Vergerio's Brief zu *audiui* gehört (p. 267). Ferner wird (p. 263) die *prima cantica Dantis*, deren Erklärung er Coluccio sandte, nach Dante's eigener Rede-weise das ganze *Inferno* sein, nicht dessen erster Gesang.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA: *Morpurgo, El costume delle donne* (Gorra illustriert das Gedicht durch Vergleichung mit franz. und ital. mittelalterlichen Sittenlehren für Frauen; der Strom der Gelehrsamkeit, den der Verf. bei Gelegenheit dieser Gemeinplätze ausgießt, ist etwas breit).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI: A. Gaspary, *Il Giuseppe del Collenuccio rappresentato a Ferrara nel 1504*. — Vitt. Rossi, *Ancora di Domizio Brocardo*, Berichtigung zu *Giorn. XIII*, 445. — *Polemica* (Gaspary und Macri-Leone).

CRONACA (p. 320 ff. kurze Anzeigen neu erschienener Bücher).

Anno VII. Vol. XIV, fasc. 3.

F. Tocco, *Il Fior di Rettorica e le sue principali redazioni secondo i codici fiorentini*, gelangt durch das Studium der zahlreichen florentinischen Mss. zu dem Resultate, daß von den beiden bekannten Redaktionen des *Fiore* die eine, Fra Guidotto beigelegte, welche verwirrt und widerspruchsvoll in der Anordnung ist, die ältere und ursprüngliche sein muss, und die andere, Bono Giamboni zugeschriebene, eine ordnende und regelnde Bearbeitung, und

weist noch drei andere bisher unbekannte Bearbeitungen des Buches Guidotto's nach, von denen die eine, überhaupt die vollkommenste Redaktion, sich in der Hs. Ashburnh. 975 und in Gadd. 65 findet. An der Autorschaft Guidotto's für den ältesten Text und der Giamboni's für den zweiten zu zweifeln, sieht T. keinen Grund.

A. Luzio, *Nuove Ricerche sul Folengo*, Schlufs. Im Oktober 1530 übergab Teofilo Folengo seinem Verwandten Francesco die Umarbeitung des *Baldus*, im Begriffe, mit seinem Bruder Giambattista nach dem Cap der Minerva, der Punta della Campanella, südlich von Sorrento zu gehen. Hier lebten sie als Einsiedler; es war ihre Buße, die Bedingung für ihre Wiederaufnahme in das Kloster, wie Luzio (p. 368) aus einer Stelle der Widmung vor der *Humanità del Figliuolo* zeigt. Er weist ferner auch eine Beziehung zu Vittoria Colonna während des dortigen Aufenthaltes nach. Hier schrieb Teofilo sein Gedicht der *Humanità* in mönchisch asketischem Sinne; 1533 ward es publiziert, und im folgenden Jahre erfolgte die Rückkehr in den Orden. Eine Zeit lang lebte er im Brescianischen und ward dann 1537 nach Sicilien geschickt. Für die letzten 7 Jahre seines Lebens vermochte L. nichts zu dem bereits Bekannten hinzuzufügen.¹ Es folgt nun (p. 373 ff.) eine Vergleichung der *Macaronea* von 1517 in nur 17 Büchern mit der von 1521 in 25. Luzio zeigt, wie in der letzteren die Kunst des Verfassers sich bedeutend vervollkommen hat, wie die erste Fassung, wenn auch schon reich an munterer, origineller Erfindung, doch bedeutend hinter der zweiten zurücksteht, wie die Scenen lebendiger, die Beschreibungen anschaulicher werden, die Dramatik sich mehrt durch Zusatz von Reden, und wie eine ganze Anzahl der wirksamsten Episoden und mancherlei Digressionen, in satirischer, aber auch in schmeichele-rischer Absicht, zugefügt sind. Er bemerkt, daß das satirische Element erst in der zweiten Fassung zu seiner bedeutenden Entwicklung kommt. Zu weit geht er vielleicht, wenn er (p. 379) von der *castigatezza* des Verfassers im Jahre 1517 redet, *che rifugge da ogni accenno licenzioso*; man las doch auch damals schon z. B. von der Berta, die vom Zaune kopfüber herunterstürzt: *Fecit scoperto solem tenebrare quaderno*, cet., und die folgende Invektive gegen die Frauen scheint mir von keinem so mönchischen Geiste inspiriert; diese Schmähung der Treulosen war ja ein Gemeinplatz, und der Dichter selbst nimmt die wenn auch wenigen Ehrbaren aus. Aus diesem Verhältnis der beiden Redaktionen meint Luzio schliessen zu dürfen, daß die erste im Kloster beendet ward, nachdem ein Teil während der Studentenzeit in Bologna abgefaßt worden²; es habe sich in die ehemalige lärmende Heiterkeit etwas von mönchischem Geiste gemischt; dann sei die Enttäuschung gefolgt und hätte die zweite Fassung mit ihrem beifenden Spott auf die Mönche hervorgebracht. Die bedeutendsten Unterschiede weist L. auch im Style nach. Es ist lehrreich zu sehen, daß, wie in allen wahrhaften Kunstwerken, so auch in dieser Dichtung Folengo's die sorglichste Arbeit der Feile stattgefunden hat, wie will-

¹ S. 371, n. 2 ist der Schlufs aus einigen wenig beweisenden Stellen, daß Folengo bis zur Flucht aus dem Kloster *non partisse mai dal mantovano*, wohl übereilt. Sicher war er unter Julius II. in Rom, s. *Orl.* V 27: *Con quella rabbia che un leon tra' cani Vidi cacciarsi sotto Giulio a Roma* . .

² Vielleicht ließen sich damit auch die Verse *Orl.* III 65 vereinigen, welche ich Ztschr. XIII 590 angeführt habe.

kürlich auf den ersten Blick die Form erscheinen mag; nicht viel Verse sind es, die ganz unberührt blieben. 1517 war der Verfasser noch zurückhaltender und klassischer; 1521 tritt er kecker auf und ersetzt sehr häufig einen lateinischen Ausdruck durch den der Vulgärsprache oder des Dialektes, was die Komik und die Gleichmäßigkeit der Färbung vermehrt. Man kann daneben beobachten, daß die Lautverhältnisse 1517 stärker mantuanisch und 1521 etwas mehr toskanisiert sind. — Diese Vergleichung der allgemein bekannten Form von Folengo's Werk mit der vorangegangenen, schwer erreichbaren Redaktion fehlte bis jetzt, und Luzio hat mit ihr eine empfindliche Lücke in unserer Kenntnis von der Entwicklung des Dichters ausgefüllt.¹ Mit der *Moschaea* und der *Zanitonella* beschäftigt er sich nicht, weil sie erst 1521 erschienen; allein die Ausgabe von 1517 enthielt noch zwei Eclogen, welche, mit starken Änderungen, die erste zur 7. bei Portioli, die zweite zur 6. umgearbeitet worden sind. Diese beiden Eclogen bilden aber auch in der Ausgabe von 1521 ein Ganzes für sich, gehören nicht zur *Zanitonella*, wie Portioli, p. 41, mit Unrecht meinte. In der alten 2. Ecloge gab Pedralus von seinem verstorbenen Weibe Bertolina ein grotesk zärtliches Porträt, welches Folengo 1521 in den *Baldus* aufgenommen und gegen Ende des 4. Buches Tognazzus in den Mund gelegt hat. — Auch die Ausgabe von 1521 entsprach nicht ganz den Intentionen des Autors, da sie der Buchhändler nur halb nach dessen Autograph gemacht haben will. Luzio erklärte es auch daraus (p. 392), daß sich in ihr manche unvollständige Verse finden, die es 1517 nicht waren. Ich halte diese halben Verse vielmehr für absichtliche Parodierung derjenigen in der Aeneis; auch die Ausgabe von 1517 hat deren einige (fol. 46 und 47 der ed. 1520), und die von 1521 vermehrt sie wie die anderen Elemente der Komik. Die Ausgabe von Cipada, welche die dritte Redaktion enthält, ist jetzt nur in einem Exemplar bekannt; aber sie ward 1555 von Boselli in Venedig reproduziert, während der angebliche Vigasus Cocaius (1552) sie zu Grunde legte, aber vielfach willkürlich entstellte; diese Ausgabe von 1552 ward dann öfters abgedruckt.² Daß man des Autors definitive Redaktion so sehr vernachlässigte, beruht nach Luzio wohl darauf, daß Francesco Folengo's Vorrede über sie eine falsche Meinung erweckte, als ob der Autor sie reuevoll gereinigt hätte. Das ist aber nicht der Fall; man streute einem gewissen Teil des Publikums oder vielleicht den Pfaffen Sand in die Augen. In Wahrheit hat die Satire eher an Schärfe und Kühnheit zugenommen. Und so ist der Verfasser auch sonst auf dem eingeschlagenen Wege fortgeschritten, hat von neuem mit realistischer Ausmalung erweitert, hier und da neue Züge

¹ Die Sorgfalt von des Verfassers Arbeit kann ich bezeugen, da ich vor einiger Zeit in den Besitz eines Exemplars der ersten Redaktion gelangt bin. Es ist ein solches des Abdrucks von 1520; jedoch fehlt, abgesehen von zwei Lücken im Innern, das letzte Blatt mit dem Datum; das vorletzte ist CVIII statt CXVIII nummeriert, wodurch Molini, der solch' Exemplar ohne das letzte Blatt vor sich gehabt haben muß, zu seiner Notiz einer angeblichen 3. Ausgabe vor 1521 mit nur 108 Blättern kam. Ich will auch bemerken, daß sich ein Exemplar der Ausgabe von 1521 in der Bibliothek des Schlosses Fürstenstein befindet.

² Auch die französische *Histoire Maccaronique de Merlin Coccaie*, welche P. L. Jacob Bibl. 1859 neu herausgab, ist Übersetzung des Textes von Vigasus Cocaius.

der Komik und Sittenschilderung hinzugefügt; die dritte Bearbeitung hat 3000 Verse mehr als die zweite. Luzio giebt indessen selbst zu (p. 417), daß Folengo auch öfters des Guten zu viel gethan hat, daß er weitschweifig und flach geworden ist und an manchen Stellen *fa desiderare la sveltezza briosa della Toscolana*. Der von ihm p. 415 citierte Passus gegen die Sbirren genügt, um sich von der Richtigkeit dieses Urteils zu überzeugen; hier hat die Überladung mit Detail der Wirkung des Ganzen geschadet. Bei einem Werke wie das Folengo's wo kein bedeutendes Interesse das Ganze durchdringt, sondern der Wert in den einzelnen Szenen beruht, liegt die Gefahr nahe, daß mit immer weiterer Ausführung die Proportion verloren gehe; schon in der Ausgabe von 1521 fehlt es an Längen nicht. Auch sind in der 3. Bearbeitung einige wertvolle Stücke beseitigt worden. Die Sprache hat gleichfalls wieder einen Fortschritt zu noch größerem Reichtum an Vulgarismen gemacht (jedoch sind p. 415 gewisse Varianten der Toscolana vernachlässigt, wo sie umgekehrt das vulgäre Wort darbot). Indessen bleibt natürlich immer die Phrase doch lateinisch; die vulgären Ausdrücke sind in der Minderzahl gegenüber den klassischen; das ist der Charakter des Macaronismus; in diesem Widerspruch liegt die Komik. Was ich bei Luzio vermisste, ist eine Bemerkung über die Verwendung des korrekten Lateins, welche bei Folengo stets kunstvoll und wirksam geschieht. Er selbst sagte in seiner *Apologetica* (bei Portioli I, p. LXXV), er schreibe korrekt, wenn er von Gott und den Heiligen rede, und so sind häufig ernstere Stellen von Macaronismus ganz oder fast ganz frei. Hier hat er denn, gegen das sonst von Luzio nachgewiesene System, mehrfach die Form in der zweiten Fassung gegenüber der ersten reiner klassisch gestaltet, wie man bei Portioli, II 50, 62, 67 sehen kann. Wie mag sich also in dieser Hinsicht die dritte Redaktion verhalten? Ist diese letztere nun im Ganzen die vollkommenste? Man kann darüber nicht urteilen, ohne sie vor sich zu haben. Luzio meint es in der That, gesteht doch aber selbst, daß sie auch wieder zuweilen hinter der älteren Bearbeitung zurückstehe, und wenn er daher Recht darin hat, daß man wohl das Werk in der Gestalt abgedruckt sehen möchte, welche nach des Autors Willen die definitive war, so möchte man auch die zweite Fassung nicht entbehren und muß, nach wie vor, Portioli dankbar sein, daß er sie in ihrer Reinheit allgemein zugänglich machte.¹

VARIETÀ.

P. Villari, *Una Lettera del Savonarola a Lodovico il Moro*. Dieser Brief vom 11. April 1496, der den Fürsten in Hinblick auf das Italien drohende Verderben zur Buße mahnt, war bisher nur aus Lodovico's Antwort bekannt. Das Autograph kam in der Sammlung Morbio bei der Versteigerung in Leipzig zum Vorschein, um, ehe es verkauft worden, wieder zu verschwinden; jedoch war davon eine Phototypie genommen worden. — Flaminio Pellegrini, *La Chiose all'Inferno edite da F. Selmi e il Cod. Marc. Ital. cl. IX*, 179, zeigt, daß die Glossen in einer Pariser Hs. nicht, wie Selmi meinte, aus den von ihm publizierten stammen, sondern umgekehrt das Original der *Chiose*

¹ Portioli selbst in seiner soeben erschienenen neuen Ausgabe von *Orlandino* und *Chaos* (*Maccheroniche di Merlin Cocai*, vol. III, Mantova, 1889, p. CXV) ist nicht geneigt, der Ausgabe von Cipada vor der Toscolana einen Vorrang zuzugestehen.

Selmi's sind, die sie verkürzen, und weist in dem Cod. Marc. eine Hs. der ausführlicheren und ursprünglicheren Fassung nach. — G. Sforza, *Girolamo Gigli e l'Accademia degli Oscuri di Lucca*, giebt aus dem verlorenen und von ihm selbst wiedergefundenen Register des Sekretärs Giulio Marchini Nachricht von Gigli's Beziehungen zur Akademie, als er ihr 1717 seine Ausgabe der *Opere di S. Caterina* schenkte und dafür zum Mitgliede ernannt ward.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA: V. Crescini, *Il Cantare di Fiorio e Biancifiore* (Gaspary). — L. Amaduzzi, *Undici lettere inedite di Veronica Gamba* (Renier, Bemerkungen über Veronica's Beziehungen zu den Gonzaga).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI: F. Novati, *Dante e il Petrarca*, daß das lateinische Lobgedicht auf Dante, welches Hortis nach dem Zeugnisse einer damals im Besitze Morbio's befindlichen Hs. Petrarca beizulegen geneigt war, vielmehr von Benvenuto von Imola herrührt.

CRONACA, Zeitschriften, neue Bücher.

Anno VIII, Vol. XV, fasc. 1—2.

G. Volpi, *La Vita e le Rime di Simone Serdini detto il Saviozzo*. Der Verf. gründet seine biographischen Nachrichten vorzugsweise auf die interessanten von Appel publizierten Rubriken der Gedichte Saviozzo's in der Hs. Hamilton 500, daneben aber auch auf andere Dokumente. Der Familienname ist nach ihm nicht Forestani, sondern Serdini; die Geburt des Dichters setzt er um 1360. 1388 und 89 ward er wegen blutiger Händel zu hohen Geldstrafen verurteilt, und, da er sie nicht bezahlte, mußte er Siena verlassen, war 1396 beim Grafen von Poppi, dann kurze Zeit in Florenz, kehrte im August 1400 nach Siena heim, war 1401 Prior, stand hierauf wahrscheinlich im Dienste der Malatesta und ward endlich Sekretär des Condottiere Angelo da Lavello gen. il Tartaglia. Von seinem Herrn ins Gefängnis in Toscanella geworfen, tödtete er sich 1419 oder 1420, nachdem er eine *disperata* voll fürchterlicher Verwünschungen und diabolischer Verzweiflung gedichtet hatte. Weiter handelt Volpi von den Liedern dieses fruchtbaren Dichters, besonders eingehend und treffend von den politischen, in denen man keine prinzipiellen Überzeugungen suchen muß, und stellt mit Recht Saviozzo's Dichtung im allgemeinen bezüglich des künstlerischen Wertes nicht hoch. Es folgt eine umfangreiche Bibliographie, eine Darstellung des metrischen Baues der Poesien, und am Schlusse sind drei Gedichte abgedruckt.

F. Macri-Leone, *La Politica di Giovanni Boccaccio*, findet in Boccaccio nicht den entschiedenen Guelfen und Parteigänger, aber doch „den idealen Ausdruck der florentinischen Politik des 14. Jahrhunderts“ in den demokratischen Tendenzen, in dem Hasse gegen die Tyrannen. Er rühmt seinen Freimut, auch im Urteil über das neapolitanische Königshaus, und sucht zu zeigen, daß zwischen den Eclogen III und VIII einerseits und IV, V, VI andererseits kein eigentlicher Widerspruch bestehe. Dieser Nachweis scheint mir sophistisch; daß Boccaccio im Briefe an Zanobi da Strada und in Ecl. III auf Seiten des Ungarnkönigs steht, dem er mit seinem Herrn Francesco Ordelaffi sich zu folgen anschickt, und in Ecl. IV—VI umgekehrt lebhaft

gegen jenen und für die Anjou Partei nimmt, ist nicht zu leugnen; er legt seine Worte hier anderen Personen in den Mund; aber er wählte sich doch diese Personen selbst zur Äußerung seiner Meinung oder als Sprachrohr seiner Schmeicheleien. Das spätere so übertrieben günstige Urteil über die Königin Johanna erklärt der Verf. aus einem wirklichen Wechsel der Überzeugung. Mit der Neigung für die Dynastie der Anjou verbindet sich naturgemäß die Feindseligkeit gegen die deutschen Kaiser, und während Boccaccio seine Vaterstadt und deren Freiheit liebt und preist, urteilt er doch streng über die unwürdigen Bürger, welche das Regiment in Händen haben. Dieses wird hier besonders an Ecloghe VII und IX gezeigt, welche sich auf das Verhältnis der Florentiner zu Karl IV. beziehen. Im allgemeinen hat der Verfasser den Charakter Boccaccio's, der ohne Zweifel ja ein braver Mann war, doch in gar zu idealer Höhe dargestellt.

G. Rua, *Intorno alle Piacevoli Notti dello Straparola*, Bibliographie der Ausgaben mit Bemerkungen über die späteren Verstümmelungen, Untersuchung über gewisse Quellen der Novellen, über das Jahr (1536), in welches der Verf. deren Erzählung setzt, und über die Rätsel. Die Illustration der einzelnen Novellen soll die Fortsetzung bringen.

E. Percopo, *Laudi e Devozioni della città di Aquila*, Fortsetzung (No. XXXVIII—XLVI).

R. Köhler, *Illustrazioni comparative ad alcune novelle di Giov. Ser-cambi* (zu No. 121, 128, 141).

VARIETÀ.

Vittorio Rossi, *Di una Rimatrice e di un Rimatore del Sec. XV*, Nachrichten von Girolama Corsi Ramos und deren Bruder Jacopo Corsi, sowie von ihren Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrh. entstandenen, bisher unbekannten Liedern. Von der ersten ist unter anderem eine anmutige Barzelletta (*Io son fatta villanella*, p. 190) mitgeteilt, von letzterem eingehender die Poësieen besprochen, welche sich auf historische Persönlichkeiten und Ereignisse beziehen.

E. Gorra, *L'autore del Pecorone*, bemerkt, daß nicht nur die Sprache, sondern auch die florentinische Herkunft so vieler Personen in den Novellen uns bestimmen muß, den Verfasser für einen Florentiner zu halten, und sucht dann wahrscheinlich zu machen, daß es ein Messer Giovanni di Ser Frosino, *giudice* war, welcher 1378 aus Florenz nach Forlì konfiniert wurde. Ein Hindernis, die Vermutung des Verf. zu acceptieren, bildet dieses, daß der Autor des *Pecorone* sich selbst *Ser* tituliert und so auch in der Überschrift des Sonetts von Maestro Francesco (p. 232) genannt ist, also Notar war, während Gorra's Giovanni di Ser Frosino Richter war und an allen von ihm citierten Stellen *Messere* tituliert ist. Aus jenem zuerst hier publizierten Sonett, in welchem der Arzt Francesco da Colligrano Ser Giovanni mahnt, ihm sein Versprechen zu erfüllen und Getreide zu senden, und welches bis heut, abgesehen von 'seinem Buche, die einzige sichere Spur von Ser Giovanni's Existenz ist, schließt G. mit Recht, daß derselbe nach Florenz heimgekehrt war, aber nicht ebenso überzeugend noch anderes. Meister Francesco sagt: *Io non vorrei entrar nel pecorone Per troppa fede o per speranza dare D'avere d'oggi in domane ad aspettare Quel che m'alunga ognor nostro*

(l. vostro) *sermone*. Das heißt, wie ich meine: „ich möchte durch mein zu großes Vertrauen und eure leeren Versprechungen nicht zum Narren werden, nicht ein Narr, wie die in eurem Buche“, und beweist nicht, daß dieses Buch damals noch nicht vollendet war. Gorra entnimmt aus den Worten *ritrovandomi io a Dovadola . . . nel 1378*, daß die Vorrede nicht mehr in Dovadola geschrieben sei (p. 231) und er glaubt, wie Landau, die Stelle in VII 2 *Egli ebbe in Romagna . . . un valente signore e barone, il quale ebbe nome messer Galeotto Malatesti, che fu . . .* bezeichne den Genannten schon als todt, so daß der *Pecorone* nach Jan. 1385 beendet sein müsse. Aber die Präterita gestatten bei mittelalterlichen Autoren diesen Schluss ohne weiteres nicht immer, wie Scheffer-Boichorst, *Aus Dante's Verbannung*, p. 204 f. zeigte. Jene Novelle spielt nun allerdings frühestens 1378; aber XVIII 1, wo die Reihe der Kaiser seit dem 10. Jahrh. bis auf die Gegenwart aufgezählt ist, wird Karl IV. immer noch als der letzte genannt, so daß also das Buch 1378 nicht bloß angefangen, sondern auch geschrieben scheint.

F. Flamini, *Due Canzoni di Andrea da Pisa d'argomento storico*; von den beiden an Filippo Maria Visconti gerichteten Gedichten ist das erste auf den Tod Braccio's da Montone teilweise, das zweite auf die Geburt von Filippo Maria's Tochter Bianca ganz abgedruckt.

G. Castelli, *Nuove Ricerche su Cecco d'Ascoli*, giebt als Resultate seiner Forschungen einige Behauptungen, ohne sie zu beweisen, und teilt eine biographische Notiz über Cecco aus den Papieren Colocci's mit, welche geringen Wert hat.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA: L. Donati, *Fonetica, morfologia e lessico della Raccolta d'esempi in antico veneziano* (Salvioni, mit begründetem Tadel; aber anstatt so eingehend eine nach dem Rec. wertlose Arbeit zu prüfen, wäre es erspriesslicher gewesen, die Untersuchung neu zu machen). — G. Gietmann, *Beatrice*; M. Scherillo, *Alcune fonti provenzali della Vita Nuova* (Renier; Gietmanns Buch erntet ein Lob, welches es nicht verdient). — Tasso, *Gerusalemme con commento di S. Ferrari* (Solerti).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO (Anzeigen von Knust, *Geschichte der Legenden der h. Katharina von Alexandrien und der h. Maria Aegyptiaca*; Macrì-Leone, *La Bucolica latina nella letteratura ital. del sec. XIV*; Castiglione, *Cortegiano ed. Rigutini*; Castellani, *La stampa a Venezia*; Orasione di S. Basilio Magno volgarizz. da Ant. Ridolfi; Bracciolini, *Psiche ecc. ed. Menghini*; Goldmann, *Mabillons Briefe an Cardinal Leander Colloredo*; Leônij, *Cronaca dei Vescovi di Todi*).

COMUNICAZIONI ED APPUNTI: A. Gaspary, *Di una fonte francese del Marino*, über Benutzung von Cl. Marots *Temple de Cupido* im 16. Ges. des *Adone*. — A. Solerti, *Di alcuni manoscritti di T. Tasso e di altri autori*, Nachricht von denjenigen Autographen Tasso's, welche unter den von Muratori in der estensischen Bibliothek aufgezählten seitdem verschwunden waren, und die jetzt Solerti im Besitze der Marchesi Molza in Modena wiedergefunden hat, sowie von einigen anderen wertvollen Hss. dieser Privatsammlung. — R. Wendriner, *Ancora del Ruffiano del Dolce*, macht bekannt, daß es von diesem Stücke schon eine Ausgabe von 1552 giebt, welche zu einigen kleinen Berichtigungen bezüglich eines früheren Artikels in *Giorn. XIV* veranlaßt. — E. Pèrcopo, *A proposito delle Ricerche abruzzesi*, einige

Berichtigungen zu der Arbeit von De Bartholomaeis. — E. Pèrcopo, *A proposito della tomba di Virgilio*, mehrere Zeugnisse und Äußerungen über das Virgilgrab aus späterer Zeit zu der Schrift Cocchia's.

CRONACA. Zeitschriften und andere Publikationen.

A. GASPARY.

Il Propugnatore, N. S., vol. II, parte I, fasc. 1—2. Gennaio-Aprile 1889.
Fasc. 3. Maggio-Giugno 1889. Parte II, Fasc. 4. Luglio-Agosto, 1889.

C. e L. Frati, *Indice delle Carte di Pietro Bilancioni*, publizieren aus den in die Communalbibliothek von Bologna gekommenen Papieren des 1877 gestorbenen Bilancioni den Index der lyrischen Poësieen des 13., 14. und grofsenteils 15. Jahrh., welchen der Verf. in langjähriger Arbeit zusammengestellt hatte. Heute erfordert natürlich dieses Verzeichnis, in dem übrigens schon damals die Angabe der Drucke nicht stets vollständig war, manche Ergänzungen, ist jedoch immer noch wertvoll durch reiche Bibliographie der italienischen und ausländischen Hss. und würde dem, welcher ein definitives Liederverzeichnis anlegen wollte, eine vortreffliche Grundlage gewähren. Der erste Abschnitt des alphabetisch nach Autoren geordneten Index, der hier erscheint, reicht nur bis Arriguccio und füllt schon 90 Seiten, da er Dante und Cecco Angiolieri mit umfaßt. Indessen hätte Raum gespart und das Ganze übersichtlicher gemacht werden können, wenn die Citate von Mss. und Büchern nicht immer in ganzer Länge wiederholt worden wären; auch andere Vereinfachungen waren nach dem Vorbilde von Bartschs und Raynauds Verzeichnissen prov. und altfrz. Lyrik möglich.

A. Medin, *Ballata della Fortuna*. Der Verf. bemerkt mit Recht, wie grofses Interesse eine Untersuchung über die Auffassung der Fortuna im Mittelalter und der Renaissancezeit und eine Feststellung der Entwicklung in derselben haben würde; wer diesen Gegenstand behandeln wollte, würde freilich durch die ungeheure Masse des Stoffes in Verlegenheit gesetzt werden. Medin selbst bezeichnet nur in den Hauptzügen, mit Hervorhebung einer Anzahl charakteristischer lateinischer, französischer¹ und italienischer Gedichte, die Vorstellung, die man von Alters her ausgebildet hatte und die am Ende des Mittelalters die herrschende war. Auf ihr beruht auch das Gedicht, welches er aus einer Magliab. Hs. veröffentlicht. Frate Stoppa's Ballade von der Fortuna, die in ihrer Zeit sehr populär war, so dafs sie z. B. Sacchetti als allbekannt ohne Autornamen citierte, ist hier von einem populären Dichter aus Florenz zu einer neuen Behandlung des Themas in 18 Strophen benutzt, und an diese hat der Schreiber des Ms. Zanobi di Pagolo Perini noch 21 Strophen gehängt. Die Ballade hat vor der Frate Stoppa's dieses voraus, dafs sie die Beispiele des Glückswechsels aus der gleichzeitigen Geschichte entnimmt. Zugleich hat auf den Verf. Dante's Darstellung der Fortuna sichtlich gewirkt. Nach den erwähnten historischen Thatsachen schliesst Medin auf Entstehung

¹ Die Darstellung der Fortuna und ihrer Wohnung im *Roman de la Rose* stammt aus Alanus' Anticlaudian.

im Jahre 1407. Anhang I giebt aus dem unedierten 3. Bande von Ghirardacci's *Historia di Bologna* die Erzählung des Turniers, welches am 4. Okt. 1490 in Bologna aus Anlaß eines Streites über den Vorrang von Weisheit oder Glück mit einem Disput zwischen Sapienza und Fortuna statthatte, Anhang II eine rohe Bearbeitung von Frate Stoppa's Ballade aus einer venet. Hs. von Mitte des 15. Jahrh.

G. Mazzatinti, *Laudi dei Disciplinati di Gubbio*, vollständiger Abdruck der M. gehörigen Laudenhs. des 14. Jahrh., die er *Giorn. di Fil. Rom.* III 85 ff. bekannt gemacht hatte. p. 153 ff. publiziert M. ein von ihm in der Biblioteca Sperelliana zu Gubbio gefundenes Scenarium eines geistlichen Schauspiels der heil. Mariano und Giacomo, wie er annimmt desselben, welches 1447 in Gubbio aufgeführt wurde; aber die Einteilung in Akte und Scenen und die Anlage nach der Weise des klassischen Dramas (nicht des Mysteriums) deuten auf eine spätere Zeit; die Hs. ist aus dem 16. Jahrh. In dem Texte der Lauden l. III 29 *la morte* statt *l'amore* (cfr. IX 5); IV 21 *dimandi* statt *ti mandì*; 22 *ad st. da*; V 21 *devea st. vedea*; IX 20 *de l'omo st. dolemo*; X 219 *ella st. elli*; XIII 19 *Fa st. Fia*.

T. Casini, *Notizie e documenti per la storia della poesia italiana nei sec. XIII e XIV*, II: *Due antichi repertori poetici*, Publikation zweier im 15. Jahrh. in Oberitalien niedergeschriebener Liedersammlungen, hier zunächst nur ein Teil der einen, des Cod. Magliab. VII 10, 1078, volkstümliche Balladen, wohl noch dem Ende des 14. Jahrh. angehörig und meist in Oberitalien entstanden. Casini hat den Gedichten eingehende Erläuterungen beigegeben.

G. Di Niscia, *La Gerusalemme Conquistata e l'Arte Poetica di T. Tasso*. Dieser erste Abschnitt der Arbeit sucht die von Cherbuliez geäußerte und von Mazzoni verteidigte Ansicht zu widerlegen, daß Tasso schon kurz nach Vollendung der *Gerusalemme Liberata* ernsthaft an deren Umbildung im Sinne der späteren *Conquistata* dachte. Die Änderungen, die der Dichter damals vornahm, bezogen sich vielmehr auf die noch unvollkommenere Form des Werkes, die er Scipione Gonzaga zur Censur gesandt hatte; ihre Absicht war, die künstlerischen Fehler zu beseitigen, ohne den Charakter des Gedichtes anzutasten, und ihr Resultat die *Gerusalemme Liberata*, wie sie die 1581 erschienenen Ausgaben bieten. In den Briefen versprach er allerdings viel mehr, um seine Censoren zu begütigen; aber er redete damals nicht aus innerer Überzeugung, verhielt sich dem Zwange der Zeiten zu bequemen, um die Druckerlaubnis in Rom zu erhalten, und schwerlich würde er sich entschlossen haben, wirklich so große Opfer zu bringen. Der Verf. bezeichnet nach den Briefen mehrere Stellen, welche im ursprünglichen Ms. verschieden waren, und eben in der *Ger. Lib.* stehen so wie sie aus der Revision hervorgingen. Zwei Mal hat der Dichter einen Überbleibsel der älteren Fassung zu tilgen vergessen, der nun dem Leser ganz unverständlich bleibt. Ja für eine dieser Stellen blieb er selbst, von Lombardelli um Erklärung des Rätsels gebeten, die Antwort schuldig (*Lettere* II 398). Ubaldo und Carlo tödteten da auf der Insel Armida's ein aus Menschen- und Tiergestalt zusammengesetztes Ungeheuer, welches Thorwächter des Palastes war. Dafür ward dann die Episode des *fonte del riso* eingesetzt (*Lett.* I 134); aber die Erwähnung des erschlagenen Ungeheuers blieb *Ger.* XVI 35 stehen. Hier sind uns auch die ausgemerzten 10 Stanzen, die den Kampf beschrieben, erhalten und aus einer Hs. in den

Varianten zur *Gerusalemme* mitgeteilt in der Ausgabe von Tasso's Werken Venezia 1722. — Störend ist es, daß der Verf. statt *Cherbuliez* konsequent *Cherbouliez* hat drucken lassen.

MISCELLANEA: T. Casini, *Lauda inedita di Matteo Griffoni*, aus Cod. Ricc. 1121, an die Jungfrau, beginnt: *Reina preciosa*. — E. Teza, *Osservazioni di un lettore*, III. *Sormonda*, Notiz über eine 1764 gedruckte Tragödie Tommaso Giuseppe Farsetti's von Wilhelm von Cabestanh und dem gegessenen Herzen, im Geschmack der *Orbecche*. — IV. *Dantiana*, über die Form der Schlangennamen in *Inf.* 24,86 besonders *faree* gegen lat. *pareas*. Der Lucere aus Florenz bei Giov. Villani (p. 309) stammt aus einer Redaktion der *Fatti di Cesare*, s. Parodi in *Studi di Fil. Rom.* IV 485. — V. *Dolci, dolci*, von einer übertreibenden Nachahmung der Repetition von Petrarca's *Dolci ire, dolci sdegni* in italienischen Terzinen eines Spaniers des 16. Jahrh. — VI. *La parola Decameron*, vermutet, wegen der Inkorrektheit der Bildung, daß dieser Titel gar nicht von Boccaccio, sondern von einem Kopisten herühre. — VII. *I cinque canti del Camilli*, vom Druck dieser Fortsetzung der *Gerusalemme* in der seltenen Ausgabe von Mantua 1584, und andere bibliographische Notizen zu Tasso.

Fasc. 3. Maggio - Giugno 1886.

F. Flamini, *Versi in morte di Giuliano de' Medici* (1478), publiziert einen volkstümlichen Lamento auf Giuliano's Tod, dessen lange vermifsten alten Druck er in der Communalbibliothek von Siena wiedergefunden hat, und ein Capitolo auf denselben Gegenstand aus einer Hs. der Marucelliana, wo es Luigi Pulci beigelegt ist.

F. Pellegrini, *Di un ignoto poema d'imitazione Dantesca*, Fortsetzung der Arbeit von M. Cornacchia in Propugn. N. S. I 2^o, giebt Analyse und Proben der anderen zwei Bücher des anonymen Poëms, in denen die Seele zum Leibe redend ihn über die Tugenden belehrt, im 2. über die theologalen, im 3. über die kardinalen. Auch diese Bücher sind zum größten Teile Versifikationen lateinischer theologischer Traktate und bieten noch weniger Interesse als das 1. Buch. S. 376 l. *Di: manda tosto colui che raffreni Nella tua chiesa tanta simonia*.

G. Taormina, *Di un passo controverso nell'Orlando Furioso*. Es handelt sich um XLII 8, wo, nach Mitteilung der verschiedenen Erklärungen, die mit wenig Glück versucht worden, der Verf. vorschlägt, nach v. 5 stärkere Interpunktion zu setzen und nach 6 gar keine so daß mit 5 der Vergleich schließt, und v. 6 sich schon auf den Angriff Orlando's gegen Agramante bezieht: *A cui lasciò alla coda . . . giunse*, d. h. „gegen den, welchen er hinter sich gelassen hatte“, als das Rofs mit ihm durchging. Diese Deutung ist besser als irgend eine der sonst gegebenen; doch gesteht der Verf. selbst, daß immerhin Ariosto sich dann sehr nachlässig ausgedrückt hätte.

G. Di Niscia, *La Gerusalemme Conquistata e l'arte poetica di T. Tasso* (Fortsetzung), führt weitere Briefstellen zum Beweise dafür an, daß in den ersten Jahren nach dem Drucke Tasso nur an eine Feile, nicht an eine Umgestaltung des Poëms dachte, und der Gedanke der *Conquistata* sich erst später (1585) zeigt, wonach er freilich selbst den Schein zu erwecken suchte, daß die frühere *Gerusalemme* nie recht seinen Absichten entsprach.

G. Zannoni, *Il Macaroidos di Bernardino Stefonio*, publiziert nach den in Rom befindlichen Hss. das bisher unbekannte macaronische Poëm des Jesuiten Bernardino Stefonio, welches um 1595 entstanden ist. Der Verf. schildert in diesem Gedichte mit frischem Humor und geschickter Parodierung der Aeneis den Kampf des Königs Machero an der Spitze des Volkes der Pasten gegen Fasolus, den Anführer der Hülsenfrüchte, um die Herrschaft in Sicilien, den Sieg des ersteren und die Feier seines Triumphes. Diese wunderbaren Begebenheiten sind dargestellt als ausgemeißelt in den Käsewänden des köstlichen Palastes von König Gnoccus und Madama Frappa am Fufse des Aetna.

MISCELLANEA: G. Ferro, *Antiche Iscrizioni Venetiane in volgare*, zeigt, daß die in Monaci's *Crestomazia* p. 41 abgedruckte angeblich älteste Grabinschrift in venetianischer Mundart nicht von 1249, sondern von 1269, ja, nach Cicogna's Vermutung vielmehr wohl von 1369 war, und publiziert selbst eine Anzahl solcher Inschriften aus dem 14. Jahrh., die älteste von 1310. — A. Belloni, *Testi, Tassoni o Marino?* stellt fest, daß das an Carlo Emanuele von Savoyen gerichtete Gedicht gegen Spanien in Vierzeilen: *Carlo, quel generoso invitto core* sicher von Fulvio Testi ist, da es sich in der von ihm selber Carl Emanuel gewidmeten Ausgabe seiner Rime von 1617 findet, und zeigt, daß der *Pianto d'Italia* in Oktaven: *Era la notte e 'l pigro Arturo avea*, unter den drei Autoren, denen man ihn zuschrieb, Marino, Tassoni, Testi, wenigstens am wahrscheinlichsten gleichfalls dem dritten zugehört, Marino aber ohne guten Grund beigelegt worden ist.

Parte II, Fasc. 4. Luglio - Agosto, 1889.

M. Barbi, *Degli Studi di Vincenzo Borghini sopra la storia e la lingua di Firenze*, handelt, auf Grund des gedruckten und handschriftlichen Materials, von B.'s Arbeiten über den Ursprung von Florenz, über florentinische Geschichte und Genealogie, von seinem Studium der Trecentisten, von der Reinigung des *Novellino* und *Decameron* und der Untersuchung über die Sprache, die nicht zu Ende geführt ward und zu keinem klaren Resultate gelangte, aber im Ganzen sich den Ansichten Varchi's nähert.

G. Cecioni, *Il Secretum Secretorum attribuito ad Aristotile e le sue redazioni volgari*. Der jung gestorbene Verfasser giebt, nach Bemerkungen über alte Übersetzungen anderer aristotelischer und pseudoaristotelischer Schriften, Nachricht von der mittelalterlichen Tradition betreffs der Unterweisung an Alexander, für die er einen Zweifel an der Echtheit schon in einem Ms. von Ende des 14. Jahrh. fand (p. 80), dann eine Bibliographie der Hss. des latein. Textes, führt franz. und span. Bearbeitungen an und kommt zu den italienischen, giebt auch hier eine Bibliographie der Hss., unterscheidet zwei Hauptredaktionen, vergleicht dieselben mit dem latein. Texte und schließt mit einer Inhaltsangabe der vollständigsten und breitesten Version nach Cod. Magl. XII 4.

G. Di Niscia, *La Gerusalemme Conquistata e l'Arte Poetica di T. Tasso*, Fortsetzung, über Tasso's und seiner Gegner Theorie der Dichtung, besonders die Auffassung der Lehren des Aristoteles bei ihnen und ihren Zusammenhang mit dessen Erklärer Castelvetro.

F. Flamini, *Un Trionfo d'Amore del secolo XV*, publiziert ein Gedicht in Terzinen, welches, nach der Überschrift, Antonio Bonciani auf Bitten

Lorenzo Manetti's für dessen Geliebte, la Diamante, verfasste, und wo diese Dame erzählt, wie sie in einer Vision im dritten Himmel Lorenzo als den schönsten und vortrefflichsten Liebenden, von der Venus mit einem Demantbilde (Anspielung auf ihren eigenen Namen) beschenkt, triumphieren sah und demutvoll bittend ihre glühende Liebe zu ihm äußert. Einleitend giebt Fl. (p. 141 ff.) interessante Bemerkungen über die bekannten typischen Schönheitsbeschreibungen des Mittelalters und deren Fortsetzung im 15. Jahrh., wo sie unter petrarchischem Einfluß einen zarteren, weniger sinnlichen Charakter erhalten. Zu der Bezeichnung *capelli bianchi* u. dgl. als einem Element der Schönheit bei der Dame, für welche Fl. p. 144 mehrere Beispiele giebt, will ich noch die Stelle von Sabadino degli Arienti, *Porretane*, 22 (bei D'Ancona *Poemeti Popolari*, p. 463) fügen und bemerken, daß dieser Ausdruck, wohl für ein helles Blond, auch altfrz. war; so *blanc crin* in Toblers Mitth. 120,10 und 250,10; *blanches treces* in Crestiens Perceval 9481 und 9577.

MISCELLANEA: C. Frati, *Appunti dai Regesti di Innocenzo IV.*, sammelt aus diesen, zur Fortsetzung von Scheffer-Boichorst's dokumentarischen Nachrichten über Jacopo da Morra, solche aus dem Jahre 1247, und äußert die Vermutung, daß der *Donatz Proensals* nicht während Jacopo's Podestat in Treviso, sondern während des Capitantes in Spoleto oder des Vicariates in der Marca d'Ancona und wohl am wahrscheinlichsten um 1244 verfaßt sei, für Friedrichs II. litterarischen Hof oder einen der von diesem ausgegangenen. Ferner hebt er aus jenen Regesten zwei andere Dokumente hervor, eines über Richart de Fournival, das ihn uns schon 1246 als Kanzler der Kirche von Amiens zeigt (p. 173), und eines, wo noch 1250 ein Lambertino Buvaelli als lebend genannt ist; indessen nimmt Fr. mit Recht Anstand, diesen mit dem Troubadour zu identifizieren; ebenso (in einer Anm. p. 182) Casini. Dieselben Namen kehren ja in einer Familie oft wieder. — F. Flaminio, *Pulci o Bellincioni?* hat von dem im vorhergehenden Hefte des *Propugn.* unter L. Pulci's Namen publizierten Capitolo auf den Tod Giuliano's de' Medici nachträglich bemerkt, daß dasselbe in den Werken Bellincioni's steht und dessen Namen auch in einer Hs. der Brera trägt, weshalb die Autorschaft zweifelhaft bleibt. Der Druck in Bellincioni's Gedichten bietet gegenüber dem handschriftlichen Texte eine Umarbeitung. — C. Frati, *A proposito di Andrea Cappellano*, giebt mehrere urkundliche Nachrichten von Andrea Fieschi, Sohn Obizzo's Grafen von Lavagna und Neffen Innocenz' IV., der Kaplan dieses Papstes und dann Alexanders IV. war, und publiziert namentlich das Testament desselben vom 14. Juli 1262. Kaplan Innocenz' IV. wird der Verfasser des *Tractatus amoris* nicht bloß in dem Incunabeldruck genannt, sondern auch, wie Fr. (p. 203) bemerkt, in dem *Compendium moralium notabilium* von Geremia da Montagnone. Fr. sucht wahrscheinlich zu machen, daß, wenn es auch nicht dokumentarisch feststeht, derselbe Andreas auch Kaplan des Königs von Frankreich gewesen ist, wie der Autor des *Tract. am.* in den Hss. und Drucken gewöhnlich titulierte wird. Die Chronologie scheint ihm für diesen gut zu passen; freilich könnte es auffallen, daß, wenn der Traktat, nach G. Paris, gegen 1220 entstand, dessen Verfasser noch nach 42 Jahren seinen Vater am Leben hatte und ihn mit zum Erben einsetzte.

A. GASPARY.

Romania. No. 72, XVIII^e année, 1889 Octobre und No. 73, XIX^e année, 1890, Janvier.

No. 72.

A. Mussafia, *Osservazioni sulla fonologia francese. La formola tj fra vocali*. Als Reflex von *tj* wird auch nach dem Tone *is* mit tönendem *s* festgestellt, so daß also *-oise* die lautgesetzliche Entwicklung von *-itia* darstellt. Für *mace* wird *mattea*, für *place* mit Suchier *plattea*, für *pièce* : *pecia*, für *-ece* : *icia* (Suffixverwechselung) angesetzt. Statt *pecia*, dem sich ital. *pesza* kaum fügt, würde ich mit Thurneysen *pettia* oder vielleicht *petvia* vorziehen, da mit *petvácium* span. *pedazo* erklärt würde. Dieser neuen Lösung der schwierigen Frage wird man nach M.'s glänzender, alle Einzelheiten berücksichtigenden Darstellung wohl allgemein zustimmen, wie dies schon G. Paris in einer noch einige weitere Beispiele bringenden Anmerkung thut. Im weiteren weist M. nach, daß überhaupt die Tonstellung die Behandlung der *i*-Gruppen im Französischen nicht beeinflusst. Schwierig liegt die Sache bei *vi*, *bi*, wo *gougeon*, *ayeul*, *geole* nebeneinanderstehen, deren letztere, wie M. mit recht bemerkt, außer Spiel bleiben muß. In den beiden anderen darf man dagegen vielleicht lautgesetzliche Vertreter von *bi* bzw. *vi* sehen. Nach dem Tone bleibt im Vulgärlateinischen tonloses Hiatus-*i* nach Labialen vokalisiert, vor demselben wird es zu *y*: *cavia* aber *cavyola*. Aus *gobione* mußte also entweder *gobyone* oder aber *govione*, *govyone* entstehen. Nehmen wir ersteres an, so ergibt sich ohne weiter: *vy* wird vulgat. zu *yy* = frz. *iz*, *by* bleibt vulgat., wird frz. *g*. Zum Schlusse werden die Vertreter von *-tio* besprochen, von denen *palais*, *pais*, *pris* dieselben Reflexe zeigen, wie *-tia*, während *puiz* eine unerklärte Ausnahme bildet. Endlich wird für das *z* in *croiz* ein Mittellaut zwischen demjenigen in *destroiz* und dem *s* in *pais* erwiesen.

MEYER-LÜBKE.

[Die Nebenform *servis* zu *servise*, deren Vorhandensein Mussafia bezweifelt, ist in Ch. Rol. 1406 überliefert, wo sie freilich mit *servise* vertauscht werden durfte; in der Prise d'Orange steht sie Z. 1355 in der Assonanz; im Jofroi 2306 hat Hofmann *servis* im Reime zu *esbüz* an Stelle von *serjanz* eingeführt].

G. Paris, *Hugues de Berzé*. Ausgehend von einer ganz besonders wenig ausgereiften Dissertation von C. Engelcke (Die Lieder des Hugues de Bregi, Rostock 1886?) erweist der Verfasser die Identität des von Villehardouin als Teilnehmer am vierten Kreuzzug erwähnten jüngern Hugues de Berzé, des Dichters dreier, Aufträge an Folquet von Romans und an den Markgrafen von Monferrat (Bonifaz II.) enthaltenden Strophen, des Dichters mehrerer Lieder und des Verfassers der bei Barbazan und Méon II 394 gedruckten *Bible* und stellt zusammen, was diesen Werken und jenem Zeugnis sich über die Lebensumstände der bemerkenswerten Persönlichkeit entnehmen läßt. Jene Strophen, die in zwei provenzalischen Liederhandschriften verunstaltet vorliegen, werden in rein französischer Gestalt vorgeführt. Die nur in der modenenser Hs. enthaltene eine Geleitstrophe erscheint mit ihrer Bezugnahme auf Wilhelm von Monferrat und Kaiser Friedrich II. als ein späterer Zusatz.

P. Meyer, *Recettes médicales en français publiées d'après le manuscrit 23 d'Évreux*. Aus der nämlichen Handschrift, deren dem 14. Jahrh. an-

gehörenden Teile Chassant 1857 den *Petit vocabulaire latin-français du XIII^e siècle* entnommen hat, ein Werkchen, über dessen Alter niemand, der es gelesen, mit dem Herausgeber gleicher Meinung sein konnte. Die Rezepte enthalten manches für den Lexikographen und sonst Bemerkenswerte, nicht allein in ihren Pflanzennamen, deren Bedeutung durch Joret erörtert wird.

COMPTE-RENDUS. Bourciez, *Précis de phonétique française* (G. P., manche Berichtigungen und anregende Bemerkungen über lautgeschichtliche Schwierigkeiten); Nutt, *Studies on the legend of the Holy Grail* (G. P. erkennt die Bedeutsamkeit des Buches an, hebt aber auch die Mängel in des Verfassers Vorbereitung hervor); L. Hirsch, *Laut- und Formenlehre des Dialektes von Siena*; S. Pieri, *Note sul dialetto aretino*; Bianco Bianchi, *il dialetto e la etnografia di Città di Castello* (E. G. Parodi, sehr eingehend, mit zahlreichen eigenen Äußerungen über den Gegenstand).

PÉRIODIQUES. *Zeitschrift f. rom. Phil.* XIII 1—2. — *Romanische Forschungen* III. — *Bulletin de la Société des anciens textes français*, 1888, No. 2. — *Il Propugnatore. Nuova serie. T. I, P. 1.* — *Giornale storico della letteratura italiana* No. 31—36. — *Le Moyen-Age, T. I, T. II* 1—6. — *Zeitschrift f. d. Realschulw.* XIV 257—270. — *Gött. Gel. Anz.* 1889 No. 4. — *Litterar. Centralbl.* 1888, Sept.—Dez.

CHRONIQUE.

Notizen über Charles Nisard, den am 16. Juli 1889 verstorbenen Verfasser der *Histoire des livres populaires* und der *Curiosités de l'étymologie française*, den Bruder des ein Jahr zuvor gestorbenen Désiré Nisard, — über einige von P. Meyer in England gemachte, wichtige Funde, — über Michault Taillevent und Piere Michault, — über Armbruster, Geschlechtswandel im Französischen, — über Engländer, der Imperativ im Altfranzösischen, — über Schwarzfelds Schrift, die bezüglich der Alexandri'schen Sammlung rumänischer Volkslieder so überraschende Aufschlüsse giebt, über D'Ancona, *Beatrice*, — desselben Abhandlung über die Bearbeitung von B. Latini's *Tresor* in Versen, — über Ehrichs Dissertation über Rabelais, — über Novati's *Studi critici e letterari*, — über Rua, *Di alcune novelle inserite nell'Esope di Francesco del Tупpo* u. a.

No. 73.

P. Meyer, *Des rapports de la poésie des trouvères avec celle des troubadours*. Lesenswerte, wohl geordnete Zusammenstellung sicherer, übrigens zum größten Teil wohl bekannter Thatsachen. Jeanroys wichtiges Buch mit seinen vielfach abweichenden Ansichten ist noch nicht berücksichtigt. S. 11 A. 1 hätte auf Gaspary, Sizil. Dichtersch. S. 111 Bezug genommen werden können. Die S. 15 oben als der Form nach zusammenfallend hingestellten Stücke zeigen weitgehende, doch nicht völlige Übereinstimmung; eher dürfte S. 17 oben Raimóns v. Miraval No. 7 mit dem hier erwähnten Sirventes in Beziehung gesetzt worden. Zu den Belegen für den Gebrauch von *virelai* kommen einige weitere, die O. Schultz im Literaturblatt 1887 Sp. 445 angeführt hat, auch die von mir im Jahrbuch 12,206 besprochene seltsame Stelle des Glossars 7692. Dafs *sirventes* nicht unmittelbar von *servir*, sondern von *sirven* komme, wie S. 27 gesagt wird, hat auch Diez ausgesprochen; ein „Soldatenlied“ braucht es darum noch nicht zu sein; die Bildung des Namens läßt, da *sirven* nicht

blofs den mit den Waffen Dienenden bezeichnet, sehr verschiedene Deutungen, ich glaube, sogar die der Leys d'amors, zu. Die Stellen, die den Gebrauch des afrz. *serventois* erläutern sollen, beweisen, wie mir scheint, nicht, dafs es je *poésie d'agrément* bezeichnet habe. „Müfsiges Gerede“ heifst das Wort auch Ogier Dan. 11178 und 11200; Ch. Sax. I 199, II 186; Barb. u. M. I 363, 215. Auf die Stellen, wo das Wort eine Art Dichtung bedeutet, trete ich hier nicht ein. Zu den Belegen für *rotruenge* S. 39 kommen, um nur bei älteren zu bleiben, die von Diez beigebrachten, ferner Poème moral 517b, Joufroi 791, Méon I 57, 622. Das Wort mit *rote* in etymologischen Zusammenhang zu bringen würde Herr Meyer einem andern schwerlich erlaubt haben. — Einen willkommenen Anhang zu dem Aufsätze bildet die kritische Bearbeitung von Pistoletas *Ar agues eu mil marcs de fin argen* nach sämtlichen (zu gröfserer Bequemlichkeit wieder einmal mit neuen Buchstaben bezeichneten) Handschriften, wozu die vollständige Mitteilung der zahlreichen Interpolationen und der bisher nur teilweise bekannten altfranzösischen Bearbeitungen des Gedichtes kommt. Die Einleitung hätte wohl auf die Gattung der *plazers* Bezug nehmen dürfen, die nächst verwandten Wesens ist. Von solchen Wunschgedichten handelt lehrreich Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage III 266 ff.

G. Paris, *Henri de Valenciennes*. Der Verfasser legt im einzelnen dar, was zu Gunsten der schon von seinem Vater geäußerten Ansicht spricht, dafs die um die Mitte des 13. Jahrh. als Fortsetzung zu Villehardouins Werke gefügte Geschichte Kaiser Heinrichs die Auflösung in Prosa eines von Henri von Valenciennes (zwischen 1210 und 1216) in Versen abgefaßten Werkes sei, und findet die von P. Meyer im Bulletin de la Soc. d. a. t. 1878 ausgesprochene Vermutung nicht unwahrscheinlich, dafs Henri de Valenciennes der nämliche Mann sei, der in einem von Meyer in Madrid gefundenen Gedichte sich *Henri de Wallentinnes* nennt.

M. Wilmotte, *Etudes de dialectologie wallonne* (Fortsetzung).

MÉLANGES. *Philippe de Novare*. G. P. zeigt, dafs der Verfasser der *Quatre tenz d'aage d'ome* aus Novarre und nicht aus Navarra gebürtig war. — *Rotruenge en quatrains*. In England geschriebenes und wohl auch verfaßtes Liebesgedicht mit Refrain, das P. M. darum als *rotruenge* bezeichnet; anhangsweise aus der nämlichen Handschrift des Britischen Museums ein Abdruck des Gedichtes *Scribere proposui de contemptu mundano*, das nach einer Pariser Hs. bei Du Ménil, Poés. pop. lat. du m. â. S. 125 zu lesen ist. — *L'auteur du Conte d'Anjou*. Der Verfasser des noch nicht gedruckten und nur durch spärliche Angaben bekannten Gedichtes, von dem seit kurzer Zeit die Pariser Nationalbibliothek zu der lange besessenen eine zweite ältere Hs. hinzu erworben hat, versteckt seinen Namen in drei Zeilen, aus deren jetzt berichtitem Wortlaut G. Paris nunmehr Jehan Maillart herausliest. — *Le conte des Trois perroquets*. Jan te Winkel teilt eine niederländische Version des von P. Meyer (Rom. XVI 565) behandelten Märchens mit. — *Note sur l'auteur du Contreblason de faulces amours*. E. Picot zeigt, dafs der Name *Charles de Croi*, der sich aus einigen Schlufsversen des 1512 verfaßten Gedichtes herauslesen läfst, nicht der des Dichters, sondern eines Gönners ist, während man in *Estrees*, was die Zeilenschlüsse ergeben, den Beinamen des Verfassers zu sehen hat. Der Vorname bleibt unermittelt. •

COMPTE-RENDUS. *Recueil de mémoires philologiques présenté à M. Gaston Paris par ses élèves suédois* (G. P. giebt genaue Auskunft über jede der gesammelten Abhandlungen, zu manchen wichtige Nachträge). — *Isidoro del Lungo, Dante ne' tempi di Dante* und *A. Bartoli, Storia della letteratura italiana* VI 2 (N. Zingarelli). — *A. Rubió y Lluch, El renacimiento clásico en la literatura catalana* und *Menéndez y Pelayo, Discurso leído en la Universidad Central* (A. Morel-Fatio). — *Le Songe de Bernat Metge, auteur catalan du XV^e siècle p. p. J.-M. Guardia* (A. Morel-Fatio).

CHRONIQUE. Nekrolog für den Marquis de Queux de Saint-Hilaire. Zahlreiche kurze Angaben über neuere Erscheinungen der Fachliteratur.

A. TOBLER.

Archivio Glottologico Italiano X 3.

Bianchi, *La Declinazione nei nomi di luogo della Toscana*. Dieser zweite Artikel steht an Wichtigkeit dem ersten, Ztschr. XI 282 besprochenen nicht nach. § 10 und 11 handeln von Ortsnamen, die im zweiten Teil einen Genitiv enthalten und aus der Longobardenzeit, also aus dem 6.—8. Jahrh., oder noch später stammen. Während bei diesen nur eine ungefähre Altersangabe möglich ist, giebt es eine Reihe anderer, deren Entstehungszeit sich genau feststellen läßt, wie *Camaldoli* 1027 u. a. Wenn aber der Verf. daraus schließt, daß der Genitiv bis ins 9. Jahrh. in der reinen Volkssprache noch gelebt habe, so dürfte die in diesem Schlusse liegende Verallgemeinerung zu weit gehen. Daraus daß in bestimmten, fast erstarrten Formeln, und als solchen können bis auf einen gewissen Grad die Ortsnamen gelten, der Genitiv festbleibt, folgt seine Lebensfähigkeit noch nicht, es können hier ebenso analogische Bildungen nach einem alten Typen vorliegen, wie in den afrz. Gen. plur. auf *-or*. Den sicheren Genitiven folgen § 12 Namen, die auf schon gebildeten Familiennamen nicht gerade auf Genitiven, beruhen. Zweifelhafte ist die Existenz von Gen. plur., abgesehen von *montelatego* = *mons laticum*. Namen auf *-gro* können schon ihres *o* wegen nicht auf *-orum* beruhen, aber, trotzdem Nebenformen auf *-ario* vorkommen, so bleibt auch eine Verknüpfung mit *-arius* unmöglich. Auch an *cuora* = *aquarium* vermag ich schwer zu glauben, *far lo gnorri* aus **ignarius* ist auch mit *rr* auffällig, in *stjóro* aus *sextarius* bleibt das *i* unerklärt, daher ich doch lieber bei *stajóro*, einer irrümlichen Betonung des alten *stáioro* vom Plur. *stáiora* bleibe, vgl. *pugnóro*. — § 14 beschäftigt sich mit den Suffixen. Das ligurische *-asco* wie das keltische *-ago* sind ganz unbekannt, dagegen findet sich das etruskische *-enna* mehrfach. Suffix *-é* geht stets auf Heiligennamen zurück: *Tommé* aus *Θωμᾶς*, *Turpé* = *Turpes*, *Gusmé* = *κοσµᾶς* u. s. w., das *e* könnte aus *ai* entstanden sei. Wenn der Verfasser diese Erklärung wegen *crai* und *pietae* nur zweifelnd vorbringt, so ist dagegen zu bemerken, daß *pietae* jünger ist, daher sehr wohl sein *ae* behalten konnte, und daß *crai* kaum dem volkstümlichen Wortschatz angehört. — Eine „Appendice“ beschäftigt endlich mit den longobardischen Eigennamen. Außer einem reichhaltigen Verzeichnis der Suffixe und der Kurzformen enthält sie auch Untersuchungen über wichtige lautliche Fragen, wie die Lautverschiebung, die Behandlung von longobardischem *c* und *g* vor *e*, *i*, den Accent, die Bil-

dung der Kurzformen (germanische Regel: der erste Wortbestandteil bleibt, z. B. *Gundo* aus *Gunduald*, romanisch etwa seit dem Jahr 1000: der zweite bleibt, z. B. *Nando* aus *Ferdinando*), die Flexion auf *-a*, *-anis*, aus der mit Recht *barbano* erklärt wird und *scrivano*, *puttana* hätten erklärt werden können. Den Schluss bildet die Erklärung von *Allighieri* oder *Aldighieri*, das zutreffend als *Hildigairi* gedeutet wird.

413—446. F. d'Ovidio, *Spigolature romanze dalle pagine d'un latinista*. Anknüpfend an einem von E. Cocchia in der Riv. fil. clas. XV veröffentlichten Artikel bespricht D'Ovidio in behaglich plaudernder Weise eine Reihe von Punkten der lateinischen Lautlehre, die z. T. auch für die romanische Grammatik von Wichtigkeit sind. Zunächst wird die bisherige Auffassung der bekannten Stelle aus Gellius XIII 24 über die Betonung *Vāleri* gegen Cocchia in Schutz genommen, sodann die Frage nach der Betonung der viertletzten Silbe im älteren Latein nicht ohne manche Willkürlichkeiten und Gewaltthätigkeiten in verneinendem Sinne beantwortet. Äußerst glücklich ist in diesem Abschnitt der Gedanke, daß Form und Accent der Ortsnamen oft durch die Ableitungen bedingt, also *Téramo* von *Teramano* = *Interamnanus*, *Palérmo* von *Panormitanus* aus gebildet seien. Die Möglichkeit einer derartigen Beeinflussung wird zur großen Wahrscheinlichkeit erhoben durch den Hinweis darauf, daß im Altertum der Gebrauch des Adjectivums an Stelle des Ortsnamens sehr viel häufiger war als heute. Der dritte Abschnitt behandelt die Qualität des *a*, der vierte die Quantität der Vokale vor *j*. Das übrigens auch schon von andern ausgesprochene Resultat ist, daß die Vokale in den einen Fällen kurz, in den andern lang waren, daß also die ursprüngliche Quantität erst für jedes einzelne Wort gesucht werden muß. Nicht zutreffend erscheint mir die Ansetzung von *pulējum*, da alle romanischen Vertreter *ē* bieten, somit nicht, wie D'Ovidio S. 436 Anm. 1 thut, für *pulēggio* eine Erklärung des *ē* nach italienischen Regeln zu suchen ist. Endlich der letzte Abschnitt hält die Stelle bei Priscian, wonach vor *gn* die Vokale lang seien, für eine spätere auf einem Mißverständnis beruhende Interpolation, und nimmt wieder für die einen Fälle ursprüngliche Kürze, für die andern Länge an.

447—466. Ascoli, *Noterelle*. 1. *Il dialetto Tergestino* weist die Schrift von Zenatti *La vita comunale e il dialetto di Trieste*, die in ziemlich leichtfertiger Weise den Arch. Glott. I 479, III 469 gegebenen Nachweis eines friaulischen Elementes in Triest in Abrede gestellt hatte, schlagend zurück. 2. *Pania*, *impaniare* wird zu dem in *compagine* steckenden Stamme *pagin-* gestellt.

468—482. C. Salvioni, *Indici del Volume*.

W. MEYER-LÜBKE.

Nachtrag zu Ztschr. XIII.

S. 538, Z. 14 Schon die App. Prob. hat *imbilicus*, d. h. *embilicus*. — S. 540, Z. 3 allein] l. nicht. — S. 541, Z. 14 *dangier*] l. *dengier*. — S. 542, Z. 3 v. u. Konsonanten] l. Vokalen. — S. 543, Z. 15 dazu Fußnote: Ebenso

Harseim Oxf. Ps. R. St. und Horning in Bartsch, *Langue*. W. Meyers Erklärung *Ztschr. f. rom. Phil.* XI 541, der *Rom.* XVII 622, XVIII 156 beistimmt, daß *lieu* aus *lue-u* wie *vieut*, *iueus* aus *vueut*, *ueus* entstanden, ist nicht zu empfehlen, da hier zuerst regelmäfsig *vuelt*, *ueltz* bestanden, während gerade die mit *u* gebundenen Vokale durch das *u* festgehalten werden (also *fagum* nur *fau*, *fou*, aber nicht *fe¹u*) und nie diphthongieren. — S. 543, Z. 17 und 19 sich das] das sich. — S. 544, Z. 14 *jô*] l. *joi*, *pou*, *pri*; das. Z. 5 v. u. es] l. *g*; das. Z. 4 v. u. *g*] l. es. W. F.

Nachtrag zu *Ztschr.* XIV.

S. 130, Z. 8 corr. q'el. — S. 130, Z. 21 corr. qez eu. — S. 131, Z. 43 corr. qe si lo tortz *mout* granz noi fos o: qe si lo tortz granz non i fos. V. CR.

Neue Bücher und Schriften.

Recueil de Mémoires philologiques présenté à M^r G. Paris par ses élèves suédois à l'occasion de son cinquantième anniversaire. Stockholm 1889. 8°. 260 SS.

Zu der monumentalen Festgabe, welche die schwedischen Schüler G. Paris zum Zeichen ihrer Verehrung am 9. Aug. 1889 dargebracht haben, und womit sie öffentlich von seinem weitreichenden Einfluß als Lehrer, wie von seiner für alle Länder bahnbrechenden Forschung Zeugnis ablegen, haben acht jüngere schwedische Gelehrte Beiträge beige-steuert, denen hier leider nur eine kurze Anzeige gewidmet werden kann, trotz des Wertes der Untersuchungen.

H. Andersson, macht sich in *Quelques remarques sur l'amuissement de l'r finale en franç.* S. 1—9 die Verstummung des ausl. *r* durch einen mit *z* oder *j* vergleichbaren Reibelaut verständlich, der in franz. Mundarten vorhanden ist oder vorhanden gewesen zu sein scheint. Die Ausnahmen finden dabei jedoch eine befriedigende Erledigung nicht, und doch ist ohne ihre Berücksichtigung eine Lösung der Frage nicht möglich. Zu beachten ist jedenfalls, daß ausl. *r* blieb hinter *a o u ou eu oi ui* und hinter *ç cher mer, fier hier, amer cuiller*, wie bei *enfer fer hiver ver* und bei *pair clair éclair, air flair vair*, und nur schwand hinter *ç ie* (*donn-er, boulanger, leger; menuiser; menuisier sentier jardinier* u. dgl.); also muß im *ç* die Veranlassung zum Schwund des *r* gesucht werden. Da derselbe namentlich auch bei *i* ehe-
dem weit um sich gegriffen hatte (s. Thurot Prononciation II 161 ff.) wird in der beiden Vokalen gemeinsamen Hebung der Vorderzunge, die die sofortige, zur Bildung eines uvularen *r* gehörige Rinnenbildung der hinteren Zunge erschwert, die Ursache der Erscheinung gegeben sein. — In *boulanger sentier* u. dgl. wurde durch den vorausgehenden palatalen Engenlaut das Hervorgehen des geschloss. *ç* aus *ç* (vgl. *clçr*) = altfrz. altem **çe* (*çi*) für lat. *a* bewirkt; bei *donner* u. s. w. — es sind sämtlich Infinitive der 1. Konj. — wurde die Umbildung von *menuisier* (Verb) zu *menuisier menuiser, changier* zu *changer* — maßgebend, also Inf. -*ç(e)r* analogisiert nach Inf. (*i*)*çr*; auf gleichem Wege ergeben sich -*çz* (2. Pl.), -*ç* im Partizip., das wie *dç lç clç blç*, durch die Stellung des *ç* im Auslaut sein *ç* erhalten konnte.

S.-F. Eurén, *Exemples de r adventice dans des mots franç.* Fälle, wie *fronde* = *funda*, *courte-pointe* = *culcita p.*, *encre*, *chartre*; *mouche-r-on* zu *mouche*; *Portiers* = *Pictavum* u. a., zum großen Teil vom Verf. selbst schon (durch Analogie) richtig erklärt, andere nach Geijer Studier i fransk linguistik gedeutet. Um eine phonetische Erscheinung scheint es sich in den

etymologisch sicher gestellten Wörtern nirgends zu handeln; zu *guêtre* vgl. die Ableitung von iran *vastrapes*, Lağarde in Gött. gel. Nach. 1886, No. 4; zu *cler* = *clef* Thurot, Prononc. II 147 au lieu-r.

P. A. Geijer, *Sur quelques cas de labialisation en français*, S. 21—30; in Wörtern wie *jumeau* = *gemellus*, *buvons* von *bibere*; *épouvantant paventem*; *orange n-aranga* u. a. Es handelt sich um eine nicht zur Durchführung gelangte Lautneigung der Volkssprache, wie der Verf. fein darlegt, in den gesicherten, nicht sehr zahlreichen z. T. von G. selbst erklärten Fällen. Dafs sie verschiedenen Alters sind, setzt z. B. Mussafia's Deutung (Nord-ital. Mundart.) von *affubler* (*fibula* durch *fubila*, noch *subula*) voraus. Bei -um aus -em (e = e muet) dürfte wirklich ein mechanischer Vorgang anzunehmen sein, da nur etwa *semer* auf der älteren Stufe verharret; *chalumeau* stünde für *chalameau* statt *chalameau*. Hierher gehört auch *fumidges* — *Gemetium*. Bei einigen Wörtern wirkten zur Umbildung an sich wohl andere Faktoren mit, während der Labial selbst nur den labialen Vokal hervorrief; so lag ein Grund zur Änderung des Vokals a vor: bei *la lamelle*, woraus frz. *alumelle*; *lumignon* war begrifflicher Einwirkung durch *lumière* ausgesetzt. Könnte *buvons* nicht unter Einfluß von *bu*, *lutrin* unter dem von *lu* stehen? *Domage* entfällt bei etymologischem Zusammenhang mit *dominium*.

Åke W:son Muthe, *Observations sur les composés espagnols du type „aliaberto“*. S. 31—56. Reichhaltige Sammlung von Beispielen dieser gelehrten Kompositionsform, die sich mit dem Humanismus in Spanien einstellt und durch ihn herbeigeführt wird.

Ders., *Romance de la Tierra, chanson pop. asturienne*, S. 57—62. Aus dem Volksmunde, zählt Eigenheiten, die zahlreichen span. Ortschaften anhaften, auf.

A. Nordfelt, *Classification des mss. des Enfances Vivien*, S. 63—101. Stützt sich auf die treffliche diplomatische Ausgabe der ersten 1422 Verse des Gedichtes von Wahlund u. v. Feilitzen (Upsala 1886), in der 5 Hss. vollständig abgedruckt und von den übrigen die Lesarten mitgeteilt sind. Die starken redaktionellen Eingriffe, denen auch dieses Gedicht in den verschiedenen Hss. ausgesetzt gewesen ist, haben den Verf. nicht gehindert, ein einleuchtendes Schema für die Überlieferung der *Enfances Vivien* aufzustellen, auf das sich mit dem von Wahlund zu veröffentlichenden Rest des Gedichtes wird die Probe machen lassen. Die Untersuchung ist methodisch und gründlich und enthält interessante Erhebungen über das Verfahren der Redaktoren.

C. Wahlund, *La philologie française au temps jadis*, S. 103—174. [Auch Sonderabdruck]. Wiederabdruck der seltenen lat. Antrittsvorlesung des Prof. der franz. Sprache zu Wittenberg G. Rabot (1572) in den Typen des Originals, mit einem Briefe desselben an Calvin und dessen Antwort (W. kennt 3 Ex. von R.'s Schrift, eine 4. besitzt, wie Herr Bibliothekar Dr. List mir nachweist, die hiesige Universitäts- und Landesbibliothek), sowie der Abhandlung von E. Cordier: *Recherches historiques sur les obstacles qu'on eut à surmonter pour épurer la langue française*, 1806, nebst Nachrichten über den Verf. Auch diese Schrift, von der W. nur 1 Ex. kennt, wurde von Herrn Dr. List auf der hiesigen Bibliothek aufgefunden, und zwar in der ein Jahr älteren Ausgabe 1805, deren Vorhandensein Herr W. (S. 152 f.) in Zweifel zieht, mit folgendem erweiterten Titel: *Rech. hist. sur les obstacles qu'on a*

eus à surm. pour ép. la lang. franç., et conseils puisés dans les meilleures sources, afin d'éviter sa corruption; A Paris, chez Lamy. . . An 1885, 8°. 60 SS. Der Verschiedenheit des Titels der Schrift, die cap. 1 und 3 der Ausgabe 1806, sowie Anmerkungen und „Notes historiques“ enthält, entspricht eine Verschiedenheit der „Table“ die nicht alle in der Ausgabe 1806 in Aussicht gestellten Abhandlungen, dafür aber eine große Anzahl anderer, verzeichnet. Es fehlt in der Table der Ausgabe 1805 die zweite Abhandlung, die 6. 10. 12; 7 und 8 sind umgestellt; 3. 4, 5 scheinen in der Table von 1805 unter den Titeln: „Progrès de la langue franç. depuis la réunion des Francs avec les Gaulois jusqu'au 18^e s.“ (3. Abhlg.) zusammengefaßt zu sein. In der Table von 1806 fehlen dagegen Abhlg 4—22, 27—30, die von allgemeiner Grammatik und Geschichte handeln sollten, nämlich: 4. Les philosophes cultivent la langue proprement dite, les orateurs et les poètes embellissent le langage. 5. Définition générale de la Grammaire. 6. Par la Grammaire les Grecs entendaient premièrement l'art de bien lire, de bien écrire, et, par conséquent, l'art de parler correctement. 7. Ce serait une erreur de croire qu'il suffit de savoir la Langue Française par habitude, pour l'écrire correctement. 8. La Grammaire diffère de la Logique et de la Rhétorique, relativement à la peinture des idées. 9. Idée qu'on avait, à Athènes et à Rome d'un maître de Grammaire. 10. Avantages de l'étude des Synonymes. 11. Utilité de la Prosodie. 12. Règles les plus générales sur la prononciation, et qui sont le plus en usage. 13. L'art de bien lire. 14. Déclamation. 15. Rapport entre les mœurs et le langage d'une nation. 16. De la mélodie oratoire. 17. Styles. 18. Pensées. 19. Naturel en matière de pensées. 20. Affectation dans les pensées. 21. Des divers genres d'éloquence. 22. La Poésie a sa marche et sa langue particulière. — 27. Avertissement pour arrêter les progrès des locutions ignobles et barbares, introduites à la place des expressions employés dans les beaux temps de la politesse franç. 28. Source de la corruption des Langues. 29. L'ambition d'un chef de la république des lettres a quelquefois suffi pour détruire, en peu de temps, plusieurs siècles de travaux. 30. Goût par rapport à la lecture des auteurs, et à la composition.

J. Vising, *Les débuts du style français*, S. 175—209. Eine mit Geist ausgeführte Erhebung über den syntaktischen und stylistischen Ausdruck der Denkmäler vor dem Rolandslied, des Rolandsliedes selbst, des Cligés und des Villehardouin, bei welchem V.'s Charakteristik die schriftstellerische Persönlichkeit treffend herauszuheben weiß.

F. Wulff, *Un chapitre de phonétique andalouse*, S. 211—260 mit 2 Übersichten. Phonetische Umschrift eines castil. Textes nach andalusischem Vortrage in Verbindung mit einer Darlegung eines neuen diacritischen Alphabetes, bei dem liegende und stehende latein., sowie griech. Buchstaben in aufrechter und umgekehrter Stellung verwendet und die Accente u. s. w. durch Interpunktionszeichen hinter den tontragenden Lauten eingefügt werden, — ein durchaus harmonisches, leicht anwendbares System von etwa 180 Zeichen, das den weitgehendsten Bedürfnissen in Bezug auf Lautunterscheidungen — worin Verf. ein Meister zu sein scheint, gerecht wird. Lehrreich ist W.'s Beschreibung der andal. s-Bildung und seine Bemerkungen zur Verstummung des frz. s+Kons. Seine Auffassung des Vorganges, als eines successiven Lautwandels, ist vom phonetischen Standpunkte tadellos; das ändert

freilich nichts an der Thatsache, daß für die gebildete, litterarische Sprache des 12. Jahrh. in Frankreich, wie der Reim beweist, dieses *s* schon kein *s* mehr war, und überhaupt nicht mehr als Artikulation zählte.

Extraits de la Chanson de Roland et de la Vie de s. Louis par Jean de Joinville p. p. G. Paris. 2^e éd. Paris 1889. Hachette. 16°. XI, 262 SS.

Das lehrreiche Büchlein hat in Folge seiner geschickten Anlage den erwarteten Erfolg gehabt, und liegt, nachdem es kaum veröffentlicht war, in zweiter erweiterter und berichteter Ausgabe vor. Die sprachliche Darstellung des Rolandtextes, der kein kritisch abschließender sein soll, ist von Interesse, das Glossar und die Lautlehre sind es durch manche Etymologie und Auffassung, für die sich G. P. entscheidet, nicht minder. — Wird Obs. gram. § 19 *i* im gelehrten *pitiet quitier* dem Einfluß des *e* in *pietatem quietum* mit Recht zugeschrieben (vgl. *coi* = *quietus*), wenn doch *i* in gelehrten Worten überhaupt bleibt, vgl. 38? Ist das analogisierte *doinst* 27 an seinem Platze? 38 „*t s'intercale entre n et r dans veindre*“; warum dann nicht *veindre*, wie *ten-d-re*? Glossaire. Für *Azzel-in* liegt deutsches *Ezsil* näher als *Azzo*; kann man zweifeln, daß *ahan* (wie *afun*) das keuchende Athmen des schwer Arbeitenden wiedergiebt? Ist für *aiglent* nötig statt **aculentum*: *aquilentum* (vgl. *maigre*: *macrem* etc., *aigu* = *acutus*) vorauszusetzen? Ist *apareillier* nicht einfach von *pareil* gebildet, da ein *pariculaire* allgem. romanisch fehlt? *Chapleier* = *chapple* + *icare*; daß das unbetont. *ica-re* betont. frz. (etc.) *eie-r* ergeben konnte hat man bestritten. *Chief*: *capum*, wäre nicht besser *capu*? *Comant*: *come* + *inde*; aber *inde* (= frz. *en*), in *deinde subinde*, heißt „von da“; trägt sich dieser Begriff „da“ mit dem der Art und Weise? *Croissir*; bestehen gegen kraustjan Diez I Bedenken? Ist *dolent* = „*dolentum* für *dolentem*“, *dolz* = „*dulcium* für *dulcem*“ nicht irreführend? Ist statt *embracier* **imbrachiare*, das nicht nachgewiesen, nicht deutlicher zu sagen, mit *in* aus *braz brachium* (wie bei *enrengier* S. 128), um die franz. Neubildung anzuzeigen?

Derselben hübschen Sammlung älterer und neuerer franz. Schriftsteller von Hachette gehören ausgewählte Werke von Boileau, Condillac, Corneille, Joinville, Leibnitz, Molière, Racine, Voltaire u. a., von tüchtigen Herausgebern erläutert, an; dazu kamen neuerdings La Bruyères *Caractères* von Servois (nach dessen großer Ausgabe) und Rébelliau (1890), ausgestattet mit nützlichen Anmerkungen und einen Sachverzeichnis zum Texte.

G. Camus, I Codici francesi della regia Biblioteca Estense. Modena 1890. 8°. 74 SS. (Estratto dalla Rassegna Emiliana, Anno II).

Herrn C., dem bereits mehrere Veröffentlichungen aus der Estens. Bibliothek zu danken sind (s. Ztschr. XIII 346), erwirbt sich ein neues Verdienst durch seine sorgfältige Beschreibung des Inhaltes der 19 franz. Hss. des 13. bis 15. (bes. 14. und 15.) Jahrh. und der 56 Nummern des 16.—18. Jahrh. (meist geschichtliche Materialien); wenn sich auch unter der ersten Gruppe meist anderweitig bekannte Texte (vorwiegend Didactisches in Prosa, jedoch auch eine van Hamel unbekannt gebliebene Hs. des Roman de Carité des Renclus de Moliens) vorfinden, so wird doch auch auf vieles von dem Verf. zum ersten

Male aufmerksam gemacht, und wurde mancher Text von ihm zuerst erkannt; seine Angaben und Auszüge sind durchaus geeignet den Wert der Überlieferung im einzelnen Falle zu bestimmen.

W. C. Lane, The Dante collections in the Harvard College and Boston public libraries; Cambridge 1890, Lex. 8°. 114 SS. [Bibliographical Contributions ed. by J. Winsor No. 34].

Alphabetisches Verzeichnis und Materienübersicht über die auf mehr als 1200 Bände sich belaufende Dantesammlung zu Boston (darunter 2 ehemals im Besitze des Baron S. Kirkup befindliche Hss. der Div. Com.), — Ausgaben, Übersetzungen der Werke D.'s, Schriften über dieselben und Bildnisse D.'s —, deren Benutzung durch den Katalog erleichtert werden soll. Die Dantegesellschaft in Cambridge, in deren Auftrag der Katalog verfaßt ist, stellt denselben allen denen zur Verfügung (sowie den Bericht über ihre Verhandlungen), die Schriften zur Danteliteratur der Gesellschaft überweisen.

P. Marchot, Vocables Couvinois étude étymologique. Lüttich 1890. 8°. 15 SS.

Vom Verf., einem Schüler Wilmottes, selbst gesammelte Wörter der Mundart von Couvin (ca. 150), deren etymologische Deutung z. T. in Anschluß an Sigart und Grandgagnage gegeben, z. T. selbständig und öfter glücklich gefunden wird, und im Rest der Fälle jedenfalls Beachtung verdient.

H. Lammens, S. J., Remarques sur les mots franç. dérivés de l'arabe, 1890. 8°. 52 und 314 SS.

Das aus der S. Josephs Universität zu Beirut hervorgegangene und von der Katholischen Druckerei' daselbst verbreitete Buch soll hier nur den des Arabischen kundigen Romanisten zur Kenntnis gebracht werden, da es möglicherweise nicht für Jeden leicht erreichbar ist. Der Verf. ist mit den Arbeiten Dozys, Engelmanns, Devics, Eguilaz' wohl bekannt, berichtigt hier und da Narducci, verfällt aber selbst bisweilen in den Fehler die näher liegende lat. oder sonstige Grundlage zu mißsachten oder ihre Ansprüche zu unterschätzen z. B. bei *allen* imp., *barge*, *cabbe*, *dame-jeanne*, *degré*, *épicerie*, *guider* u. a. Wenn aber der Verf. auch bisweilen irrt und mehr die Bedeutung als die Form bei seinen Ableitungen betont, so ist das Buch doch wegen der Belege, die es bietet, nützlich, und nach der Art, wie die streitigen Punkte besprochen werden als wissenschaftliche Leistung zu würdigen.

Ouvrages de philologie romane et textes d'ancien français faisant partie de la bibliothèque de M. C. Wahlund à Upsal. Liste dressée d'après le Manuel de litt. franç. au moyen âge de M. G. Paris. Avec 4 appendices et 12 tables alphabétiques. Upsala 1889. Impr. de l'Université. 8°. 22 und 243 SS.

Herr W. hat den Wunsch seine außerordentlich reichhaltige romanistische Bibliothek seinen Seminarschülern und den Romanisten im weiteren Kreise zugänglich zu machen und legt zu diesem Zwecke hier ein Verzeichnis zunächst der in seinem Besitz befindlichen Ausgaben (nebst Erläuterungsschriften) von altfranzösischen erzählenden Dichtungen (geordnet, wie sie

von G. Paris a. a. O. vorgeführt werden) sowie seiner romanistischen Sammelwerke (in beiden Abteilungen nicht wenige Seltenheiten) vor. Einen erhöhten Wert erhält das Buch noch durch bibliographische Beigaben, durch eine chronologische Übersicht der Ausgaben altfranzösischer Texte (von 1668 an), der Abhandlungen des Seminars zu Upsala zu Texten des Verzeichnisses, durch Vorführung der mit Glossaren versehenen Ausgaben (ca. 100), der altfrz. Hss., auf denen die Ausgaben beruhen (eine hier seit längerer Zeit in größerem Umfange in Angriff genommene Arbeit), der datierten Hss., und der mit Facsimiles versehenen Ausgaben, sowie der Herausgeber und Verfasser von Einzelschriften; am Ende ein alphabetisches Verzeichnis der altfranzösischen Texte, die das Buch vorführt. Es ist durch diese Beigaben geeignet weit über seinen nächsten Zweck hinaus zu belehren und Nutzen zu stiften.

Le Lai de l'ombre p. p. J. Bédier, Fribourg, 1890. Extr. de l'Index lectionum quae in Univers. Friburg. per menses aest. anni 1890 habebuntur. 4^o. 58 SS.

Eine stattliche Beigabe zu dem ersten Vorlesungsverzeichnis der neuen Schweizer Universität, an der der Romanistik eine würdige Stellung eingeräumt ist und rom. Sprache und Litteratur durch einen Professor des Italienischen, und zwei für französ. und roman. Sprachgeschichte und Litteratur (Bédier und Rabiet) vertreten wird. Die Ausgabe des Lai ist eine allen Anforderungen der Methode entsprechende (nach 6 Hss.; entgangen ist dem Herausgeber Bibl. nat. No. 1553 fol. 493 f. s. Cat. des Mss. franç. I 251; zu Hs. C gehörig!); B. setzt die geistreiche Dichtung in den Anfang des 13. Jahrh., und erkennt in dem Verf. Jean Renard, einen Dichter der östlichen Mundart, der im Centrum Frankreichs geschrieben haben soll.

P. Rajna, Le Corte d'Amore. Milano 1890, Hoepli. 8^o. 20 u. 100 SS.

Ein schmuckes Büchlein, gewählt in der Ausstattung wie in der Darstellung, das in launigem Tone und mit der R. eigenen anschaulichen Bildlichkeit der Frage über die Liebeshöfe und Liebesgerichtshöfe näher tritt, — ursprünglich ein vor 5 Jahren verfaßter, dann im vorigen Jahre zu Mailand gehaltener Vortrag, der hier durch z. T. sehr wichtige gelehrte Anmerkungen erweitert erscheint —, und die Liebeshöfe als Tribunal verneint, aber einräumt, daß man allerdings das Recht der Liebe und Fragen der Liebe besprochen, auch wohl Damenkreisen vorgelegt habe, die hier oder dort in Nordfrankreich dem, was man heute unter Hof versteht, geglichen und die Anschauungen der Beteiligten zur Geltung gebracht haben könnten. Das Buch ist ebenso anmutig geschrieben wie belehrend.

V. de Bartholomaeis, Di un codice senese di sacre rappresentazioni; nota, in Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, Classe di scienze morali, stor. et filol., vol. VI, 1^o sem., fasc. 8. S. 314 ff.

Hs. 15. Jahrh., enthält das schon bekannte geistliche Drama von Vitel sagginato, ein unbekanntes von der h. Catherina für drei Tage, und ein anderes von der Geburt Christi (Prophetien, Anbetung der Hirten und der Magier) alle in 8 rime und mit z. T. ausführlichen Bühnenanweisungen versehen. B. giebt Auszüge und teilt den Inhalt mit.

Ders., Ricerche Abruzzesi. Comunicazioni all'Istituto storico italiano. I—V. Estr. dal Bullettino No. 8. (Roma 1889). 8°. 101 SS.

Beschreibung von 61 Hss. des Minoritenconvents zu Capistrano, meist des 14. und 15. Jahrh., neben theologischen und juristischen Schriften in lat. Sprache des Mittelalters, auch einige antike Litteraturwerke, sowie einige ital. Dichtungen (z. B. No. 33) enthaltend, von denen Lauden mitgeteilt werden; ferner Inhaltsangabe über eine Hs. des Convents von Sant'Angelo d'Ocre mit einer mundartlichen ital. Übertragung des Speculum vitae contemplativae des h. Bonaventura u. a.; außerdem Mitteilung eines ital. Gedichts über Christi Leidensgeschichte in 4 zeil. einreimiger Strophe aus einer Corsinianischen Hs., sowie wichtige und interessante Erörterungen über den Zusammenhang von Lauda, Predigt und geistlichem Drama im Gebiet der Abruzzen u. a.; S. 87 u. f. ein eigenartiges lat. Scenarium zu einer lat. Passion Christi, mit latein. Versen versehen, Hs. 14.—15. Jahrh.

Italienische Dichter seit der Mitte des 18. Jahrh. Übersetzungen und Studien von Paul Heyse. Bd. I. II. III. Berlin, 1889, Hertz. 8°. 16, 406; 8, 374; 9, 336.

Das gebildete deutsche Publikum hat allen Grund H. für die Vereinigung seiner Arbeiten über ital. Dichter des 18. Jahrh. und seiner Übertragungen von Werken hervorragender Dichter seit Parini dankbar zu sein, und es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der Weg der Anschauung, auf dem er den Leser zum Verständnis von Art und Geist ital. Dichtung seit ihrer Erhebung um die Mitte des vorigen Jahrh. zu führen unternimmt, ein sicherer zum Ziele führender ist, als die treffendsten litt. Charakteristiken, Portraits und rasonierenden Darstellungen der litterarischen Entwicklung Italiens. Daß er nicht nur meisterhaft fremde Art in deutschen Versen wiederzugeben, sondern daß er auch zu charakterisieren versteht, zeigt das aus einem vor 35 Jahren gehaltenen Vortrag über V. Alfieri mitgeteilte Bruchstück das zum Besten gehört, was in Deutschland über A. geschrieben worden ist, die Charakteristik des Satirikers Alfieri, der Vortrag über V. Monti, dem sich eine Reihe kritischer Analysen von Dichtungen M.'s anschließen, u. a. m. Der erste Band enthält mit kurzen Einführungen noch Foscolos Gräber, sowie Manzoni's Heilige Hymnen und einige weitere Gedichte desselben. Bd. II bietet H.'s Leopardiübersetzung vom Jahre 1878 mit der Abhandlung über L.'s Weltanschauung; Bd. III die Satirendichter Giusti (nach H.'s Buch von 1878) Guadagnoli und Belli (von letzterem 30 Nummern, mit Biographie und Charakteristik); — wenigstens zu weltlitterarischer Bedeutung gelangte Italiener sind somit in der Sammlung vertreten. Nicht ein Ganzes der Litteratur und ihre Haupterscheinungen im Zusammenhang führt sie vor, aber eine Einsicht und genufsgewährende Ergänzung zu einem würdigen Buche über die letzten beiden Jahrhunderte der ital. Litteratur, das die Zukunft noch bringen soll, wird sie immer bleiben.

F. Sabatini, Il Volgo di Roma; raccolta di tradizioni e costumanze popolari. Roma 1890, Löscher. 8°. 78 SS.

Diese neue verdienstliche Publikation S.'s, scheint bestimmt in zwanglosen Heften Beiträge zur römischen Volkskunde zu bringen, und vereinigt in

ihrem ersten hübsch ausgestatteten Hefte mit einem Beitrag zur Puppenkomödie (von Chiappini), zwei Abhandlungen über die Lyrik im röm. Volkslied (vom Herausgeber) und über röm. Melodien (von Parisotti), sowie drei röm. Lieder aus dem Volksmunde mitgeteilt und erläutert von Menghini. Derselbe Herausgeber begründete eine

Rassegna di Letteratura popolare e dialettale (diretta da Menghini, Parisotti, Sabatini),

deren erste Nummer im Januar 1890 erschien. Das kritische Monatsblatt ist bestimmt über die Litteratur zur Volkskunde (in welchem Umfange ist nicht ausdrücklich gesagt, offenbar sind aber die aufserromanischen Länder mit ins Auge gefaßt), durch sachliche kritische Besprechung und Übersichten über neu erschienene Schriften über Volkssprache, -Litteratur und -Bildung eingehend und schnell zu unterrichten. Möge dem nützlichen Blatt eine allseitige Unterstützung nicht fehlen. Bei dieser Gelegenheit sei es erlaubt aufmerksam zu machen auf eine der am besten geleiteten folkloristischen Vierteljahrsschriften, auf das in Deutschland noch wenig verbreitete

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari von G. Pitré und S. Salomone-Marino. Palermo, Clausen,

wovon der 8. Jahrgang im Jahre 1889 (8°. 595 SS.) abgeschlossen wurde, der außerordentlich inhaltreich und zu zeigen geeignet ist, wie es dieser Zeitschrift am besten gelang, den internationalen Charakter der auf die Volkskunde gerichteten Studien zum Ausdruck zu bringen. Überwiegen auch unter den Novellen, Legenden und Geschichten, den Beschwörungen, Heilmitteln und Aberglauben, den Gebräuchen, Sitten und Gewohnheiten, den Sprichwörtern und Ausrufungen, den Liedern und Gedichten, den Kinderesängen und Spielen, den Rätseln u. s. w., die der Band enthält, die Beiträge aus Italien, das aber mit fast allen seinen Provinzen und vielseitig vertreten ist, so begegnen doch auch und z. T. umfängliche Mitteilungen aus Deutschland, Schweden, Frankreich, Spanien, Portugal, Albanien, Türkei, Amerika und selbst aus Japan, Java und den Philippinen, Hebräisches und Annamitisches u. s. w., sodaß eine größere Mannigfaltigkeit volkstümlichen Stoffes gar nicht denkbar ist. Daß das Archivio nicht vorzeitigen vergleichenden, und auf Ursprung und Entstehung folklorischer Erscheinungen gerichteten Untersuchungen Raum gönnt, ist nur als ein Vorzug der Zeitschrift unter den vielen ähnlichen zu betrachten. Auch die Besprechungen von Schriften zur Volkskunde und die bibliographischen Übersichten zeichnen sich durch die Richtung auf das Ganze aus, und daß unter den Mitarbeitern, außer den Herausgebern, sich Gelehrte wie A. d'Ancona, Finamore, Gianandrea, G. Lombroso u. a. befinden, kann nur das Vertrauen in den Wert der Materialien, die die Zeitschrift sammelt, und zu ihrem würdigen Fortgang erhöhen. Auf einzelne Beiträge hier einzugehen oder sie auch nur namhaft zu machen, verbietet der Raum.

Bullettino della Società dantesca italiana. 1890. No. 1. Firenze 1890. 8°. 67 SS.

Organ der am 31. Juli 1888 gegründeten nationalitalienischen Dantegesellschaft, die sich die Aufgabe stellt, mit Unterstützung von Provinzaldantevereinen außerhalb Florenz das Studium des Lebens, der Zeit und der

Werke Dantes zu befördern, und sich unter den Schutz des Königs von Italien gestellt hat. Das Bullettino enthält die Satzungen der Gesellschaft, ein Mitgliederverzeichnis, die Geschichte der Gründung des Vereins, Berichte über seine Verhandlungen und namentlich über die nächste Aufgabe, die zu lösen gesucht werden soll, die Herstellung einer kritischen Ausgabe der Werke Dantes, in erster Linie der Göttl. Comödie. Der aus Bartoli, A. d'Ancona und del Lungo bestehende Ausschufs empfahl das von Monaci und Bartoli eingeleitete Verfahren für Gewinnung einer Grundlage für die kritische Ausgabe (Prüfung sämtlicher Hss. auf 150 Sinnesvarianten hin, — von C. Taeuber übrigens bereits ebenfalls ins Werk gesetzt, was in irrthümlicher Auffassung S. 25 in Abrede gestellt wird), und die Inanspruchnahme junger Kräfte für diese vorbereitende Arbeit, der die Unterstützung des Auslandes jedenfalls auch zu Gute kommen wird. Nächstdem bietet das Bullettino Vorschläge für Organisation der Arbeiten in den Zweigvereinen der Provinz, eine Übersicht über Büchergeschenke und den Anfang einer Bibliografia Dantesca für das Jahr 1889 von M. Barbi (A—D.), die in eingehendster Weise ihren Gegenstand behandelt, und im Bull. fortgeführt werden soll, das bestimmt ist außer Vereinsnachrichten, auch Beiträge zur Danteforschung wissenschaftlichen Charakters aufzunehmen. Wir wünschen der Vereinsschrift und den Unternehmungen der illustren Gesellschaft den gedeihlichsten Fortgang.

Revue celtique. Vol. X, 4; Octobre 1889.

J.-F. Cerquand, *Taranous et Thor (fin.)*. — Eug. Bernard, *La Création du Monde (suite)*. — M. Nettlau, *Irish texts in Dublin and London mss.* — H. Gaidoz, *Le Débat du corps et de l'âme en Irlande*. — E. Hogan, *A puzzle in Irish parsing*.

MÉLANGES: J. Loth, *Gwyr, Goar*, — J. Loth, *Eguetou*. — J. Loth, *Fec'h, fi = c'hwec'h, c'hwi*.

BIBLIOGRAPHIE: J. Rhys, *Lectures on the origin and growth of religion as illustrated by Celtic heathendom*.

CHRONIQUE.

Table des principaux mots étudiés dans le tome X, par E. Ernaut.

Errata du tome X.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Soeben erschien:

Altspanisches Lesebuch mit Grammatik und Glossar

von

Dr. Adolf Keller,

Professor am Colegio del Porvenir in Madrid.

8. Geh. 4 M. 50 Pf.

Ein Leitfaden zur Einführung in das Altspanische, durch eine die bedeutendsten altspanischen Dialekte behandelnde Grammatik und ein Glossar vermehrt, auch beim Studium der mittelalterlichen Literatur Spaniens zu benutzen. Die Lesestücke sind theilweise nur schwer zugänglichen Texten des 12. bis 14. Jahrhunderts entnommen.

Soeben erschien und wird auf Verlangen **gratis u. franco** versandt:

Katalog Nr. 18: Letteratura italiana

vorwiegend Werke des 16. u. 17. Jahrhunderts enthaltend.

N. G. Elwert'sche Univ.-Buchhandlung
in Marburg (Hessen).

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Aucassin und Nicolette. Neu nach der Handschrift mit
Pardigmen und Glossar von **Hermann Suchier.** 3. Auflage. 130 S.
gr. 8^o. brosch. **ℳ 2,50.**

Soeben erschien:

Grammatik der romanischen Sprachen.

Von

Dr. Wilhelm Meyer-Lübke,

a. o. Professor an der Universität Jena.

Erster Band: **Romanische Lautlehre.** 36 1/2 Bogen Lex.-8. Preis **ℳ 16,—.**

Das ganze Werk wird in 3 Bänden, jeder etwa 36 Bogen umfassend, erscheinen, von denen der zweite 1891, der Schlussband 1893, zur Ausgabe gelangen soll.

Leipzig, 1. Novbr. 1889.

Fues's Verlag (R. Reisland).

Verlag von MAX NIEMEYER in HALLE a. S.

Unter der Presse befinden sich und erscheinen demnächst:

Bibliotheca Normannica. Denkmäler normannischer Literatur und Sprache, herausgegeben von H. Suchier.

Band IV: Eneas herausg. von Salverda de Grave.

Band V: La Clef d'Amors herausg. von Auguste Doutrepont.

Christian von Troyes sämtliche Werke nach allen bekannten Handschriften herausg. von W. Foerster. III. Erec und Enide. 8.

Cloetta, W., Beiträge zur Litteraturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance. Heft I.

Eine altlombardische Margarethen Legende. Kritischer Text nach acht Handschriften mit einleitenden Untersuchungen herausg. von Dr. Berthold Wiese.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.